Sämtliche Werke: Bd. Dramen VI (1864) Demetrius

Friedrich Hebbel, Richard Maria Werner



Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Historisch-kritische Ausgabe

besorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung

Berlin
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Friedrich Hebbel

Briefe

Sechster Band

1857—1860

Wien — Gmunden — Weimar — Gmunden —
Wien — Paris — Wien

Nr. 561—698

Berlin 1906
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Inhaltsverzeichnis.

Abkürzungen in den Fußnoten.

B. = Briefe nach der dritten Abteilung.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. = am Rande.

üdZ = über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern zitiert, die Absätze der Tagebücher (Tgb.) mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *Cursive* = Hebbel Antiqua. *h* = Hebbel eigenhändig. *H* = Handschrift.

Nr. 561. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Empfangen Sie, mein hochverehrter Herr Baron, für Ihren liebenswürdigen Brief und Ihr wohlwollendes Eingehen auf meinen Wunsch zunächst meinen allerverbindlichsten Dank.

Ich sende Ihnen also zur geneigten Mittheilung an die Buchhandlung hiebei (unter Adresse der Buchhandlung) mein Manuscript, dem man es ansehen wird, daß ich eine unendliche Arbeit darauf verwendet habe. Für Sie Selbst bin ich so frei, da sich Gedrucktes doch immer bequemer lesen läßt, als Geschriebenes, ein Exemplar von der Weberschen Sammlung beizuschließen. Ich bitte jedoch, in diesem die Epigramme zu übergehen, da dieselben in Folge gewonnener strengerer Ansichten in Bezug auf die Deutsche Prosodie durchgängig umgeschmolzen, manche auch gänzlich beseitigt und durch andere ersetzt worden sind. Von der Campeschen Sammlung ist mir leider bis auf mein eigenes, überall mit Correcturen versehenes, kein Exemplar geblieben; sonst würde ich nicht ermangeln, es gleichfalls beizulegen.

Ich besorge nicht, daß die Buchhandlung Ew. Hochgeboren anrathen wird, mir Ihre Gewogenheit wieder zu entziehen und mir mein Mspt zu remittiren. Es leuchtet bei flüchtigster Durchsicht ein, daß diese Sammlung reichhaltiger ist, wie die meisten zu seyn pflegen, da sie Geist und Gemüth zugleich be-

---

Nr. 561. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 376—378. 7 der Gesamtausgabe

schäftigt, was selten durch ein und dasselbe Individuum geschieht. In ihrer Getrenntheit glichen die Gedichte bisher einem zerschnittenen Gesicht, dessen eine Hälfte man im Norden, die andere im Süden suchen mußte; nichtsdestoweniger haben sie sich sowohl beim Publicum, wie bei der Kritik, und leider auch bei den Anthologisten, durchgesetzt. Privat-Urtheile ziemt mir nicht zu wiederholen; von öffentlichen schließe ich das der Wiener Jahrbücher an, weil ich namentlich den Tadel sehr begründet gefunden und die Einwendungen des Kritikers fast durchgehends abgestellt habe. Auch Ihr Menzel war mir keineswegs ganz ungünstig und auch ihm bin ich, wo er mir nicht unbegründete Vorwürfe machte, wie z. B. hinsichtlich der „Hegelei", die nie zu meinen Krankheiten gehörte, in der Gesammt-Ausgabe gerecht geworden.

Ueber einzelne Gedichte bemerke ich noch folgendes. Uhland hob auf einem Blatt, das ich noch von seiner Hand besitze, in dem ihm vorliegenden, freilich um drei Viertheile kleineren **Mspt**: vorzüglich hervor: das letzte Glas; der junge Schiffer; ein nächtliches Echo; Nachtlied; die junge Mutter; Bubensonntag; ein frühes Liebes-Leben; an Hedwig; das alte Haus. Von den später entstandenen Sachen haben sich am allgemeinsten geltend gemacht: Knabentod; Liebeszauber (vor allen); der Haideknabe (von Schumann componirt, wie vieles andere); Virgo et Mater; das Kind am Brunnen; die heilige Drei; aus der Kindheit; Stanzen auf ein sicilianisches Schwesterpaar; Sommerbild; der Sonnen-Jüngling; das Hermelin;

---

8 das von Sigmund Engländer, 122 S. 166ff. 10 vgl. Literaturblatt (zum Morgenblatt), Freitag, 17. Februar 1843. N. 18 S. 69–71 16 vgl. B. I S. 250, 26, Hebbel zitiert aus dem Gedächtnis 18 vgl. VI S. 144 und 145 19 vgl. VI S. 150, 143 und 179 20 vgl. VI S. 198, 199ff. 208 und 266 23 vgl. VI S. 166 24 vgl. VI S. 178, 180 und 181 25 vgl. VI S. 194 und 215 26 vgl. VI S. 230, 260, 264 und 282

Meeresleuchten u. s. w. Sie Selbst wird das Denkmal interessiren, daß ich dem alten Thorwaldsen gesetzt habe, von dem Sie mir aus Ihrer Jugend eine so allerliebste Geschichte von Ihrem römischen Aufenthalte her mittheilten, daß ich mich ihrer noch immer mit dem größten Vergnügen erinnere. Das Gedicht an des Kaisers Majestät ist in Folge einer von der Statthalterschaft Nieder-Oesterreichs an mich schriftlich erlassenen schmeichelhaften Aufforderung entstanden. „Husaren-Werbung" ist das neueste und dürfte sich als eine Art Ankündigung für das Morgenblatt eignen; es beruht auf einem Factum, das der Fürst Schwarzenberg kürzlich, als ihm begegnet, zu großer Ergötzung meiner Gäste in meinem Hause erzählte. Hiemit genug der kleinen Fingerzeige, die Ihnen nur die Durchsicht des Ganzen ersparen wollen. Sollte aus localen Gründen angemessen erscheinen, daß irgend eine Kleinigkeit weggelassen werde, so würde ich nur um nähere Bezeichnung bitten und Nichts dagegen einzuwenden haben; ich denke hiebei an das ganz zuletzt stehende Reise-Abentheuer in Deutschland.

Indem ich, mein hochverehrter Herr Baron, nur noch wiederhole, daß ich es ganz Ihnen überlasse, welche Staffel Ihrer mir mitgetheilten glänzenden Gold- und Silber-Scala Sie dem neuen Vogel als Ruhesitz anweisen wollen, und zugleich vertraulich anfrage, ob es nach Ihrer Kenntniß des Mannes dem alten Uhland Freude machen würde, wenn ich ihm die Sammlung widmete, zeichne ich mich als

Ew. Hochgeboren

hochachtungsvoll ergebenster

Dr F. Hebbel.

Wien d. 8ten Jan: 1857.

---

2 vgl. VI S. 241 6 vgl. VI S. 306 8 vgl. VI S. 191 18 vgl. VI S. 381 21 Cotta hatte ihm die Honorare mitgeteilt, die verschiedene Dichter erhielten 29 darnach fehlen die Briefe

Nr. 561a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Sie überhäufen mich mit den angenehmsten Ueberraschungen; den ersten zwei Bogen meiner Gedichte, die ich Sonntag erhielt und augenblicklich expedirte, folgten gestern, Dienstag, schon wieder zwei nach. Ich kann mir nicht versagen, Ihnen dafür meinen verbindlichsten Dank auszudrücken, denn daß der Autor mit jeder Mutter in der Ungeduld wetteifert, sein Kind im neuen Gewande zu erblicken, ist Ihnen, als Fürsten der Literatur, ohnehin längst kein Geheimniß mehr und mir dient sogar noch zur Entschuldigung, daß das meinige bisher aussah, als ob das Salomonische Urtheil an ihm vollzogen worden wäre, indem es in zwei Hälften herum lief.

Ihre freundliche Aufnahme meiner flüchtig geäußerten Ansicht über den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe und Ihre mir unerwartete Bemerkung, daß derselbe noch nicht so, wie ich es mir gedacht hatte, ins größere Publicum eingedrungen sey, wird mir wahrscheinlich den Muth geben, meine Gedanken gründlich und ausführlich aufzusetzen. Ich glaubte, es sey völlig überflüssig, und man trägt nicht gern mehr Eulen nach Athen, wenn man seinen Geburtstag nächstens zum 44sten Male feiert, aber nun ich dadurch nützen zu können hoffen darf, werde ich mir ein so fruchtbares und

---

vom 10. Januar 1857 an Carl Bellmanns Verlag in Prag und vom 31. Januar 1857 an Georg von Cotta in Stuttgart, Antwort auf Cottas Verlagskontrakt vom 27. Januar 1857, der eine Auflage von 1200 Exemplaren, ein Honorar von 600 fl. im 24 fl. Fuss und 18 Freiexemplare festsetzte, Hebbel erhielt also dasselbe Honorar wie Justinus Kerner

Nr. 561a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 378—380. 4 Sonntag, 15. Februar 5 Dienstag, 17. Februar, darnach wäre der Brief vom 18. Februar

ergiebiges Thema um so weniger entgehen lassen, als ich die erste Abtheilung meiner Nibelungen-Tragödie in den nächsten Tagen schließen werde und mir die Erholung von der Production immer in einer ganz entgegen gesetzten Thätigkeit suche. Eine kleine Berichtigung in der Anordnung der Briefe für die dritte Auflage erlaube ich mir, hier anzudeuten, da sie zu unerheblich ist, um einer öffentlichen Erwähnung zu verdienen. N: 127 (Band 1 Seite 114) muß vor N: 124 kommen, denn in N: 127 werden die Knebelschen Elegieen den Horen angeboten, von deren Bezahlung N: 124 handelt. Sie lächeln, mein hochverehrter Herr Baron und der Herr Herausgeber wird wahrscheinlich laut lachen. Aber ich bin nun einmal ein klein wenig Mikrologieen-Krämer und bei Ihnen sieht Alles so geglättet aus und steht zugleich so römisch-solide da, daß man auch das Stäubchen bemerkt und wegwünscht, während anderswo kaum das directeste Gegentheil von Sauberkeit incommodirt. So hat Ihr Herr Vater gebaut und so bauen Sie noch, nur daß Sie freilich über seine Materialien (ich meine die geistigen) nicht zu verfügen haben, denn die Weimarsche Fürstengruft hält die beiden Deutschen Adler wahrscheinlich so lange fest, wie der Kyffhäuser den Barbarossa. Indem ich mich der Fortdauer Ihres Wohlwollens bestens empfehle, bin ich, mein hochverehrter Herr Baron,

mit der vollkommensten Hochachtung
Ihr
ganz ergebenster
Fr. Hebbel.

Wien d. 17/2/57.

---

28 darnach fehlen die Briefe vom 6. März 1857 an Carl Bellmanns Verlag in Prag und an Siegfried Kapper in Prag

Nr. 562. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 12ten März 1857.

Mein theurer Freund!

Jetzt stehe ich eben so lange in Ihrer Schuld, als Sie in der meinigen standen. Daß ich mich nicht rächen wollte, brauche ich Ihnen aber nicht zu betheuern, und daß mich nicht Krankheit oder Unpäßlichkeit, eigene oder fremde, so viele Monate am Schreiben verhinderte, darf ich Gott sey Dank hinzu fügen. Ich habe in meinem ganzen Leben, die frischesten Jugend-Jahre nicht ausgenommen, nicht so viel und so glücklich gearbeitet, wie diesen Winter, und wirklich zu Stande gebracht, was ich im Herbst noch für unmöglich erklärt hätte. Zunächst habe ich die Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte, an der jetzt schon gedruckt wird und die wenn nicht zu Ostern, so doch im Früh-Sommer die Presse verläßt, zusammen gestellt. Das war kein rein poetisches, aber noch weniger ein rein mechanisches Geschäft und erheischte eben so viel Stimmung, als Zeit; es kostete mir über sechs Wochen. Dann habe ich die erste Abtheilung meiner Nibelungen-Tragödie, Siegfrieds Tod, vollständig abgeschlossen und dabei die zwei vorhandenen Acte des vorigen Jahrs auf einen einzigen reducirt, durch einfaches Wegstreichen des Zwischenstrichs natürlich, denn sonst wär's ein übles Zeichen. Und nun bin ich noch wieder in mein Epos, von dessen Existenz Sie und meine Frau allein wissen, hinein gekommen, habe den vier fertigen Gesängen in den letzten vierzehn Tagen zwei neue, will sagen: 600 Hexameter, hinzu gefügt und darf mich mit einigem Grunde der Hoffnung hingeben, auch noch den letzten auszuführen und es zu endigen. So war es mir vergönnt, den

---

Nr. 562. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 237 bis 239. Eine Stelle Tgb. IV N. 5574. 4 seit dem 30. November 1856

ganzen Kreis der Kunst in Einem Winter producirend zu durch wandern, was gewiß selten vorkommt, und eine Summe der interessantesten psychologischen Erfahrungen zu sammeln. Im Lyrischen, denn auch neue Gedichte habe ich gemacht und solche, deren ich mich so wenig noch fähig gehalten, wie den Herbst eines Veilchens, bohrt man sich in's Kleinste ein, wie Schmetterling und Biene; nur dieser Duft, nur dieser Klang ist auf der Welt vorhanden. Im Drama ist mir zu Muth, als ob ich mit bloßen Füßen über ein glühendes Eisen ginge; um Gottes Willen, nur kein Aufenthalt, was nicht im Fluge mitgeht, gehört nicht zur Sache. Im Epos dagegen mögte und muß man Alles mitnehmen, das Ding, wie den Schatten, den es wirft, und bei alledem die Begeisterung, der Drang und das Feuer, immer dieselben! Ich habe die Contraste der Gattungen nie so durchempfunden und freue mich über den Gewinn an Erkenntniß fast so sehr, wie über die Producte, denen ich sie schuldig gegeworden bin.

Damit war nun freilich ein fast vollständiger Abschluß gegen die Welt verbunden. Ich habe kaum einen Geschäfts-Brief geschrieben und selbst meine hiesigen Freunde nur selten gesehen. Sie haben es mir verziehen und ich hoffe, daß auch Sie mir verzeihen werden. Daß ich Ihnen nicht früher antwortete, hatte außer dem angeführten allgemeinen auch noch den Nebengrund, weil ich gern vorher die Bücher gelesen hätte, deren Sie gedenken. Aber dazu werde ich vor dem Sommer nicht kommen, wie ich denn überhaupt unglaublich wenig Neues lese, Wissenschaftliches ausgenommen, weil ich kein Mitglied irgend eines Lese-Vereins, kein Abonnent einer Leihbibliothek bin und man sich nicht leicht etwas Belletristisches anschafft.

---

3 zu machen 9 vgl. B. IV S. **254**, 21 25 **Paul Heyses „Die Braut von Cypern", Herman Grimms Novellen und „Triclinium von Lola Milford"**

Doch diese Werke sollen mir nicht entgehen, zunächst natürlich wegen des durch Sie für dieselben in mir angeregten Interesses, dann aber auch, weil sie mir, wie ich glaube, Gelegenheit geben werden, mich über einen wichtigen Punct näher gegen Sie auszusprechen, als bisher geschehen ist. Sie gedenken nämlich bei Erwähnung der Grimmschen Erzählungen eines Hanges zum Absonderlichen, den Sie hie und da auch bei mir bemerkt haben wollen. Ich kenne diesen Autor bis jetzt durchaus nicht, aber ich kenne die Absonderlichkeiten manches Anderen meiner Zeitgenossen und ich hoffe doch, daß die meinigen, selbst die aus der frühesten Zeit, sich wesentlich von den ihrigen unterscheiden. Ihnen ist es immer nur um die Absonderlichkeit selbst, um die unnütze und unfruchtbare Spannung der Phantasie zu thun, die sich einer Sack-Gasse gegenüber wohl einstellen muß. Ich dagegen gehe, wenn ich nicht irre, beständig auf die Selbst-Correctur der Welt, auf die plötzliche und unvorhergesehene Entbindung des sittlichen Geistes aus, und wenn ich mich daher mit ihnen zuweilen auch auf demselben Wege finden mag, so ist mein Ziel doch von dem ihrigen unendlich verschieden. Wohl mag ich mitunter das Schicksal des Alchimysten getheilt haben, dem sich die Ingredienzien zu Nichts verflüchtigen, von denen er Gold erwartete, aber gewiß verlor ich den Zweck selbst nie aus den Augen. Ich habe bei der Durchsicht meiner Gedichte mannigfachen Anlaß gehabt, diese meine Gedanken eben in Erinnerung an Ihre Einwendungen zu prüfen. Stücke, wie: der Priester oder Räuber und Henker habe ich ohne Anstand ausgestoßen, denn das eine ist unnütz-grell, weil resultatlos, das andere steht im Widerspruch mit der reellen Welt; Räuber

7 Uechtritz sprach von jener Richtung nach dem Absonderlichen, Seltsamen und Starkgewürzten, gegen die ich mich, wie Sie wissen, auch in einigen Ihrer Arbeiten habe erklären müssen. 26 vgl. VII S. 149 und S. 181

sind nicht so edel und Henker nicht so schlecht. Bei vinum sacrum mußte ich mich schon mehr besinnen, da das sittliche Resultat nicht fehlt, aber ich habe es der Mißdeutung wegen geopfert. Wie ich aber „Vater unser“ oder gar „Virgo et Mater“ ausschließen könnte, begreife ich nicht; es würde mir, wie Kindermord vorkommen. Denn in dem ersten dieser Gedichte findet ein Bösewicht durch die prahlerische Beichte seiner Missethaten, durch die er zu födern denkt, seinen Lohn, und ein schon halb Verlorener kehrt wieder zu Gott zurück. Und in dem anderen wird, statt des verletzten, ein unendlich größerer Pflichtenkreis mit unabsehbarer Perspective zur Bethätigung der Reue und Buße eröffnet. Ich muß annehmen, daß, wenn wir über den ethischen Werth solcher Producte (den aesthetischen zu beurtheilen, steht mir nicht zu) fortdauernd entgegen gesetzte Ansichten hegen sollten, der Grund einzig und allein in unserer verschiedenartigen Stellung zum Christenthum zu suchen ist, dessen sittlichen Kern ich hoch halte und auch keineswegs, wie Andere, schon bei Plato und Socrates finde, mit dessen dogmatischer Seite ich jedoch nicht mehr zu thun habe, wie mit jeder anderen Mythologie. Sie werden aus dieser Erörterung, die bis zum Markstein durchzudringen sucht, wenigstens ersehen, daß ich jede Ihrer Bemerkungen in einem feinen Herzen bewahre und mit meiner Gesammt-Ausgabe im Allgemeinen ganz gewiß nicht unzufrieden seyn.

Durch Ihre Reisebeschreibung, besonders auch durch Ihre Schilderung von Weimar, haben Sie mir eine große Freude gemacht; ich war nie dort. Ich bedauere nur sehr, daß Ihre Kur so übel ausgefallen ist und will hoffen, daß sich der Einklang zwischen Geist und Leib, ohne den wir noch weniger sind, wie sonst, wieder hergestellt habe. Bei uns ist es diesen Winter

1 vgl. VII S. 148 4 vgl VI S. 169 und S. 178

recht leidlich gegangen; Gmunden hat gute Dienste gethan und wird mit dem ersten July wieder besucht. Ich reise im April nach Hamburg und werde wahrscheinlich auch nach Holstein gehen; seit 21 Jahren war ich nicht mehr dort und es ist mein Vaterland! Eigentlich fürchte ich mich vor dem Wiedersehen; ich werde ein neues Land und neue Menschen finden und wie ein Gespenst umher gehen! Von meinen Nibelungen ließ ich (des schnöden Mammons wegen, denn ich erhielt ein großes Honorar) eine Scene drucken; ich reiß sie aus dem Almanach heraus, in dem sie steht, und sende sie Ihnen zur Probe, eben so eine andere meines Concurrenten Geibel, die sich mit der meinigen in demselben Buch zusammen fand, wahrscheinlich ohne sein Wissen, wie ohne das meinige. Die meine kann wenigstens der Verdacht nicht treffen, daß sie ausgewählt ist: sie ist die erste! Um eine baldige Antwort wage ich nicht zu bitten; erfreuen würden Sie mich durch eine solche und doppelt, wenn Sie mir recht viel von Ihren Arbeiten erzählen könnten und wollten. Mit den herzlichsten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin von mir und meiner Frau

Ihr

Fr. Hebbel.

Eine Frage, die ich längst thun wollte: können Sie mir nicht ein gutes Bild von Sich nachweisen? Ein gutes!

Nr. 562a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Entschuldigen Sie, hochverehrter Herr Baron, daß ich mir erlaube, Ihnen hiebei einige kleine Nachträge zu meinen Ge-

---

9 vgl. IV S. 345 23 darnach fehlt der Brief vom 24. März 1857 an Emil Kuh in Troppau, Antwort auf dessen Schreiben vom 16. März 1857 (Bw. II S. 118)

Nr. 562a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 380f.

dichten zu übersenden und Sie zu bitten, dieselben der Buchhandlung zukommen zu lassen. Ich hätte mich gleich unmittelbar an die Letztere gewandt, da ich vollkommen begreife, daß Sie nicht persönlich mit Jedermann correspondiren können, der mit Ihrem Welt-Geschäft in irgend eine Verbindung getreten ist. Aber es ist die Dedication an Uhland mit dabei, und ich war schon früher so frei, die Frage an Sie zu stellen, ob Sie glaubten, daß diese ihm nicht unangenehm sey. Ich würde darüber nicht im Zweifel seyn, denn ich kenne ihn seit meiner Heidelberger Studentenzeit und wurde noch in Hamburg gleich nach dem großen Brande von ihm besucht, wenn ich mir nicht im Jahre 1848 durch die von mir in der Allg. Zeitung ausgesprochenen Ueberzeugungen in hohem und noch bis heute fühlbarem Maaße den Haß seiner Parthei zugezogen hätte. Nun kann ich mir zwar kaum denken, daß er die Befangenheit seiner Anhänger theilen sollte, aber ich kann das Gegentheil doch auch nicht wissen und je aufrichtiger meine Huldigung ist, je mehr ich durch sie ein Bedürfniß meines Herzens befriedige, um so weniger wünsche ich, sie aufzudrängen, falls sie nicht eine angemessene Aufnahme zu hoffen hätte. Ich wiederhole daher meine Bitte, daß Sie nach Ihrer Kenntniß des Mannes diese Dedication entweder, wie Sie es gerathen finden, der Presse übergeben oder sie durchstreichen mögten; er bleibt für mich in dem einen, wie in dem anderen Fall der erste Dichter Deutschlands, und es kann ihm freilich sehr gleichgültig seyn, ob das von mir öffentlich ausgesprochen wird oder nicht.

Vor vier Wochen hatte ich Bogen 6; seitdem keinen wieder. Am 15ten April trete ich meine Reise nach Norddeutschland an, die sich wahrscheinlich ziemlich lange ausdehnen dürfte. Es wäre mir lieb, wann ich vorher (durch die Buch-

---

11 am 29. Juli 1842, vgl. Tgb. II N. 2575

handlung) erfahren könnte, wann der Druck wieder aufgenommen werden und zu welcher Zeit das Buch ungefähr erscheinen soll, damit ich einige Dispositionen treffen und allenfalls dem Herrn Professor Glaser, der in meiner Abwesenheit die etwa einlaufenden Revisionen lesen will, die ursprünglichen Manuscripte heraus legen kann.

Mit der Bitte um Fortdauer Ihrer Gewogenheit bin ich, hochverehrter Herr Baron,

in ausgezeichnetster Hochachtung
Ihr
ganz ergebenster
Dr Fr. Hebbel.

Wien d. 24 März
1857.

Nr. 563. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 29. März 1857.

Lieber Kuh!

Vor einer halben Stunde aus dem Prater zurückgekehrt, wo ich mich umsonst nach dem ersten Veilchen umsah, um meine Frau bei ihrer Rückkunft aus dem Theater damit zu überraschen, nutze ich die einsame Abend-Muße, um Ihnen zu antworten. Ich lese jetzt einen außerordentlich merkwürdigen Schriftsteller, den Philosophen Schopenhauer, und schäme mich, ihn nicht früher kennen gelernt zu haben, ja, ich würde es kaum begreifen, wenn nicht seine eigenen bitteren Beschwerden über absichtliches und gänzliches Ignorirtwerden abseiten der Secten und Partheien des Tags das Factum einigermaßen erklärten und zugleich entschuldigten. Er kam mir auch dieß Mal rein

---

Nr. 563. *H* unzugänglich. Bw. II S. 118f.

zufällig in die Hand, indem ich, weil ich nach so angestrengter Arbeit einer Zerstreuung bedurfte, auf gut Glück um Bücher auf die Hof-Bibliothek schickte, und ich war nicht wenig erstaunt, einen der vornehmsten Geister unserer Literatur in ihm begrüßen zu müssen. Wenn die erste Stelle, die man bei einem unbekannten Autor lies't, nachstehendermaßen lautet: „ich habe die Menschheit Manches gelehrt, was sie nie vergessen darf, darum werden meine Schriften nicht untergehen“ und wenn man, trotz des momentanen Stutzens, noch vor Abend ausruft: der Mann hat ganz recht! so will das gewiß etwas heißen. Er ist über siebzig Jahre alt und berührt sich vielfach mit mir, nur mit dem Unterschied, daß er, als Philosoph, Ideen zu Trägern der Welt macht, die ich als Dichter nicht ohne Zagen zu Trägern einzelner Individuen gemacht habe; so z. B. das Wort des Holofernes: „Oft ist mir zu Muth, als hätt' ich einmal zu mir selbst gesagt: nun will ich leben u. s w.“ oder die furchtbare Resignation der Mariamne, mit der sie sogar ihren Staub dem Wechselspiel der Elemente entziehen mögte. Besonders tiefsinnig ist er über das Verhältniß der Geschlechter zu einander und einen Gedanken, den ich, an seine Entwickelungen anknüpfend, vom Spatziergang mit zu Hause brachte, will ich gleich hier niederschreiben, um mein Tagebuch nicht erst hervor suchen zu müssen. Edle Weiber, wie gemeine, quälen den Mann auf gleiche Weise durch Eifersucht, aber Jene, zu denen die Medeen so gut gehören, wie die Gretchen und Käthchen, durch Eifersucht, die sie empfinden, diese dagegen durch Eifersucht, die sie erregen, und auf dem Gipfelpunct herzloser Koketterie sogar zu erregen streben. Doch, einstweilen genug vom Schopenhauer, an dem nur sein Name fatal ist.

---

11 geb. 22. Februar 1788 15 vgl. I S. 47, 30ff. 18 vgl. II S. 351. V. 3074 f. 23ff. vgl. „Doppelte Eifersucht“ VI S. 444

Ich will jetzt nicht länger hinter dem Berge halten; allerdings habe ich ein episches Gedicht geschrieben, dessen Titel sogar (Mutter und Kind ein Gedicht in sieben Gesängen, von Hebbel) unter dem unmittelbaren Einfluß der Musen entstanden zu seyn scheint, weil er einen ganz regelrechten Hexameter abgiebt, wenn ich nach dem Vorgang von Goethe, Schiller und Deinhardstein den Vornamen über Bord werfe. Aber ich theile es nur Ihnen und den Vertrautesten mit und es muß für Andere, wie bisher, strenges Geheimniß bleiben; denn es soll erst zu Weihnachten kommen. Wie es entstanden ist, wüßte ich selbst nicht zu sagen; der Wunsch, endlich auch einmal ein Werk mit Anerkennung ediren zu können, hat keinen Antheil daran gehabt, obgleich ich jetzt allerdings zu mir selbst, wie zu einem alten Autor, Anmerkungen abfassen muß, denn was werden die Hottentotten und Karaiben nach tausend Jahren von der Hamburger Thorsperre, von Peter Ahrens, von den Wesselburner Fäusten, vom Schneider Weitling u. s. w. wissen und doch werden sie dieß humanste aller Deutschen Gedichte sicher lesen, sobald sie aufhören, Blut zu trinken und Menschenfleisch zu fressen, was unsere Missionaire doch gewiß durch Predigt und Bibel-Vertheilung nach und nach zu Stande bringen werden. Die Idee ist Ihnen längst bekannt, sie ist eine meiner allerältesten und fällt noch vor die Maria Magdalena; sie wollte sich aber früher nie runden, bis ich's auf diese Weise versuchte, wo es im Galopp ging, denn ich habe manchen Tag über hundert Hexameter gemacht. Sie schreiben von Kommen; es wäre hübsch, wenn Sie das möglich machen könnten, dann wollten wir das Ding lesen. Und warum sollte es nicht gehen, da Ihrem Onkel Ihre Dedication unbekannt geblieben ist?

---

14 vgl. VIII S. 350f. 16f. vgl. Anm. 4 zu V. 205, Anm. 16 zu V. 959, Anm. 13 zu V. 976 und Anm. 17 zu V. 1903 22 vgl. Tgb. III N. 3923 28 es geschah am 6. April 1857, vgl. Tgb. IV N. 5580

Nr. 563a. An die J. G. Cottasche Buchhandlung in Stuttgart.

Hochverehrliche Verlagshandlung!

Eben im Begriff, eine größere Reise anzutreten, während welcher Herr Prof. Glaser Revision für mich lesen wird, erlaube ich mir, noch einen kleinen Nachtrag zu meinen Gedichten mit der doppelten Bitte zu übersenden, denselben am bezeichneten Ort im Mspt. einschalten lassen und die dadurch verursachte Mühe gütigst mit dem Wunsch des Verfassers, etwas möglichst Geschlossenes und Vollständiges zu geben, entschuldigen zu wollen.

Hochachtungsvoll und ganz ergebenst

Dr Fr. Hebbel.

Wien d. 20 April
1857.

Nr. 564. An Christine Hebbel in Wien.

Leipzig d. 22sten April 1857.

Meine theuerste Christine!

Es ist acht Uhr Morgens und bevor ich die Geschäfte des Tags beginne, muß ich Dir einige Zeilen schreiben, wenn es auch nicht viel werden kann, da ich nur noch zu melden habe, daß ich angekommen bin. Um sieben Uhr traf ich ein und fühlte mich trotz der in einer Tour zurück gelegten fast vier und zwanzig Stunden und trotz der Ungemüthlichkeiten der dritten

---

Nr. 563a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 381.

Nr. 564. *H* in Weimar. Adresse: Ihro Hochwohlgeboren, der Frau Doctorin *Christine Hebbel*, Kais. Königl Hofschauspielerin, in *Wien*. Unt. Bräunerstraße, Stadt, *N:* 1130. Poststempel: Leipzig 22. IV. Wien 24. IV. Nachlese S. 62—64.

Classe noch so frisch und kräftig, daß es meinetwegen noch immer hätte fort gehen können. Leider aber gerieth ich hier in Leipzig in den wildesten Strudel der Messe hinein, denn statt zu Ende zu gehen, wie ich glaubte, hat sie erst recht angefangen, und so fand ich denn nicht allein in der Stadt Hamburg, bei der ich nach alter Gewohnheit anklopfte, kein Unterkommen, sondern mußte Gott danken, daß ich im Hotel de Prusse nur noch das letzte und schlechteste aller Zimmer erwischte und endlich aus der Droschke heraus kam. Da sitz' ich nun und jeder Winkel des kleinen Hundelochs, welches auf den Hof hinaus geht, ruft mir entgegen: Hier bist Du nicht zu Hause! Der Waschtisch ist so niedrig, wie Titis Fuß-Schemel, so daß mir das Blut in den Kopf schießt, wenn ich mich der ersten Menschen-Pflicht, wie Joachim Heinrich Campe das Reinigungs-Geschäft nannte, befleißige und zwischen dem dicken Federbett und der Commode, die erst hinein geschafft werden mußte, weil sich gar nichts Verschließbares vorfand, sind es kaum zwei Schritt. Nichtdestoweniger habe ich die Nacht vortrefflich geschlafen und auch den Abend ganz vergnügt, obgleich auf meine eigene Gesellschaft beschränkt, hingebracht. Ich wurde nämlich auf dem Bahnhof von dem Kutscher mit einem Studenten in einen und denselben Wagen gepackt und da ich jeden Menschen gern nach dem frage, was er am besten weiß, weil ich so am meisten von ihm lerne und ihn selbst zugleich in den angenehmsten Humor versetze, so erkundigte ich mich bei dem Musensohn während des Quartiersuchens nach der vorzüglichsten Bier-Quelle, die er mir bereitwilligst nicht bloß nannte, sondern im Vorüberfahren sogar zeigte. Diese merkte ich mir und gleich bei'm Eintritt überzeugte ich mich, daß sie die Empfehlung verdient habe, denn das Local war, wie die Typhonius-Höhle, von Dämpfen aller Art, wie sie aus Cigarren und Pfeifen jeder Sorte hervor steigen, bis zum Ersticken erfüllt, worin die Kellner, wie Gnomen mit den

schäumenden Krügen klappernd und rufend hin und her rannten, und das ist ein unfehlbares Kennzeichen. Da blieb ich denn, mich an dem bunten lärmenden Treiben ergötzend und mein bescheidenes Theil langsam mit genießend, bis zehn Uhr sitzen. Von der Reise selbst wüßte ich Nichts zu berichten, als daß ich im Sächsischen von Jedermann für einen der Handlung Beflissenen gehalten wurde und mit aller Gewalt über die Oesterreichschen Rohstoffe Auskunft geben sollte. Besonders wißbegierig zeigte sich ein Ostpreuße, der mir, wahrscheinlich, um mir zu beweisen, daß er es nicht umsonst verlange, mit den ausführlichsten und rückhaltslosesten Mittheilungen über die Kartoffeln voran ging. Ein alter Herr aus der Ober-Lausitz, der einen in Messing gegossenen Regenschirm bei sich führte, glaubte gar, ich gehörte zu einer Gesellschaft Juden aus den Donau-Fürstenthümern, die sich in einem Coupé vor uns befanden und als ich dieß nicht bloß verneinte, sondern auch hinzu fügte, ich sey gar kein Kaufmann, fragte er, halb erstaunt und halb mißtrauisch, mit hinauf gezogenen Nasen-Flügeln mich prüfend, ob ich wohl im Ernst rede: Warum reisen Sie denn zur Messe? Diese Art Leute können es gar nicht begreifen, daß man ein Schaaf mit anderen Augen, als mit denen des Schlachters oder des Wollkrämers betrachten kann, und der Abstand zwischen dem idealen Menschen und dem in diesem Sinne realen ist vielleicht nicht kleiner, wie der zwischen ihnen und dem Thier; die ordinairsten Interessen setzen sie in Bewegung und in den ordinairsten Genüssen ruhen sie sich von ihren noblen Anstrengungen aus.

Es ist halb zehn und ich muß schließen. Laß' Dich und Dein Kind umarmen, schreibt mir zwei Zeilen nach Hamburg, grüße die Freunde, besonders Brücke und Glaser, theile ihnen meine soliden Abentheuer mit, wenn sie sie hören mögen und gehe jeden schönen Tag auf's Land. Hier

wechselt Regen mit Sonnenschein, doch scheint diesen Augenblick die Sonne!

Dein

altes

Nux.

Nr. 564a. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 23sten April 1857.

Meine theuerste Christine!

Aus der Ueberschrift wirst Du mit Verwunderung ersehen, daß ich mich in Berlin befinde. Das habe ich meinem Eisenbahn-Buch zu danken, denn als ich mich gestern Nachmittag, der Vorschrift des Herrn Heinzel gemäß, auf dem Bahnhof einfand, um nach Magdeburg zu fahren, ging kein Zug und mir blieb nur die Wahl, in's Hotel zurück zu kehren oder den Weg über Berlin zu nehmen. Zu dem Ersteren konnte ich mich nicht entschließen, denn ich hatte in meinem Hundeloch und meinem Bett mit dem Vier-Hundert-Pfünder von wulstiger Feder-Decke genug gelitten, und also that ich das Letztere. Jetzt sitze ich im Rheinischen Hof in der Friedrichsstraße und habe schräg gegenüber die Wohnung vor mir, die uns vor Jahren bei der Majorin Czarnowski ein Obdach darbot; ich werde heute bleiben und morgen früh um halb acht nach Hamburg gehen. Bis dato habe ich noch keinen vergnügten Augenblick gehabt, den ausgenommen, wo ich den humoristischen Brief an Dich schrieb. Leipzig ist

---

Nr. 564a. *H* in Weimar. Adresse: Ihro Hochwohlgeboren, der Frau Doctorin *Hebbel*, K. K. Hofschauspielerin, in *Wien*. Unt. Bräunerstraße. Stadt, *N:* 1130. Poststempel: Berlin. Stadtpost-Exp. III 24. 4. Wien 26. IV. Nachlese II S. 64—66. 21 vgl. Tgb. III N. 4920

immer ein langweiliges, zur Zeit der Messe aber ein wahrhaft entsetzliches Nest und es kommt mir vor, als ob ich jetzt nicht mehr über den Ocean zu segeln brauche, um mich zu überzeugen, wie es in Amerika aussieht, wo man im Omnibus zu Mittag ißt und wahrscheinlich beim Einpacken der Waaren sein Vaterunser betet. Gott verzeih' es den Leuten, die diesem habgierigen, erwerbsüchtigen Gesindel, das sich um das Mein und Dein herum schlägt, wie die Hunde um den Knochen, in Romanen, Dramen und Literatur-Geschichten einzureden sucht, es sey poetisch; das fehlt nur noch, daß sie, anstatt zum Vitzliputzli oder Moloch mit einem Gemisch von Schaam und Schauder hinauf zu blicken, in den Spiegel schauen und sich selbst anbeten! Zu dem widerwärtigen Treiben der Menschen gesellte sich nun noch die Ungunst des Wetters, um mir die Pleiße-Stadt unerträglich zu machen; es regnete und schneite den ganzen Tag. Es war mir daher gewiß nicht zu verdenken, daß ich davon eilte, sobald ich mit Weber fertig war, was freilich nicht so leicht und auch nicht so bedingungslos ging, wie ich gehofft hatte, was aber zuletzt doch ging, während es, wie mir der Instinct schon sagte, schriftlich gar nicht gegangen wäre, oder doch nur mit den größten Opfern. Ich muß ihm hundert Thaler von den empfangenen hundert und funfzig zurück zahlen, mache aber trotzdem immer noch ein gutes Geschäft, da mir von dem Cottaschen Honorar 450 fl bleiben, während ich sonst gar Nichts gehabt hätte. Nun gebe nur der Himmel, daß sich in Hamburg für Carl etwas Geeignetes findet! Ich mögte doch nicht gern lange verweilen, obgleich ich dazu bereit bin, da ich die Reise ja nicht der Unterhaltung wegen unternommen habe. Auch hier droht der Regen, wenn der kalte scharfe Wind, der die Straßen fegt und mit den Schildern klappert,

17 es handelte sich um die Freigabe der „Neuen Gedichte“ für die Gesamtausgabe 25 er wollte ihn in einem dortigen Geschäft unterbringen

die zusammen geballten Wolken nicht wieder aus einander bläs't; Kuh's Pelz leistet mir im Zimmer, wie auf der Straße, die vortrefflichsten Dienste und ich werde ihn den ganzen Tag nicht ablegen, obgleich ich, da er stark haart, am Abend, wenn ich ihn endlich abziehe, einem Seehund nicht ganz unähnlich sehe. Mein Husten hat nicht zu- aber auch nicht abgenommen, denn der Norden unterscheidet sich doch stärker vom Süden, als die Erinnerung es mir zeigte, und ich wäre ohne den Pelz und ohne Deinen lieben, weichen, warmen Shawl verloren; mögt Ihr dafür recht oft in Schönbrunn unter Blüten-Bäumen wandeln und meiner als eines Odysseus gedenken, der sich nach seinem Ithaka heimsehnt! Ich habe meinen Cichorien-Café im Leibe und will jetzt einige Besuche machen; also mit den innigsten Grüßen und Küssen an Dich und das kleine gewiß sehr artige Titele

Euer

altes Nux.

Nr. 565. An Christine Hebbel in Wien.

Hamburg, Sonntag d. 26sten April 1857.

Meine theuerste Christine!

Die beiden Briefe aus Leipzig und Berlin wirst Du erhalten haben. Gestern Nachmittag traf ich in Hamburg ein, aber in einem solchen Zustande, daß ich den Abend mit mir selbst allein bleiben und mich vor jeder Gelegenheit zum Sprechen hüten mußte, wenn ich heute nicht ganz stimm- und tonlos aufstehen wollte. Das Wetter ist furchtbar rauh, ein Wind, der

---

Nr. 565. *H* in Weimar. Adresse: Ihro Hochwohlgeboren, der Frau Doctorin **Hebbel**, K. K. Hofschauspielerin, in **Wien**. Stadt. Untere Bräunerstraße, *N:* 1130. *franco.* Poststempel: Hamburg 26. 4. Wien 28. IV. Nachlese II S. 66—68.

unmittelbar vom Nordpol herüber zu kommen scheint, fegt die Straßen, die Knospen der Bäume, kaum geöffnet, frieren ab und in Kiel ist, wie ich höre, starker Schnee gefallen. Dabei ist mein Husten natürlich bedeutend gestiegen, doch hat mir die nächtliche Ruhe wohl gethan, so daß ich mich körperlich besser befinde, nur will die Reise-Laune sich durchaus nicht einstellen. In Berlin machte ich einige Besuche, traf aber die meisten Menschen nicht zu Hause und hatte an den anderen keine Freude; bei Humboldt muß man sich einen Tag vorher melden, ich war aber zu sehr verstimmt, um diesen noch zuzugeben, und reis'te also ab, ohne ihn zu sehen, obgleich ich mir nicht verhehle, daß ich das schwerlich nachholen kann. Unterwegs war ich mit mehreren Preußischen und Mecklenburgischen Handwerker- und Bauern-Familien in einem Wagen zusammen, die nach Amerika auswanderten; Männer, Weiber, Kinder, ja Säuglinge. Sie hatten das Ihrige mit Schaden verkauft, weil die Steuerlast zu groß gewesen war, und zogen nun, weniger voll Hoffnung und Zuversicht, das Bessere zu erjagen, als in stiller Verzweiflung und mit der Ueberzeugung, daß es ihnen nirgends schlimmer ergehen könne, als im eigenen Vaterlande, wie willenlose und ergebene Opfer der traurigen allgemeinen Verhältnisse dahin. Für mich eine unsäglich schmerzliche Begegnung, und die erste in meinem ganzen Leben; ein Krähennest in einem noch laublosen Baum, das der Sturm schüttelte, während die Thiere, zum Auffliegen bereit, sich ängstlich duckten, schien mir ein bedeutungsvolles Sinnbild dieser unglücklichen Existenzen, als wir daran vorbei kamen. Heute morgen war ich nun schon um acht in der Spaldingstraße, und zwar zuerst bei Elisen's alten Eltern. Der Vater hat sich für seine siebzig Jahre erstaunlich erhalten; es ist noch immer das alte, treuherzige, fast kindliche Gesicht,

---

28 Ziese

wenn auch die Zähne aus zu fallen anfangen. Die Mutter dagegen ist ihres rechten Arms nicht mehr mächtig und hat schon etwas Blödes; ihr: „Setzen Sie Sich auf diesen Sopha, Herr Doctor, Sie saßen so oft darauf“ hatte etwas Erschütterndes für mich. Dann ging ich zu Grums herum, traf die Frau bei ihrer häuslichen Arbeit und steckte ihr gleich nach dem Gruß in Deinem Namen den Ring an den Finger. Mittlerweile trat Carl herein, dem ich ebenfalls augenblicklich Titis Brief, nebst dem Pantoffel-Feuerzeug übergab, während ich ihm das Geldbeutelchen erst später einzuhändigen gedenke. Er ist groß und stark geworden und könnte sehr gut, wozu er jedoch nicht die geringste Lust verspürt, einen Degen schwingen, wird daher die Elle, für die er mehr Begeisterung zeigt, gewiß mit Erfolg handhaben. Die Leute sind sehr brav und erzählten mir von dem Neyschen Todten-Räuber-Ehepaar die unerhörtesten Dinge, die freilich alle unmöglich gewesen wären, wenn die arme Verstorbene nicht vermöge eines unwiderstehlichen Triebes ihrer Natur bis an ihr Ende Versteckens gespielt hätte. Ich halte es jetzt für wahrscheinlich, daß die Manuscripte der Judith u. s. w., die sie für verbrannt ausgab, alle noch existiren, und zwar in den Händen der Mad^me^ Ney, doch werde ich mich schwerlich weiter darum kümmern. Carl begleitete mich zur Stadt, als ich zurück ging; ich schickte Campe durch ihn das Gedicht, damit er es heute noch lesen kann. Dann begab ich mich zu Herzfeld's Bruder mit meinen Briefen und erstaunte über die Tochter unseres Freundes, den ich herzlichst zu grüßen bitte; wenn man ein Kind sieht, das so groß geworden ist, hat man ein Gefühl, als müßte man selbst um eben so viel kleiner geworden seyn.

16f. Elise Lensing 23 „Mutter und Kind“ 24 Adolf Herzfeld (1800—1874), Mitglied des Burgtheaters, vgl. Allg. Deutsche Biogr. 12 S. 263, Eisenberg, Bühnenlexikon S. 423

Das Mädchen ist allerliebst heran gewachsen, auch traf ich alle Uebrigen im besten Wohlseyn an. Carl hat schon einen Platz und geht seit vierzehn Tagen auf's Comtoir; die Bedingungen kenne ich nicht, da Herr Grums aber wußte, was er thun durfte und was nicht, so müssen sie angemessen seyn und im Einklang mit meinen Bedingungen stehen. Heute Abend bin ich wieder draußen, und werde das Nähere erfahren. Da ich mich keinen Tag länger aufhalten werde, wenn diese Angelegenheit geordnet ist, so wird mein Aufenthalt wohl nicht lange dauern, doch hoffe ich, inzwischen einen Brief von Dir zu erhalten, da ich leider keinen vorgefunden habe. Zwei Zeilen genügen; warum sie mir versagen, wenn meine Ruhe davon abhängt? Wäre noch keiner abgeschickt, wenn dieses Blatt eintrifft, so warte, bis ich wieder schreibe; doch kann ich es mir kaum denken.

Liebt Euch unter einander und zeigt mir durch die That, daß Ihr mich nicht vergeßt! Ich umarme und küsse Euch!

Euer altes

Nux.

Nr. 566. An Christine Hebbel in Wien.

Cölln d. 1sten May 1857.

Meine theuerste Christine!

In dieser Minute bin ich in Cölln angekommen und ohne mich umzuziehen, setze ich mich nieder, Dir zu schreiben, dieß Mal, wie Du siehst, mit grüner Dinte. Es ist der erste May,

Nr. 566. *H* in Weimar. Adresse: Ihro Hochwohlgeboren, der Frau Doctorin *Christine Hebbel*, Kais. Königl Hofschauspielerin, in *Wien*. Stadt. Untere Bräunerstraße *N:* 1130. **Poststempel: Cöln 1. 5. Wien 3. V. Nachlese II S. 68—71.** 25 sie **ist ganz schwarz geworden**

aber winterkalt, so daß ich kaum die Feder halten kann, denn ich bin die ganze Nacht durch gefahren. Aus Hamburg hast Du inzwischen einen Brief von Carl empfangen, ich selbst kam nicht mehr dazu, Dir Nachricht von mir zu geben, theils, weil sich in den letzten Tagen meines Aufenthaltes alles Mögliche durch einander drängte, theils aber auch, weil meine Stimmung sich durchaus nicht veränderte. Das ist auch jetzt noch nicht der Fall, mag es nun physische oder moralische Ursachen haben, Du wirst es mir gewiß nicht übel nehmen, weil es Dir beweis't, daß ich nur an Eurer Seite glücklich bin und nicht zu viel von mir verlangen. Grum's Brief hast Du gelesen und bist also über Carl's Position unterrichtet, er selbst ist ein sehr guter Junge und bis jetzt an Leib und Seele unverdorben, auch sein Principal, ein langer, hagerer, dürrer Engländer mit Bewegungen einer Glieder-Puppe, hat mir zugesagt. Mit Campe wurde ich bald fertig, er stellte sich natürlich, als ob ihm nicht gar zu viel an der Sache läge, als ich ihm aber bemerkte, daß ich ihn gern durch einen anderen späteren Artikel entschädigen würde, falls er nicht rechte Lust hätte, griff er hastig zu. In seinem Laden lernte ich in Herrmann Schiff einen verkommenen Literaten aus Sam. Johnsons Zeitalter kennen; er wollte mir die Hand nicht geben, weil er kein freier Mann sey, sondern zu den Leuten gehöre, die auf dem Stadthaus ihre Consorten suchten, es war eine ganz phantastische Scene. Holstein habe ich wieder aufgeben müssen, weil es mit den Communications-Wegen zwischen den kleineren Örtern zu schlecht steht, als daß es in einem Tage zu bewerkstelligen gewesen wäre, Carl aber, ohne den ich nicht gehen wollte, nur einen Tag abkommen konnte. Auf dem Altonaer Postamt traf ich in einem der Beamten einen Dithmarsischen Jugendfreund wieder,

---

19 Hermann Schiff, der Vetter Heinrich Heines, 1801—1867, ein abenteuerlicher Schriftsteller

bei dem ich mit Carl zu seiner Entschädigung für die aufgegebene kleine Reise einen Tag verbrachte; er ist verheirathet, hat drei allerliebste Kinder und läßt sich Dir herzlich empfehlen. Er heißt Hedde, hat Dich als Fräul Enghaus gesehen und an Carl so viel Gefallen gefunden, daß er ihn freundlichst eingeladen hat, ihn öfters zu besuchen. Auch meinen alten Jugendlehrer Dethlessen suchte ich auf, fand aber nur noch seine Wittwe, er selbst ist schon vor einem Jahre gestorben. Gestern, Donnerstag-Morgen, verließ ich Hamburg und kam Nachmittags 4 Uhr in Braunschweig an. Da ich vernahm, daß ich Abends um 8 noch weiter könne, so ließ ich meine Sachen auf dem Bahnhof und ging zu dem Buchhändler Westermann, dem ich jedoch den Gesang aus dem Gedicht nicht gab; es scheint mir nach reiflicher Ueberlegung trotz des lockenden Geldpuncts besser, kein Fragment daraus mitzutheilen. Dann suchte ich das Hoppenworthsche Haus auf; Kinder spielten vor der Thür und erinnerten mich an meinen kleinen Pinscher, ich erstieg die Treppe und begab mich darauf zu dem alten Gelb-Gießer, den ich nicht ohne Mühe und Zeitverlust fand. Die alten Leute waren sehr erfreut, mich zu sehen, sie weinten vor Rührung und besonders der siebzigjährige Mann mit seinen treuen Augen machte einen außerordentlich guten Eindruck auf mich. Nun ließen sie mich aber, da die Zeit mir ohnehin so knapp zugemessen war, nicht wieder fort, so daß ich den Maler-Onkel nicht mehr begrüßen konnte. Der Sohn, ein derber, stämmiger Gesell, ein Mensch für Zwei nach Knochen und Gliedern, begleitete mich auf die Bahn zurück, darüber bekam ich aber Nichts zu essen, da ich bei ihnen natürlich Nichts

---

4 die Briefe Hebbels an Hedde eröffnen die Sammlung 9 Donnerstag, 30. April 13 Mutter und Kind, dessen Verlag Campe übernahm 16 Christines Geburtshaus 18 Lindner, ein Bruder von Christines Mutter 24 ein anderer Bruder Lindner, Maler, aber mit gelähmten Armen

annehmen wollte und nun mir Nichts geben lassen mogte, so daß ich von gestern Morgen bis spät in die Nacht von einem einzigen Rundstück gezehrt habe. Um 10 Uhr kam ich in Deutz an, Düsseldorf vorbei, um halb 11 war ich in Cölln im Gasthof und jetzt muß ich schließen, denn ich friere durch und durch und habe noch immer Husten. Dein liebes Briefchen hat mich unendlich erfreut; wäre nur ein zweites gefolgt! Schreib' mir jetzt gleich nach Weimar (Dr F. H. poste restante) aber augenblicklich, ich bitte nur um zwei Worte! Es ist gern möglich, daß ich hier morgen schon wieder fort gehe und rasch dort bin. Nimm Dich ja bei dem Umziehen in Acht und macht Euch, so oft Ihr könnt, einen guten Tag, dadurch erfreut Ihr am meisten

Euer

altes Nux.

Nr. 567. An Christine Hebbel in Wien.

Loreley auf dem Rhein d. 2ten May 1857.

Meine theuerste Christine!

Gestern schrieb ich mit verklammten Fingern und mit grüner Dinte im Gasthof an Dich, heute mit Bleifeder auf dem Dampfschiff, das mich nach Mainz herunter trägt. Es giebt nämlich noch Nichts zu sehen, theils weil das Ufer noch nicht schön ist, theils aber auch, weil der Nebel noch zu dicht ist, wie das unaufhörlich läutende Warnungsglöckchen beweis't, wodurch die Loreley den kleineren Fahrzeugen ihre gefährliche Nähe kund thut, damit sie ausweichen können. Gefrühstückt habe ich schon zwei Mal, einmal auf dem Schiff, herzlich schlecht, und

Nr. 567. *H* in Weimar. Mit Bleistift geschrieben, aber von Christine mit Tinte überschrieben. Bw. II S. 589f.

einmal im Hotel, vielleicht sehr gut, aber ohne es zu wissen. Auf meiner Rechnung fand ich nämlich ein Dejeuner angesetzt, das ich nicht bestellt und auch nicht bekommen habe; Anfangs ärgerte ich mich darüber, dann aber dachte ich: das sind die Ideen, die höchsten Gedanken, eines Kellners, warum sollen sie nicht eben so gut realisirt werden, wie die Deinigen, wenn Du an den Nibelungen schreibst? Es kostet ja nur fünf Silbergroschen, und wer weiß denn, ob nicht alle kleinen Gehirne durch irgend einen geheimnißvollen Saug- und Pump-Apparat gebrandschatzt werden, wenn ein großes arbeitet, so daß Du selbst Schuld daran bist, wenn solch ein armer Kerl dumm bleibt? Der Dom ist wie ein altes Buch, in das man sich erst hinein lesen muß und von dem die Hälfte fehlt; zuerst machte es mir Mühe, besonders in meiner gestrigen trüben Stimmung, doch wuchs der Eindruck nach und nach und schwoll zuletzt mächtig an, obgleich es immer außerordentlich stört, daß kein einziger Thurm ausgebaut ist. Die neuen Arbeiten sind übrigens höchst respectabel und wenn in Preußen nicht zu früh ein Regierungswechsel eintritt, oder wenn dieser das Werk nicht unterbricht, was gewöhnlich zu geschehen pflegt, da die neuen Könige von den alten in der Regel nur die Krone, aber nicht die Spielpuppen zu übernehmen pflegen, so kann das Riesen-Gebäude noch immer fertig werden und dadurch den Deutschen eine ernste Lehre geben. Am Abend war ich im Theater, weil eine Zukunfts-Musik, der Tannhäuser von Richard Wagner, aufgeführt wurde. Fräulein Meyer aus Wien sang und eine andere Künstlerin hatte ihr Benefiz und dennoch war's leer. Doch ist die Oper nicht ohne Verdienst und vornämlich ein Paar Chöre sind von Wirkung, was ihnen bei mir um so mehr zur Ehre gereichte, als ich so müde war, daß ich fast im Stehen ein-

---

20 was ja   23 fertig w noch

schlief, denn ich hatte volle sechs und dreizig Stunden kein Auge zugethan. Das Glöckchen ist schon längst verstummt und der erste Sonnenstral fällt auf mein Papier, meine Besorgniß, daß ich die Rhein-Reise mit nicht größerm Nutzen und Vergnügen machen würde, wie ein Blinder, war also ohne Grund und ich schließe das Blatt, um es in Mainz oder in Frankfurt zu ergänzen. Was macht Ihr jetzt? Zieht Ihr schon um?

Euer altes Nux.

Nachmittags um 2 Uhr, während der table d'hote.

Bis jetzt war es sehr schön, aber nun thürmen die Wolken sich zusammen, und dieß (ich fahre um halb vier Uhr fort) geschah so rasch, daß ich das Blatt gleich wieder zusammen schlagen mußte. Die Rheinfahrt, zu der ich so zufällig gekommen bin, wie der arme Mann zum Lotterie-Gewinn, ist in der That der Begeisterung besserer Menschen werth, als der gewöhnlichen Troßbuben des Glücks, die aus dem Comtoir oder der Börse hervor gehen. Von der Donaufahrt scheint sie sich dadurch zu unterscheiden, daß hier Alles dichter beisammen ist und bunter und lebendiger wechselt. Besonders lieblich ist die unendliche Menge von blühenden Bäumen aller Art, die die Auen zum Garten machen; das ist ein Vortheil einer so frühen Reise und eigentlich ist dieß mein erster, ganz frischer Eindruck, denn ich habe bisher kaum Sinn gehabt. Es ist wieder freundlich geworden, wir sind schon jenseits Coblenz und ich steige wieder aufs Verdeck, um Nichts zu versäumen. Eines ehrlichen Juden in Cölln, des ersten Geldwechslers, sey noch gedacht, der mir für 100 fl. nur 60 ꝛ geben wollte, während ich in Leipzig 64 erhielt. Als ich ihm dieß bemerkte, erwiederte er verdrießlich: die Leute verstehen das Geschäft nicht, legte aber sogleich noch 3 ꝛ darauf. Ist das nicht gut? Könnte ich doch jetzt einen Augenblick in Dein

Zimmer sehen! Ich wollte mir gern dafür bis Mainz ein Tuch um die Augen binden lassen. Nach Weimar hast Du hoffentlich schon geschrieben; laß' augenblicklich den zweiten Brief folgen, es braucht ja nur zwei Zeilen! In Mainz gebe ich dieß auf die Post! Euer

N.

Mainz d. 3 May.

Ich siegele dieß bei dem herrlichsten Wetter, Morgens um sieben in Mainz. Vor mir liegt der Bahnhof, um 11 Uhr gehe ich nach Frankfurt, bis dahin besehe ich die Stadt. Der gestrige Nachmittag verstrich noch sehr schön, bei Boppard sah ich eine Blüten-Pracht bis hoch zu den Bergspitzen hinauf, wie seit Neapel nicht mehr, das Bild wird mir unvergeßlich seyn. Dafür sind die Rebstöcke an der anderen Seite freilich noch kahl, aber Beides zusammen hat selbst Karl der Große nicht gesehen und es fragt sich, was schöner ist. Nun lebt wohl, Ihr Theuren, wie schmerzlich für mich, daß Du nicht in den Hauptstädten, die ich berühre, ein Paar Zeilen für mich nieder gelegt hast.

Euer altes

Nux.

Nr. 568. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 6ten May 1857.

Meine theuerste Christine!

Es ist sieben Uhr früh, ich sitze im Erbprinzen und habe eben einen vortrefflichen Café getrunken, auch sieht die Sonne, die sich gestern verkroch, mir hell und freundlich über die

---

Nr. 568. *H* in Weimar. Nachlese II S. 71f. Bw. II S. 590f.

Schultern und vergoldet das Blatt. Um sechs Uhr Nachmittags kam ich gestern bei Regen und Schmutz hier an, nachdem ich Frankfurt um sieben verlassen hatte und schickte gleich auf die Post. Der Lohnbediente, denn leider giebt es auch hier ein solches gieriges Ungethüm, brachte mir Dein liebes Briefchen und mir hüpfte das Herz vor Freude, als ich den lieben treuen kleinen Pinscher erblickte, womit es gesiegelt war. Du malst es Dir nicht lebhaft genug aus, was es heißt, so lange ohne alle Nachricht von Euch zu seyn, sonst hättest Du den Wunsch, den ich bei der Abreise aussprach, erfüllt und nach Cölln und Frankfurt ein Paar Zeilen geschickt; ein bloßes Couvert mit Deinem Namen hätte ja genügt. Dann wäre ich gewiß auch, was Du mir jetzt noch einmal so dringend anräthst, nach Stuttgart gegangen, aber ich hielt es nicht länger aus und nun ist es zu spät. Das soll kein Vorwurf seyn, es soll mich selbst nur rechtfertigen, übrigens läßt es sich im nächsten Jahre nachholen, denn ein einzelner Mann, der sich einzuschränken versteht, reis't unglaublich billig, ich habe noch kaum hundert Gulden ausgegeben, freilich aber auch die äußerste Sparsamkeit aufgeboten und mir bis auf das nothwendigste Essen und Trinken Alles versagt. Aus Mainz hast Du den Bleifeder-Brief empfangen, ich blieb dort bis elf Uhr Vormittags und genoß im Besehen der Stadt und ihrer Denkmäler einige genußreiche Stunden. Ich trat aus meinem Hotel wie mitten in den Frühling hinein und erquickte mich an dem hellen Grün der Linden, dem dunkeln der Kastanien, die den Eisenbahnhof umgeben. Dann ging ich über die breite Rheinbrücke und sah den stolzen Fluß nach Holland hinunter und nach Deutschland hinauf brausen und fluthen, von der Sonne beglänzt und von einer Menge von Schiffen, welche die bewegliche Brücke jeden Augenblick zerrissen, so daß man stehen bleiben mußte und nicht weiter konnte, bepflügt und durchfurcht. Einen mächtigen Eindruck im Innern

der Stadt macht der alte Dom mit seinen unzähligen Denkmälern von Bischöfen und Erzbischöfen, die streng und stolz von den düstren Wänden auf den Vorüberwandelnden herab schauen und ihn zu fragen scheinen: kannst Du das wenigstens gegen den Erb-Feind vertheidigen, was wir geschaffen haben? Auch eine Gemahlin Karls, des Großen, liegt in diesem Dom begraben und sieht den Beschauer mit fast verloschenem Gesicht und gefalteten Leichenhänden, an der Seite jedoch das Kaiserliche Schwert, von der Mauer an. In Frankfurt traf ich um zwölf Uhr ein und begrüßte gleich im Vorüberfahren das Standbild Goethes, das freilich in das Börsentreiben der christlichen und ebräischen Juden hinein blickt, wie in Italien die antike Statue in den Ziegen- und Eselstall. Diese Stadt ist mir, seit ich sie zum letzten Male sah, zu modern geworden, sie hat eine Aehnlichkeit mit dem heutigen Rom bekommen, in das die Reste des alten auch nur noch hinein passen, wie die Gespenster in den Ballsaal, es fehlt nur noch, daß man die ehrwürdigen Alterthümer bemalt und anstreicht, was dem Bockenheimer Thor mit seinem herrlichen Thurm wirklich schon einmal gedroht haben soll und was die Harmonie sogar gefördert haben würde. Der Nachmittag verstrich mir äußerst langweilig, da es Sonntag war und ich deshalb Niemand zu Hause traf, so daß ich mich des Abends sogar in's Theater flüchtete und mir — das Gefängniß von Venedix ansah; überall gähnende Gesichter, auf den Promenaden, wie an den Fenstern der Häuser und nirgends ein Mittelpunct, der die unter ihrer Muße erliegenden, an Handel und Wandel gewöhnten Menschen zu irgend einem Spaß zusammen rief. Am Montag erging es mir besser, ich suchte den Doctor Jordan auf, der in seinem Demiurgos die begeisterten Verse an mich

6 **Fastrada, dritte Gemahlin Karls d. G.** 21 **Sonntag, 3. Mai** 28 **Montag, 4. Mai** 29 **vgl. Tgb. IV N. 5374**

richtete und dieser ließ mich nicht wieder los. Er ist verheirathet, hat vier Kinder und besitzt am Taunus-Platz ein freundliches Haus mit einem Gärtchen; ich aß zu Mittag bei ihm und lernte einen vielseitig begabten Mann in ihm kennen, der z. B. eben im Begriff ist, eine nach ganz neuen und theilweise wohl begründeten Principien verfaßte Uebersetzung des Sophocles zum Druck vor zu bereiten. Er und ich gingen auch mit einander zu Schopenhauer. Ich wäre lieber allein gegangen, aber er kannte den Philosophen auch noch nicht und ich konnte sein Anerbieten, mich zu begleiten, nicht ablehnen, obgleich es sich hier um ein vis a vis handelte. Schopenhauer ist als grob und unzugänglich verrufen, wie ich selbst es bin. Das erfuhr ich schon in Berlin und Jordan bestätigte es mir nicht nur, sondern warnte mich auch. Doch ich wußte aus eigener Erfahrung zu gut, welches Gesindel dergleichen Gerüchte in Umlauf bringt, um mich abschrecken zu lassen; es sind jene hohlen Gesellen, die dem Mann von Geist eben so gut ihre ausgestopften Kleider schicken könnten und die, wenn er ihnen endlich die Thür weis't, weil er vergebens irgend eine Lebensäußerung von ihnen erwartet hat, den Grund natürlich nicht in sich selbst, sondern in ihm suchen. Ich fand einen äußerst jovialen alten Herrn, der meinte, er sey mit einem Menschen zu vergleichen, der sich auf dem Theater hinter den Coulissen versäumt habe und nun der Vorhang aufgehe, ängstlich und beschämt davon laufe; die Komödie meines Ruhms fängt an — setzte er hinzu — was

---

4 einen sehr 21 vgl. XII S. 386. Jordan schilderte den Besuch in einem Brief an Emil Kuh (Biographie II S. 586 ff., vgl. Neue Freie Presse vom 17. November 1869) und weniger charakteristisch in dem Aufsatze „Begegnungen mit A. Schopenhauer“ (Episteln und Vorträge, 1891 S. 25 ff.), vgl. auch Grisebach „Schopenhauer“, Berlin 1897. S. 240 ff. und 321, wo noch zitiert ist: Ed. Sack, Frankfurter Zeitung vom 9. und 10. Mai 1893

will der Graukopf noch dabei? Wir würden ohne Frage Freunde werden, wenn ich in Frankfurt lebte, dieß Mal wollte ich bloß eine Pflicht erfüllen, denn für einen Mann, der zu schreiben begann, als ich geboren wurde, bin ich der Herold der Nachwelt. Hier ist Alles; in Weimar treffe ich den jungen Goethe nicht mehr und Dingelstedt noch nicht, ich werde mir also einfach die Reliquien besehen, so weit sie zugänglich sind und am Nachmittag weiter gehen. Ob erst nach Jena oder gleich nach Halle, weiß ich noch nicht, so viel steht fest, daß ich höchst wahrscheinlich am Sonntag, jedenfalls aber am Mittwoch wieder bei Euch bin, immer aber des *Morgens* komme. Der Brief des kleinen Titele hat mich tief gerührt; dazu gehört viel, daß sie sich Bauxel unterschreibt, da sie das Wort nicht leiden kann. Also auf baldiges, baldigstes Wiedersehen! Umarmt und küßt Euch und denkt, daß ich dasselbe in Gedanken thu!

Euer altes

Nux.

Nr. 569. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 6ten May 1857.

Auf einen Greis.

Ich seh' Dein Haupt mit Lorbeern reich bekränzt,
Doch auch vom Schnee des Alters weiß umglänzt.
O, kaufteſt Du, der Welt, wie Dir, zum Glück,
Jetzt für den Kranz die Locken Dir zurück!

---

11 bin, jedenfalls 13 Bauxel, österreichisches Schmeichelwort für dicke kleine Kinder

Nr. 569. *H* in Weimar. Bw. II S. 592f. 20f. vgl. VI S. 383

Du wurdest durch den Ruhm, der Dich verklärt,
Des Lebens, das er kostet, doppelt werth:
Warum versagt Dir die Natur den Preis?
Welch einen Jüngling gäbe solch ein Greis!

Mit diesem Gedicht komme ich so eben, halb acht Uhr Abends, aus dem Park von Weimar zurück und da ist es für Dich, mein theures Weib, aufgeschrieben: es ist gewissermaßen an den alten Goethe gerichtet, denn mir war, als ob ich ihn wandeln sähe, wie die Schatten sich zu verdichten anfingen. Laß Dir meinen heutigen Tag erzählen, so gut es geht. Gleich nachdem ich Dir geschrieben hatte, verließ ich das Hotel und suchte zunächst das Goethesche Haus auf. Es lag dicht um die Ecke und ist keineswegs so prächtig, als man es sich nach den Beschreibungen vorstellt; die große Treppe im Innern paßt durchaus nicht zum Aeußern, sie scheint aus einem Palast geraubt und bis auf bessere Verwendung an dem ersten, besten Ort ungeschickt untergebracht zu seyn. Sie ist übrigens auch das Einzige, was ich dort gesehen habe, denn Niemand konnte hinein und auch für mich war keine „Ordre" hinterlassen. Ich ging nun zu dem Schiller-Hause, das dem Goetheschen so nah liegt, daß die beiden Freunde einander die Briefe und Zettel hätten in die Fenster werfen können, wenn sie sich ein wenig geübt hätten. Dieß ist nun wieder nicht so klein und so eng, als man es sich denkt, sondern freundlich und bequem und sogar mit einem Gärtchen geziert. Es gehört jetzt einem Kunsthändler, der die Fremden herum führt und dem man, da man ihm kein Trinkgeld anbieten kann, eine Kleinigkeit abkäuft; ich habe es auch gethan und bringe Titi zum Ersatz für ihr Theater ein Paar Bilder mit. Hätte ich geahnt, wie sehr mich der Besuch dieser Stätte erschüttern würde, so wäre ich nicht gegangen; ich konnte meiner Bewegung kaum Meister werden

und lernte mich von einer ganz neuen Seite kennen. Um das zu begreifen, muß ich mich in meine Jugend zurück versetzen, wo Schiller mir über Alles ging. Vor Allem sein Arbeitszimmer bewegte mich auf's Tiefste; hier stand sein Schreibtisch, Briefe von ihm darauf, dort sein kleines Klavier, auf dem seine Guitarre lag, und dicht daneben an der Wand das braune Bettgestell, auf dem er vor mehr als funfzig Jahren sein Leben aushauchte. Es überwältigte mich und mich freute nur, daß ich keinen Lohnbedienten, sondern einen gebildeten Mann an der Seite hatte, der mir Zeit ließ, mich zu fassen. Von dem Schiller-Hause begab ich mich auf den neuen Friedhof zur Fürsten-Gruft, wo die beiden großen Dichter schlafen, die Deutschland und das Deutsche Volk unter den übrigen Nationen würdig gemacht haben. Ich klopfte bei'm Todtengräber an, aber ich erhielt keine Antwort und mir wurde die Thür nicht geöffnet, ich schaute zuletzt in ein's der Fenster und sah einer Leiche in's Gesicht, es war das Leichenhaus. Da kam eine junge Dame daher von einem Grabe, dem ihrer Mutter, wie ich nachher vernahm, ich fragte sie und vernahm von ihr, daß ich mich an den Kastellan im Schloß wenden müsse, sie zeigte mir sogar den Weg und begleitete mich bis an einen Punct, wo ich nicht mehr fehlen konnte, wie denn die Leute hier alle sehr freundlich und gefällig sind. Der Kastellan, ein alter Mann, der noch mit in Rußland gewesen ist und dort durch den Frost einige Zehen verloren hat, ging gleich mit mir zurück, und bald war ich Schiller und Goethe so nah, als man ihnen jetzt noch kommen kann. Es ist ein eigenes Gefühl, vor Kisten zu stehen, in denen die Asche solcher Menschen stäubt, doch ertrug ich dieß eher, als das Frühere. Darauf besah ich die Bibliothek, die viel Merkwürdiges bietet, unter Anderem eine Mönchskutte und eine Bibel von

---

4 setz bewegte

Luther, Letztere mit seinem Namen und Bemerkungen von seiner Hand, so wie eine aus einem starken Eichbaum geschnittene Treppe, durch deren Verfertigung sich vor mehreren hundert Jahren ein Verbrecher vom Tode gerettet hat. Nachmittags besah ich mir den Park von Tieffurt und später den von Weimar, so daß ich meinen Tag gewiß gut anwandte. Die Veilchen, die ich in dieß Blatt mit einlege, sind für Dich in Tieffurt gepflückt; von den Särgen bringe ich Dir Lorbeerblätter für Dein Album mit. Es ist jetzt zehn Uhr, ich habe mich entschlossen, doch noch nach Stuttgart zu gehen und fahre um zwölf in der Nacht von hier nach Frankfurt zurück. Den Rückweg nehme ich dann über Ulm und Regensburg und hoffe trotzdem Mitte der Woche wieder bei Euch zu seyn. Gebe nur der Himmel, daß ich Cotta treffe; ich habe schon so manchen kleinen Verdruß gehabt, um nicht zu fürchten, daß ich auch ihn verfehle. Nun, es sey gewagt, denn es kostet nicht viel! Lebt herzlich wohl; Titi schläft doch auf meinem Sopha?

Euer altes Nux.

Nr. 569a. An die J. G. Cottasche Buchhandlung in Stuttgart.

Einer hochverehrl. Buchhandlung

erlaube ich mir, hiebei noch ein letztes kleines Gedicht, das ich am Schluß der Sammlung einzuschalten bitte, zu übersenden.

Der Herr Baron von Cotta hatte die Güte, mir bei meiner Durchreise durch Stuttgart die Aushängebogen von 1 bis 14 incl: mittheilen zu lassen. Ich finde sie nun aber auch, von 1 bis 12 incl: zu Hause vor, so daß ich doppelt empfangen habe, was mir nur einmal gebührt. Das wird sich

---

Nr. 569a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 381 f. 21 „An —" vgl. VI S. 383 und B. VI S. **33**,20

wohl dadurch am einfachsten ausgleichen, daß Sie beide Exemplare vervollständigen und mir demnächst an den Frei=Ex. den Abzug machen.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

Dr Fr. Hebbel.

Wien d. 13 May
1857.

Nr. 570. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 23sten May 1857.

Ihr letzter Brief, mein theurer Freund, ist allerdings sehr ernster Natur und ohne Zweifel sind Sie auf eine eben so ernste Erwiederung von meiner Seite gefaßt. Nicht, als ob ich glaubte, daß zwischen Ihrem absolut christlichen und meinem Standpunct eine Vermittlung möglich wäre, wenn die ethische nicht ausreicht, die Christus selbst zu genügen schien, als er das Wort aussprach: „an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!" Das ist mir nie in den Sinn gekommen und kann mir jetzt am allerwenigsten einfallen. Wenn ich die Differenz, die uns trennt, noch einmal berührte, so geschah es, weil Sie nach Ihren Ausstellungen gegen gewisse Productionen von mir einen Respect für die christliche Mythologie (stoßen Sie Sich nicht an diesem Ausdruck, den ich nur wiederhole, um mich über ihn zu erklären) bei mir vorauszusetzen schienen, den ich nicht haben konnte und nicht zu haben brauchte. Was hätte Sie in ethisch=reinen, die Selbstcorrectur der Welt abspiegelnden Gedichten, wie Vater unser, Virgo et mater u. s. w. verletzen können, wenn nicht der

Nr. 570. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 243—248.
17 vgl. Matth. 7, 16. 20

Gebrauch, den ich in dem einen vom Vater unser und in dem anderen von der Madonna machte? Und wenn es mir vor einer Reihe von Jahren nicht gelang, Arnold Ruge darüber zu beruhigen, daß ich, wie er sich ausdrückte, meine tiefsten Ideen an diese „weltgeschichtlichen Fratzen“ anknüpfte, so glaubte ich doch, mich mit Ihnen leichter darüber zu verständigen, daß ich diese tiefsinnigen Symbole in meinen Kreis hinein zöge. Religiös-unnahbar können sie mir ja nicht seyn, wie dem Offenbarungs-gläubigen, der sich ihrer freilich so wenig in meinem Sinn bedienen darf, wie des Abendmahl-Kelchs zum Trinken, und Willkühr und Vorwitz liegt doch auch nicht darin, wenn ich sie vorzugsweise anwende, da sie auf's untrennbarste mit der jetzigen Welt-Anschauung verbunden und darum Jedermann, dem Letzten, wie dem Ersten, zu jeder Zeit klar und gegenwärtig sind. Ich dachte, der kleinste Fingerzeig von meiner Seite würde Ihnen diese ganze Gedanken-Reihe erleuchten und Sie überzeugen, daß Ihrem Tadel eine Forderung zu Grunde läge, die ich ablehnen dürfe. Statt dessen rücken Sie die Differenz selbst in voller Schneide wieder in den Vorgrund, und nun ich nachgewiesen habe, daß dieß ohne meine Schuld geschehen ist und daß ich unserem Compromiß nicht untreu geworden bin, muß ich antworten. Die Wahrheit wollen wir alle Beide; Sie glauben, sie zu besitzen, ich suche sie und bitte nur, überzeugt zu seyn, daß nicht die Herren Strauß u. s. w. aus mir reden, sondern daß ich so unabhängig von diesen, wie von den Kirchen-Vätern, die Sie mir citiren, mein ureigenstes Denken ausspreche. Das Resultat, das mir aus allen Sphären entgegen trat, ist allerdings, daß der Mensch das Herz der Welt so wenig zu sehen bekommen wird, als sein eigenes und daß es sein heiligstes Recht ist, sich den allmächtigen Pulsschlag, den er fühlt, auf seine Weise auszulegen. Wo man dieß bestreitet, da ist der Papst, und mit dem Papst auch der Groß-Inquisitor, fertig;

wo man es einräumt, da ist das Individuum gegen einen Zwang, der nur zur Zerknickung oder zur Heuchelei führen kann, geschützt und die sittliche Ordnung der Dinge nicht im Mindesten gefährdet. Dieß hätte ich zu beweisen.

Wer sich nicht einspinnt in unbestimmte Gefühle, der muß sich sagen, daß es sich bei den unberechenbaren historischen Enthüllungen auf der einen Seite und den Schwindel erregenden Fortschritten der Naturwissenschaften auf der anderen in unserer Zeit gar nicht mehr um das Verhältniß der Religionen unter einander handelt, sondern um den gemeinschaftlichen Urgrund, aus dem sie alle im Lauf der Jahrhunderte hervor gegangen sind, um das Verhältniß des Menschen zur Natur und um seine Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von ihren unerbittlichen Gesetzen. Ob der Christ oder der Jude oder der Buddaist Recht haben, muß so lange unentschieden bleiben, bis ausgemacht ist, ob der Mensch die vornehme Ausnahme wirklich bildet, für die er sich hält. Die Wage und das Messer haben nun zu höchst bedenklichen, ja furchtbaren Resultaten geführt und mit dem obligaten: „Der Herr sprach", aus Büchern entlehnt, die man seit Entdeckung der Keilschrift weit über den Berg Sinai hinaus bis zu ihren letzten Quellen verfolgen kann, wird Keiner die Männer, die sie handhaben, noch zum Schweigen bringen wollen. Wenden Sie mir ja nicht ein, der Materialismus sey alt und in den Herren Helvetius, Holbach u. s. w. längst zurück geschlagen; er ist neu in den Gründen, und wer sich mit diesen, nicht etwa durch Moleschott und Vogt, sondern durch die ernstesten und partheilosesten Forscher bekannt und vertraut macht, der wird es sich nicht verhehlen können, daß von allen Factoren der Menschen-Natur nur das Gewissen als unzerstörte und, wie

---

24 **Cl. A. Helvetius** (1715—1771), **P. H. D. Baron v. Holbach** (1723—1789) 26 **Jak. Moleschott** (1822—1893), **K. Vogt** (1817 bis 1895) 29 vgl. **„Das Höchste und das Tiefste"** VI S. 338

ich glaube, unzerstörbare Burg des Spiritualismus übrig geblieben ist. Denn das Gewissen steht mit den sämmtlichen Zwecken, die sich auf dem Standpunct des Materialismus für den Menschen ergeben, in schneidendem Widerspruch und wenn man auch versuchen mag, ihm den Geschlechts-Erhaltungstrieb im Sinn eines Regulators und Correctivs des individuellen zu Grunde zu legen, was gewiß früher oder später geschieht, falls es noch nicht geschehen seyn sollte, so wird man es dadurch so wenig erklären, als aufheben, oder steht es nicht fest, daß die Factoren sich im Product nur steigern, nicht verändern? Das Gewissen weiß aber nur von Gut und Böse, von Recht und Unrecht, es stellt keine einzige Glaubens-Forderung, nicht einmal die allgemeine, geschweige eine positive, es gewährt seinen Frieden um den Preis sittlichen Handelns und verlangt nicht, daß dieß im Namen irgend einer Religion geschehe. Ich kann nicht so mißverstanden werden, als ob ich läugnete, daß das Gewissen den Menschen, dem eine bestimmte Religion anerzogen worden ist, nicht auch wegen Abweichungen von dieser zu Rede stellte; kein Türke wird mit ruhigem Gemüth Wein trinken, kein Jude Speck essen, kein Katholik die österliche Beichte versäumen. Ich gehe von der ursprünglichen Thatsache aus, die auch der Offenbarungsgläubige als solche gelten lassen muß, wenn er nicht mit Natur und Geschichte zugleich in Widerspruch treten will, und frage: warum ruft das Gewissen, das allen Völkern ohne Ausnahme und ohne Unterschied gebietet, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, ihnen nicht eben so laut und vernehmlich zu, sich ihren Gott so und nicht anders zu denken und ihn so und nicht anders zu verehren? Das thut das Gewissen aber nicht und darum hat man nie blutige Kriege geführt, weil man Mord, Raub, Diebstahl u. s. w. in dem einen Lande für Tugenden, in dem anderen für Laster hielt, wohl aber haben die Kämpfe um Bundeslade, Kreuz und Halbmond die Erde decimirt,

ohne daß ein Einverständniß zu erreichen gewesen wäre; ja, diese haben das sittliche Gesetz selbst zuweilen auf lange verfälscht und verdunkelt, indem man sich in majorem Dei gloriam gegen Andersgläubige Alles erlaubte, und Mahomed nebst seinen Kaliphen gewiß in eben so fester Ueberzeugung, wie Moses und Josua, oder wie die Ritter der Kreuzzüge. Dieß ist entscheidend. Einen Ort giebt's, wo der unnahbare Urgrund der Welt, den man nach meinem Gefühl durch jeden Namen und jede Bezeichnung an etwas Endliches anknüpft und also beschränkt und begränzt, sich deutlich vernehmen läßt, und das ist die menschliche Brust. Und hier sollte die Offenbarung unvollständig seyn? Hier sollte sie nur auf die Pflicht, nicht auch auf den Glauben gehen, wenn von diesem für den Menschen nicht bloß so viel, sondern unendlich viel mehr abhinge, wie von jener? Unbegreiflich, unbegreiflich bis auf den Grad, daß selbst die Ahnung, die doch nie ganz verstummt, keinen Anhaltspunct mehr findet, wenn sie ihn nicht darin setzen will, daß dem Menschen alle Vermögen, die ihn vom Thier unterscheiden, nur zur Vexation gegeben seyen. Im Ernst kann die Frage gar nicht aufgeworfen werden, so lange man den Boden, auf dem man mit den uns Allen gemeinsamen Mitteln nach Wahrheit forscht, nicht verläßt und eben jene Unbegreiflichkeit zu ihrem eigensten Kennzeichen macht. Dann aber ist das Resultat: strengste Gebundenheit des Menschen im Handeln und vollkommenste Freiheit im Glauben, denn auf der einen beruht die sittliche Welt und auf der anderen die intellectuelle. Dafür, daß die Tugend, die man vorzugsweise, obgleich ohne Noth, die christliche zu nennen pflegt, nämlich die Demuth, nicht leidet, ist auch gesorgt; wie käme der tiefere Mensch, eingeklemmt zwischen eine unendliche Aufgabe und den eben so ungewissen, als unerbittlichen Tod, wie er es ist, zur Selbstüberhebung? Der Flache aber ist stolz auf seine Art, das Kreuz zu schlagen oder

seinen Vers aus der Thora abzulesen; er spielt als Christ, Jude, Türke oder Heide die Pharisäer-Rolle, denn er ist überall der Auserwählte und hat das Eine, was noth thut, und er findet eben jetzt im Mormonenthum seinen letzten karrikirenden Ausläufer.

Diesen meinen Standpunct, mein theurer Freund, lernen Sie nicht erst heute kennen, wie Sie Sich Selbst sagen werden, da Sie so gütig sind, Sich meines Antheils an den in Marienbad zwischen uns geführten Gesprächen zu erinnern. Ich kenne den Weg sehr wohl, auf dem die Phantasie dazu gelangt, in Tertullians: Credo, quia absurdum est! einzustimmen und weiß, daß es reizend ist, ihn zu wandeln, aber ich werde mich von meinem sicheren Markstein nie entfernen. Die sittliche Welt sollen wir Alle gemeinsam bauen, darum erging an uns Alle mit gleicher Eindringlichkeit der gleiche Ruf; das speculative Bedürfniß soll sich Jeder auf seine Weise befriedigen, daher sind hier keine Schranken gesetzt. Wenn der absolute Christ mir die Versicherung giebt, daß ihm die großen Fragen nach dem Woher und Wohin, die uns Andere vom ersten bis zum letzten Odemzug beschäftigen, ein für alle Mal gelös't sind, so bin ich weit entfernt, ihn zu bestreiten. Nur muß er mir einräumen, daß ihm gleich bei seiner Geburt ein besonderer Sinn zu Theil geworden ist, welcher ihn der Aufnahme einer Offenbarung fähig machte, die wir vergebens mit unserem Schweiß und Blut zu erkaufen suchen. Das ist dann Gnadenwahl und als solche der consequente Abschluß eines erst durch sie vollkommen gerundeten Mysteriums. Wenn er mir aber statt dessen zuruft: mit nichten, Sünder; Componisten, Dichter und Künstler mögen sich auf einen besonderen Sinn berufen, aber ich bin Dir in der Zerknirschung voran u. s. w., so wende ich ihm den Rücken und sage: weiche von mir, Du Heuchler, Deine Demuth ist verkappter Hochmuth! denn dann habe ich den Papst vor mir, der, mit

göttlicher Allwissenheit und Unfehlbarkeit bekleidet, in die Herzen schaut und sich in den Groß-Inquisitor verwandelt, sobald es ihm gefällt. Wäre ich selbst Christ, so würde ich mich jedes Streits über den Kelch begeben, damit der edle Wein, den er enthält, nicht verschüttet werde. Denn diese Gefahr ist näher, als die Abschließer der Concordate und die Beförderer der Gustav-Adolph-Vereine denken, und da ich den ethischen Kern des Christenthums hoch über den aller anderen Religionen stelle, so würde ich es unendlich beklagen, wenn sie wirklich herein bräche.

d. 3. Juny.

Ich habe, wie mein Brief gewiß beweis't, Ihren Ernst nicht verkannt; den meinigen werden Sie auch nicht verkennen. Und nun frage ich Sie, ob mir die dogmatische Seite des Christenthums mehr seyn kann, als eine Mythologie neben anderen Mythologien? Wenn Ihnen der Ausdruck hart klang, so müssen Sie einen Begriff damit verbinden, der dem meinigen entgegengesetzt ist und das konnte ich nicht ahnen. Mir ist die Mythologie eines Volks der Inbegriff aller seiner religiösen Anschauungen, so weit sie nicht im Allgemein-Menschlichen aufgehen, und als gemeinschaftliches Ergebniß seiner historischen, philosophischen und poetischen Processe das Höchste, was es überhaupt in seinem ersten Entwicklungsstadium liefert. Der Schwan der Leda, dessen Sie gedenken, gehört freilich auch mit dazu. aber doch nicht anders, wie z. B. die Thier-Fratzen über dem Portal zum Gothischen Dom. Wollen Sie mir die altnordische und die griechische nicht gelten lassen, deren jede wenigstens als großartige Natur-Symbolik in Schwindel erregender

15 vgl. B. VI S. 9, 20 24 Uechtritz meinte, das Christentum dürfe „nicht in die Reihe der blossen ‚Mythologien' neben die Sage vom Schwan der Leda gestellt werden"

Majestät über alles Individuelle hinausragt, so können Sie die indische mit ihrem unergründlichen Tiefsinn gewiß nicht zurück weisen. Ich darf daher meine Frage wiederholen, denn ich kann doch nicht der christlichen Offenbarung gegenüber zugleich frei und gebunden seyn. Um nun auf die beiden Gedichte zurück zu kommen, von denen unsere ganze Discussion ausging, so scheint mir der Schlußvers in Virgo et Mater noch immer völlig ausreichend, um die Auffassung fern zu halten, als ob die Sünderin auf einen Platz gestellt werden sollte, der ihr nicht gebührt; sie will dafür, daß sie der höheren Mutter im Uebernehmen aller *Leiden und Qualen zu gleichen* strebt, ja nur *Vergebung*, und die etwaige Einwendung, daß die Leiden ihres Kindes unter den Leiden des Christkindes bleiben, würde uns zunächst in das Gebiet der Prosa hineinziehen, dann aber auch damit abzulehnen seyn, daß jene jedenfalls eine unbekannte Größe sind, was für die Phantasie hinreicht. Auch auf das Vaterunser muß ich bestehen, obgleich ich Ihnen gern einräume, daß unter allen anderen Umständen, als den hier gegebenen, der Mörder entweder gar nicht beten oder ein anderes Gebet wählen würde; hier jedoch kann es absolut nur das Vaterunser seyn, welches zu beten der Alte dem Jüngling verboten hat und welches ihm darum am nächsten liegen muß. Dieß ist gradezu das punctum saliens der Erfindung, der erste Gedanke, ohne den sie gar nicht existirte. Noch weniger kann ich mein Urtheil über die Perthessche Aeußerung zurücknehmen

---

7 Dir will ich gleichen für und für Und dann vergiebst Du mir! An diesen Versen hatte Uechtritz Anstoss genommen und hätte „einen demütigeren Ausdruck“ gewünscht, bes. das „gleichen“ erschien ihm zu stark, er schlug dafür etwa „ähneln“ vor 25 von Perthes „Selbstüberhebung“ gegenüber Schiller und Goethe; Uechtritz hatte ihn an die Marienbader Gespräche erinnert, in denen Hebbel die „beiden grossen Dichter“ keineswegs als zwei fleckenlose Sonnen habe gelten lassen

oder modificiren und ich begreife gar nicht, wie Sie einen solchen Weltrichterspruch, der Herz und Nieren prüft und sie zu leicht findet, mit meinen bescheidenen kritischen Bemerkungen über die aesthetischen Leistungen Goethes und Schillers zusammen knüpfen konnten. Ich bediente mich in Marienbad eines Rechts, das noch der letzte Leser hat; Perthes erlaubte sich einen Eingriff, der dem ersten Menschen nicht zusteht, und läugnen will ich nicht, daß er mir hierin nach meinen vielfachen Erfahrungen sogar symbolisch ist. Dagegen beweis't Ihre Kritik meiner Nibelungen-Scene mir nur, daß es noch bedenklicher war, dieß Fragment drucken zu lassen, als ich dachte. Denn ich will sehr zufrieden seyn, wenn man die ganze Tragödie nur nicht zu christlich findet. Sie vergaßen wohl in der ersten Hälfte des Liedes den Kaplan und in der zweiten den Rüdeger, als Sie Sich umsonst nach einem Gegengewicht für Hagen umsahen, dessen Schwören bei'm „Christ" mich freilich nicht kümmern kann, da er den Priester Christi in den Rhein wirft, um ihn zu ersäufen. Ich lege Ihnen eine Stelle aus der Schluß-Scene bei, um Sie zu überzeugen, daß ich nicht Ihren, wohl aber den entgegen gesetzten Vorwurf zu besorgen habe. Das Geibelsche Machwerk übersandte ich Ihnen bloß zum Spaß. So weit darf ich mich doch hoffentlich nicht herab lassen, in diesem Phrasen-Drechsler einen Concurrenten anzuerkennen und ich darf dieß ohne Umstände aussprechen, da Sie von Marienbad her wissen, wie ich über ihn denke. Lesen Sie es nur noch einmal und Sie werden lachen, wie ich und seine eigenen Freunde.

Hier, mein theurer Freund, haben Sie Buch gegen Buch. Während ich schrieb, war ich dem Tode nah; ich hatte die

16 Uechtritz störte, dass Hagen trotz seines Schwörens „wizze Krist" zum Christusverhöhner gemacht wurde 19 diese Beilage fehlt

Cholera zu überstehen. Eiswasser, instinctiv in den heftigsten Qualen massenweise getrunken, rettete mich; jetzt bin ich völlig wieder hergestellt. Immerhin war es ein wunderliches Intermezzo bei Abfassung eines Glaubens-Bekenntnisses. Im Frühling machte ich die Reise, von der ich Ihnen schon im vorigen Herbste schrieb; sie führte mich sogar in Ihre Nähe, aber leider mußte ich fliegen. Ja freilich ist alles Schreiben ein trauriger Nothbehelf! Ihre Aufsätze werden nächstens auf meinem Tisch liegen; ich freue mich sehr darauf. Mein Epos ist fertig und kommt zu Weihnacht, meine Gedicht-Sammlung ist schon gedruckt, wird jedoch erst im October ausgegeben. Ich hoffe, Sie sollen das kleine Denkmal, das ich auch Ihnen durch Zueignung eines Gedichts darin stiftete, trotz der Unausgleichbarkeit unserer Differenz mit Liebe aufnehmen, denn Sie kennen meine Verehrung für Ihr ganzes Wesen und können Sich diese gar nicht groß genug vorstellen. Mit den treuesten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Herrn von Arnim zu sehen würde mich sehr interessiren, aber allerdings sind wir vom 1. July bis 15. Aug. in Gmunden.

---

8 über Goethe als dramatischen Dichter („Blicke in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben“ 1839f.) und über Schiller (Cottas Deutsche Vierteljahrschrift 1841f.) 13 Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtsfeier“ (VI S. 298ff.): Dem Freiherrn Friedrich von Uechtritz freundschaftlichst zugeeignet. 20 Adolf Heinrich v. Arnim (1803—1868), der ehemalige preussische Minister, durch Uechtritz ein Verehrer von Hebbels Werken (vgl. Bw. II S. 217)

Nr. 571. An Fürst Friedrich Schwarzenberg in Wien.

Hiebei, lieber Fürst, remittire ich Ihnen mit bestem Dank Ihr Mcpt. Ich habe es mit vielem Vergnügen gelesen. Sie haben ein Auge für das Klein-Leben der Natur und der Menschenwelt, um das Sie mancher Poet beneiden könnte, wenn Sie nicht selbst einer wären. Man begleitet Sie gern auf Ihren Jagd-Ausflügen, denn Sie entdecken überall etwas Neues und wissen es mit markigem Pinselstrich vortrefflich hinzustellen. Auch die kleinen Novelletten, die Sie hie und da einstreuen, sind immer reizend und stehen meistens am rechten Ort. Ebenso bin ich ganz auf Ihrer Seite, wenn Sie das moderne Bevormundungs-System bekämpfen, da Sie dieß nach meiner Kenntniß Ihres Characters nicht aus Standes-Interessen, wie die Preußischen Junker, sondern aus allgemein-menschlichen Gründen thun. Dagegen würde ich es mir doch überlegen, ob ich die Stelle über Wien drucken ließe und nicht aus Rücksichten der Politik, sondern der Humanität und der Vernunft. Ich kann es Ihnen durchaus nicht verargen, wenn Sie Ihrem Freunde Alfred Windischgrätz einige Lorbeeren wünschen; wer einmal das Glück oder das Unglück hat, der Geschichte verfallen zu seyn, wäre es auch nur im alleruntergeordnetsten Sinne, braucht Schatten, und Titel, Orden und Würden gewähren keinen auf die Länge. Ob die Flammen einer harmlosen, des Widerstandes unfähigen und von ihren natürlichen Beschützern im Stich gelassenen Stadt, die nicht mehr und nicht weniger, wie jede andere, dem allgemeinen Europäischen Sanct Veits-Tanz unterworfen gewesen war, diese Lorbeeren aber gezeigt haben würden, bezweifle ich stark; eine solche That konnte ja auch ein Feldwebel vollbringen und die Ungrischen Schlacht-

Nr. 571. *H* **unzugänglich. Nur Tgb. IV N. 5584 mit der Überschrift:** Ein Jagd-Ausflug. An den Fürsten Fr. zu Schwarzenberg, Durchl.

felder hätten jedenfalls einen besseren Boden abgegeben. Uebrigens wissen Sie vielleicht gar nicht, was bei der sogenannten Einnahme der Residenz, die Sie an allen vier Ecken hätten angezündet erblicken mögen, Alles geleistet wurde; ich, der ich mich damals mit meiner Familie darin befand, weil ich meine gute Gesinnung irrthümlicherweise besser durch Verharren auf dem Posten, als durch Davonlaufen bewähren zu können glaubte, kann mit einigem Detail dienen, das wahrscheinlich im Dunkeln geblieben ist. Im Brünnel-Bad z. B., um nur Einen Zug anzuführen, fand man die ganze Familie, Weiber und Kinder eingeschlossen, ausgemordet, und die männlichen Leichname hatten ihre Geschlechts-Glieder als Cigarren im Munde; das ist doch immer schon etwas und wird, ich bürge dafür und ich bin — Sie verzeihen, daß ich hier auch einmal stolz auftrete — der Mann, mein Wort zu halten, der Geschichte nicht verloren gehen. Nein, lieber Fürst, lassen Sie die Stelle lieber weg, sie kann Ihnen nur entfahren seyn, denn sie paßt durchaus nicht zu der Milde und Liebe, womit Sie Alles, was zwischen Himmel und Erde durch einander wimmelt, betrachten und umfassen; jedenfalls aber nehmen Sie mir mein offenes Urtheil nicht übel, das Ihnen ja nur meine Hochachtung vor Ihrer weiten und reichen Natur und die Aufrichtigkeit meiner Beistimmung in so vielen anderen Dingen beweisen kann.

Ihr

F. H.

v. H. d. 8 Juny 1857.

---

26 die Antwort vom 9. 6. ohne Jahr Bw. II S. 364 z. T. gedruckt, aber falsch ins Jahr 1854 eingereiht; der Fürst nahm Hebbels Einwendung dankbar auf

Nr. 572. An Sigmund Engländer in London.

Wien d 29 Juny 1857.

Lieber Engländer!

Mein Schwager, Herr Carl Engehausen, reis't wahrscheinlich in 14 Tagen nach Paris und London, um in beiden Städten Geschäfts-Einkäufe zu machen. Er kann so wenig Französisch, als Englisch und bedarf deshalb gar sehr einiger Hülfe und Unterstützung. Darf ich ihn für London an Sie adressiren? Wenn ich mich nicht irre, so kennen Sie ihn schon von früher her, und es handelt sich bloß um einige Fingerzeige, die Sie nicht incommodiren, ihm aber von großem Nutzen seyn werden.

Ihr Vater war gestern bei mir und gab mir einen Brief von Ihnen zu lesen. Ich erfuhr aus diesem, daß Sie sehr ernst erwägen, ob Sie jetzt nach Oesterreich zurück kehren sollen, oder nicht. Nach der Ueberzeugung meiner juristischen Freunde können Sie ruhig kommen, da Sie ja im Besitz eines Passes waren, und nach der meinigen werden Sie Sich hier bei der Beschaffenheit unserer literairischen Zustände in einiger Zeit mit Leichtigkeit eine Existenz machen, wenn Sie fest entschlossen sind, den alten Faden wieder aufzunehmen, der Ihnen in Folge des großen Europäischen Erdbebens zerriß. In Kritik und Literatur-Geschichte finden Sie keinen einzigen Concurrenten, wohl aber einen ganzen Kreis von begabten jungen Talenten, die Ihnen beistehen werden, dieß Feld zu bestellen. Freilich aber müßten Sie Sich einer solchen Thätigkeit mit ganzer Seele hingeben, und ob Sie das können, wissen nur Sie selbst.

Nr. 572. *H* aus meinem Besitz in Weimar. Der Schluss ist abgeschnitten und die letzte Zeile verletzt; von der Adr. nur mehr: *Herrn Sigmund E in* erhalten.

Ich reise morgen nach Gmunden in Ober-Oesterreich mit meiner Familie, wo ich sechs Wochen bleibe und in der Traun bade. Vielleicht höre ich inzwischen von Ihnen, was mich sehr freuen würde. Eben gestern erhielt ich den letzten Aushänge-Bogen der Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte, die zu October in prächtiger Ausstattung bei Cotta erscheint. Das Buch wird Ihnen Freude machen, denn Sie werden Sich überzeugen, daß ich Ihren sämmtlichen kritischen Einwendungen, die Sie in Ihrer Recension der zweiten Sammlung gegen einzelne Stücke erhoben, nach Kräften zu genügen gesucht habe. Der erste Theil meiner Nibelungen-Tragödie ist seit dem Frühling fertig und ein Epos, nicht im Sinne Homers, aber auch nicht im Sinne Frankl's, ist gleichfalls abgeschlossen, Sie werden also Manches zu lesen vorfinden.

Mehr kann es dieß Mal nicht werden, denn mein Haus steht, des Packens wegen, fast auf dem Kopf. Leben Sie denn [recht] wohl und geben Sie mir ein [Lebens]zeichen.

Nr. 573. An Karl Werner in Iglau.

Orth bei Gmunden d. 16ten
July 1857.

Lieber Werner!

Vierzehn Tage bin ich bereits hier, zwanzig Bäder im See und in der Traun sind genommen und noch habe ich nicht einen einzigen Brief geschrieben, ja ich hätte nicht einmal die Feder eingetaucht, wenn nicht ein Paar Epigramme aufzuzeichnen

---

9 vgl. Wiener Jahrbücher 122 S. 166ff.

Nr. 573. *H* in Weimar. Adr. auf Kuvert: *Herrn Professor Karl Werner* Hochwohlgeb: in *Iglau*. Poststempel: Gmunden 18. 7. Wien 20. 7. Iglau 21. 7. Nachlese II S. 73f.

gewesen wären. So sehr ist man in Oberösterreich dem Fluch oder dem Segen des dolce far niente verfallen, und es bedarf eines wirklichen Entschlusses, sich dem müßigen Gedankenspiel, wie es die Fülle der immer wechselnden, aber immer lieblichen und anmuthigen Eindrücke im Menschen erregt, zu entreißen. Dieß Mal will ich Ihnen gegenüber zum Herkules werden, denn Ihnen bin ich doppelt verschuldet.

Es hat mir recht leid gethan, daß Ihr Herr Schwager, der so freundlich gewesen ist, mir Ihren letzten Brief zu überbringen, mich nicht zu Hause getroffen hat. Ich hoffe, daß er mir das Vergnügen seines Besuchs noch einmal machen wird; ich bin aber nur sehr früh mit Sicherheit zu treffen. Ihr Brief athmet eine so reine und ruhige Stimmung, daß er Nichts zu wünschen übrig läßt. Was mich selbst betrifft, so ertrage ich das sommerliche Nichtsthun, wozu ich nun einmal von der Natur verdammt bin, dieß Mal mit größerer Gelassenheit, wie sonst. Das rührt wohl daher, weil ich den vorigen Winter wirklich sehr viel gearbeitet habe. Eine Tragödie, ein Epos und die vollständig überarbeitete Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte, das wäre für Manchen meiner Brüder in Apollo zwar wenig, für mich aber ist es ein Maximum, was ich gewiß nicht überbieten, schwerlich wieder erreichen werde. Ich füttere daher mit Gemüthsruhe junge Ziegen, die in meinem Obstgärtchen herum springen und unterrichte junge Elstern im Sprechen, als ob ich die Schlacht bei Austerlitz gewonnen hätte oder Napoleon IV geworden wäre. Was Debrois unter den Früchten meiner Reise versteht, von denen er Ihnen, wie Sie sagen, geschrieben hat, weiß ich nicht. Ich mußte nach Hamburg, um meinen Sohn in einem Geschäft unterzubringen und bin dann noch eine

---

8 Dr. Vinzenz Jos. Heller, jetzt Hof- und Gerichtsadvokat in Wien-Hietzing

Zeit lang im heil. römischen Reich herum gepilgert, um den Beschwerden eines Umzugs in meinem Hause auszuweichen. Andere Zwecke hatte ich nicht, wenn ich von kleinen Neben-Geschäften absehe, die ich nun zwar gelegentlich mit abthat, wegen deren ich mich aber wahrlich keinen Hahnenschritt von der Stelle bewegt hätte. Mein Epos „Mutter und Kind", sieben Gesänge in Hexametern, erscheint zu Weihnacht in Hamburg; die Gesammt-Ausgabe der Gedichte zum Herbst bei Cotta. Sie ist bereits, in wunderschöner Ausstattung, in meinen Händen, wird aber nicht vor October ausgegeben. Auf dieß Buch mache ich sie [!] aufmerksam und erlaube mir, es Ihrem Wohlwollen zu empfehlen. Als Gymnasial-Lehrer können Sie für die Verbreitung Manches thun und hieran liegt mir aus besonderen Gründen sehr viel. Es enthält so viel Bildungsstoff, daß Sie es Ihren jungen Leuten mit Ruhe in die Hand geben dürfen und wenn Sie zwanzig bis dreizig Exemplare unterbrächten, und mir es gelegentlich melden mögten, würde es mich freuen. Meine Frau und mein Töchterlein grüßen Sie und Ihre liebe Familie herzlich; eben so ich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 574. An Karl Debrois von Bruyck in Wien.

Orth d. 28sten July 1857.

Ihren Brief nebst den Zeitungen habe ich empfangen. In den letzteren hat mich nur das Testament des alten Czerny interessirt, dieses aber auch recht sehr. Ich stimme zunächst der

---

Nr. 574. *H* unzugänglich. Bw. II S. II S. 439f. 25 Karl Czerny (1791—1857), der bekannte Komponist, war am 15. Juli gestorben; sein Testament stand in der Presse 1857, N. 167 und in Bäuerles Theater-Zeitung 1857, N. 166, ein Auszug bei Wurzbach, Biogr. Lexikon III S. 107f.

Ansicht jenes Musik-Referenten vollkommen bei, der meinte, daß er Beethovens Thätigkeit viel eher begreifen könne, als Czernys. Die Mühle, die am Fluß steht, geht von selbst, aber die andere, die durch eine Wasserleitung unterhalten werden soll, setzt einen energischen Müller voraus, der sich's nicht verdrießen läßt, selbst die Regentropfen aufzufangen. Das große Talent hält sich von selbst im Athem; aber wenn die geringe Begabung ohne zu wanken und sich in müßiger und wohlfeiler Verzweiflung zu verzehren unablässig auf ihr bescheidenes Ziel los schreitet, so gelingt ihr das nur durch Aufgebot aller sittlichen Kräfte und je unbedeutender das künstlerische Resultat seyn mag, um so reiner wird die menschliche Aufgabe, die unter allen Umständen die Hauptsache bleibt, gelös't. Ein Mann solcher Art scheint Czerny gewesen zu seyn, sein letzter Wille gehört zum Respectabelsten, was ich je gelesen habe und das tiefsinnige Wort des Evangeliums: „Ich will Dich über Viel setzen, denn Du hast gewuchert mit Wenigem", worin der Schlüssel der sittlichen Welt liegt, findet volle Anwendung auf ihn.

Zu Ihrer productiven Stimmung gratulire ich Ihnen; fassen Sie nun aber auch ein rechtes Vertrauen zu Sich Selbst und sagen Sie Sich ein für alle Mal, daß es für den Künstler absolut keine Mittel-Zustände giebt! In Gmunden mangelt es nicht an Clavieren, es wird des Abends am See fast aus jedem Fenster heraus musicirt, Sie brauchen daher um ein Instrument nicht besorgt zu seyn und haben auch vom Wetter Nichts zu fürchten, denn im August ist es immer schön. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

16 vgl. Matth. 25, 21, frei zitiert

Nr. 575. An die J. G. Cottasche Buchhandlung in Stuttgart.

Einer hochverehrlichen Verlagshandlung

beehre ich mich, hiemittels den Empfang Ihrer gefälligen Zuschrift vom 7ten d. M., so wie des derselben beigeschlossenen Wechsels zu bestätigen und Ihnen die Quittung im Anschluß zu übersenden. Ich erhielt Ihren Brief jedoch erst heute, als am 17ten, während er nach dem Postzeichen bereits am 11ten in Wien eingegangen ist, was ich nur bemerke, um nicht in Ihren Augen saumselig zu erscheinen. Wahrscheinlich ist er, meiner Abwesenheit wegen, nicht früher in meinem Hause abgegeben worden; ich kehrte erst am 15ten aus Gmunden zurück.

Was die Ausgabe der Gedichte betrifft, so bitte ich, ganz nach den Anordnungen des Herrn Baron von Cotta zu verfahren, und erlaube mir nur noch, meinen wärmsten Dank für die glänzende Ausstattung auszusprechen, womit Sie diesen Artikel ausgezeichnet haben; das innerlich reichste meiner Bücher, wenn ich anders meinem eigenen Gefühl und manchem Urtheil einigermaßen trauen darf, ist dadurch zu meiner großen Freude auch das äußerlich schönste geworden.

Mit aufrichtigster Hochachtung

Wien d. 17ten Ihr ganz ergebenster

Aug: 1857. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 576. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Was mögen Sie von mir denken, daß ich so lange zögern konnte, Ihnen den Dank für die glänzende Ausstattung meiner

---

Nr. 575. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 382.

Nr. 576. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt Weihnachtszeit 25. Dezember 1903. N. 446 S. 5f. und in Spechts Ausgabe VI S. 382—384.

Gedichte und für Ihre freundliche Aufnahme in Stuttgart abzutragen. Aber ein Unfall, der mich bald nach meiner Ankunft in meinem geliebten Gmunden betraf, möge mich entschuldigen. Mir sprang nämlich bei'm Baden in der Traun von der neuen hohen Brücke herab, unter welcher ich durchschwamm, ein Wahnsinniger auf den Rücken und schlug mir zugleich mit seinen Zähnen ein Loch in den Kopf. Die Wirbelsäule blieb nun zwar ganz, weil das Wasser glücklicherweise ziemlich tief war und die Wunde heilte in vier Wochen wieder zu, die Erschütterung war jedoch so groß, daß ich mich den vollen Monat hindurch jeder, auch der geringsten, geistigen Anstrengung enthalten mußte und die Folgen noch bis auf den heutigen Tag spüre. Darüber mußte ich denn Vieles versäumen und darunter auch, sehr gegen Wunsch und Willen, die Erfüllung einer so angenehmen Pflicht. Inzwischen hat die J. G. Cottasche Buchhandlung meine Verbindlichkeiten noch vermehrt, indem sie mir vor der Zeit das Honorar übersandte, auf welches ich freilich nicht gerechnet hatte, das mir aber nichts desto weniger für meinen Gmund'ner Hausbau sehr zu Statten kam. Erlauben Ew. Hochgeboren, daß ich Ihnen für Alles wenigstens jetzt meinen wärmsten Dank abtrage; er lag mir wie eine schwere Last auf dem Herzen. Wie leid that es mir, daß ich im Frühling für Stuttgart nur einen einzigen Tag zu erübrigen vermogte! Dennoch habe ich einen unvergeßlichen Eindruck mit hinweg genommen, denn eine Obstblüten-Pracht, wie die dortige, habe ich noch nie gesehen, und wenn es wahr ist, was ich unterwegs aus dem glaubwürdigen Munde des Directors von Hohenheim vernahm, daß der Vater Schillers sie ausgesäet hat, so sollte dieser Zug der Geschichte nicht verloren gehen.

2ff. vgl Tgb. IV N. 5620, 29f. 27 Walz, vgl. Tgb. IV N. 5603

Mein Buch, von dem ich gerade am Tage meiner Abreise nach Ober-Oesterreich den letzten Aushängebogen empfing, hat mir große Freude gemacht; die alten Sachen erscheinen in der neuen Gestalt mir selbst, wie neu, und allerdings habe ich auch, wie eine eingehende Kritik bestätigen wird, viel daran gethan. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn es zu einer bleibenden Verbindung zwischen der J. G. Cottaschen Buchhandlung und mir den Grund legen könnte. Darüber kann abseiten der Buchhandlung natürlich nur der Erfolg des ersten Versuchs entscheiden, weshalb ich mein kleines Epos: „Mutter und Kind" auch, ohne es ihr anzubieten, meinem alten Verleger, Herrn Campe, der längst wieder einen Artikel von mir wünschte, übergeben habe. Dagegen hoffe ich, daß Ew. Hochgeboren mir erlauben werden, Ihnen seiner Zeit meine Nibelungen-Tragödie vorzulegen; diese reiffste Frucht meiner dramatischen Muse dürfte der ersten Firma Deutschlands nicht ganz unwürdig seyn.

Mit der Bitte, mir Ihre Gewogenheit erhalten zu wollen, bin ich, hochverehrter Herr Baron, mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr

gehorsamster Diener

Fr. Hebbel.

Wien d. 23sten August 1857.

---

24 darnach fehlt ein Brief vom 26. August 1857 an G. Westermann in Braunschweig

Nr. 577. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 9ten Sept: 1857.

Lieber Freund!

Ihren Brief erhielt ich in Gmunden, aber zu einer Zeit, wo ich in Folge eines mir bei'm Baden zugestoßenen Unfalls kaum lesen, geschweige schreiben konnte. Er läßt sich eigentlich nicht beantworten, denn er ist durchaus pathologisch, und wer kann ganz besonderen Zuständen auf dem allgemeinen Wege beikommen? Den meinigen haben Sie vielleicht nicht ganz in meinem Sinne genommen. Gewiß kann Niemand umkehren oder irgend eine Episode mit ihren inneren und äußeren Folgen aus seinem Leben ausstreichen. Aber Jeder kann sich auf sich selbst wieder besinnen und sich von dem Punct aus, wo er gerade steht, dem Ziel wieder zuwenden, auf das seine Kräfte, dem natürlichen Zug folgend, der den Menschen am sichersten leitet, von Anfang an los arbeiteten. Das ist für Sie die reproductive Kritik, die jetzt in Deutschland keinen einzigen Repräsentanten hat und durch die Sie Sich sehr bald einen unangefochtenen Ehrenplatz und eine entscheidende Stimme verschaffen würden. Ihr Brief beweis't mir, daß Sie von den dazu nöthigen Eigenschaften keine einzige verloren haben; wer thäte es Ihnen denn gleich im Nachempfinden des Eigenthümlichsten und in genialer Wiederspiegelung durch eine Fülle der wunderbarsten Bilder und der reichsten Anschauungen? Hat Ihr Enthusiasmus sich geschwächt, so hat Ihre Ironie sich dafür gesteigert, und den Enthusiasmus brauchen Sie bei Betrachtung der Deutschen Literatur selten oder nie, die Ironie aber alle Tage. Ihre politische Thätigkeit, um sie so zu nennen,

---

Nr. 577. *H* in Weimar. Bw. II S. 181f. 5 vgl. B. VI S. 55, 2

muß ich allerdings als eine Verirrung betrachten; für dieß Gebiet fehlt Ihnen die specifische Begabung und Sie waren für mich (Sie erinnern Sich des Ausdrucks, den ich im Jahre 1848 mündlich gegen Sie brauchte, und verzeihen mir die Wiederholung) immer ein raisonnirendes Kind. Aber auch Verirrungen können befruchten, und an Welt- und Menschenkenntniß haben Sie sicher unendlich gewonnen. Fassen Sie die Sache ganz einfach und sagen Sie Sich: wenn ich zurück kehre nach Deutschland, so muß ich von meiner Feder leben; das Uebrige findet sich von selbst. Ueberhaupt kann man das Leben nicht einfach genug nehmen. Wenn ich das nicht zur rechten Zeit gelernt hätte, so wäre ich leicht einer der unglücklichsten Menschen; jetzt bin ich einer der glücklichsten. Ich fordere Nichts weiter, als einen schönen Tag, und bitte, wenn er schlecht ist, nur um einen Regenschirm. Dahin kann man es bringen, denn —

Jüngling wirst Du nicht wieder, noch Mann, wenn das Haar sich Dir bleichte,
Aber, sobald Du nur willst, wirst Du auf's Neue ein Kind!

Versuchen Sie es nur, schauen Sie nicht in die Luft, sondern heben Sie auf, was Ihnen vor den Füßen liegt. Warum z. B. haben Sie noch kein Buch über Heinrich Heine geschrieben? Debütiren Sie mit einem solchen; hunderte von literairischen Epigrammen müssen ja in Ihrem Kopf, wie Mücken vor'm Licht, bei der bloßen Erinnerung auffliegen. Es wird Ihnen ohne Zweifel gut bezahlt werden und Sie gleich bei'm großen Publicum einführen.

Ihrer Rückkehr kann nach meiner Ueberzeugung Nichts im Wege stehen; doch mag Ihr Fall aus formellen Gründen schwierig zu erledigen seyn, da Sie zugleich mit und ohne Paß

17ff. vgl. VI S. 447

im Ausland gewesen sind. Erwägen Sie die Pedanterie der Behörden, die sich überall in der Welt gleich ist; ich würde, wie die Sachen jetzt liegen, auf das Wort hin, das Ihr Vater bereits vom Polizei-Ministerium entgegen nahm, ruhig einpacken, und zweifle keinen Augenblick, daß mein juristischer Freund, Prof: Glaser, den ich jetzt freilich, seiner Abwesenheit wegen, nicht fragen kann, hierin mit mir überein stimmt! Kommt doch sogar Kolatschek zurück, der vor dem Gesetz entschieden straffällig und zugleich, was ich bei Ihnen stark bezweifle, entschieden zurechnungsfähig war! Sie wissen, ich gab Ihrem Vater früher den entgegen gesetzten Rath.

Dieß Mal Nichts von mir, bis auf das Eine, daß Sie Sich mein Epos doch eher in der Art von Hermann und Dorothea, als von Ariost vorstellen müssen. Mein Schwager ist nur drei Tage in London gewesen und ist mit seinem Compagnon so fertig geworden. Also, wenn noch nicht auf Wiedersehen, so doch auf Wiederschreiben!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 578. An Ludwig Uhland in Tübingen.

Hochverehrter Herr!

Vor einem vollen Viertel-Jahrhundert, im September 1832, wandte sich ein junger Mensch aus dem fernen Holstein brieflich an Sie und trug Ihnen vor, was er auf dem Herzen hatte; Sie waren auch wohlwollend genug, ihm beschwichtigend und tröstend zu antworten. Dieser junge Mensch war ich.

---

19 darnach fehlt der Brief vom 19. September 1857 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 578. *H* unzugänglich. Bw. I S. 142. Tgb. IV N. 5621.

Sie haben seitdem viel erlebt; Sie haben, nachdem Sie schon in Ihrer Jugend Zeuge der Auflösung des alten Deutschen Reichs und des Untergangs Napoleon's gewesen waren, abermals Throne stürzen und Könige flüchten, ja Parlamente zusammen rufen und wieder aus einander jagen sehen, und nicht ohne Selbst durch Rath und That mit einzugreifen. In diesem Wechsel der Dinge, der die Menschen in der Regel auch noch wankelmüthiger zu machen pflegt, als sie an sich schon sind, ist es ein wohlthuendes Gefühl, auf etwas Beharrendes zu stoßen und sich zu überzeugen, daß nicht Alles im Wirbel untergeht. Vielleicht spüren Sie etwas davon, wenn Sie die Widmung des beifolgenden Buches lesen. Sie wird Ihnen beweisen, daß die Verehrung, die der Jüngling Ihnen zollte, auch noch die Brust des Mannes erfüllt, und dieser mußte bereits unendlich viel von dem fallen lassen, was er ehemals fest hielt, und hat sich selbst in Wissenschaft und Kunst redlich bemüht. Nehmen Sie die Gabe in dem Sinne an, in welchem ich sie biete, und erfreuen Sie Sich noch lange eines heitern Greisen-Alters.

In unwandelbarer Hochachtung

Wien d. 21. September 1857. Friedrich Hebbel.

Nr. 578a. An Eduard Mörike in Stuttgart.

Wien d. 21. September 1857.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das Buch .... soll Ihnen zeigen, daß ich ein Mann der alten, nicht der neuen Schule bin, und daß die Carricaturen,

---

12 die Gesamtausgabe mit der Widmung: Dem ersten Dichter der Gegenwart Ludwig Uhland. Uhland dankte am 5. April 1858, vgl. Bw. I S. 143. 20 darnach fehlt der Brief vom 21. September 1857 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 578a. *H* unzugänglich. Auktionskatalog von Liepmannssohn. Februar 1892. Nr. 24. Sehr schöner Brief (an Mörike?).

die von Freunden und Feinden in sogenannten Literaturgeschichten und Monographien von mir ausgestellt sind, nicht auf mich passen. — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 579. An Klaus Groth in Kiel.

Wien d. 27sten Sept. 1857.

Lieber Groth!

Ja wohl wiegt im Norden das einfache Wort schwerer, wie im Süden Schwur und Betheuerung. Darum hat mich Ihr Brief sehr erfreut, und indem ich ihn beantworte, setze ich mich, wie Sie sehen, gleich über all die Formalitäten weg, von welchen die gesunde alte Welt Nichts wußte und welche in die neue ungefähr so hinein gekommen sind, wie die Handschuhe, die bekanntlich der Pest wegen erfunden wurden. Ein Orden ist eine Batterie und ein Titel eine ganze Festung; wir brauchen aber alle Beide keine Deckung und können auf gut Dithmarsische Manier ohne Umstände in's Freie treten, wie es vor der Zeit der Ritter ohne Roß und der Räthe ohne Stuhl ein Jeder thun mußte. Wenn Sie mir für „geistige Wohlthat" Dank schuldig zu seyn glaubten, so befand ich mich, Ihnen gegenüber, längst in demselben Fall; selten oder nie hat mich eine dichterische

---

Er übersandte ihm ein Exemplar seiner Gedichte und sagt dabei: [folgt der Text]. Der Adressat ist wohl richtig angegeben, da Hebbel nach Mörikes Antwort vom 12. November 1857 ihm am 21. September die Gedichte sandte.

Nr. 579. *H* unzugänglich in Kiel. Bw. II S. 451f. Eine Stelle Tgb. IV N. 5591. Antwort auf Groths Brief vom 17. September 1857, Bw. II S. 453f., in dem er „für geistige Wohltat" durch die Gedichte dankte. 7 Groth schrieb: „die Worte wiegen hier ja schwerer, wie ich auf einer zweijährigen Reise an den Rhein und die Oberelbe erfahren."

Erscheinung der modernen Literatur so angeregt und überrascht, wie Ihr Quickborn und Ihre That fällt für mich um so schwerer in's Gewicht, als Sie Ihr Instrument erst zu bauen hatten, bevor Sie Ihre Melodie spielen konnten. Ich bin in ganz Deutschland als stolz und unzugänglich verschrieen, weil ich über die Hunderte von Trauerspielen pp, die im Lauf des Jahres gedruckt oder ungedruckt bei mir eingehen, meine Meinung immer aufrichtig abgebe; davon erhielt ich im letzten Frühling noch in Stuttgart einen schlagenden Beweis, und zwar durch den von mir sehr geschätzten Pastor Mörike, der sich Anfangs gar nicht darein finden konnte, daß ich ihn aufsuchte. Aber ich habe noch nie vernommen, daß Officiere, die vor der Schlacht zu Generälen erhoben wurden, viel leisteten, und ich will Den sehen, der das wirklich Vortreffliche bereitwilliger anerkennt und mehr dafür thut, wie ich. Ich bin nicht müde geworden, für Sie „Propaganda“ zu machen, mein Töchterlein weiß Ihren „Matten Has'“ auswendig, den ich übrigens, es nebenbei zu sagen, für eine der köstlichsten Spitzen deutschen Humors halte, und ich selbst kann jederzeit mit dem „Orgeldreier“ und ganzen Stellen aus „Hans Schander“ aufwarten. Noch vor zwei Abenden müßten Ihnen die Ohren stark geklungen haben; der alte Geheimrath Loebell aus Bonn brachte den Mittwoch im Kreise meiner Freunde bei uns zu, das Gespräch kam auf Sie, und in welchem Sinn, können Sie daraus entnehmen, daß der alte Herr mir immer nur das Eine antwortete: ich bin erstaunt, aus Ihrem Munde so etwas zu hören! Das wird mich wohl entschuldigen, wenn ich manches andere Product aus Holstein ruhig zum „Uebrigen“ legte, denn auch aus dem engeren Vaterlande ist nicht selten ein Commentar zu Schillers tiefsinnigem Distichon „Weil ein Vers Dir gelingt u. s. w.“ bei

22 Mittwoch, 23. September, trotzdem ist der Brief vom 27., wie Hebbel auch auf dem Schreiben Groths bemerkt

mir eingetroffen. Doch, Sie haben Gurlitt gesprochen und wissen das Alles. Dagegen sind Sie mir für die Rec. im Wanderer nicht verpflichtet; die Wiener Blätter (ich könnte auch sagen: die Deutschen) lese ich nicht einmal und das ganze Zeitungswesen verachte ich, es steht noch unter der malhonettesten Advocatie. Mein Votum werde ich in meinen vermischten Schriften abgeben. Was Sie mir über meine Gedicht-Sammlung schreiben, sollte mich eigentlich nicht freuen, denn gerade das Männliche in mir trennt mich von der Masse meiner Zeitgenossen, und bei der Beschaffenheit unserer öffentlichen Zustände darf ich es ihnen kaum übel nehmen. Aber es freut mich doch, und ich werde den ernsten Musen, die Sie mir nennen und die ich, bis auf die Grübelei, als die meinigen anerkenne, nicht untreu werden, obgleich sie mich nicht mit Süßholz und Lakritzensaft versehen. Mit dem Verzuckern ist es so wenig gethan, wie mit der Bengalischen Flamme, und Gervinus hat ganz Recht, wenn er vom Dichter der Gegenwart vor Allem Character fordert. Ueberhaupt ist seine Literatur-Geschichte zwar kein Speisehaus, aber eine gute Apotheke, in der man zuweilen seinen „Bittern" nehmen muß. Holstein war ich oft nah, ohne den Muth zu finden, hinein zu gehen, wie Sie gewiß begreifen; noch diesen Frühling. Doch werde ich's einbringen, wenn ich das nächste Mal nach Hamburg komme, ich weiß ja: „in Kiel ist's am schönsten im ganzen Holstein" und auch: „Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kriegt Rosalje mit" ist nicht vergessen. Mein Persönliches anlangend, so lebe ich zunächst in einer unendlich glücklichen Ehe und dann halten wir Norddeutschen, Brücke, Bonitz u. s. w. wacker zusammen; dazu

12 „Der Ernst, die Einsamkeit, das Grübeln, Drang und Ringen nach Wahrheit, Einfachheit und Treue, diese schaffenden Principien in Ihnen erschienen mir", rühmte Groth den Gedichten nach

nimmt fast die ganze Oesterreichsche Jugend, die sehr tüchtig ist, wie es der ungebrochene Boden mit sich bringt, den Weg durch mein Haus, sey es nun zur academischen Kanzel oder in's Bureau. Das ist denn ganz behaglich! — Wenn Landsleute in Kiel sind, die meiner mit Theilnahme gedenken, so grüßen Sie sie herzlich; wir selbst aber wollen dafür sorgen, daß wir einander nicht wieder fremd werden, darum habe ich geschrieben, wie ich zu sprechen pflege.

Ganz der Ihrige

Fr. Hebbel.

Den Zwerg, dessen mein Gedicht an den Kaiser von Oesterreich gedenkt, wird man in Holstein nicht verkennen?

Nr. 580. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 6ten Oct. 1857.

Lieber Kuh!

Am Sonntag, den 4ten, erhielt ich Ihren Brief aus Dreesden und gestern, Montag, den 5ten, habe ich das Gedicht an Hammer abgesandt. Es trifft daher jedenfalls früher ein, als er erwarten konnte, ich rechne nun aber auch mit Bestimmtheit auf das Resultat, da Sie mir, ohne Ihrer Sache sicher zu seyn, zu einem solchen Schritt gewiß nicht gerathen hätten. Von einer Veröffentlichung zu Weihnacht ist jetzt nicht mehr die Rede, dafür werden wir unter der Aegide des alten Tiedge und seiner Urania am Schluß des Jahres preisgekrönt dastehen, wie Ernst Schulze, obgleich wir keine verzauberte Rose in der Hand

---

11 vgl. VI S. 307. V. 45: der Zwerg ist Dänemark

Nr. 580. *H* unzugänglich. Bw. II S. 123. 16 es handelt sich um den Tiedgepreis für „Mutter und Kind", den Julius Hammer in einem Gespräch mit Kuh anregte 18 Brief nicht erhalten

halten. Die Verschiebung des Drucks wird übrigens ihr Gutes haben; mein Bade-Malheur in Gmunden machte es mir unmöglich, mich mit dem Werk zu beschäftigen und doch ist dieß, des Verses wegen, höchst nöthig, denn der ist sehr ungleich.

Wenn Sie in Berlin Titus Ulrich sehen, so fragen Sie ihn doch, ob er meinen Brief empfangen hat. Das Gegentheil kann ich mir zwar nicht denken, aber noch weniger kann ich begreifen, warum er mich ohne Antwort lassen sollte. Wenn seine Ansichten über lyrische Poesie meinen Gedichten nicht günstig sind, was gar wohl möglich ist, so braucht er es ja bloß zu sagen.

Daß Ihre Frau nicht zu der meinigen kam, ist zwar nicht recht, aber leicht zu entschuldigen und zu erklären.

Wir sind jetzt vollauf mit Bauen beschäftigt; in Gmunden wird schon eingerissen und der Plan zu dem neuen Hause, vom Schloßhauptmann auf das Zierlichste ausgeführt, ging vor einigen Tagen ab. Ich mußte ihn, der Behörden wegen, unterzeichnen und hatte dabei ein Gefühl, wie es mancher Monarch haben mag, wenn er ein Gesetz unterschreibt, wovon er Nichts versteht.

Sie sollten doch nun mit Ernst daran denken, den Doctor-Grad zu erlangen. — — — — — — — — — —

Nr. 581. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 14 Oct: 1857.

— — — — Ihr Besuch bei Ludwig war eigentlich ein keckes Wagstück. Ich habe an diesem Mann, dessen bedeutendes

6 ein solcher Brief ist nicht erhalten 16 Lang, vgl. Tgb. IV N: 6101 22 darnach fehlt der Brief vom 7. Oktober an J. J. **Weber** in Leipzig

Nr. 581. *H* unzugänglich. Bw. II S. 124. 25 über Kuhs Besuch bei Otto **Ludwig** vgl. Hebbel-Kalender 1905 S. 155f.

Talent ich so wenig verkenne, als es mich genirt, nur das Eine auszusetzen, daß ich nicht der Erste war, dem er in Wien seine Stücke zusandte. Wie sah es denn sonst in Dreesden aus? Giebt Dawison den „Lear“ als „Spring' in's Feld?“ Es wäre ja neu und wir haben hier jetzt ein „Käthchen von Heilbronn“, bei dem das allerschnippisch'ste Stuben-Madel noch in die Schule gehen könnte. Das gefällt aber ungemein.

Der Schützenstraße, in der Sie jetzt hausen, erinnere ich mich recht wohl. Sie bildet eine Linie auf einer Art von Schachbrett. Berlin muß wegen der Krankheit des Königs jetzt in großer Aufregung seyn. Die Eventualitäten, die sich daran knüpfen, sind im gegenwärtigen Moment wichtig für ganz Europa, vielleicht entscheidend für Deutschland.

Suchen Sie doch auch gelegentlich den alten literairischen Diplomaten Varnhagen von Ense auf und grüßen Sie ihn von mir, vor Allem aber vergessen Sie Ihr Buch nicht. Es giebt Themata, die rasch angegriffen seyn wollen; wie Manches ist mir durch zu langes Drehen und Wenden zwischen den Fingern verflattert. — — — — — — — — — — — —

Nr. 581a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Im Anschluß nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einen Aufsatz über den Briefwechsel zwischen Friedrich von Gentz und Adam Heinrich Müller zur allenfallsigen Uebermittelung an die Allgemeine Zeitung zu übersenden.

---

19 darnach fehlt der Brief vom 31. Oktober 1857 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 581a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 384—386. 23 vgl. XII S. 87—98

Dieser Briefwechsel, durch dessen Veröffentlichung sich die J. G. Cottasche Buchhandlung ein großes Verdienst erwarb, hat mich den ganzen Sommer beschäftigt. Ich habe ihn nicht allein zwei Mal gelesen und epitomirt, sondern auch die Lectüre der sämmtlichen Schriften von Gentz, theilweise sogar auch der Werke von Müller wiederholt. Der beiliegende Aufsatz, der in möglichster Kürze das Resultat dieser Arbeit enthält, hat also wenigstens das Verdienst der Gewissenhaftigkeit. Dieses ist vielleicht in dem vorliegenden Fall aus dem Grund nicht ganz gering anzuschlagen, weil ich früher ganz anders, ja fast entgegengesetzt, über Gentz gedacht habe und durch den Briefwechsel gezwungen wurde, völlig umzulernen, wie wir uns in Holstein ausdrücken. Seine großen geistigen Qualitäten habe ich nie verkannt, aber Character und Ueberzeugung hatte ich nicht bei ihm gesucht und war nicht wenig beschämt, sie zu finden.

Wundern werden Sie Sich, daß ich mich in einer solchen Angelegenheit an Sie, und nicht an die Redaction der Zeitung wende. Erblicken Sie, ich bitte inständigst, hierin keinen Mißbrauch Ihrer Güte von meiner Seite. Ich habe den Wunsch, und ich sprach ihn schon früher gegen Sie aus, in der einzigen Zeitung Deutschlands, die zu Europa spricht, hin und wieder ein wohl erwogenes Urtheil über künstlerische und lit. Probleme niederlegen zu können. Mein Verhältniß zu der Redaction ist aber auf eine eigenthümliche Weise verschoben. Im Jahre 1848 lieferte ich ihr eine Reihe von Artikeln, zu denen allermindestens Muth gehörte und die mir viele Feinde machten, weil ich vertheidigte, was man damals kaum nennen durfte. In Wien wurde mir auf offener Straße nachgeschossen und in Drohbriefen ein Platz am höchsten Galgen zugesichert; in Frankfurt verlor ich die Sympathieen mancher von mir hochgeachteter Männer, darunter höchst wahrscheinlich auch die des von mir vor allen Dichtern verehrten Uhland. Das that mir

weh, aber Wahrheit galt und gilt mir über Alles, und das Bewußtseyn, nach Pflicht und Gewissen gehandelt zu haben, als die Meisten irrten und Viele wenigstens schwiegen, entschädigt mich noch jetzt vollkommen für manchen Undank. Dagegen glaubte ich, und glaube es noch, daß die Zeitung, der ich in so bedrängter Zeit eine damals nicht beneidete Thätigkeit zuwandte, mir wohl einige Billigkeit hätte bewahren mögen. Das that sie aber so wenig, daß ich zuletzt aufhören mußte, sie zu lesen, und in Folge dessen nicht weiß, ob sie nicht schon längst ein Urtheil über den Gentzschen Briefwechsel gebracht hat. Dieß könnte ich nun allenfalls auf der Hofbibliothek erfahren, aber damit wäre es nicht abgethan, denn ich kann auf der Kanzel, von der herab bei jeder Gelegenheit das Anathem über mich verhängt wird, nicht predigen, ohne die Objectivität zu weit zu treiben. Richter, welche den Maaßstab für das moderne Drama von Shakespeare entlehnen und das ganze verwerfen, mögen auch mich verurtheilen; ich werde mich nicht beklagen. Aber wenn ich mit meinen Zeitgenossen verglichen werde, muß man mir das Leben schon lassen, und wenn in einem ganz absonderlichen Fall gerade in Bezug auf mich so viel Antipathie vorhanden wäre, wie Sympathie in Bezug auf Andere, so müßte Rücksicht auf die allgemeine Stimme der Kritik, zum Beispiel der französischen, mir doch zum Mindesten die Neutralität sichern. Aus diesen Gründen, hochverehrter Herr Baron, die mir unumstößlich scheinen, erlaube ich mir, bei Ihrer hohen Humanität und gediegenen Bildung, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen; sollte das Minimum, was ich im äußersten Fall fordern zu dürfen glaube, doch noch zu viel seyn, so werde ich von Ihnen gern Belehrung empfangen.

Auch zu dem Buch von Prutz über Holberg gratulire ich der Buchhandlung; ich kenne den alten Dänischen Dichter sehr

30 vgl. XII S. 98—111

genau und Prutz ist eben nicht mein Mann, aber dieß Mal hat er's getroffen.

Mit der vollkommensten Hochachtung bin ich

Ew. Hochgeboren

gehorsamster

Fr. Hebbel.

Wien d. 2 Nov:
1857.

Nr. 582. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Lieber Debrois!

Von Eitelberger erfahre ich, daß der Artikel über die Gesammt=Ausgabe meiner Gedichte von Ihnen ist. Das freut mich Ihretwegen sehr, denn wenn mich auch das Urtheil selbst in seiner Reife und Gediegenheit nicht überraschen konnte, so haben Sie von einer solchen Simplicität und Gedrungenheit des Styls doch vielleicht noch keine Probe gegeben. Es wäre mir lieb, mit Ihnen darüber zu sprechen und da es sehr lange zu dauern scheint, bis Ihr Weg Sie einmal wieder an meinem Hause vorüber führt, so kommen Sie wohl einmal direct; nur muß ich abermals bitten, eine ziemlich frühe Morgenstunde zu wählen, weil ich für keine andere stehen kann.

In alter Gesinnung ....

Wien d. 2ten Nov. 1857.

Nr. 582. *H* unzugänglich. Bw. II S. 440. Ob das Datum richtig ist? 11 vgl. B. VI S. 71, 1 23 darnach fehlt der Brief vom 3. November an Emil Kuh in Berlin

Nr. 582a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Ich kann Ihnen gar nicht aussprechen, wie sehr mich Ihr edler, menschlich schöner Brief erfreut, ja gerührt hat. Er legt mir aber auch eine heilige Pflicht auf, ich muß Ihnen beweisen, daß die Klagen, die Sie so mild und wohlwollend aufnahmen, nicht aus einer vorübergehenden Stimmung oder gar aus Empfindlichkeit hervorgingen, und ich werde es thun. Zunächst jedoch zu dem Auftrage, mit welchem Sie mich beehrten.

Ich hatte die Anzeige meiner Gedichte noch nicht gesehen, ich habe sie mir aber verschafft. Sie ist aus einer Beurtheilung entnommen, die das Morgenblatt über das Buch brachte und mit der ich nach Form und Inhalt im höchsten Grade zufrieden war. Was Ihnen an der Anzeige mißfiel, glaube ich herauszufühlen: sie hat zugleich zu viel und zu wenig extrahirt, zu viel für das einzelne Werk, zu wenig für die ganze Erscheinung, die der Aufsatz im Auge hatte und auf die er Alles bezog. Dadurch hat sie ein etwas verworrenes Ansehen bekommen, so viel Ehre sie mir sonst auch anthut. Ich habe sie nun meinerseits anders zu redigiren gesucht und lege das Resultat auf einem besonderen Blatt bei; ich habe mich gleichfalls ganz an den Aufsatz angeschlossen, Gedanken, Ausdrücke und Wendungen beibehalten und nur ein Citat aus einer meiner Vorreden (von einer Zeile) eingeschoben, welches die Richtigkeit des Urtheils gewissermaßen actenmäßig beweis't. Es ist jedoch sehr möglich, daß Ew. Hochgeboren auch meine Redaction, die ich bei der delicaten Natur der Sache und bei der Maaßlosigkeit der Verehrer keiner fremden Hand anvertrauen mogte, nicht befriedigt. Für diesen Fall schließe ich einen Artikel bei,

Nr. 582a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 386—391. 21 das Blatt fehlt

den die Oest. Blätter für Literatur und Kunst kürzlich brachten und dessen Verfasser ich, wenigstens zur Zeit, da ich den Redacteur noch nicht sprach, nicht kenne. Er ist gründlich gedacht, auch, nach hiesigem Maaßstabe, sehr wohl geschrieben, und die von mir eingeklammerte Stelle scheint mir den Character meiner Gedichtsammlung in Kürze sehr bündig und genügend auszusprechen; die von mir durchgestrichene Redeblume von der goldenen Klammer müßte freilich weg bleiben, falls das Ganze Ihren Beifall hätte. Ich hoffe, daß ich so, auf die eine oder die andere Weise, Ihrem Auftrage genügt habe.

Ihre Versicherung, daß Sie Selbst meine Gedichte schätzen, hat mich stolz gemacht; nicht an den Markt, sondern an die Pairskammer der Menschheit sind sie gerichtet und für ein einziges Blatt, das gediegene Bildung mir reicht, gebe ich alle die wohlfeilen Kränze mit Freuden hin, die auf der Straße zu erlangen sind. Ich kann mich auch nicht beklagen, daß meine Wünsche in dieser Beziehung unbefriedigt geblieben wären; im Gegentheil bin ich für die öffentlichen Verunglimpfungen, denen ich ausgesetzt war, seit ich mich von den Maaßlosigkeiten einer erhitzten Jugend durch die vorhin erwähnte Vorrede losgesagt hatte, durch die Billigung der Reifsten und Besten immer entschädigt worden. Aber eben diese Jugend verzieh mir ihren eigenen Irrthum nicht, obgleich ein gründlicheres Studium selbst meiner frühesten Arbeiten ihr die Ueberzeugung beibringen

---

1 Österreichische Blätter für Literatur und Kunst. Beilage zur Österreichisch-Kaiserlichen Wiener Zeitung. 31. Oktober 1857. N. 44, S. 345f. unterzeichnet: D. [Karl Debrois van Bruyck, vgl. B. VI S. 69, 11] 8 „Es liegt hier . . . neben einer Poesie der süssesten Naivetät eine Reflexionspoesie, welche ihre Objekte mit goldenen Klammern an ihr erzenes Fundament schmiedet . . .“ 12 vgl. die unterdrückte Widmung zu „Mutter und Kind“ VIII S. 436

mußte, daß nicht ich an der Täuschung Schuld gewesen war, und das junge Deutschland, das sich ganz besonders getroffen fühlen mußte, verzieh mir noch weniger. Diese Herren hätten mich gern in ihren Reihen gesehen und mir mit Vergnügen einen der ersten Plätze eingeräumt; als sie aber erkannten, daß sie ihren Weihrauch umsonst an mich verschwendeten und daß ich, statt mit ihnen zum babylonischen Thurm überzugehen, mich begnügte, an dem alten Prachtbau unserer Literatur eine bescheidene Nische auszuführen, da erhoben sie die Waffen gegen mich und haben sie überall, namentlich aber in der Allg. Zeitung, wo sie mich am härtesten trafen, unermüdlich gebraucht. Um mir am sichersten zu schaden, wandten sie einen Kunstgriff an, der dem Dramatiker gegenüber immer glücken muß; sie hielten sich an die Einzelheiten und kümmerten sich nicht um das Verhältniß derselben zum Ganzen. Der Dramatiker hat es nun aber vorzugsweise mit der Wiederbringung des Teufels zu thun, wenn ich der Theologie einen Ausdruck entlehnen darf und wenn man das Evangelienwort vergißt, wonach im Himmel über einen bußfertigen Sünder mehr Freude seyn soll, wie über tausend Gerechte, so wird man ihn gerade dann am besten verdächtigen können, wenn er sein Amt am gewissenhaftesten versieht. Mehr, wie irgend Einer habe ich vielleicht für das Grund-Fundament der menschlichen Gesellschaft, das in unseren Tagen auf allen Seiten bedroht ist, gekämpft. Aber als Dramatiker konnte ich das nur, indem ich in eindringlichen Bildern zeigte, was dabei heraus kommt, wenn das Individuum sich dagegen auflehnt, denn wenn der Dichter nach Goethe überhaupt nur als verkappter Bußprediger auftritt, so muß der Dramatiker sich sogar doppelt und dreifach vermummen, um dem Puppenspieler,

---

15 vgl. Tgb. IV N. 5607 18 vgl. Lukas 15, 7, wo aber nur von neunundneunzig Gerechten die Rede ist

von dem plötzlich der Kopf oder die Hand sichtbar wird, nicht ähnlich zu werden. Ich mußte mich daher mit den politischen und sozialen Fiebern, die jetzt grassiren, befassen, wie es meine sämmtlichen Vorgänger ja auch thaten, und wenn man übersah, daß dieß nur geschah, um sie zu heilen, so konnte man mir mit leichter Mühe Vorliebe und Sympathie für das andichten, was ich verabscheute. Dieß ist nun auch bis zur possirlichsten Uebertreibung geschehen. Dabei verhehle ich mir nicht, daß meine ersten Dramen der Angriffspuncte viele darbieten und große Fehler haben. Ohne allen Zweifel wird darin auf Ausnahme-Fälle ein zu starkes Gewicht gelegt und daß ich über manche Hyperbolieen meines Holofernes von ganzem Herzen lache, nun ich funfzehn Jahre älter geworden bin, brauche ich gewiß nicht erst zu versichern. Aber man verurtheilte mich schon eines Splitters wegen, während man Anderen, trotz ihrer Balken, das ewige Leben zusprach, und das waren in der Regel sogar Leute, die nicht bloß das Holz, sondern auch Axt und Richtmaaß von mir geborgt hatten, denn all die Bibelstücke und sogenannten sozialen Dramen zogen hinter mir her. Dieß geschah nun keineswegs ohne Widerspruch; welche Abhandlungen haben Rötscher, Friedrich Vischer u. s. w. über meine Sachen geliefert, und das briefliche Votum von Gervinus, an einen meiner hitzigsten Anhänger gerichtet, ist gegen meinen Willen, ja trotz meines Verbots, bekannt genug geworden. Aber ich habe es von jeher verschmäht, mich auf das Cliquenwesen einzulassen, weil ich den ehrlich erworbenen Groschen hoch über den erborgten Thaler setze und das Zeugniß, das in unserer Zeit für den Einsamen abgelegt wird, mag kommen, von wem es will: es wird nicht durch ein künstliches Echo weiter geleitet und darum ignorirt oder überschrieen. So kam es denn, daß

15 vgl. Matth. 7, 3—5. Lukas 6, 41f. 23 Emil Kuh

der prätentionsloseste Mann für den anmaßendsten ausgegeben wurde, der sittlichste und conservativste Schriftsteller (wenn man anders das Spinngewebe nicht mit zum Fenster rechnet, die Mauerrisse nicht mit zum Hause, in welchem Falle ich freilich auf den Titel Verzicht leisten müßte) für das Gegentheil, ja, daß die grobe Entstellung sogar noch mit Glück fortgesetzt werden konnte, als mein Drama schon längst das Thema verändert hatte und nicht einmal stofflich den Schatten eines Anhaltspuncts dazu darbot. Ich bin so frei, Ew. Hochgeboren meine vier letzten Dramen, welche seit 1848 entstanden sind, hierbei zu übersenden; vergönnen Sie denselben so lange einen Platz in Ihrer Privatbibliothek, bis Sie Muße und Stimmung finden, einen Blick hinein zu thun, und lesen Sie sie dann, nicht als dichterische Werke, von denen Sie Sich Genuß versprechen, sondern als Actenstücke, die das hier Gesagte beweisen sollen. Wie diese Stücke als Kunstleistungen auf Sie wirken, bin ich nicht vermessen genug, auch nur annähernd zum Voraus bestimmen zu wollen; daß Herodes das Christenthum als erhabenstes Cultur-Instrument feiert, daß Michel Angelo die tiefste Demuth predigt, daß Agnes Bernauer den Staat als die Grund-Bedingung alles menschlichen Gedeihens hinstellt, der jedes Opfer fordern darf, und daß Gyges an die ewigen Rechte der Sitte und des Herkommens mahnt: davon werden Sie Sich sicher überzeugen! Alles freilich in dramatischer Form, die ihre ganze Kraft und Wirkung davon entlehnt, daß sie den Menschen in seinem vollen Trotz zunächst losläßt, weil der sittliche Sieg über Leidenschaften, die nicht vorhanden sind, ja nicht mehr bedeutet, als, um mich vulgair auszudrücken, die Leistung einer Feuerspritze, wo es keinen Brand giebt. Ich hoffe, auch diese Stücke in meinen Nibelungen, deren erste Abtheilung fertig ist, und in meinem Demetrius, der mich jetzt beschäftigt und dem ich den bewunderungswürdig großen Schillerschen Plan zu Grunde lege,

noch wieder zu überbieten, denn auch sie sind in meinen Augen nichts weniger, als fehlerfrei. Aber der Sinn und der Geist, aus dem sie hervorgingen, sind in einer Zeit, die Alles auf den Kopf stellen und die Welt neu erschaffen mögte, doch gewiß nicht zu verachten, und als Kunstleistungen brauchen sie sich, wenn man sie mit den verwandten Productionen der Gegenwart, etwa mit ihren eigenen Nachahmungen, vergleicht, auch nicht zu verkriechen. Das ist auch an sehr bedeutenden Orten auf's Unumwundenste anerkannt worden; um nur Einiges anzuführen, so hat ein katholischer Geistlicher in der Güntherschen Lydia eine bogenlange Abhandlung über Herodes geliefert, die Revue des deux Mondes hat bei Gelegenheit eben dieses Werks ein halbes Heft über mich gefüllt, das Atheneum français hat die Agnes Bernauer auf's Glänzendste beurtheilt u. s. w. u. s. w. Und mit keinem dieser Organe stand ich in der entferntesten Verbindung; erst lange nach seinem Aufsatz hat mich Herr Taillandiér hier in Wien besucht, was, wenn auch nicht die Gediegenheit, so doch wenigstens die Unpartheilichkeit einer Kritik beweis't, die in mir den einzigen Fortschritt des Deutschen Dramas erblickt. Jungdeutschland trieb seine gewöhnlichen Künste und mit um so größerer Ungenirtheit, als es inzwischen unsere bedeutendste Bühne in die Hand bekommen hatte; daran war ich gewöhnt und habe Alles gehen lassen, wie es wollte, so lange der Krieg bloß in den Literatur-Blättern geführt wurde, denn dort stellte sich das Gleichgewicht immer von selbst wieder her. Aber mehr und mehr wurde er in unser großes politisches Journal hinein gespielt und damit veränderte sich die Sachlage; das pro verhallte innerhalb Deutschlands und das contra klang durch ganz Europa. Ich mußte die härtesten, zuweilen sogar den Menschen verletzenden Dinge über mich lesen; ich mußte zuletzt die Zusammenstellung meines Gyges mit einem Studentenstück verdauen, in dem so wenig von Geist als Poesie eine

Spur zu treffen war und dem ich nichtsdestoweniger als Folie dienen sollte. An demselben Tage empfing ich einen Brief von Friedrich von Uechtritz über den Gyges, worin er meinte, daß dieses Werk in seiner Keuschheit und Reinheit mir den Namen eines zweiten Frauenlob verdienen müsse. Uechtritz ist durch seine Aufsätze über Schiller (in der Vierteljahrsschrift) nicht eben als furchtsamer und nachsichtiger Kritiker bekannt; die Satisfaction war also genügend, und der Eindruck, den der erwähnte Artikel auf Academie und Universität machte, gereichte nicht weniger zu meinem Trost. Aber fortan legte ich die Augsb. Allg. Z. bei Seite.

Verzeihen Sie, hochverehrter Herr Baron, die Ausführlichkeit; sie war durch die Natur der Sache geboten und mit dem unerquicklichen Detail habe ich Sie verschont. Hinzufügen muß ich noch, daß ich weit davon entfernt bin, Ihren Herren Redacteuren irgend eine Schuld beizumessen, wenn ich auch glaube, daß sie etwas rücksichtsvoller gegen mich hätten verfahren mögen. Den Blick auf die großen Welt-Angelegenheiten geheftet und das Erdbeben beobachtend, blieb ihnen für die kleine Kunstausstellung der Literatur keine Aufmerksamkeit, und so sahen sie in der künstlichen Bauchrednerei einer wohlorganisirten Cameraderie vielleicht wirklich das unabhängige Zusammenklingen aufrichtiger Urtheile. Daß es sich aber ganz anders verhielt und verhält, steht fest; jedes Wort dieses Briefs kann juristisch bewiesen werden, falls es sich nicht moralisch selbst beglaubigen sollte. Der Zeitung kann es wenigstens nicht nützen, obgleich freilich bei ihrer Welt-Bedeutung auch kaum schaden, wenn sie in Sachen der Literatur Parthei-Organ, in Sachen des Theaters einer großen Residenz fast Tagsblatt wird. Ich würde für die Herbeiführung eines angemessenen Verhältnisses durch treulichste Theilnahme an dem literairischen und wissenschaftlichen Theil von Herzen dankbar seyn und verlange Nichts, als die Berücksichtigung des

alten audiatur et altera pars; die vollständige Mittheilung des Morgenblatt-Artikels hätte einen vortrefflichen Uebergang gebildet, die verkürzte beweis't, daß die Bauchrednerei noch nachwirkt. Wenn mein Aufsatz über Gentz, für dessen übergütige Beurtheilung ich nur zu danken habe, Aufnahme findet, so ließe ich gern einen ähnlichen über den Prutz'schen Holberg folgen, falls sich nicht eine competentere Feder des Buchs schon bemächtigt hat.

Ich hoffe, daß Ew. Hochgeboren von der fatalen Krankheit wieder hergestellt sind; die Ruhr ist immer beschwerlich, aber diesen Herbst doch gottlob nicht gefährlich. Erschrecken Sie nicht über das Manuscript, das sich in Briefgestalt bei Ihnen einschleicht; es beweis't wenigstens mein unbegränztes Vertrauen auf Ihre Humanität und die tiefe Verehrung, womit ich verharre als

Ew. Hochgeboren
ganz gehorsamster Diener
Fr. Hebbel.

Wien d. 10 Nov:
1857.

Nr. 583. An Wilhelm Jordan in Frankfurt.

Verehrtester Freund!

Halten Sie mich nicht für undankbar und gewissenlos, weil Sie bis jetzt nicht von mir hörten; es unterblieb nur, weil ich das Gegentheil bin. Ich versprach Ihnen bei meiner Abreise von Frankfurt, mit Herrn J. J. Weber in Leipzig wegen Ihres Sophocles zu sprechen; ich versprach Ihrem Freunde, dem Herrn

---

7 die Rezension hatte schon Moritz Carrière übernommen

Nr. 583. *H* unzugänglich, aber Abschrift. Bw. I S. 450f.

Dr Creizenach, ihm einen Bericht-Erstatter aus Wien zu verschaffen. Nun bin ich aber nicht wieder nach Leipzig gekommen, worauf ich damals mit einiger Sicherheit rechnen zu dürfen glaubte, und der einzige junge Mann, für dessen Character ich einstehen konnte, hat Wien verlassen. In Ihrer Angelegenheit zu schreiben, hielt ich für unzweckmäßig, da die Feder nach meiner Erfahrung die Zunge nicht ersetzt; ich unterließ es um so eher, als ich höchst wahrscheinlich im Frühling wieder nach Hamburg gehen und dann Leipzig berühren werde. Herrn Dr Creizenach konnte ich eben so wenig bis jetzt mit gutem Gewissen einen Correspondenten empfehlen.

Hiermit bin ich hoffentlich wegen meines Stillschweigens in Ihren Augen entschuldigt. Heute Morgen werde ich durch eine Zeitungs-Notiz lebhaft an Sie erinnert, nach welcher Sie einen Kampf mit der Direction des Frankfurter Stadt-Theaters führen. Da lege ich Alles bei Seite, um Ihnen und Ihrer lieben Frau endlich den Dank für die freundliche Aufnahme, die Sie mir zu Theil werden ließen, abzutragen. Ihre beiden Dramen haben mich auf der Reise sehr angenehm beschäftigt; ich ziehe aber, wenn davon überhaupt bei Kunstwerken die Rede seyn kann, nicht den Dronte, wie Sie meinten, sondern: „Tauschen täuscht" vor. Sie setzen den eingeschlagenen Weg mannhaft und entschieden fort, ohne links und rechts zu blinzeln und das hat schon an und für sich meinen ganzen Beifall. Ihre Werke sind aber auch zugleich für das Deutsche Lustspiel, um den Popanz so zu nennen, ein vortreffliches Correctiv und wenn mir auch scheinen will, als ob Sie einstweilen noch in der Verwicklung glücklicher wären, wie in der Entwicklung, so bin ich doch noch nicht mit mir darüber im Klaren, ob das am

---

1 Theodor Creizenach für sein „Frankfurter Museum"
5 Emil Kuh

Dichter oder an der Gattung liegt. Dieß ist eine theoretische Frage von hohem Interesse; die practische, ob so seine Arbeiten von der Bühne herab wirken würden, ist es nicht minder. Ich mögte es keinesfalls a priori in Zweifel ziehen, das Deutsche Publicum ist nicht so schlecht, wie man es macht, es wird nur dafür gesorgt, daß es nicht zur Probe kommt. Senden Sie mir doch unter Kreuzband Ihre Broschüre, ich kann vielleicht etwas dafür thun, denn auch hier steht es nicht mehr, wie sonst, und wenn die erkaufte und bestochene Wiener Journalistik nur von außen ein Gegengewicht erhielte, so würde die unbedingt bevorstehende Veränderung (zum Besseren, wenn auch nur, weil es nicht schlechter werden kann) gewiß sehr rasch eintreten.

Erlauben Sie mir bei dieser Gelegenheit eine Frage. Von mir ist bei Cotta die Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte erschienen, die beiden früheren Sammlungen, gesichtet und verbessert, so wie viel Neues enthaltend. Nicht bloß aus den persönlichen Gründen, die sich von selbst verstehen, sondern auch aus allgemeinen wünsche ich diesem meinem vielleicht besten Buch rasche Verbreitung; es sind auch alle Aussichten dazu vorhanden, denn die Urtheile fallen bis jetzt fast einstimmig aus und die Theilnahme des Publicums ist stark angeregt. Eine gründliche und einsichtige Besprechung im Frankfurter Museum wäre mir für dortige Gegend lieb; hätten Sie Zeit und Lust, sie zu übernehmen? Sagen Sie es mir, so schicke ich Ihnen ein Exemplar.

Ihren Sophocles werde ich nicht vergessen, falls es noch nöthig ist, worüber ich mir Benachrichtigung erbitte, und Herrn Dr Creizenach könnte ich allenfalls auf so lange, bis ich den geeigneten Mann (auf unsere Dutzend-Literaten reflectire ich nicht) finde, selbst aus der Klemme helfen. Nur müßte ich zuvor von Ihnen (sub rosa) hören, ob er nicht zu jung-deutsch ist und von ihm, wie oft er einen Artikel braucht.

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen, bin ich in Hoffnung baldiger Antwort

Ihr

Wien d. 10 Nov. 1857. Fr. Hebbel.

Nr. 584. An Karl Gutzkow in Dresden.

Verehrtester!

Als Sie vor zwei Jahren Ihr „Wahrheits-Zeugniß", wie Sie Ihren Artikel über mich brieflich bezeichneten, abgelegt hatten, forderten Sie mich auf, Ihnen meine Novellen einzusenden, damit Sie wieder einlenken könnten, falls Sie zu tief eingeschnitten haben sollten. Ich machte von Ihrer Erlaubniß keinen Gebrauch, denn das Büchlein schien mir nicht bedeutend genug dazu, da es nur die ersten schüchternen Versuche eines sich selbst noch nicht verstehenden Talents enthielt, die wohl psychologisch, aber nicht artistisch in's Gewicht fallen. Dagegen schicke ich Ihnen hiebei die Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte, die mir, falls Sie überhaupt auf mich zurückkommen wollen, eher dazu geeignet scheinen.

Ich sage: falls Sie überhaupt auf mich zurückkommen wollen! denn ich bin weit entfernt davon, Ihnen aus einer flüchtig hingeworfenen Aeußerung eine Verpflichtung zu machen, wenn ich auch allerdings glaube, daß Ihr „Wahrheits-Zeugniß" sehr subjectiv ausgefallen ist. Darin haben Sie es mir jedoch nur heimgegeben, denn auch ich hatte, freilich in viel früherer Zeit, meinen eigenen Weg zu sehr im Auge, um gegen die Blumen, die auf dem Ihrigen wachsen und gegen das Ziel, zu

N. 585. *H* unzugänglich. Bw. II S. 161. 7 den B. V S. 286, 15 genannten Aufsatz in den „Unterhaltungen"

dem er führt, gerecht zu seyn. Ich habe seitdem gelernt, A und Z für gleich nothwendig zu halten und die Bildung in die Selbst-Verläugnung zu setzen; wenn eine Natur nur leistungsfähig ist und dann im einzelnen Fall leistet, was in ihrem Kreise liegt, so bin ich zufrieden und frage nicht mehr, wie das Product sich zu mir verhält. Das habe ich oft, das habe ich namentlich auch Ihnen gegenüber bewiesen, denn um mich in meiner Haut gelten zu lassen, brauchen Sie sicher nicht mehr mit Sich zu kämpfen, als ich mit mir, um über das hinweg zu kommen, was mich in Ihnen abstoßen muß, obgleich ich nicht verkenne, daß Sie Sich dem alten Deutschland in Ihrem Roman um ein Beträchtliches genähert haben, dem ich von jeher angehörte. Auch Ihr „Mädchen aus dem Volk" hat mir ein lebhaftes Interesse abgewonnen, und nicht bloß als äußerst gesundes Ferment zur endlichen Läuterung der Dorfgeschichten-Atmosphäre, in der es kein Mensch mehr vor Firniß-Geruch aushalten kann. Vielleicht regt Sie mein reifstes und reichstes Buch auch wohlthätig an.

Ihr aufrichtig ergebener

Wien d. 15. Nov. 1857. Fr. Hebbel.

Nr. 585. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 15ten Nov. 1857.

Theuerster Freund!

Was mögen Sie über ein so langes Stillschweigen sagen oder doch denken! Um entschuldigt zu seyn, müßte ich die Welt umsegelt, wenigstens an der Wieder-Eroberung der alten

---

Nr. 585. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 248—251. 24 Uechtritz hatte am 2. August 1857 geschrieben

Residenz des Groß-Moguls Antheil genommen, zum allermindesten aber ein Trauerspiel, sieben Ellen länger, als der Don Karlos, abgefaßt haben. Ich habe aber, vom Studiren abgesehen, das man sich leider mit fünf und vierzig Jahren nicht mehr als Leistung anrechnen darf, gar Nichts gethan, und werde allen Anzeichen nach, die Springfluth des vorigen Winters in diesem mit gänzlicher Ebbe bezahlen müssen.

Nun, werden Sie erwiedern, das ist eine glänzende Rechtfertigung. Sie wissen jedoch aus eigener Erfahrung, daß man Zeit genug haben und dennoch zum Briefschreiben unfähig seyn kann, wenn man sich nicht berechtigt glaubt, unausgegohrene Zwischen- und Mittel-Zustände des Gemüths und des Geistes, die eben so ansteckend und fast eben so unerquicklich sind, wie manche Fieber, weiter zu verbreiten. Als ich Ihren letzten Brief empfing, der mich in Gmunden traf und den ich unter einem meiner schwer beladenen Apfelbäume las, war ich in der besten Stimmung und wollte Ihnen gleich antworten. Den nächstfolgenden Tag wurde ich aber von einem Unfall betroffen, der meinen unmittelbaren Tod hätte herbei führen können; vielleicht haben Sie es aus irgend einer Zeitung erfahren, denn es ist trotz meiner Bemühung, es zu verhindern, einen vollen Monat später in die Blätter gekommen. Mir sprang nämlich bei'm Baden im Fluß von einer hohen Brücke herab ein Wahnsinniger auf den Rücken, was in den meisten Fällen nicht ohne Rippenbruch und Erschütterung der Wirbelsäule abgeht. Ich kam mit einem Loch in den Kopf, mir durch die Zähne des Menschen geschlagen, und einem starken Blut-Verlust davon, brauchte jedoch fünf bis sechs Wochen, bevor ich mich wieder völlig erholte und namentlich eine gewisse drückende Dumpfheit des Gehirns los wurde, die mir die allergeringste geistige Anstrengung unmöglich machte. So wurde damals Nichts aus der Antwort und nachher wollte die Stimmung sich nicht wieder

einstellen, obgleich mich das Ihnen bestimmte Exemplar meiner Gedichte täglich mahnte. Nun soll es aber fort; empfangen Sie es freundlich. Wenn Sie diese letzte Redaction mit den früheren Sammlungen vergleichen, so werden Sie finden, daß ich es an Fleiß nicht habe fehlen lassen und eben so wenig an Strenge gegen mich selbst. Was stehen geblieben ist, muß ich also wohl als mit meinem innersten Wesen verwachsen betrachten, ohne darum jedoch eine vom Morgenblatt gebrachte, für den Dichter äußerst schmeichelhafte Recension, die mich zum Pantheisten stempelt, unterschreiben zu können. Der Artikel ist von einem feinen Kopf und dennoch beruht die Characteristik auf einer Verwirrung des Poetischen und des Confessionellen, während die innerste Natur der Poesie doch eben darin besteht, daß sie nur auf das Schöne geht und dieß aus allen Anschauungs-Formen der Welt heraus schmelzt, ohne sich selbst an eine zu binden.

Gern führe ich jetzt gleich fort: wie haben Sie den Sommer verlebt? Aber ich muß noch einmal auf unsere große Differenz zurück kommen, wenn ich auch mit Ihnen die Ausgleichung für unmöglich halte, was ich ja auch gleich im Anfang meiner Entwickelung aussprach. Sie haben Sich wahrscheinlich, als Sie mir das letzte Mal schrieben, des Ausdrucks nicht erinnert, dessen Sie Sich in Ihrer früheren Kritik meiner Gedichte in Bezug auf die von Ihnen gemißbilligten Stücke bedienten; Sie nannten sie anstößig. Nichts ist richtiger, als daß Jupiter und Juno verlangen können, Jupiter und Juno zu bleiben, wo sie auch auftreten mögen und daß die Madonna das nämliche Recht hat. Aber, wenn ein Dichter Jupiter und Juno verzeichnet und sie mit verkehrten Attributen versieht, so kann man es lächerlich oder widerwärtig finden, jedoch sicher nicht anstößig, und ganz so muß sich der Aesthetiker der Madonna gegenüber verhalten. Ihr Urtheil war also jedenfalls,

wenn nicht geradezu ein religiöses, so doch ein solches, in das religiöse Motive mit hinein spielten; auch wiederholte sich dieselbe Erscheinung der Nibelungen-Scene gegenüber, die ja ganz vortrefflich seyn und dennoch im schroffsten Widerspruch zur christlichen Welt-Anschauung stehen konnte, wie das Lied, um es nebenbei zu bemerken, wahrlich thut, wenn man nicht auf Nebendinge ein Gewicht legt. Hätten Sie bloß als Aesthetiker gesprochen, so würde ich gewiß Nichts erwiedert haben; das habe ich Ihnen bei Gelegenheit meiner Judith, Maria Magdalena u. s. w. bewiesen, denn von Nichts bin ich fester überzeugt, als davon, daß ein Kunstwerk sich selbst durchsetzen muß, wie Schiller sagt. Hinsichtlich der Gedichte schienen Sie Sich etwas anders zu verhalten; daher mein Versuch, die Linie, die wir Beide respectiren müssen, etwas schärfer zu markiren und meinerseits zu zeigen, daß ich nicht das Erbtheil des Jahrhunderts wiederkäue, sondern auch hier meine eigenthümlichen Wege wandle. Wie Sie in dem hohen Ernst, der mich hiebei leitete, weil auch ich meinen Gott vor den Menschen nicht verläugne, hie und da eine Anwandlung von Zorn erblicken konnten, ist mir eben so räthselhaft, wie Ihre frühere Aufnahme des Ausdrucks „Mythologie“. Nicht mit Ihnen, oder gar mit Ihren Worten hatte ich es zu thun, sondern mit dem Offenbarungs-Princip, was sich nicht zur Gnadenwahl entschließen will, und sich doch als ein absolutes, den allgemein menschlichen Vermögen zu keinerlei Legitimation verpflichtetes giebt; dieß führt zum Papstthum und muß die Consequenzen haben, die ich zog. Denn wenn das Irren des Bruders zunächst vermöge der dem Offenbarungsgläubigen gewordenen Inspiration über allen Zweifel erhaben, dann aber auch durch den Mangel innerer Disciplin selbst verschuldet, also in Sünde umgewandelt ist, so ist ein Spruch gefällt, der sogar die Möglichkeit der Vertheidigung ausschließt und der die Anwendung von Zwangsmitteln sicher gestattet, vielleicht gar

gebietet, da man die unsterbliche Seele auf Kosten des Leibes zu retten suchen muß. Daraus folgt gar nicht, daß Jeder wirklich so weit geht und sich den Rosenkranz mit Simon von Montfort aus abgehauenen Köpfen flicht; es wird ja auch nicht Jeder Scharfrichter, der die Executionen billigt oder sich ihnen wenigstens nicht widersetzt, wenn er selbst auch noch so gern Gnade erwirken mögte. Dagegen sind alle diese Dinge und also doch auch wohl der Zorn über Anders-Denkende, auf meinem Standpunct eo ipso ausgeschlossen, weil Religion, Philosophie und Poesie hier nur drei verschiedene Sternwarten bilden, die sich gegenseitig in Betrachtung des Himmels und der Erde unterstützen und von einander empfangen, ohne mit einander zu hadern. Damit ist eben so wenig gesagt, daß Jeder, der sich zu ihm bekennt, das Maaß, das er bedingt, wirklich hält; haben wir doch in Hegel einen Philosophen gehabt, der gar zu gern die Rolle des heiligen Geistes gespielt hätte, der sich aber doch vermöge des Standpuncts in der fatalen Lage befand, sich dem allgemein menschlichen Vermögen gegenüber als solcher legitimiren zu müssen und deshalb sehr bald als ein Nachzügler der Alexandriner, bei dem nach Humboldts Meinung nicht einmal die Sprache zum Durchbruch gekommen war, entlarvt wurde. Der große und für's Leben unermeßlich wichtige Unterschied besteht darin, daß der Offenbarungsgläubige ohne Gnadenwahl ein edler Mensch seyn muß, wenn er sich von den letzten Consequenzen seines Princips mit Abscheu abwenden soll, daß den Standpunct, auf dem ich mich befinde, aber nur ein Heuchler mißbrauchen kann und auch der nicht auf lange. So viel zur Entgegnung dessen, was mich in Ihrer Erwiederung persönlich berührte; über das Materielle der Frage kein Wort

---

3 gemeint ist Simon von Montfort der Ältere, der während des Albigenserkriegs im 13. Jahrhundert furchtbar wütete

weiter, als das Eine, daß die Naturwissenschaften durchaus nicht den Anspruch machen, über den Geist neue Entdeckungen geliefert zu haben, daß sie daraus aber einen ganz anderen Schluß ziehen, wie die Theologie.

„Die Waffen ruhen — sagt Jeanne D'Arc — nun folgt Gesang und Tanz“. Glauben Sie mir, theuerster Freund, nicht bloß diesen Brief, dem Sie es anmerken müssen, sondern auch den früheren habe ich in der ruhigsten und heitersten Stimmung geschrieben, denn diese Dinge sind in mir so für immer abgethan, daß Augustinus, wenn ich sein Zeitgenosse gewesen und ihm bekannt geworden wäre, durch mich allein, ich meine durch meine bloße Existenz, zu dem Dogma der Gnadenwahl getrieben seyn würde. Lesen Sie, wie ich schrieb, dann können wir uns gewiß über die Kluft hinüber die Hände schütteln, was ich im Geist schon von ganzem Herzen thue. Lassen Sie Sich nun aufs Beste für Ihre Aufsätze, namentlich für den über Schiller, danken, der zum Vortrefflichsten gehört, was je über ihn gesagt wurde. Ich gebe Ihnen auch ganz recht, daß Shakespeare seine Dramen auf einem ganz anderen Fundament erbaute, wie Schiller und Goethe; aber er fand dieß Fundament in seiner Zeit, Schiller und Goethe in der ihrigen nicht, darum war es bei ihm kein Vorzug, wenn er es that, bei ihnen kein Fehler, wenn sie es unterließen. Uns ist Gmunden wieder sehr vortheilhaft bekommen; wie ist Ihnen die Reise angeschlagen, denn daß Sie trotz der Hitze eine gemacht haben, setze ich voraus? Für die durch Ihre Güte vermittelte Bekanntschaft Ihres Freundes Loebell habe ich Ihnen noch sehr zu danken; ich hoffe, er soll den Abend, den er bei uns unter den Professoren der hiesigen Universität zubrachte, nicht bereuen. Von meinen Arbeiten schien er Nichts zu wissen, was ich bei seinem Alter höchst natürlich fand; leider wußte ich auch nur wenig von den seinigen, bis auf die letzten, was ich mir

nur verzeihe, weil man gar zu viel zu lernen hat. Und nun, mein theuerster Freund, leben Sie so wohl, wie ich es Ihnen wünsche und seyen Sie, so wie Ihre verehrte Frau Gemahlin, aufs Wärmste von uns gegrüßt.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 586. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 16ten Nov: 1857.

Lieber Freund!

Den Abend vor Eingang Ihres Briefes hatten wir sehr viel von Ihnen gesprochen. Brücke, Glaser und Debrois hatten sich zusammen gefunden, Ersterer ging, Letztere blieben zum Essen und Ihrer wurde gedacht, wie Banquo's, nur in anderem Sinne. Debrois hat sich nämlich wieder eingestellt, nachdem er ohne Grund ausgeblieben war, weil ich ihm einige Worte über seinen Aufsatz geschrieben hatte. Ich hatte von seiner Verfasserschaft nicht die geringste Ahnung gehabt und war nicht wenig erstaunt, als Eitelberger mir auf meine Anfrage seinen Namen nannte. Nach meiner Meinung hat er nie so Maaß gehalten und doch so erschöpfend gesprochen.

Für Ihre thatsächliche Beantwortung meines Briefs vom 3ten durch Ihren Artikel über meine Gedichte danke ich Ihnen bestens. Ich zweifle keinen Augenblick, daß er objectiv genug gehalten ist, um ohne Anstand von jeder unpartheiischen Redaction gebracht werden zu können. Die Braunschweiger scheinen aber nichts desto weniger entschlossen zu seyn, ihn abzulehnen;

Nr. 586. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 124f. 17 vgl. B. VI S. 69, 11 26 Westermann für seine Monatshefte

lesen Sie nur, was mir Westermann schreibt, offenbar, bevor er ihn noch gelesen und gesehen hat. Ich habe ihm erwiedert, daß Ihre Arbeit jedenfalls geprüft zu werden verdiene und es ist möglich, daß er sich's doch noch anders überlegt. Geschähe es aber auch nicht, so muß ich Ihnen dennoch unbedingt abrathen, mit ihm zu brechen, oder auch nur Empfindlichkeit zu zeigen; er ist nun einmal Ihr Verleger. Nur lassen Sie, da Sie wissen, wie es steht, Ihren Artikel nicht auf unbestimmte Zeit in seinen Händen. Seine Zuschrift schließen Sie gelegentlich wieder mit bei; sie ist wunderlich genug, aber vielleicht kann ich ihm dienen, denn ich stehe mit Cotta in Briefwechsel und bin sogar, ohne daß die Redaction es bis jetzt vielleicht selbst weiß, wieder Mit-Arbeiter der Augsb. All. Zeitung geworden. Suchen Sie die Nrn. 315 und 316 zu bekommen und lesen Sie den Aufsatz über den Gentz-Müllerschen Briefwechsel; er ist von mir. Behalten Sie das aber für Sich. Sie sehen, Alles ist im besten Zuge und es bedarf jetzt nur noch eines kleinen Nachdrucks von außen, um das entscheidende Verhältniß für immer festzustellen. Daran fehlt es jedoch hier in Wien ganz und gar; alle die Leutchen, die sich mit ihrer Verehrerschaft immer so viel wußten, bevor es zur Schlacht kam, stehen in nacktester Blöße als Maulhelden dar. Ich denke zwar auch ohne sie fertig zu werden, und theile Ihnen meine Erfahrung nur mit, damit Sie Selbst sie nützen; Debrois kann Ihnen das Nähere sagen.

Auf Paul Heyses Kritik meiner Gedichte bin ich neugierig; die Münchner sollen sich aber in Acht nehmen, die große Lärm-Kanone habe ich ihnen schon jetzt vernagelt und nun ich wieder gemeiner Soldat geworden bin, werde ich die Patronen nicht schonen. Mit Geibel hatte ich kürzlich einen Spaß, der Sie

---

2 Brief nicht erhalten 13 vgl. XII S. 87 ff.

belustigen wird. Der Pastor Kolbenheyer ersuchte mich vor zwei Jahren um Adressen, weil er eine große Reise durch Deutschland, Frankreich und England machte und ich gab ihm eine Menge, unter Anderem auch eine an Geibel, mündlich natürlich. Dieser hat er sich erst im letzten Herbst bedient und brachte mir einen Gruß zurück, mit dem Bemerken jedoch, daß man ein gewisses Epigramm vollkommen zu deuten wisse, daß dieß dem alten Respect aber keinen Eintrag thue. Die Herren haben also eben so viel Empfindlichkeit als Instinct.

Nr. 587. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 27sten Nov. 1857.

Lieber Freund!

Ich habe einen Auftrag von Prof: Eitelberger an Sie, dessen ich mich um so lieber rasch entledige, als die Sache Ihnen wahrscheinlich nicht unangenehm seyn wird. Das Feuilleton der Wiener Zeitung, mit welcher zu Neujahr eine gänzliche Umgestaltung vorgenommen werden soll, kommt in seine Hand, und er läßt Sie zur thätigsten Mitarbeiterschaft einladen. Er kam zu mir, als das Ministerium ihm den Vorschlag gemacht, er ihn aber noch nicht angenommen hatte; ich rieth ihm, unbedingt zuzugreifen, und er hat meinen Rath befolgt. Dafür habe ich ihm aber auch meine persönliche Unterstützung zugesichert und bin schon jetzt für ihn beschäftigt. Senden Sie ihm zu-

---

7 „Auf einen vielgedruckten Lyricus“ vgl. VI S. 353
9 darnach fehlt der „interessante“ Brief vom 19. November 1857 „an einen Zeitungsverleger“, in dem er die „Wahrheit und persönliche Rücksichtslosigkeit“ seiner Kritiken betont, vgl. L. Liepmannssohns Auktionskat. 27 vom März 1901. N. 492

Nr. 587. *H* unzugänglich. Bw. II S. 125f.

nächst, etwa bis Mitte December, eine Berliner Correspondenz umfassender Art und denken Sie zugleich auf Anderes. Dabei gebe ich Ihnen Eins zu erwägen. Ich hatte mich durchaus nicht geirrt, wenn ich glaubte, daß sich in Wien literairisch Manches verändern würde, und bin jetzt fester, wie je, überzeugt, daß hier für Sie der Moment gekommen ist, wogegen Sie anderswo, und namentlich in Berlin, sehr schwer Wurzel schlagen dürften. Täusche ich mich in diesem letzten Punct, was ich freilich stark bezweifeln mögte, so habe ich Nichts gesagt; sonst aber lassen Sie Sich durch falsche Schaam nicht abhalten, einen Schritt zurück zu thun, der aus einer unzulänglichen Kenntniß der Menschen und der Dinge hervor ging und der vielleicht nur die Summe Ihrer Erfahrungen bereichert hat. Der Mensch ist zum Verharren im Verkehrten nur zu geneigt und doch geht der eigentliche Unsegen gewöhnlich erst daraus hervor, während selten viel verloren ist, wenn man gleich wieder umwendet. Sie können in dem kühlen kritischen Berlin, wenn ich richtig urtheile, noch eher Ihre Eisenbahn-Qualitäten, als Ihr Naturell brauchen, denn diese hängen doch wenigstens noch von fern mit der Mathematik zusammen, aber wer will das Tempo seiner Lungen oder die Farbe seiner Augen auf den Calcul zurückführen? — — — — — — — —

Nr. 588. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Wien d. 4ten Dec. 1857.

Lieber Debrois!

Der Brief des Herrn Dr Hanslick, den Sie die Güte hatten, mir mitzutheilen, giebt mir Gelegenheit, mich über einen

---

Nr. 588. *H* unzugänglich. Bw. II S. 440f. 26 vgl. Hanslick, Aus meinem Leben. 3. Aufl. Berlin 1894. I S. 239. Auf einen Wink Debrois' brachte er Hebbel nach längerem Fernbleiben

Punct zu äußern, von dem ich lange Zeit glaubte, daß er sich von selbst verstände, der jedoch, wie mannigfache Erfahrungen mich belehren, wenigstens in Wien einer Beleuchtung bedarf.

Es begegnet mir nicht selten, daß junge Männer sich in meinem Hause einführen lassen und nach längerer oder kürzerer Frist, nachdem sie alle möglichen gesellschaftlichen Aufmerksamkeiten genossen, zuweilen sogar Beweise besonderen Vertrauens erfahren haben, plötzlich ohne allen Grund wieder verschwinden. Zu diesen jungen Männern gehört auch Herr Dr Hanslick. — —

Dasselbe Benehmen gestatten sich aber im gegenwärtigen Moment abermals ein Paar Personen; soll ich es etwa nicht bemerken und, als ob ich auf die allgemeinen Menschen-Rechte keinen Anspruch hätte, ein ewiges, unveränderliches Lächeln entgegen setzen? Denn um diese handelt es sich, um die Beobachtung der von Geschlecht auf Geschlecht vererbten Formen, ohne die kein menschliches Verhältniß Bestand hat; nicht aber um persönliche Prärogative, die bestritten werden könnten und auf die ich im Verkehr mit Anderen nicht den geringsten Anspruch mache, da ich schon mit 20 Jahren gelernt hatte, ganz verschiedene Sphären nicht mit einander zu vermischen.

Wenn man mir, als Verfasser von Dramen und Gedichten, in jugendlichem Enthusiasmus Uebertriebenheiten sagt, so weise ich den Ueberschuß auf der Stelle zurück; keiner meiner Leser kann als Greis mehr davon abziehen, als ich augenblicklich thue. Das wissen Sie Selbst am besten. Wenn man aber die

---

sein Buch „Über das Musikalisch-Schöne"; Hebbel nahm ihn etwas förmlich, aber nicht unfreundlich auf. Wieder blieb er längere Zeit aus, weil er zu beschäftigt war, traf aber dann Hebbel in Gesellschaft bei Prof. Brücke, sprach ihn an, erhielt aber nur ein kurzes „Guten Abend", dann wandte sich Hebbel ab. Am nächsten Tag erbat er sich von Debrois Aufklärung und diese erfolgte im vorliegenden Briefe

erst mit Ungestüm ergriffene Hand des Mannes gleichgültig und ohne Abschiedscompliment wieder fahren läßt, so bin ich allerdings wenig geneigt, sie auf der Straße, in Kaffeehäusern, Ballsäälen u. s. w. wieder hinzuhalten. So verkehrt der Autor verführe, der den Tribut der Jugend mit der selbstgefälligen Miene einer Markt-Statue einstriche und den hohen Ton des Anfangs auch im Fortgang duldete, so würdelos würde der Mann handeln, der sich solche Willkürlichkeiten gefallen ließe. Ein französischer Schriftsteller von übertriebener Aengstlichkeit witterte, wie seine Confessions beweisen, in solchen Fällen immer Verrath und Spionage; ein Deutscher Schriftsteller glaubt, sich das psychologische Factum aus minder gefährlichen Motiven erklären zu können, und begnügt sich, statt zu schmähen und sich in Verdacht und Argwohn zu ergehen, durch einfaches Zurückkehren auf den Fuß, der gänzlich fremden Personen gegenüber angemessen ist, seine Ehre zu wahren. Das heißt, ein allgemeines Menschenrecht in der mildesten Form zur Geltung bringen und wer sich dadurch verletzt fühlt, der verwechselt auf eine verwunderliche Weise seine eigene Prallkugel mit einem friedlichen Schuß.

Sie Selbst haben dieß Alles hundert Mal aus meinem Munde gehört und wissen, daß es sogar schon vor Jahren direct auf den Herrn Dr Hanslick angewendet wurde, als er mir sein Buch über Musik gebracht und sich nach Entgegennahme meines Urtheils abermals für immer wieder unsichtbar gemacht hatte. Sie waren daher auch ohne diesen Brief im Stande, ihn über das Motiv meines Benehmens bei unserem zufälligen Zusammentreffen aufzuklären; ich habe ihn aber gern geschrieben, um ein gründliches Wahrheitszeugniß in Ihre Hände niederzulegen. Ich ersuche Sie nicht, zunächst in dem vorliegenden Fall davon Gebrauch zu machen, denn das sind Sie mir schuldig, aber ich bitte Sie, Sich dieses Blattes überall zu

bedienen, wo ich etwa einer Schroffheit angeklagt werde, die meiner Natur und meiner Bildungsstufe gleich fern liegt, wenn man sich nicht gegen mich zuerst vergißt, und ich würde Ihnen sehr dankbar seyn, wenn Sie mir gelegentlich eine Abschrift davon zukommen lassen mögten.

Die Anlage übersehen Sie nicht; es ist das Gedicht.

Nr. 589. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 5ten Dec. 1857.

Lieber Werner!

Sehr weit bin ich davon entfernt, Ihnen Ihr Stillschweigen zu verübeln, denn gar wohl weiß ich, daß nicht allein die Arbeiten und Geschäfte, die sich dem Briefschreiben hindernd in den Weg stellen, mit den Jahren immer wachsen, sondern daß auch die Lust zu der Sache selbst in gleichem, ja in noch größerem Maaße abnimmt. Darüber habe ich an meiner eigenen Person die betrübendsten Erfahrungen gemacht und so sehr ist das Taufwasser auf meinem Kopf noch nicht eingetrocknet, daß ich mich mit dem Balken im eigenen Auge über den Splitter im Auge meines christlichen Nächsten ereifern sollte. Sehr dankbar bin ich Ihnen dagegen für Ihre Bemühungen zu Gunsten meiner Gedichte; so hat denn mein Ruhm vierzehn Stützen mehr, und da ich, ohne mir zu schmeicheln, wohl annehmen darf, daß sich einige ganze oder halbe Sclaven darunter befinden, so kann ich von nun an auch meinerseits mich be-

---

Nr. 589. *H* in Weimar. Adresse auf Kuvert: *Herrn Professor Karl Werner*, Hochwohlg in *Iglau*. (*Heller*sche Apotheke.) Poststempel: Wien 5. 12. Iglau 6. 12. Bw. II S. 429. 18 vgl. Matth. 7, 3 21 Werner hatte so viele Exemplare der Gedichte in Iglau abgesetzt 23 so statt Slaven

rühmen, die Cultur nach Osten tragen zu helfen. Die Herren Tendler et Comp: in Wien haben den nöthigen Auftrag von mir schon empfangen, und werden nicht ermangeln, die Exemplare, so rasch es irgend geht, zu liefern. Im Ernst: ich danke Ihnen für Ihre redlichen Anstrengungen, die für einen so kleinen Ort ein überraschend großes Resultat gehabt haben, von ganzem Herzen, denn so gleichgültig mir das momentane Schicksal meiner Dramen war, ist und seyn wird, so sehr wünsche ich aus ganz besonderen Gründen den Gedichten rasche Verbreitung. Das würde auch gelingen, wenn meine übrigen wirklichen und Schein-Freunde nur halb so thätig wären, wie Sie, aber ich zweifle, ob Alle zusammen in der ungeheuren Deutschen Residenzstadt Wien so viel Exemplare in Umlauf bringen, wie Sie in dem winzigen Mährischen Iglau, diejenigen natürlich nicht mit gerechnet, die von selbst abgehen. Um so höher weiß ich, in dieser, wie in jeder anderen Beziehung, die Ausnahmen, an denen es Gott Lob nicht fehlt und unter denen Sie mit obenan stehen, zu schätzen.

Aus Ihrem Briefe weht es mich an, wie ein warmer Hauch aus einem wohl geschützten und tief verborgenen Nest. Bleiben Sie ruhig darin sitzen, plötzlich kommt doch wohl noch der Vogel Greif und trägt Sie auf einen höheren Baum. Ich selbst saß zwei und zwanzig Jahre ohne alle Aussichten auf Einem Fleck und bin nachher trotzdem noch weit genug herum geworfen worden.

Mit den herzlichsten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin von mir, meiner Frau und meinem Töchterlein

Ihr

Friedrich Hebbel.

---

22 die Prophezeiung traf ein, freilich erst 1868, da Werner nach Brünn, dann als Direktor nach Znaim, 1869 als Landesschulinspektor nach Prag und 1872 nach Salzburg kam

Nr. 590. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 13ten Decbr. 1857.

Lieber Kuh!

Unsere Briefe haben sich gekreuzt, darum sprach ich Ihnen meinen Dank für Ihre Gedichte nicht auf der Stelle aus und später kam der poetische Geist über mich und ließ sich nicht abweisen. Es geht mir diesen Herbst fast eben so, wie den vorigen und eigentlich, wie seit einem vollen Viertel-Jahrhundert: die ganz steife, prosaische Stimmung setzt sich plötzlich ohne alle Vermittlung in ihr Gegentheil um, und der Sturm spült alle die bunten Muscheln wieder an den Strand, die ich nicht allein für immer in der Nacht des Oceans begraben glaubte, sondern die ich auch schon völlig vergessen hatte. So habe ich, seit ich Ihnen nicht schrieb, vier Balladen vom ersten Rang, unter den meinigen natürlich, gemacht und auch die Epigramme schwollen wieder zu einem neuen Buch an. Ob es fort geht und ob ich auch in etwas Größeres hinein komme, weiß ich freilich noch nicht; noch weniger, ob ich meine Nibelungen endige oder das russische Stück ausführe. Geibel hat mich mit seiner Brunhild nicht niedergeschmettert, wenn ich auch den großartigen Sinn, in dem er das Souverainitäts- und Majestätsrecht des Dichters ausübt, aufrichtig bewundere und mit Staunen sehe, daß das alte Lied mit seinen grimmigen Helden nicht anders für ihn existirt, wie eine tausendjährige Eiche für den Galanterie-Drechsler, der sie um ein Billiges an sich gebracht hat. Das Klotzige und Ungeschlachte hat er, wahrscheinlich aus freundschaftlicher Rücksicht auf mich und weil er mir doch auch eine kleine Beschäftigung

---

Nr. 590. *H* unzugänglich. Bw. II S. 126f. 14 „Der Zauberhain" (VI S. 385), „Herr und Knecht" (S. 388), „Der Ring" (S. 390) und „Der Tod kennt den Weg" (S. 394) 20 erschien 1857

gönnt, Alles liegen lassen, so daß wir uns, da ich auch nicht die kleinste Versuchung spüre, mich an seinem Eigenthum zu vergreifen, gegenseitig, wie es edlen Sangesbrüdern ziemt, nicht im Mindesten beeinträchtigen. Sie sehen, ich fasse die Concurrenz auch jetzt noch, wo der Gegner bereits in voller Waffen-Rüstung vor mir steht, von der spaßhaften Seite; doch hat die Sache auch ihren Ernst. Zunächst ist mir durch das Product bei Cotta für das meinige die Thür verschlossen und dann werden die Recensenten, die nicht den Muth haben, es zu loben, was kaum möglich seyn dürfte, gewiß nicht ermangeln, das Mißlingen aus der Aufgabe selbst, aus der Beschaffenheit des Stoffs abzuleiten und mir dadurch bei'm Publicum den Weg zu verlegen. Uebrigens bin ich entschlossen, nicht das Geringste einzustecken, was von der Münchner Clique selbst ausgeht, sondern auf der Stelle durch Epigramme zu antworten; das eine hat schon fürchterlich gewirkt, wie ich aus einem Brief Mörikes entnehme und das hat doch gleich in dem „Kriegsrecht", das sich in der nämlichen Sammlung befindet, den Balsam bei sich geführt, für Jeden wenigstens, der zu lesen versteht. Theilen Sie Eggers dieß gelegentlich mit, den ich überhaupt bestens zu grüßen bitte. Von Heyse las ich kürzlich eine Erzählung: la Rabbiata, die mir recht wohl gefiel. — —

Nr. 591. An Th. Hedde in Hamburg-Altona.

Wien d. 17. December 1857.

Lieber alter Jugendfreund!

Glaube nicht, daß unsere unerwartete Wiederbegegnung im Frühling ohne bleibende Nachwirkung bei mir geblieben ist. Sie

16 „Auf einen vielgedruckten Lyricus" hatte Mörike „einen ungerechten Ausfall" genannt 17 vgl. VI S. 357

Nr. 591. *H* unzugänglich. Nach Gegenwart 1899 Bd. XXXVI. S. 154f. Nachlese II S. 74—76. 26 vgl. B. VI S. 24, 28

hat mich außerordentlich gefreut und wenn Du nicht längst schon ein Lebenszeichen von mir erhieltest, so lag der Grund darin, weil ich Dir zugleich meine Gedichte senden wollte, und weil die ersten Exemplare, die nach Wien kamen, so rasch ausgingen, daß ich selbst keins bekommen habe. Hier sind sie nun!

Als ich Hamburg verließ, kam ich noch weit herum. Zunächst ging ich nach Cölln, dem einzigen Ort, wo ich keine Geschäfte hatte, um den mir noch unbekannten Dom zu sehen; von Cölln nach Frankfurt, von Frankfurt nach Weimar, von Weimar nach Stuttgart und von Stuttgart über Ulm, Regensburg und Augsburg auf der Donau zurück. Das war so ziemlich das ganze heilige römische Reich, aber ich mußte die an sich interessante Reise so rasch zurücklegen, daß ich auf den Zwischenstationen, wie z. B. in Heidelberg, Düsseldorf u. s. w. nicht einmal meine besten Freunde begrüßen konnte. So wurde ich ihrer denn wenig froh; dagegen durfte ich mit den übrigen Ergebnissen zufrieden seyn, und das war denn freilich die Hauptsache.

Einen Theil des Sommers bringe ich mit meiner Familie gewöhnlich in Gmunden am Traun-See zu. Die Gegend ist die schönste in der ganzen österreichischen Monarchie, wenn ich die italiänischen Provinzen ausnehme, und ich habe mir dort ein Haus gekauft, weil ich später mein Jahr zwischen Oberösterreich und Venedig oder Rom zu theilen gedenke. Dieß Mal wurde ich doch aber sehr empfindlich an die Unsicherheit alles Irdischen erinnert. Ich bade dort täglich im Fluß und bin ein leidenschaftlicher Schwimmer. Wie ich unter einer Brücke durchschwimme, springt mir vom Geländer, wenigstens fünf Klafter hoch, ein Mensch auf den Rücken und schlägt mir mit seinen Zähnen ein Loch in den Kopf. Ich hätte auf der Stelle todt seyn können und eigentlich sollen; er auch. Die Physiologie erklärt es für ein Wunder, daß ich so durch gekommen bin. Der Mensch war toll und erst kürzlich aus dem Irrenhause entlassen.

Dafür bin ich aber, und erkenne es mit Dank, einem anderen Unglück entgangen. Ich ließ mich überreden, den Umbau meines Hauses zu unternehmen und dazu 2500 fl zu bestimmen. Einer meiner Freunde, der Schloßhauptmann des Kaisers ist und Alles unter sich hat, was in ganz Wien vom Kaiser gebaut wird, wollte die Sache leiten. Schon hatte ich die Contracte unterzeichnet, als die Handwerker zurück traten und Erhöhung der Preise verlangten. Anfangs war ich höchst verdrießlich, jetzt, bei dieser furchtbaren Geldkrisis, danke ich Gott. Zwar bin ich bereits glücklicher Besitzer von Kalk, Sand, Steinen und anderen nützlichen Utensilien, die für meine Rechnung angefahren wurden. Aber wenn ich das Alles in den See werfen lassen und den Fahrlohn obendrein bezahlen müßte, so kann ich mir doch noch gratuliren.

Du siehst, ich unterhalte Dich, als ob Du noch in Neunkirchen säßest, ich in Wesselburen. Mach' es ebenso und erzähl' mir von Weib und Kind, denn daß Du mir rasch antwortest, setze ich voraus. Das ist meine Art mit Jedermann, der mit mir auf der Schulbank saß, vorausgesetzt, daß er selbst sich in meiner Abwesenheit nicht schlecht gegen die Meinigen benahm. An solchen Leuten fehlt es aber nicht und denen gegenüber tritt dann allerdings gerechterweise das jetzige Verhältniß ein, bei dem selbst der Dithmarsische Landvogt bedeutend zu kurz käme. Wenn Dir daher Jemand sagt, ich hätte ihn nicht kennen wollen, so verlaß Dich darauf, daß es eine Zeit gegeben hat, wo er meine Mutter oder meinen Bruder nicht kannte.

Ich lege Dir auch die Gedichte von Emil Kuh bei; ein bedeutendes Talent, dem eine glänzende Zukunft bevorsteht. Er hat einmal mit Herrn Joh. Jac. Mohr eine Berührung gehabt, als er, buchhändlerisch um eine Characteristik Fr. H.'s ersucht, ihn um einige Notizen bat. Herr Mohr hat sich miserabel be-

---

4 Lang

nommen und kann sich auf die Zahlung freuen. Mit den besten Grüßen an die Deinigen und Groth

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 592. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 29sten Dec. 1857.

Lieber Freund!

Fast war es mir angenehm, als Weihnachts-Abend kein Brief von Ihnen bei mir eintraf, denn ich war noch in Ihrer Schuld. Nun kam den folgenden Tag aber doch einer und ich mußte meine Portion glühender Kohlen auf's Haupt nehmen. Freilich kann ich mich besser rechtfertigen, als Ihnen lieb seyn wird: wir hatten wieder vierzehn Tage ein Lazareth im Hause. Erst legte meine Frau sich, dann kam ich an die Reihe und nur das Kind hielt sich bis jetzt tapfer. Doch war es dieß Mal nichts Apartes, was wir zu tragen hatten, sondern etwas Allgemeines, was wir mit der halben Welt theilten, und darüber ereifre ich mich nicht, wie Sie wissen. Auch wurde das Fest uns nicht gestört, sondern ging „in altem Glanz und alter Pracht" vor sich, soweit es ohne Ihre Gegenwart möglich war.

Daß Ihre Literaten-Wirthschaft ihren regelmäßigen Gang geht, freut mich; als ein Uebergang zu irgend einer festen Position hat auch das seine volle Berechtigung und diese behalten Sie gewiß im Auge. Für Ihre Mühwaltung hinsichtlich meiner Gedichte empfangen Sie meinen herzlichen Dank; es ist das

---

4 darnach fehlt der Brief vom 26. Dezember 1857 an G. Westermann in Braunschweig

Nr. 592. *H* unzugänglich. Bw. II S. 128f.

erste Mal, daß ich für eine meiner Productionen mehr thue, als daß ich sie schrieb und wird auch höchst wahrscheinlich das letzte Mal seyn, da die innere Möglichkeit mit der äußeren Nothwendigkeit schwerlich jemals wieder so zusammen fällt. Aber, was seit zwanzig Jahren existirt, kann auch der Verfasser selbst beurtheilen, und für ein Buch, das so viele Keime der Bildung enthält, darf man sich rühren. Jetzt jedoch keinen Schritt weiter! Die Herren Kossak und Klein überlassen Sie ganz sich selbst; Annoncen hatten nur Werth bis Weihnacht. Nur Ulrich und Rötscher lassen Sie nicht aus dem Auge, weil ein persönliches Engagement besteht; Ersterem danken Sie für die vorläufige Notiz, die sehr zu rechter Zeit kam. Auch das Eggers'sche Literaturblatt überwachen Sie; ich weiß sehr wohl, daß es Nichts bedeutet, aber es handelt sich hier um die Leute, nicht um ihre Wirkung auf's Publicum. Uebrigens scheint es mit diesen Gedichten nicht übel zu gehen.

Hammer in Dresden hat sein Wort gelös't; Mutter und Kind haben den Preis davon getragen. Gestern erhielt ich die Anzeige und bin noch vor Verwunderung außer mir! Ich war so sehr vom Gegentheil überzeugt, daß meine jetzige Freude eigentlich nur darin besteht, einen Aerger los zu seyn. Denken Sie aber auch, was das heißt: in der literairischen Welt einmal eine gerade Linie! Freilich muß ich einige Haare lassen; ein Paar Stellen sind beanstandet, aus aesthetischen Gründen, wie die Herren sagen, aus politischen, wie ich sehr wohl weiß. Namentlich muß ich die Huldigung opfern, durch die ich den „edlen" Hans von Rochow, den würdigen Preußischen Junker, eben so unsterblich zu machen dachte, als ich selbst bin. Aber ich füge mich, denn der Grundgedanke des Gedichts leidet nicht unter dem Wegfall und ich kann das Ursprüngliche in späterer

---

27 vgl. V. 1369—1373 (VIII S. 442)

Zeit ja immer wieder herstellen. Ihnen wird bei dieser Nachricht ein Stein vom Herzen fallen, wie mir.

Das Urtheil über die Maria Magdalena hat mich interessirt, ist aber schief. Meister Anton und Leonhard sind Gegensätze, wie Gut und Bös; der Eine opfert den ganzen Wohlstand seines Hauses, um seinen Wohlthäter zu retten, und der Andere tritt ein Mädchen mit Füßen, weil ihre Armbänder vielleicht noch nicht bezahlt sind. Im Allgemeinen kann mir nur die Theilnahme erfreulich seyn, die meine Thätigkeit im Ganzen und Großen auffaßt; wer mir folgt, muß sich nicht auf einer der Stufen, die ich längst hinter mir zurück ließ, häuslich einrichten und mich zur Umkehr einladen. Wenn es aber doch etwas Einzelnes und Herausgerissenes seyn soll, so muß es wenigstens mit den großen Problemen zusammen hängen, die mich jetzt beschäftigen, und da bieten Agnes Bernauer und Gyges, von welcher Seite man sich ihnen auch nähern mag, Stoff zu unendlichen Betrachtungen dar, indem sie alles Frühere mit enthalten, aber freilich aufgelös't und auf's gehörige Maaß zurückgeführt, weil die höheren Factoren hinzu kommen.

Das Buch von Lewes über Goethe ist das bis jetzt vollständigste; ich könnte aber doch Lücken nachweisen, namentlich in Bezug auf das Verhältniß von Vater und Sohn. Seinem Urtheil über die Bettina stimme ich vollkommen bei, und als Sie mir neulich den Ausruf des Kindes: „Goethe war der edelste Mensch" mittheilten, ergänzte ich ihn unwillkürlich mit einem „Und Du — pp." Glaser hat mir das Werk geschenkt, Debrois dagegen eins über Rob. Schumann, worin die infamsten Dinge gegen mich selbst stehen. — — — — — — — —

9ff. vgl. „Das grösste Hindernis" S. 341

Nr. 593. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochgeborener Herr Baron!
Hochverehrter Herr!

Die J. G. Cottasche Buchhandlung übersandte mir zu Weihnacht eine Honorar-Anweisung wegen des von mir in der Augsb. Allg. Zeitung über den Gentz-Müllerschen Briefwechsel erschienenen Artikels. Ich begreife vollkommen, daß der Geschäftsgang dieß so mit sich brachte; Ew. Hochgeboren werden aber gewiß auch begreifen, daß ich dieses Honorar nicht annehmen kann und mir also erlauben muß, die Anweisung zu remittiren. Da ich meine Stimme nur dann erhebe, wenn ich wirklich etwas zu sagen habe, so ist es natürlich, daß ich vor einem möglichst großen Kreise zu sprechen wünsche, und da die J. G. Cottasche Buchhandlung mich gewürdigt hatte, mit mir in Verbindung zu treten, so schien mir der Versuch, auch mit ihrer großen Zeitung ein angemessenes, auf das audiatur et altera pars gegründetes Verhältniß herbei zu führen, nicht allein erlaubt, sondern sogar geboten. Nie jedoch konnte ich beabsichtigen, mich an einem Ort einzudrängen, wo ich ungern gesehen wurde, oder auf einer Kanzel zu predigen, von wo aus ich gleich hinterher mit dem Anathema belegt werden sollte; ich sprach mich auch in diesem Sinne aus. Nun aber habe ich von der Zeitung noch im alten Jahre, sechs Wochen nach Erscheinung meines Artikels, einen Fußtritt erhalten, der nicht verächtlicher applicirt werden konnte, und das bei Gelegenheit eines an mich gerichteten Gedichts, dessen Verfasser ich kaum kennen würde, wenn er mir auf der Straße begegnete, da ich ihn seit fünf Jahren nicht mit Augen sah; ich lege das Blatt bei. Man

---

Nr. 593. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 392f. 6 vgl. XII S. 88ff.

hätte doch wenigstens ein Product von mir selbst abwarten mögen, wenn man mir für meine neue Thätigkeit danken wollte, wie für die alte vom Jahre 1848, und das hätte auch nicht zu lange gedauert, denn nächstens muß in den Dreesd'ner Blättern die Bekanntmachung des Comité's der Tiedge=Stiftung erscheinen, daß mein Epos: „Mutter und Kind“ von ihr mit dem seit zwei Jahren ausgeschriebenen Preise gekrönt worden ist. Vielleicht hat man sich so beeilt, weil man besorgte, daß ich einem der stabilen Mit=Arbeiter die Domaine verkürzen könne; dazu war aber durchaus kein Grund vorhanden, ich hätte alljährlich höchstens drei oder vier Mal die Feder ergriffen, und wenn ich mich gleich zu einem zweiten Aufsatz über Holberg erbot, so geschah es nur, weil ich zufällig, wie die hiebei unter Kreuzband erfolgende, in der Wiener Zeitung erschienene Abhandlung beweisen wird, auch über diesen Gegenstand etwas zu sagen hatte. Dem sey nun, wie ihm wolle: Ew. Hochgeboren stehen als Mann und Cavalier an Bildung viel zu hoch, um nicht mit mir übereinzustimmen, daß ich unter diesen Umständen das mir von der J. G. Cottaschen Buchhandlung für meinen Artikel angebotene Honorar nicht annehmen kann, wenn ich mich nicht dem Verdacht aussetzen will, daß ich mich für Insulten mit Geld entschädigen ließe. Wenn Ew. Hochgeboren Selbst mir jedoch ein kleines Aequivalent schuldig zu seyn glauben, so würde ich, falls das Hervorsuchen nicht zu viel Mühe macht, um eine Abschrift meines Briefs vom 10ten Nov: v. J. zu bitten wagen. Ich schrieb ihn in einer Regung aufrichtigster Dankbarkeit für den Ihrigen vom 5ten selb. Monats, und die Stimmung für eine ähnliche, ebenso objective, als menschlich bewegte Darstellung meiner literairischen Einsiedler=Situation innerhalb des Cliquen=Getriebes dürfte mir so bald nicht wieder kommen.

---

14 vgl. XII S. 98 ff. 25 Nr. 582a, vgl. B. VI S. 70—77

Gewiß brauche ich nicht erst zu versichern, daß ich ganz verschiedene Dinge nicht mit einander verwechsle. Ich werde im Morgenblatt mit dem größten Vergnügen meine lyrischen Arbeiten niederlegen, da es mir jetzt das geeignetste Organ dafür scheint, und natürlich keinen Augenblick zögern, das übliche Honorar zu acceptiren. Eben so wird es mir zur Ehre gereichen, wenn meine Verbindung mit der J. G. Cottaschen Buchhandlung eine bleibende werden kann, obgleich ich jetzt vollkommen begreife, daß meine Nibelungen von ihr nicht übernommen werden können. Sie dürfte die Erfahrung machen, daß der ehrliche Mann, der gar Nichts für „die Seinigen" thut, der z. B. den Journalen der Stadt, worin er lebt, nicht Ein Exemplar seiner Bücher sendet (kein einziges hiesiges Blatt hat von meinen Gedichten eins erhalten, was ich nur bemerke, damit das Stillschweigen nicht auffällt), und der selbst Kritiker, wie Prof: Rötscher, zwei Mal darum bitten läßt: sie dürfte, sage ich, die Erfahrung machen, daß auch er noch immer seinen Groschen werth ist.

Mit der vollkommensten Hochachtung verharre ich als

Ew. Hochgeboren

gehorsamster Diener

Fr. Hebbel.

Wien d. 6 Jan: 1858.

Nr. 593 a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochgeborener

Hochzuverehrender Herr Baron!

In diesem Augenblick habe ich die Ehre, Ihre gewogentliche Zuschrift vom 11ten d. M. zu empfangen. Sie rächen Sich bitter

Nr. 593a. *H* unzugänglich, im Besitze Dr. Wilhelm Langs zu Stuttgart, der mir gütigst Abschrift sandte; eine andere Ab-

an mir: Sie citiren mir den letzten Kaiser von Deutschland und den letzten Kaiser von Rußland, und nennen mich einen großen Dichter! Da ich das letztere nicht bin, so kann Goethes Beispiel Nichts für mich beweisen, und Nicolaus gar — der Czar ist weit und der Himmel ist hoch. Genehmigen Sie aber, wenn ich so vornehme Trostgründe auch nicht zu acceptiren vermag, nichtsdestoweniger meinen herzlichen Dank für das Wohlwollen, das aus Ihrem Briefe spricht, und erlauben Sie mir, zunächst und sogleich einen Irrthum zu berichtigen, der mich tief beschämt hat. Nicht im Entferntesten ist es mir in den Sinn gekommen, von der J. G. Cottaschen Buchhandlung zu erwarten, daß sie den Wiener Blättern Exemplare meiner Gedicht-Sammlung zusenden solle. Hochverehrter Herr Baron, die J. G. Cottasche Buchhandlung hat sich in jeder Beziehung mit einer Municifenz gegen mich benommen, daß ich der unverschämteste aller Deutschen Scribenten seyn müßte, wenn ich noch nicht zufrieden wäre. Die Ausstattung meines Buchs ist so glänzend, daß sie das allgemeinste Aufsehen erregt, und 40 Frei-Exemplare ist eine so große Zahl, daß ich jedem meiner Freunde mein Werk zwei Mal schenken könnte, und doch noch übrig behielte. Lesen Sie, ich beschwöre Sie, die betreffende Stelle meines Briefs noch einmal und Sie werden gewiß finden, daß ich, wie flüchtig und unglücklich ich mich auch ausgedrückt haben mag, nur dem doch immer möglichen Schluß der Buchhandlung aus dem Stillschweigen unserer Feuilleton-Schreiber auf die Theilnahmlosigkeit des Publicums begegnen wollte. Läge mir im Mindesten an diesen Leuten, so könnte ich sie selbst mit Ex: versehen und würde mich keineswegs entblößen, aber ich habe es nie gethan und meine frühern Verleger eben so wenig. Also bitte ich Sie um des Himmels willen, Ihre Ordre, falls Sie dieselbe vor Eintreffen dieser

---

schrift in Weimar, aber fälschlich als an Baron Buschmann gerichtet, darnach Nachlese II S. 77—79 mit dem richtigen Adressaten.

Zeilen schon erlassen haben sollten, ja zurückzunehmen; sie würde mich dem hiesigen Literaten-Corps gegenüber, mit dem in keinerlei Berührung zu kommen, ich immer ängstlich bemüht war, in eine ganz falsche Stellung bringen.

Mit der Augsb. Allg. Zeitung dagegen steht es anders. Wenn die Redaction nicht weiß, wie ich jetzt von Ew. Hochgeboren erfahre, daß ich Verf: des Artikels über Genz bin, so kann ich allerdings nicht mehr von einem Fußtritt reden, aber die Ohrfeige bleibt und diese kann ich nicht für eine zufällige halten. Was könnte ich meinem großen Brief hinzufügen, ohne zu ermüden? Nur das Eine Factum, daß Herr Professor Grailich, ein ständiger Berichterstatter, im vorigen Winter neben andern Notizen zwei Mal auch die eingeschickt hat, ich hätte ein Epos geschrieben und daß diese ihm regelmäßig gestrichen worden ist, während alles Uebrige gedruckt wurde. Er theilte mir das mit und verlangte von mir den Schlüssel; ich selbst erwähne es nur, weil es aufs Schlagendste beweis't, daß es sich hier nicht um Zufälligkeiten und Versehen handelt, sondern daß ich es mit einer Consequenz zu thun habe, welche die Appellation an Ew. Hochgeboren höhere Instanz rechtfertigt. Nun aber auch nie wieder ein Wort über diesen Punct.

Was die Zeitung selbst betrifft, so kann sie Niemand höher stellen, wie ich; das glauben Sie mir, mein hochverehrter Herr Baron. Es würde mir zur Ehre und zum Vergnügen gereichen, ihr meine besten Aufsätze zuzuwenden, aber ich kann mich ja doch nicht aufdrängen und mir noch weniger herausnehmen, Sie bei Ihrem unermeßlichen Geschäftskreise mit meinen Beiträgen wiederholt zu behelligen. Das ging einmal, aber ich könnte noch viel weniger bescheiden seyn, als ich zu seyn hoffe, und würde es mir doch nicht wieder erlauben! Im Morgenblatt dagegen, dessen Redaction mir schon vor zwanzig Jahren geneigt war,

7 vgl. XII S. 87ff.

werde ich mit Freuden an Gedichten u. s. w. niederlegen, was mir geeignet scheint und natürlich auch das Honorar seiner Zeit mit Dank entgegen nehmen. Das Gegentheil wäre ja lächerlich von mir, wenn ich auch in dem jetzt erledigten Fall nicht anders handeln konnte. Ich bin nur darum unabhängiger, wie Andere, weil ich genügsamer und bedürfnißloser bin; wie sollte ein Irus, wie ich, zu spröde seyn, von einem Krösus, wie die J. G. Cottasche Buchhandlung für sein bischen Arbeit den Lohn zu empfangen?

Mit der angelegentlichen Bitte, daß Ew. Hochgeboren mir Ihre unschätzbare Gewogenheit erhalten und zu jeder Zeit über meine geringen Dienste befehlen mögen, bin ich

in vollkommenster Hochachtung

Ihr gehorsamer Diener

Dr. Fr. Hebbel.

Wien d. 16 Jan: 1858.

Nr. 594. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 23sten Jan. 1858.

Lieber Kuh!

Kaum sind es fünf Tage, daß die Dreesd'ner Angelegenheit völlig in Ordnung ist; so lange ließ das Schreiben des Comités noch auf sich warten, und wer den Unbestand der Menschen und der Dinge erst kennen gelernt hat, wie ich, der vertreibt sich in solchen unbehaglichen Pausen zwischen Aussicht und Erfüllung die Zeit nicht mit Pfeifen. Damit entschuldigen

---

6 Irus, Iros, ein Bettler in der Odyssee, dann sprichwörtlicher Name des Bettlers überhaupt 15 darnach fehlt der Brief vom 20. Januar 1858 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 594. *H* unzugänglich. Bw. II S. 130. 19 Tiedgepreis für „Mutter und Kind“

Sie es, daß ich Sie bisher ohne Antwort ließ, denn sonst versteht es sich von selbst, daß Sie mir keine Briefe mehr vorzuschießen brauchen; Sie haben eben so viel, vielleicht mehr, zu thun, wie ich, und es ist natürlich und billig, daß wir, unvorherzusehende Zwischen-Fälle ausgenommen, regelmäßig mit einander abwechseln. Jetzt ist mein Ehrenkranz in Gestalt eines Protocolls von acht Seiten bei mir eingetroffen, ebenso sind die 200 Rthlr. in meinen Händen, und daß Sie, als Vermittler, bis zum Belauf dieser Summe einen Credit bei mir haben, falls Sie in Verlegenheit gerathen sollten, brauche ich wohl nicht erst zu bemerken. — — — — — — — — — —

Das neue Jahr brachte mir gleich zu Anfang ein herrliches Geschenk in einem Brief von Uechtritz. Welch' ein Schatz ist die menschliche Natur, wenn sie einmal, nicht ohne Schranken und Gränzen, aber ohne Schlacken hervortritt! Unsere religiöse Differenz, von beiden Seiten mit der größten Energie ausgesprochen, ist ausgeglichen; er kann sich mit einem Glaubensbekenntniß, wie es in meinen Terzinen vorliegt, verständigen und ich ein altes Kirchenlied von wunderbarem Tiefsinn, das er mir mitgetheilt hat, unterschreiben. Selten hat mich etwas nachhaltiger gefreut. Auch von Gutzkow hatte ich kürzlich einen Brief, der ihm sehr zur Ehre gereichte; er beabsichtigt, meine Gedichte selbst gründlich zu besprechen. Spaßes halber schickte mir gestern mein Jugendfreund, der Postmeister Hedde aus Altona, die Devise eines Knall-Bonbons, den er auf einer Hochzeit mit einer Dame hatte ziehen müssen; ein Vers von mir: „man geht nicht in die Schlacht als Held u. s. w." steht darauf und dieser Beitrag eines Conditors zu meiner Popularität hat mich höchlich belustigt.

13 der Brief vom 7. Januar 1858, Bw. II S. 251 ff. 21 Brief vom 15. Januar 1858, Bw. II S. 165 25 vgl. N. 603 27 vgl. VI S. 383 29 darnach fehlt der Brief vom 11. Februar 1858

Nr. 595. An Karl Gutzkow in Dresden.

Lieber Gutzkow!

Aus mehr als Einem Grunde hätte ich Ihnen auf Ihren schönen Brief auf der Stelle geantwortet, wenn ich nicht gewünscht hätte, Ihnen gleich auch einen Beitrag für die Unterhaltungen zu schicken. Was sollte es aber seyn? Mit einem Aufsatz traut man sich nicht in Ihre gefährliche Nachbarschaft, wenn man nicht eben Hochwasser hat, was alle Schaltjahr einmal geschieht. Ein Gedicht? Das einzige, das sich für Ihren Leserkreis eignete, war kurz vorher nach Stuttgart gewandert, denn Nachtstücke taugen nicht an den häuslichen Herd. Jetzt habe ich ein Paar Epigramme, die einigermaßen in's Gewicht fallen, wenigstens auf meiner eigenen Waage und im Vergleich mit meinen eigenen Versuchen in diesem Genre. Diese lege ich Ihnen bei; acceptiren Sie sie oder verwerfen Sie sie: j'ai fait mon devoir und bin nicht mit leerer Hand vor Ihnen erschienen.

Das erste wird Ihnen unbedingt recht seyn, auch genügt es, meine Schuld bei Ihnen zu tilgen, denn 15 Gr. ist es unter Brüdern werth. Ob aber auch das zweite, weiß ich nicht. Daß ich darin nicht pro domo spreche, trauen Sie mir zu; ich lasse Raupach im Drama als Concurrenten gelten, aber nicht Geibel und werde mich auf dem Schlachtfeld trotz der Trompetenstöße der großen Süddeutschen Zeitung so wenig mit ihm befassen, als man in ernstem Männerkampf Fliegen klatscht. Daß

---

an **Karl Frenzel** mit dem Gedicht „Herr und Knecht“, vgl. Cohn Kat. 99 N. 389

Nr. 595. *H* unzugänglich. Bw. II S. 165—167. 5 „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ 9 „Mein Wald“ VI S. 207 18 „Das Nibelungslied“ VI S. 450 20 „Einsprache aus München“ VI S. 452 24 „Allgemeine Zeitung“

ich Geibel überhaupt nur ganz nebenbei im Auge habe, obgleich seine Brunhild her halten muß, glauben Sie mir auch; ich denke weit mehr an das Nest, worin er zu seinem Glück oder Unglück den Haupthahn vorstellt. Aber möglicherweise urtheilen Sie über dieß Nest und die Brut, die darin sitzt, nicht anders (das läßt der Ernst und die Tiefe Ihrer Natur nicht zu) aber doch milder, wie ich. In diesem Fall machen Sie ganz einfach einen Strich mit dem Rothstift; ich habe nicht das Geringste dagegen einzuwenden und bitte nur, wenn Sie No. 2, wie No. 1 bringen wollen, beide zugleich zu bringen. Mir sind diese glatten Gesellen mit ihren aus der Vossischen Rumpelkammer wieder hervorgesuchten Schulmeisterkünsten fast noch mehr zuwider, wie die Dorfgeschichten, bei denen es sich doch nur um Anmaßung und Uebertreibung handelt, während ein Kern vorhanden ist. Sie Alle zusammen genommen commandiren nicht so viel Gedanken, als auf der schwächsten Seite Ihrer neun Bände stehen, und aus dieser Dürftigkeit des eigenen hohlen Ich's heraus erklären sie jeden kühneren Schlag des Herzens für Raffinement und jeden tiefern Blick des Geistes für Reflexion, als ob die Poesie darin bestände, Trivialitäten, die sich von selbst verstehen, in deutsche (!) Verse zu bringen, in Verse, die nur durch die willkürliche Uebereinkunft der Philologen für solche gelten. Vielleicht gehe ich hier gegen den Einen oder Anderen zu weit; aber nach meiner jetzigen Kenntniß der Leistungen ist mein Wort gerecht.

Indem ich mich jetzt zu Ihrem Brief selbst wende, befinde ich mich in einiger Verlegenheit, oder würde mich viel mehr darin befinden, wenn ich ihn für etwas Anderes, als den Ausdruck einer flüchtigen Stimmung halten könnte. Zum Alt-Werden haben Sie noch nicht mehr Recht, als ich selbst, denn Sie kamen 1811 und ich 1813 auf die Welt, und Ihre Kräfte haben sich, wie Sie mir, der ich mich langsam an Ihre Er-

scheinung gewöhnte, gewiß glauben können, immer gesteigert, während so mancher „Ursprüngliche“, der mit und nach Ihnen absegelte, kaum noch auf's Profitchen gesteckt werden kann und auch da mehr qualmt, als leuchtet. Die momentane Verfinsterung des Gemüths durch den Marktlärm bei der neuesten Töpferbude kennt wohl Jeder, aber mir dient ein Ausspruch von Lichtenberg bei solchen Anwandlungen als ganz vortreffliche Herzstärkung. Er redet irgendwo, in unverkennbarem Bezug auf Klopstock, von den Phrasen-Drechslern seiner Zeit und fragt: Wo ist der Gedanke, der nach funfzig Jahren, wenn einmal an diese bunten Muschel-Gehäuse geklopft wird, Herein! zu rufen wagt? Nun, klopfen Sie bei Klopstock und warten Sie die Antwort ab!

Nein, lassen Sie Fiedeln und Juchheien und tauchen Sie unter. Ich mach' es ebenso und treibe in der Zwischenzeit Spaß. Auf Ihren neuen Roman bin ich äußerst begierig; ein zweites Werk der Art zu unternehmen, will etwas heißen. Die Kritik meiner Gedichte lassen Sie lieber noch Monate lang liegen, als daß Sie sie Ihrem Adjuncten übergeben; ich mögte ein Wort von Ihnen, nicht von den Unterhaltungen.

Wien d. 11. Febr. 1858.

Nr. 596. An Karl Gutzkow in Dresden.

Sie werden Sich wundern, zwei Briefe nach einander von mir zu erhalten. Ich bitte Sie, mir die beiden Epigramme, die ich Ihnen gestern übersandte, zu remittiren. Ganz zufällig erfahre ich heute, daß die Münchner in diesen Tagen eine Kritik im Stuttgarter Kunstblatt gegen mich haben drucken lassen, und

---

3 Profitchen, Lichtsparer, zum Aufstecken von Lichtstümpfchen

Nr. 596. *H* unzugänglich. Bw. II S. 167.

kann mich dem Verdacht nicht aussetzen, als ob ich Geibel schlüge, weil Herr Paul Heyse mich gestoßen hat. Man schreibt es mir aus Berlin und mich freut, daß ich's zeitig genug erfahre, um noch abhelfen zu können. Sie werde ich entschädigen, und allernächstens; wär' es auch durch ein Fragment aus den Nibelungen oder aus Mutter und Kind. Später können auch die Epigramme kommen, aber dann füg' ich wahrscheinlich noch eins hinzu; sie sind wahrlich so objectiv gemeint, wie irgend etwas, doch wer glaubt's in diesem Augenblick? Bitte senden Sie sie mir umgehend, es bedarf ja keiner Antwort, nur eines Couverts.

In größter Eil

Ihr

Wien d. 13ten Febr. 1858. Fr. Hebbel.

Nr. 597. An Wilhelm Jordan in Frankfurt.

Lieber Jordan!

Sie werden Sich gewundert haben, daß ich Ihren Brief vom 18ten Dec. so lange unbeantwortet ließ und Ihnen auch die Gedichte, wegen deren ich bei Ihnen angefragt habe, nicht übersandte. Aber es ging mir, wie Ihnen; ich wollte Ihnen mein Buch nicht ohne eine begleitende Zeile schicken und Arbeiten und Geschäfte der mannigfachsten Art erdrückten mich. Auch hatte ich mit mir selbst zu kämpfen, ob ich Ihnen zu Ihren alten Lasten, deren Sie gegen mich gedachten, noch eine neue auflegen dürfe, denn mit einer flüchtigen Anzeige konnte mir nicht gedient seyn und eine gründliche Beurtheilung eines Menschen-Lebens, und was ist eine Gedicht-Sammlung, die zu existiren verdient, anders, nimmt allerdings Zeit und Kräfte weg. Jetzt habe ich mich jedoch mit meinem Gewissen abgefunden, denn die

Nr. 597. *H* unzugänglich, aber Abschrift. Fragment Bw. I S. 452f.

Münchner Clique, gereizt durch ein Epigramm, das Geibel viel unbedingter auf sich bezieht, als es gemeint ist, da es natürlich der ganzen Richtung gilt, treibt so viel Unfug gegen mich, daß ein Jeder, dem Gedanken, Anschauungen und Gestalten über prätensiöse Phrasen gehen, sich selbst verletzt fühlen und die Sache als eine gemeinschaftliche betrachten muß. Zu diesen Männern darf ich Sie nun ohne allen Zweifel zählen; Sie erhalten daher hierbei mein Buch und Sie würden mich doppelt verbinden, wenn Sie Ihre Kritik etwas beeilen und mir die betreffende Nr des Museums zuschicken mögten. Für Herrn Dr Creizenach, dem ich mich zu empfehlen bitte, werde ich sicher bald einen angemessenen Beitrag erübrigen und Ihnen kann ich, da ich nun mit der Wiener Zeitung in Verbindung getreten bin, gelegentlich wieder dienen; es ist nämlich mit diesem wichtigsten Organ der Oesterreichschen Monarchie eine heilsame Veränderung vorgegangen und einer meiner Freunde, Herr Professor Eitelberger von Edelberg, redigirt den wissenschaftlichen und literairischen Theil.

Ihre Brochüre habe ich mit großem Interesse gelesen; ich selbst wäre nicht im Stande, einen solchen Gegenstand mit so viel Eifer und Gründlichkeit anzupacken. Aber Sie haben sehr Recht! Die Wiener Zeitung wird von Ihrer Arbeit Gebrauch machen, sobald der Theater-Bau, der bei uns vor der Thür steht, in den Vordergrund rückt; die Monatsschrift, deren Sie gedenken, ist weit davon entfernt, Ihr Lob zu verdienen. Sie ist von zwei Polnischen Fürsten Czartoryski gegründet, die leiblich noch unter dem Orangutang stehen, und hat wie man wenigstens überall sagt, keinen andern Zweck, als Diesen, die Thüren der Theater-Damen zu öffnen; geschrieben wird sie von käuflichen Scribenten und gelesen von Niemand. Ihrer Aufforderung, bei Beleuchtung unserer Theater-Zustände selbst Hand anzulegen, würde ich gern entsprechen, wenn es sich nicht um

ein Geschäft handelte, wogegen das des Kloaken-Reinigers noch ein sauberes genannt werden muß. Wäre das allgemeine Motiv, wornach Jeder verpflichtet ist, dem ersten Kunstinstitut Deutschlands in seiner letzten Stunde beizuspringen, nicht stark genug, so würde das persönliche schon treiben, denn von mir ist jetzt das letzte Stück beseitigt, und eins, das nicht 10 oder 20, sondern über 30 Mal bei vollem Hause wiederholt wurde, und worüber mir selbst der Vater des Kaisers persönlich sein Compliment machte. Aber mich schaudert; ich dachte, als ich Ihnen davon schrieb, an einen meiner jüngern Freunde, der Wien seitdem verlassen hat. Dennoch will ich es nicht ganz verschwören.

Ihre Tragödie erwarte ich; wenn Sie noch ein Ex. des Demiurgos hätten, würden Sie mich sehr damit erfreuen. Wie steht's mit dem Druck des Sophocles? Jedenfalls lassen Sie bald wieder von Sich hören; auch mir liegt daran, in zusammenhängendem Verkehr mit Ihnen zu bleiben und wie sollte es auch besser werden, wenn Leute von gleicher Gesinnung nicht endlich anfingen, zusammen zu halten? Grüßen Sie Ihre liebe Frau bestens von mir; auch die meinige empfiehlt sich Ihnen herzlich.

Ihr

Wien d. 17 Febr. 1858. Fr. Hebbel.

Nr. 598. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 22ten Februar 1858.

— — Ich stecke jetzt auch bis über die Ohren in den verschiedenartigsten Arbeiten. Von Aufsätzen und Abhandlungen

---

23 darnach fehlt der Brief vom 20. Februar 1858 an **Eduard Mörike** in Stuttgart, Notiz Hebbels auf Mörikes Brief vom 30. November 1857

Nr. 598. *H* unzugänglich. Bw. II S. 132f.

wimmelt's; neulich habe ich z. B. den Tragödien-Dichter Arnold Ruge einer Beleuchtung unterzogen und dabei über falsche Plastik, wie ich wenigstens glaube, etwas Beherzigungswerthes gesagt. Gestern Abend schloß ich den ersten Act eines Opern-Dramas, das für Rubinstein bestimmt ist, und in dem ich, obgleich mir die Linien vom Componisten genau vorgezeichnet sind, doch etwas Eigenthümliches zu leisten hoffe. Auch an dem Epos habe ich noch Manches gethan und werde ich noch Manches thun, denn ich denke nicht daran, es früher, als im Herbst, der Presse zu übergeben. Nur die Nibelungen ruhen und da sie Niemand vermißt, so ist das kein Unglück. — —

Den philosophischen Theil Ihrer beiden Briefe zu beantworten, erlassen Sie mir für dieß Mal; wir haben die Themen, die Sie berühren, so unendlich oft durchgesprochen, daß wir wohl nicht füglich von einander abweichen können, und ich verabscheue die Dialectik, wenn ich es auch eben so vernünftig als natürlich finde, daß Sie, da Sie doch einmal auf den Hegelschen Fechtboden verschlagen worden sind, Ihren „Cursum durchschmarutzen". Was die Stellung des Künstlers zur Welt betrifft, so liegt das Verzwickte eben darin, daß der Künstler von derselben Welt, über die er sich so hoch erhoben fühlen und die er so tief verachten darf, doch gekrönt werden muß, wenn er sich in Stunden ernster Selbstbetrachtung nicht für einen Narren halten soll und dieß ist ein neuer Beweis für Shakespears Wort, daß Philosophie kein Zahnweh heilt.

---

1 ff. vgl. XII S. 116 ff. 4 „Der Steinwurf oder Opfer um Opfer", vgl. III S 345 ff. 18 „Faust" I V. 2054

Nr. 599. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 11ten März 1858.

Lieber Kuh!

„Ihr habt mich schwach gesehen!“ sagt Schillers Elisabeth. Daran will ich mich vis a vis Ihres letzten Briefes erinnern, denn sonst wüßte ich nicht, wie ich ihn beantworten könnte. Das geistige Bild, das Sie Sich von mir machen zu müssen glaubten, um sich den Umstand zu erklären, daß ich nicht näher auf Ihre Legende einging, ist mir so ähnlich, wie ein leibliches Portrait, was in dem Moment aufgenommen würde, wo ich gerade wegen eines Tritts auf meine Hühner-Augen zusammen führe. Es mag einmal auf mich gepaßt haben, in einer jener Stunden, wo der Mensch unter der ihm aufgelegten Last zu erliegen anfängt, und Sie hatten Sich mir nahe genug gestellt, um in den Kampf zwischen der Selbstbeherrschung und den Schmerz mit hinein gezogen zu werden, ohne daß ich mir deshalb Vorwürfe zu machen brauchte. Jetzt aber verhält es sich zu mir und meinen Zuständen, wie das ecce-homo-Antlitz zu dem Jubel-Gesicht des Heilands auf der Hochzeit zu Cana, denn ich gehöre zu den glücklichsten Menschen, die auf der Erde leben, mein innerer Friede wächs't von Tage zu Tage, und da mein Glück nicht darauf beruht, daß mein kleiner Acker mir tausendfältige Frucht trägt, sondern darauf, daß ein Körnlein mir mehr ist, wie Anderen eine ganze Aehre, was ich freilich einer Jugend verdanke, die mich früh den bescheidensten Maaßstab an die Dinge zu legen lehrte, so brauche ich nicht einmal stark vor der Nemesis zu zittern. Wenn ich des Morgens erwache und den ersten Laut meiner Frau und meines Kindes vernehme, so kann ich mich freuen, daß mir die Thränen in's Auge treten; wenn ich meine Schaale Kaffee trinke, so habe ich

Nr. 599. *H* unzugänglich. Bw. II S. 133—135.

einen großen Genuß, wenn ich meinen Spaziergang mache, so hab' ich ein Gefühl, als ob ich allein Beine hätte, ja, wenn ich des Mittags nach dem Essen das kleine Hündchen nach der Küche herüberhole und es mit fröhlichem Gebell um mich herum springt, weil es nun auch seinen Theil erwartet, so ergötze ich mich so daß ich mich jedes Mal ärg're, wenn das Thierchen von selbst kommt, weil eine der Mägde die Thür offen gelassen hat. Dabei komm' ich mir gar nicht genügsam und demüthig vor, sondern ich fühle mich überschwänglich mit Allem, was ich als Mensch verlangen kann, gesegnet, und ich habe auch alle Ursache dazu, denn ich habe eine Frau, in der Gemüth und Seele fast verleiblicht sind, ich habe ein Kind, das sich auf's liebenswürdigste entwickelt, ich habe Freunde in allen Kreisen und ich brauche nicht ängstlich mehr für die Zukunft zu sorgen. Wenden Sie mir ja nicht ein: das Alles hattest du früher auch und empfandest den Fußtritt, den „schweigendes Verdienst vom Unwerth hinnimmt" deßungeachtet stark genug; zum Theil besaß ich diese Güter in einem viel beschränkteren Maaß und dann kommt eben erst im reiferen Alter der Sinn für das wahre Glück, auch mußte ich meine Frau unter den miserablen Theater-Verhältnissen nicht mehr leiden sehen und sie brauchte Zeit, um sich an das Unabänderliche zu gewöhnen.

Da nun „Verstimmungen", wie Sie sie supponiren, bei mir gar nicht mehr vorkommen, so kann mein letzter Brief an Sie aus einer solchen auch nicht hervorgegangen seyn; selbst wenn ich ihnen noch unterläge, würde die Voraussetzung nicht Stich halten, denn ich schicke nie etwas Unangenehmes in die Ferne und schreibe lieber gar nicht, wenn ich meiner selbst nicht sicher bin. Was in aller Welt hätte mich aber auch gegen Sie verstimmen sollen? Daß Sie mit meiner Beurtheilung Ihrer Erzählungen nicht zufrieden waren? Allerdings betrachte ich die Sache in jeder Beziehung anders, wie Sie, doch über die

Richtigkeit meiner Ansicht kann Sie nur die Erfahrung belehren; einstweilen daher nur das Eine, daß ich mit der Gutzkowschen Kritik meiner Gedichte, die Sie so aufbrachte, ganz gut zufrieden bin und dieß nicht bloß aus psychologischen Gründen, die mich von Niemand fordern lassen, was nicht in seiner Natur liegt. Das konnte ich vernünftigerweise in jedem Fall nur bedauern, wie man es bedauert, Jemand Verdruß bereitet zu haben, dem man eine Freude zugedacht hatte, womit jedoch durchaus nicht gesagt seyn soll, daß ich nach einer solchen Aufnahme meines guten Willens nicht durch Vernunft und Verstand bestimmt worden seyn kann, da zu schweigen, wo ich sonst vielleicht gesprochen hätte. Vernunft und Verstand haben aber mit Verstimmungen Nichts zu schaffen, und wenn ich auch nicht mit Ihnen ausrufen will: „ist es nun in Ordnung?" so muß ich doch wünschen, die Resultate meiner Menschen- und Mannesbildung nicht mit Launen und Grillen verwechselt zu sehen. Eben so gewaltsam und überhin eilend, wie in diesem Einen Punct, interpretiren Sie aber meinen ganzen Brief, z. B. mein harmloses Wort über Ihre Dialectik und noch ärger meine Freude über die Mittheilung Ihres Onkels; könnten Sie denn nicht einen kleinen Uebersetzer-Posten bei irgend einem Journal haben, zu bescheiden, um in die Ferne darüber zu schreiben, aber hinreichend, um ein Zehntel der Bedürfnisse zu decken? Wer schreibt denn über Alles, wer kann's und wer verlangt's? Ich am allerwenigsten!

Ich hoffe, daß Sie das Gewicht dieses Briefes zu würdigen wissen und über Sich Selbst lächeln, indem Sie ihn lesen; wäre es nicht der Fall, so würden wir uns nicht mehr verstehen und bessere Zeiten abwarten müssen. Mir fällt es nicht ein, in Ihre treue Theilnahme einen Zweifel zu setzen; es darf Ihnen aber eben so wenig einfallen, die meinige zu bezweifeln. Ich bin fest und unveränderlich, denn ich bin alt, Sie sind be-

weglich, denn Sie sind jung; das erwägen Sie, so sind Ihnen alle Räthsel, wenn nicht gelös't, so doch in ihrer Möglichkeit und Nothwendigkeit motivirt. Gern hätt' ich Ihnen das Alles umgehend geschrieben, aber wie sollte ich? Schon steht mein dritter Aufsatz in der Wiener Zeitung, denn ich habe Eitelberger zur Uebernahme der Red. gerathen und darf ihn nicht im Stich lassen; jede Woche geht ein Literaturbrief nach Leipzig (der letzte über Leitner, Gottschall, Banck und Sie) und noch heute hoffe ich, den dritten und letzten Act meines Opern-Dramas zu schließen, in dem denn jetzt auch mehr steckt, als ich hinein zu legen dachte. Da fehlte die physische Zeit. Mit dem Wunsch des Besten, was Sie jetzt brauchen und einem herzlichen Gruß meiner Frau . . . . .

Nr. 599a. An Ludwig August Frankl in Wien.

Verehrtester Freund!

Was soll ich Ihnen auf Ihre gütige Zuschrift antworten? Wie soll ich Ihnen meinen Dank für Ihr köstliches Geschenk ausdrücken? Ich will mich mit Rührung daran erinnern, wie die Zeit im Menschenleben Alles ausgleicht. In meiner Jugend wurde mein Geburtstag dadurch gefeiert, daß ich am 18. März von meinem Vater keine Schläge erhielt; wenn ich sie verdiente, bekam ich sie am nächsten Morgen. Jetzt wenden mir die Götter Wein vom Olymp zu, und doch dürften auch die Prügel noch eher am Platze seyn! Die Situation Ihrer Frau Gemahlin, der ich mich auf's Herzlichste zu empfehlen bitte, hat uns ab-

---

5 vgl. XII S. 120ff. 8 vgl. XII S. 133ff.

Nr. 599a. *H* im Besitze Dr. Bruno Frankls von Hochwart, Wien. Bw. II S. 366 falsch datiert. 20 vgl. „Agnes Bernauer" III S. 208, 7 und Tgb. III N. 3799

gehalten, Sie zu ersuchen, den heutigen Abend bei uns zuzubringen. Dürften wir es wagen, so würden Sie uns die größte Freude machen, wenn Sie auch nur auf eine Stunde kämen; Titi tritt in einem von mir — zu meiner Ueberraschung gedichteten Drama populairster Art als Schauspielerin auf; Anfang präcise halb 8 Uhr.

Von Herzen

Ihr

18. März 1858. Fr. Hebbel.

Nr. 600. An Emil Kuh in Berlin.

Lieber Kuh!

Ich kann den Brief meiner Frau nicht abgehen lassen, ohne Ihnen auch meinerseits von Herzen Glück zu wünschen, daß Sie ein so bedenkliches und folgenschweres Ereigniß jetzt hinter sich haben. Mehr kann es dieß Mal aber auch kaum werden, denn ich stecke bis über die Ohren in einer Abhandlung für die Wiener Zeitung, die ich gar zu gern noch in dieser Woche endigen mögte. Seit Monaten nämlich liegt schon ein Buch von Friedrich Bodenstedt, betitelt: „Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke“ auf meinem Tisch, das mir in so ferne sehr belehrend war, als ich daraus ersah, in welchen Affen aesthetisch gebildete Menschen den Shakespeare, oder doch ein gutes Stück von ihm wieder zu erblicken glauben. Ich meinerseits werde zu zeigen suchen, daß der Mensch sich auch dann noch vom Pavian unterscheidet, wenn dieser den Schwanz geschickt zu verstecken weiß und auf Nüsse Verzicht leistet, muß aber freilich

4 „Verkleidungen“ III S. 391ff.

Nr. 600. *H* unzugänglich. Bw. II S. 136f. 19 vgl. XII S. 140ff.

ganz in's Detail hinabsteigen, da der Unterschied erst dort mit Händen zu greifen ist, während man ihn in allen früheren Stadien durch dialectische Künste verschleiern kann.

Zu meinem Geburtstag hat Rahl mir mit einem ganz vortrefflichen Portrait meiner Frau ein unschätzbares Geschenk gemacht. Bis auf Sie waren alle meine alten Freunde um mich versammelt, sogar Werner, der mir schon acht Tage vorher feierlich versprach, krank zu werden, um bleiben zu können und sein Wort redlich hielt. Mein Töchterchen führte mir ein Stück auf und wir waren sehr vergnügt.

Die Antwort auf Ihren Brief ein ander Mal; ich habe nicht nöthig, Ihnen erst zu sagen, daß es mich aufrichtigst freuen wird, wenn die Zeit und die Entfernung, die allerdings unwiderstehliche Mächte sind, an der Unbefangenheit und dem Ernst Ihres Verhältnisses zu mir Nichts verändern.

Zu meinen Füßen liegt ein schöner Teppich, von einer Hand gestickt, die Ihnen einst theuer war. Ich habe zu Zerlinens erstem Kinde Gevatter gestanden und bei der Gelegenheit Ihre Schwiegermutter kennen gelernt, die mir und meiner Frau in ihrem einfachen Wesen sehr gefiel.

Grüßen Sie Ihre Adele freundlichst!

Wien d. 26. März 1858.

Nr. 601. An Leopold Schweitzer in Wien.

Hiebei, lieber Doctor, übersende ich Ihnen den größten Theil meines Aufsatzes über das Bodenstedtsche Buch. Freund

---

17 Zerline Gabillon, geb. Würzburg. Hebbel war der Pate der jetzigen Frau Dr. Helene Bettelheim-Gabillon in Wien 21 Adele Kuh, geb. Ferrari

Nr. 601. *H* im Besitze eines Leipziger Autographensammlers, Abschrift verdanke ich Herrn Prof. Dr. G. Witkowski. Adressat nicht genannt, aber gewiss richtig erkannt. 24 ff. „Shakespeares Zeitgenossen“ für die Wiener Zeitung

Eitelberger meinte, er würde am besten zu Ostern kommen; ich glaube auch selbst, daß er sich gut für die Festtage eignet. Das Schwanzstück wird zur rechten Zeit nachfolgen; hier ist Mspt für wenigstens zwei Nummern. Ich mögte eine Abtheilung vorschlagen, entweder bis pag: 6 unten, beim Ende der Einleitung oder, noch besser, wenn es nicht zu viel giebt, bis pag 8, wo die Reproduction des ersten Acts schließt. An beiden Orten habe ich mit Bleistift Zeichen gemacht.

Da ich mir mit diesem Aufsatz außerordentlich viel Mühe gegeben habe, so darf ich wohl um gütige Zusendung der Correctur bitten. Ich komme gern auch selbst in die Druckerei, wenn ich die Stunde nur weiß.

Mit bestem Gruß

Ihr

Fr. Hebbel.

v. H. d. 31
März 1858.

Nr. 601 a. An Karl Gutzkow in Dresden.

Hoffentlich, lieber Gutzkow, bin ich bei Ihnen nicht in den Verdacht gerathen, als ob ich in Ihrer Rec. meiner Gedichte zu wenig Lob gefunden hätte. Nur mein „Polycrates-Standpunct", wie Sie ihn nannten, war Schuld an der Verzögerung meiner

---

16 darnach fehlt der Brief vom 8. April 1858 an einen **Ungenannten**. Liepmannssohns Kat. 1899 N. 1152

Nr. 601 a. *H* im Besitze Dr. H. H. Houbens in Berlin, der sie mir zur Benutzung überliess; *H* hat durch Brand gelitten, überdies ist der Schluss abgeschnitten; das Datum ergibt sich aus dem Inhalt, aus Gutzkows Brief vom 17. Februar 1858 (Bw. II S. 167f) und einer Notiz Hebbels auf diesem. 20 Gutzkow schrieb: „800 Gulden für einen Operntext . . . . . .: Sie sind auf Ihrem Polykratesstandpunkte, auf dem Ihnen fast zu viel gelingt"

Antwort. Ich hatte zunächst den Opern-Text zu liefern, d. h. auf einem nicht von mir selbst gespannten Seil ein dramatisches Kunststück aufzuführen, das mehr Anstrengung und mehr Opfer an schönen und reichen Motiven erforderte, als Derjenige ahnen mag, der sich in ähnlichen Sprüngen und Glieder-Verrenkungen nie selbst versucht hat; ein Stück zu schreiben, ist eine Kleinigkeit dagegen. Damit kaum fertig, mußte ich einen colossalen Aufsatz für die Wiener Zeitung schreiben, denn einer meiner Freunde, Professor Eitelberger, hat die Leitung des lit. Theils übernommen, und da er es nur that, weil ich ihm fleißige und und treue Unterstützung zusicherte, so half kein Widerstreben; das war nun gar eine Höllenarbeit. Rechnen Sie nun meine gänzliche Unfähigkeit, mehrere Dinge zugleich zu treiben, die mich allein schon von der Präsidentschaft in Ruges Republik ausschließt, noch hinzu, so bin ich gewiß in Ihren Augen entschuldigt. Ich konnte auch um so eher zögern, als Sie mir anzeigten, daß das Epigramm, das ich zurück wünschte, bereits gedruckt sey, das Uebrige aber, was ich auf dem Herzen hatte, immer zur rechten Zeit kam. Endlich ist ein ruhiger Moment da, Ihnen meine Schuld abzutragen, und als ehrlicher Mann stelle ich mich sogleich bei Ihnen ein.

Was meine Freunde auch sagen mögen: ich danke Ih[nen] für Ihren Artikel und noch mehr für Ihren Brief mit dem Urtheil über mein Epos. Wenn eine moderne Gedichtsammlung zum dritten Theil gut ist und ein Epos zur [Hälf]te, so hat der heilige Geist immer schon ein Wunder gethan. Bemerken muß ich Ihnen freilich, daß alle [die] Stücke, die Sie dem Wiener Salon zuschreiben, sich schon in der Campeschen Ausgabe finden und auf der Universität entstanden sind; doch das ist gleichgültig. Ihre Einwendung gegen die Einführung des

14 Repuplik *H* 17 vgl. VI S. 450f. VII S. 393

Salzkammerguts in das Epos habe ich so gegründet gefunden, daß ich den Traunstein auf der Stelle mit dem alten vertrauten Brocken vertauscht habe. Ich hatte ohnehin kein gutes Gewissen bei diesem Sprung und Ihr Fingerzeig wurde entscheidend für mich; nun schließt sich das Bild ganz anders zusammen. Sie haben also bei mir Berge versetzt, was einem alten Theologen ja auch zukommt, wenn mich meine Bibel-Reminiscenzen anders nicht täuschen. Auch darin hatten Sie Recht, daß in der zweiten Hälfte Manches übereilt war, denn ich kam zuletzt so in den Schuß, daß Hunderte von Hexametern an Einem Tage entstanden, was denn üble Folgen haben mußte. Doch hoffe ich, durch strenge Ueberarbeitung das Gleichmaß hergestellt zu haben, oder noch herzustellen, und danke dem Himmel und dem Tiedge-Comité, daß das Mspt nicht bereits zu Weihnacht den gedruckten Rock anzog; was hätte mir Ihre Kritik, bei'm besten Willen von meiner, wie von Ihrer Seite, dann noch genützt? Dagegen scheint mir die Flucht der Eltern mit ihrem Kinde, obgleich nicht ohne komischen Anstrich für den Leser, für sie selbst ernsthaft genug, um die Einheit der Stimmung nicht zu stören und nach allen Seiten das richtige Maaß der Buße und der Sühne herbei zu führen. Darin will sich das Gefühl, das mich ursprünglich leitete und mich abhielt, sie wirklich nach Amerika zu expediren, sich nicht ändern, obgleich ich eben so wenig, wie Lessing vor meinen ersten Gedanken übertriebenen Respect hege. Gern werde ich Ihnen einen Gesang für Ihr Journal geben, wenn mein Verleger Nichts dagegen hat, doch muß ich ihn erst fragen und auch der hat lange, lange Nichts von mir gehört. Natürlich nur, wenn Sie es noch wünschen.

Was nun die Ingredienzien Ihres Artikels betrifft, die

---

2 vgl. Mutter und Kind V. 1038. 1218. 1229 bes. 1232—1257
29 ff. daneben und darein schrieb Gutzkow: einmal ein 1/4 Jahr mit mir persönlich verkehrte, ... derselbe für bescheidener und

meine Freunde (und ich spreche nicht etwa von jungen Enthusiasten) allerdings verletzt haben, so biete ich Ihnen die Wette, daß Sie mich, wenn Sie — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
die so aufgeblasen sind, daß sie Gefahr laufen, plötzlich einmal, wie Montgolfièren, in die Luft zu steigen, haben mich in's Geschrei gebracht, weil sie sich's gar nicht zu denken vermögen, daß irgend Einer die Forderung höher spanne, als die eigene Leistungs-Fähigkeit gestatte und weil sie deshalb meinem Eifern für die zehn Gebote das Bewußtseyn unterlegen, sie alle erf[üllen] zu zu können. Der Himmel und meine Freunde [wissen,] wie weit ich von solchem Dünkel entfernt bin und [Sie] würden's auch wissen, wenn wir in Hamburg nicht b[loß] so neben einander hin gelaufen wären. Ich bin da[gegen] schon durch meine allgemeine Ansicht der modernen Lit[era]tur geschützt, denn ich denke nicht viel besser von ihr, wie Gervinus. Schlagen Sie daher diesen Ton, der sich denn doch auf die Länge mit einem persönlichen Verhältniß nicht verträgt, nicht wieder an, oder erst dann, wenn irgend Jemand, der mich näher kennt (wozu ich jedoch Schauspieler, die mich zwei oder drei Mal sprachen, nicht rechnen kann und eben so wenig Leute, die Höflichkeit von Schlüssen verlangen und Bescheidenheit vom Einmaleins) diese meine Worte Lügen straft. Emil Kuh kann schon Auskunft geben; er braucht Ihnen nur mein Entzücken über seine „Characteristik" zu malen, womit er mich zu meinem Geburtstag überraschte. Nein, ich bin sicher vom Narren eben so weit entfernt, wie vom Heros — — — — — — — —

[Wien 15. April 1858.]

---

demüthiger erkannt . . ., als die letzten Reimschmiede, *Leute*, die 3 hier sind drei Zeilen von *H* abgeschnitten 20 wohl Stich auf Dawison 27 der Schluss des Blattes, 3 Zeilen, abgeschnitten, wohl mit der Unterschrift

Nr. 602. An ? in Wien.

Ew. Wohlgeboren

habe ich die Ehre, auf Ihre gefällige Zuschrift von gestern zu erwiedern, daß es mir nur eine Auszeichnung seyn kann, von einem Künstler, wie Kriehuber, portraitirt und in den von Ihnen beabsichtigten Dichter-Cyclus aufgenommen zu werden. Indem ich Ihnen also dafür meinen schuldigen Dank ausspreche, überlasse ich es ganz dem Herrn von Kriehuber, die Zeit der Sitzung zu bestimmen; wenn ich nur einen Tag vorher unterrichtet bin, kann ich ihm jeden beliebigen Morgen frei halten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

v. h. d. 23sten Ap: 1858.

ergebenster

Friedrich Hebbel.

Nr. 602a. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 4ten May 1858.

Theuerster Freund!

Kaum im Geist wage ich die Augen zu Ihnen aufzuschlagen, daß ich Ihren reichen und liebenswürdigen Brief vom

---

Nr. 602. *H* im Besitze eines Autographensammlers, mir mitgeteilt durch Dr. H. H. Houben in Berlin. Adressat nicht genannt; er ergibt sich aus der Erwähnung der „beabsichtigten Dichter-Zyklus", für das Kriehubers bekannte Lithographie (vgl. R. M. Werner, Hebbel, Berlin 1904) gezeichnet wurde; sie ist nach Wurzbachs Biogr. Lexikon s. v. Kriehuber 1858 erschienen, aber nicht in einem „Dichter-Zyklus". Eine „Gallerie dramatischer Künstler des Hofburgtheaters in Wien" (20 Blatt von Kriehuber) verlegte L. T. Neumann in Wien 1853, vielleicht ist er der Adressat? 11 darnach fehlen die Briefe vom 25. April 1858 an **Julius Campe** in Hamburg (vgl. Nr. 631) und vom 3. Mai 1858 an **Franz Dingelstedt** in Weimar, Antwort auf dessen Brief vom 30. April 1858, Bw. II S. 47 (Notiz Hebbels)

Nr. 602a. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 254—256.

7ten Jan: bis heute unbeantwortet lassen konnte. Selten hat mir einer von Ihnen größere Freude gemacht und dennoch mußte ich meinen Dank vier ganze Monate verschieben! Zu meiner Entschuldigung kann ich auch nicht einmal größere Arbeiten anführen; meine Nibelungen sind um keinen Vers weiter gerückt, als sie im Herbst waren, und noch weniger ist etwas Anderes zu Stande gekommen. Der ganze Winter ist mir, wie Sand, durch die Finger gelaufen, weil ich eine Menge Kleinigkeiten abzuthun hatte. Einer meiner Freunde übernahm nämlich, vom Ministerium dazu aufgefordert, die Redaction des literairischen Theils an der Wiener Zeitung, mit der gegen Ende des Jahrs eine große Umgestaltung vorgenommen wurde. Er fragte mich jedoch vorher um Rath und ging nicht eher auf den Antrag ein, als bis ich ihm meine Unterstützung zugesagt hatte. Das konnte er auch nicht füglich, denn er ist Professor der Kunstgeschichte und hat neben seinen Vorlesungen eine Menge amtlicher Referate zu liefern, ja Reisen in alle Kronländer zu machen. Mir schien es wichtig, in dem offiziellen Organ der Monarchie ein wissenschaftliches und aesthetisches Tribunal hervor treten zu sehen, das im Gegensatz zu so vielen anderen immer auf Anstand hält und so weit es einer aus verschiedenen Mitgliedern bestehenden Corporation gegeben ist, nach Billigkeit und Gerechtigkeit strebt. Darum trat ich bei und habe, außer weniger erheblichen, ein Paar Aufsätze über den alten Holberg und über die Zeitgenossen des Shakespeare bei Gelegenheit der beiden Werke von Prutz und Bodenstedt beigesteuert, welche geschrieben zu haben ich zwar nicht bereue, welche mir aber mehr Zeit und Mühe kosteten, als man ihnen bei oberflächlicher Be-

---

1 vgl. Bw. II S. 251 ff. 9 Eitelberger 24 vgl XII S. 98 ff. und XII S. 140 ff., ausserdem Aufsätze über „Dramatische Literatur“ XII S. 116 ff. und über „Knebels Briefwechsel“ XII S. 120 ff.

trachtung abmerken dürfte. Ich lese Bücher, die ich beurtheilen soll, an und für sich schon so gewissenhaft, wie ein Richter seine Acten, selbst wenn ich mich bereits auf der ersten Seite überzeuge, daß sie schlecht sind. Dann aber kann ich auch nur selten widerstehen, die Arbeit, die der Verfasser unverrichtet ließ, weil er ihr entweder nicht gewachsen war, oder weil er sie nicht mit zur Haupt-Aufgabe rechnete, meinerseits nachzutragen und das hält ungemein auf. So habe ich denn, nach einer Pause von wenigstens sechs Jahren einmal wieder einen Kritiker vorgestellt und Nichts producirt, als ein Paar Balladen und — einen Opern-Text. Zu letzterem verstand ich mich im Anfang allerdings, wie der alte Goethe sich in ähnlichem Fall einmal ausdrückt, nur des schnöden Mammons wegen, denn ich erhielt ein Honorar von 100 Fdores. Ich machte jedoch sehr bald die Erfahrung, daß das Pfuschen ein Talent ist, was nicht Jeder besitzt und habe, natürlich den musicalischen Forderungen unbeschadet, ein Drama zu Stande gebracht, das an Bühnenwirkung die meisten meiner früheren übertreffen und nach der psychologischen Seite hinter wenigen zurück stehen dürfte. Mein Componist, ein Russe, Namens Rubinstein, ist zwar keineswegs zufrieden, wahrscheinlich, weil Glucks oder Beethovens Genius sich noch nicht bei ihm eingestellt hat und Mons: Verdi mir keinen Augenblick vorschwebte; andere Musiker sind es um so mehr. Ich selbst habe auf diesem scheinbaren Umwege Manches gelernt, was mir zu Statten kommen wird, während ich zuerst glaubte, meine Aufgabe bestehe darin, zwei Leber-Reime, denn das Thema war mir aufgegeben und strotzte von Unsinn, mit einander zu copuliren. Nichts desto weniger bleibt eine solche Production immer etwas Halbes, das auf dem Uebergang zum Leben in der Mitte zwischen Schatten und Gestalt stecken bleibt und sich darum zur Mittheilung ohne Begleitung der Musik nicht eignet; ja, dieß Unfertige gehört zur Sache, da der Dichter, wenn er

mehr thun wollte, als die Linien vorzeichnen, dem Musiker sein Geschäft unmöglich machen würde. Wie schwer es aber ist, dort einzuhalten, wo der eigentliche Reiz der Arbeit erst beginnt, läßt man sich so leicht nicht träumen, wenn man es nicht selbst versuchte; einem Taucher mag so zu Muthe seyn, der gerade in dem Augenblick wieder herauf gewunden wird, wo er die besten Schätze des Meeres, die reinsten Perlen und Korallen, erst erblickt. Für solche Selbstkasteiung ist das Honorar nicht zu groß, ich zweifle wenigstens, ob ich mich auf etwas Aehnliches wieder einließe, wenn die Bedingungen auch noch lockender wären. Aber ich bereue diesen Versuch nicht, denn ich habe einen schönen Gewinn an Einsicht in das Verhältniß der Poesie zur Musik davon getragen, und glaube jetzt sogar, die griechische Tragödie mit ihren lyrischen Ausläufen im Chor besser zu verstehen, wie früher. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß auch mein episches Gedicht, dem ich den mir erreichbaren Grad von Vollendung um so lieber zu geben wünsche, als ihm günstige Sterne zu lächeln scheinen, mich fortwährend beschäftigt hat, so werden Sie es begreifen, daß ich angestrengt thätig war, obgleich ich keine erhebliche Früchte aufzeigen kann.

Ihr Wort über die Gesammtausgabe meiner Gedichte ist für mich der schönste Lohn der großen Arbeit gewesen, die ich im vor=vorigen Herbst auf die Revision derselben verwendete. Daß ich bei der Widmung des Goethe=Prologs nicht den entferntesten, wenn auch noch so freundschaftlichen Hinter=Gedanken gehabt habe, brauche ich Ihnen gewiß nicht erst zu betheuern. Ich selbst bin zu weit davon entfernt, den Goetheschen Nachlaß anders, als cum beneficio invent: anzutreten, als daß ich irgend

---

24 vgl. VI S. 298ff. Uechtritz hatte in ihr „eine kleine freundschaftliche Warnung“ wegen seiner Vertretung der Hebbel „anstössigen Stelle im Perthes über die Mängel in Goethe“ vermutet

Jemanden, geschweige Ihnen, dieß Recht irgend verkürzen wollen könnte. An Perthes störte mich etwas ganz Anderes. Was sagen Sie übrigens dazu, daß Goethe jetzt in der Augsburger Allg. Zeitung gegen den Verdacht vertheidigt wird, er habe seine „Kampagne in Frankreich" geschrieben, weil er mit Geld bestochen worden sey, Wind und Wetter schlecht zu machen und den Herzog von Braunschweig mit den Elementen zu entschuldigen? Daß es einen Lump giebt, der eine solche Anklage vorbringt, wundert mich keineswegs, aber daß sich ein Esel findet, der sie aufnimmt, setzt mich in Erstaunen. Dagegen ergötzt und erquickt mich recht innig die Section, der in demselben Journal das „Kind" und sein „Briefwechsel mit Goethe" unterzogen wird, weil es sich durch seine übereifrigen Trabanten gar zu hitzig gegen die nüchterne Kritik des braven Engländers Lewis vertheidigen ließ. Mir war dieß wunderliche Gemisch von erkünstelter Naivetät und überall durchschlagender wohl berechneter Reflexion von jeher widerwärtig, und wenn ich einen Flecken an Goethe kannte, so sah ich ihn darin, daß er sich diesen Trank aus seiner eigenen Hexenküche Jahre lang hatte auftischen lassen; Herrn Düntzers Ermittelungen, auf Zahlen gestützt und so unwiderleglich, wie das Einmaleins, zeigen aber, daß Frau von Arnim ganz einfach einen Roman geliefert hat, den ein Jeder nach seinem Geschmack hoch oder niedrig stellen kann, wenn er ihn nur nicht als Geschichte geltend machen will. Freilich hätte ich es lieber gesehen, wenn das Gericht erst über ihrem Grabe gehalten wäre, denn sie ist alt und vielleicht gar leidend, aber sie hat es selbst herauf beschworen. Doch, von Possen zum Ernst.

---

5 vgl. Allgemeine Zeitung 1858. N. 119f., wo Düntzer den Angriff Strambergs im Rhein. Antiquarius I S. 116 widerlegte 12 „Der echte und der unechte Briefwechsel zwischen Goethe und Bettine von Arnim." Allgemeine Zeitung 1858 N. 116

Wenn ein Gedicht, wie „das abgeschiedene Kind an seine Mutter" Sie nicht stört, so kann das höchst vortreffliche alte Kirchenlied, das Sie mir mittheilen und dessen Dichter ich wohl kennen mögte, auch mir nur zur Erbauung und ernsten Anregung gereichen. Ich habe mir die Menschen im Verhältniß zu der höchsten Angelegenheit des Geschlechts von jeher gern so gedacht, wie sie an Sonn- und Feiertagen um die Dämmerungszeit in einem alten Dom vor und hinter einander sitzen, der durch die Rose sein letztes Licht erhält. Jeder schaut hinein, Jeder glaubt am meisten zu sehen und am schönsten zu träumen und Jeder ist mir recht, so lange er nicht allein Augen zu haben behauptet.

Mit Ihrem Urtheil über Häusser, Pertz und Haym stimme ich vollkommen überein; auch Biedermanns „Deutschland im achtzehnten Jahrhundert", habe ich mit großem Interesse gelesen. Ueberhaupt entwickelt sich unsere Geschichtsschreibung in einem Maaße, daß für unsere Geschichte selbst Gutes davon zu hoffen ist, da Selbst-Erkenntniß doch in der Regel zur Besserung führt. Dagegen hat mich meine Vorliebe für Autobiographien in eine Cloaque geführt, wie ich sie nicht für möglich gehalten hätte; mir sind nämlich Carl Friedrich Bahrdts Leben und Meinungen in die Hände gefallen und ich muß das Buch nach der Gemeinheit der Gesinnung, der Seichtigkeit der Auffassung und der Armseligkeit der Darstellung moralisch, intellectuell und aesthetisch für ein unicum erklären.

---

3 das „ältere protestantische Lied", das ihm Uechtritz in Abschrift schickte, ist nicht erhalten 13 Uechtritz hatte ihm „die beiden letzten Bände von Häusser" [Deutsche Geschichte], das Leben Steins von Pertz [1856 ff.] und R. Hayms Wilhelm von Humboldt [1856] gerühmt 14 Karl Biedermann 21 Geschichte seines Lebens, seine Meinungen und Schicksale, von ihm selbst beschrieben, Berlin 1790 f.

Vor acht Tagen hatten wir die große Freude, ganz unerwartet den treuen biedern Putlitz in unsere Thür treten zu sehen; werden Sie Sich niemals nach Wien wenden? Mein Haus hüpft und springt schon wieder bei dem Gedanken an Gmunden; ich selbst werde jedoch vorher nach Weimar gehen. Dort soll nämlich am 24sten Juny zum Geburtstag des Großherzogs meine Genoveva aufgeführt werden und ich bin eingeladen worden, der Vorstellung beizuwohnen. Das ist um so freundlicher, als ich dort im vorigen Jahr bei meiner Durchreise keine sterbliche Seele besucht habe; um so weniger kann ich es aber auch ablehnen, obgleich es immer riscant ist, der ersten Aufführung eines eigenen Stücks in einer fremden Stadt beizuwohnen, und obgleich ich meine Jugend-Arbeiten eigentlich hasse, wenn ich auch die Elemente, woraus sie aufgebaut sind, nicht verwerfen kann. Wie schön wär's, wenn Sie auch in die Gegend kämen! Doch wie selten geht ein Traum in Erfüllung! — Mit den herzlichsten Grüßen von uns Dreien (denn die jüngere Christine nimmt sich jetzt auch schon etwas heraus) an Sie Beide

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 603. An Th. Hedde in Hamburg-Altona.

Wien d. 6 May 1858.

Dein Brief, lieber Hedde, hat mich so herzinniglich gefreut, daß ich mich schämen müßte, Dir jetzt erst meinen Dank dafür abzustatten, wenn ich es Anderen nicht eben so gemacht hätte. Aber Du bist keineswegs der Einzige, der Sich über mich zu beklagen

Nr. 603. *H* unzugänglich. Nach Gegenwart 1899. XXXVI S. 155 Nachlese II S. 79—83.

hat. Gustav von Puttlitz, mir seit meinem Aufenthalt in Marienbad einer meiner liebsten Freunde, holte sich die Antwort auf einen Brief vom 5ten Januar vor vierzehn Tagen persönlich ab; er trat plötzlich, in Familien-Angelegenheiten von Brüssel kommend, wo sein Onkel Gesandter ist, eines Sonntags Morgens in uns're Thür und schalt mich nicht einmal aus. Uechtritz in Düsseldorf antwortete ich erst gestern auf einen Brief vom 9ten Januar, der noch obendrein zu den schönsten gehörte, die ich in meinem ganzen Leben empfing, und damit ist das Register nur eröffnet, nicht erschöpft, da ich der literairischen Correspondenz, die natürlich ganz anders anschwillt, wie die freundschaftliche, gar nicht erwähne. Dein Brief trägt zu meiner Beruhigung doch nur das Datum des 17ten Januar und ist also verhältnißmäßig jung.

Du wirst denken: das ist eine wunderliche Manier, aus der Menge der Sünden ihre Straflosigkeit im einzelnen Fall ableiten zu wollen! So tief bin ich jedoch noch nicht gesunken, daß ich dieß beabsichtigte. Ich will Dir nur zeigen, daß auch ein Lasterhafter noch ein Princip beobachten und auch ein böser Zahler noch die Gerechtigkeit respectiren kann, indem er doch wenigstens nicht unterläßt, den ersten Gläubiger vor dem letzten zu befriedigen. Darin bin ich noch immer der Aristides von Wesselburen, der dem Handwerksburschen, wenn er vor dem Hofbesitzer in's Zimmer, oder vielmehr in den Käfig trat (denn die Kaiserl. Königl. Löwen in Schönbrunn sind viel geräumiger logirt, wie damals ich) gewiß früher sein „Wanderbuch" visirte, als diesem seinen „Saat-Schein" ausfertigte. Doch Spaß bei Seite, ich bin an und für sich ein äußerst saumseliger Correspondent und habe überdieß im verflossenen Winter ungewöhnlich viel zu thun gehabt. Von den dichterischen Arbeiten ganz abgesehen, die unendlich viel mehr Studien verlangen, als man denkt, habe ich auch einige Abhandlungen für die Wiener

Zeitung geliefert, die nicht aus dem Aermel zu schütteln waren, und sogar einen Operntext geschrieben, für den ich freilich ein Honorar von hundert Friedrichsdor erhielt, zu dem ich mich aber doch schwerlich entschlossen haben würde, wenn ich gewußt hätte, welche Mühe solch ein Zwitterproduct, das zwei Herren zugleich dienen soll, kostet, ohne später durch den inneren Werth für den vergossenen Schweiß hinreichend zu entschädigen.

Dein Brief versetzte mich in jene Zeit zurück, wo man sich so oft schreibt, weil man sich so gar Nichts zu sagen hat, während man jetzt im Grunde nur darum schweigt, weil man zu viel sagen mögte. Erinnerst Du Dich noch der Depeschen, die wir uns durch Reimer Söven zuschickten, so oft er sich aus einem Secretair in einen Kutscher verwandelte und die wir, da das Petschir-Lack fehlte, anstatt des Siegels, in dorso mit einem Tintenflecks versahen? Ich denke es mir als eine reizende Beschäftigung meiner spätesten Tage, diese idyllischen früheren und frühesten einmal in meiner Jugendgeschichte zu schildern und habe schon einzelne Fragmente zu Papier gebracht, um mich selbst wieder hinein zu versetzen. Denn es ist unglaublich, wie leicht der Mensch vergißt und wie schwer es ihm wird, sich Zustände wieder zu vergegenwärtigen, von denen er wohl weiß, daß sie einst bedingend für ihn gewesen sind und die ihm trotzdem so fremdartig und ungehörig vorkommen, wie das Märchen vom Pfannkuchenhaus. Das schwebte dem alten Goethe vor, als er seiner Biographie den Vexirtitel Dichtung und Wahrheit gab, den er übrigens, so tief er den Punct, auf den Alles ankommt, auch bezeichnet, aus Rücksicht auf's Philisterium nicht hätte wählen sollen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Knallbonbon mit der Devise aus meinen Gedichten

---

2 Der Steinwurf 30 vgl. B. VI S. **108**, 23

hat mich ungemein ergötzt. Was will ich mehr, wenn sogar Zuckerbäcker meine Verse colportiren? Neulich Abends erlebte ich auch in meinem Hause einen köstlichen Spaß literairischer Art. Mir wurde gemeldet, es sei ein „Schwarzer“ vor der Thür, und als ich befahl, ihn einzulassen, hatte keiner meiner Domestiken so viel Courage, ihm zu öffnen, und ich mußte es selbst thun. Es war ein „gebildeter Neger“, eine allerdings etwas selten vorkommende Species, der übrigens fertig Deutsch und Französisch sprach und mir auf der Durchreise als Fremder sein Compliment machen wollte. Er kam von Berlin und ich unterhielt mich besser mit ihm, wie mit manchem Doctor der Philosophie und anderen neugierigen Gästen, die sich in Schwärmen einstellen.

Du wirst Dich vielleicht gewundert haben, daß das epische Gedicht (es wird den Titel: Mutter und Kind erhalten), das ich im Frühling bei mir führte, nicht zu Weihnachten erschienen ist. Dieß hat darin seinen Grund, daß es in Dresden von dem Tiedge-Comité mit dem seit ein Paar Jahren ausgesetzten Preise gekrönt, die Entscheidung aber erst zu Neujahr publicirt wurde. Es kommt nun diese Weihnacht und ich mache namentlich meine Landsleute, die eine Hauptrolle darin spielen, darauf aufmerksam.

Meine Familie freut sich schon sehr auf Gmunden, wohin sie am 1sten Juli, dieß Mal in sehr zahlreicher Begleitung, wieder auf sechs Wochen abzieht, um schöne Luft und heilsame Bäder zu genießen und nebenbei im Schatten „eigener“ Bäume von den Strapazen des Schwimmens und Bergsteigens auszuruhen. Ich kann nicht gleich mitgehen, sondern muß erst, wie im vorigen Jahre, wieder eine Reise machen und fast die nämliche. Daran dachte ich vor vier Wochen noch nicht, aber ich bin von der Großherzoglichen Weimarischen Intendanz freundlichst eingeladen worden, zum 24sten Juny, dem Geburtstag des Großherzogs, nach

Weimar zu kommen, um der ersten Aufführung meiner „Genoveva“ auf dem dortigen Hoftheater beizuwohnen, das läßt sich natürlich nicht ablehnen, und einmal in Weimar, geh' ich auch weiter. So zieh' ich denn abermals im heiligen römischen Reich herum.

Und nun lebe für dieß Mal wohl, alter Jugendfreund, und sorge Deinerseits mit dafür, daß der jetzt neu angeknüpfte Faden nicht wieder reiße. „Die frühe sich verloren hatten, Begegnen sich im Abendschatten Und gehen Hand in Hand zur Ruh“ ist ein sehr schönes Wort eines sehr schlechten Dichters (Gotter's). Also laß von Zeit zu Zeit von Dir hören! Mit den besten Grüßen, auch von Frau und Kind, an Dich und die Deinigen

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 604. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 9ten May 1858.

Dieß Mal, lieber Kuh, habe ich mich, wie eine Spitzmaus, durch eine Menge anderer Briefe zu dem Ihrigen durchbeißen müssen. Ich legte diesen nämlich, um doch endlich auch meinen übrigen Freunden pp gerecht zu werden, ganz unten im Haufen und das Mittel hat auch geholfen, denn gestern ging die Antwort an Uechtritz ab und heute die letzte an meinen alten Jugendgefährten, den Postmeister Hedde in Altona. Nur gegen Putlitz bin ich noch im Rest, aber dieser war vor vierzehn Tagen bei mir in Wien; er kann also noch warten. Jetzt will ich denn vom Schwarzbrot zum Kuchen übergehen; ich habe es wohl verdient, denn es gab neben dem Angenehmen, das nur

---

Nr. 604. *H* unzugänglich. Bw. II S. 137.

wegen meiner Nebenbeschäftigung in's Stocken gerathen war, auch manches Widerwärtige abzuthun, ja sogar einiges Empörende.

Wohl kann ich mir denken, daß das Leben jetzt auch über Ihnen in manchen Stunden schwer genug werden mag; das ist die unausbleibliche Folge jeder singulairen Situation. Aber die Verhältnisse werden Ihnen nun ja auch ohne Zweifel bald gestatten, wieder in's Allgemeine einzulenken — — — — — — Das fait accompli ist nicht bloß in der politischen Welt allmächtig; erklärt man doch selbst ein Gedicht in der Handschrift nicht leicht für fertig, während es Einem selten in den Sinn kommt, oder wenigstens doch erst nach einem Decennium, an das Gedruckte zu rühren.

In meinem Hause rüstet sich Alles auf Gmunden, ich selbst aber kann nicht sogleich mit gehen, denn ich bin von Dingelstedt sehr freundlich eingeladen worden, zum 24sten Juny, dem Geburtstage des Großherzogs, nach Weimar zu kommen, und der ersten Aufführung meiner Genoveva beizuwohnen. Da ich dort im vorigen Jahr Niemand besuchte, so ist das doppelt artig und war also um so weniger abzulehnen; auch gehe ich, obwohl ich mich sehr schwer von den Meinigen trenne und zwar nicht die Arbeitskraft, aber doch die Genußfähigkeit beim Abschied zurück zu lassen pflege, nicht ungern.

— — — — — — — — — — — — — — —

---

24 darnach fehlt der „prachtvolle" Brief vom 10. Mai 1858 an Gustav zu Putlitz, vgl. J. A. Stargardts Kat. 218 N. 649, freundschaftlichen und literarischen Inhalts. Erwähnt seine „Genoveva" spricht ausführlich über sein episches Gedicht: Weltbilder .... Ich glaube dies Poem wirklich, sowohl als Poem, wie als gute That, empfehlen zu dürfen. Meine Erkundigung nach dem Käufer des Briefs blieb unbeantwortet

Nr. 605. An Emil Kuh in Berlin.

Wien d. 19ten May 1858.

— — — — — — — — — — — — — — —

Debrois hat über Schumann eine Abhandlung geschrieben, die vielleicht das Vorzüglichste ist, was in der ganzen Deutschen Literatur über die Musik existirt. Freilich kommt er darin zu meiner Privat-Satisfaction zu dem Resultat, daß Schumann und ich, die er früher für Menächmen hielt, doch eigentlich feindliche Gegensätze sind. Aber ich glaube nicht, daß dieß mich bestochen hat. Alles Uebrige mündlich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 606. An Friedrich Vischer in Tübingen.

Hochverehrter Herr!

Erlauben Sie mir, daß ich die mir durch die Reise meines Freundes Kolatschek gebotene Gelegenheit ergreife, mich Ihnen auch einmal persönlich zu nähern, nachdem ein geistiger Verband und Verkehr, wenigstens von Einer Seite, schon lange Statt gefunden hat. Ich fühle mich um so mehr dazu gedrängt, als ich mich in der letzten Zeit viel mit Ihrer Aesthetik beschäftigt und dadurch die Erfahrung gemacht habe, daß die Wissenschaft der Kunst, wenn auch nicht populair, so doch verständlich werden kann. Wundern Sie Sich nicht darüber, daß ich, der ich Ihre kritischen Gänge und Ihre sonstigen Abhandlungen längst und

---

Nr. 605. *H* unzugänglich. Bw. II S. 138. 12 darnach fehlen die Briefe vom 19. Mai 1858 an J. J. Weber in Leipzig und vom 23. Mai 1858 an Emil Kuh in Berlin

Nr. 606. *H* unzugänglich. Bw. II S. 490—492.

zu wiederholten Malen las und studirte, erst jetzt an Ihr Hauptwerk gegangen bin. Die Furcht hielt mich ab, denn ich bin leider ein höchst unphilosophischer Kopf und Solgers Erwin, an dem ich mich vor Jahren einmal versuchte, war mir so verschlossen, wie die Offenbarung Johannis und versetzte mein Gehirn in einen Zustand, der mit der Drehkrankheit der Schaafe die bedauerlichste Aehnlichkeit hatte. Mit Ihrem ersten Bande, nach dem ich natürlich gleich nach dem Erscheinen griff, ging es mir zwar etwas besser, doch mußte ich mir zuletzt auch bekennen, daß ich vor einer Egyptischen Pyramide stand, ohne der Schrift Meister zu seyn. Viel glücklicher geht es mir jetzt, wo ich von dem Besonderen zum Allgemeinen, von den einzelnen Künsten zur Kunst und von der Kunst zum Kunstvermögen aufsteigen kann, und so sehr Sie auch über diesen umgekehrten, ja verkehrten Weg lächeln mögen, so fest bin ich überzeugt, daß ich durch ihn nach und nach, freilich nicht ohne schwere Arbeit und erst in langer Zeit, zu einem freien Ueberblick gelangen werde, was ich für den größten Gewinn halte, den ich bei meinen fünf und vierzig Jahren noch erwarten darf. Nach diesem aufrichtigen Geständniß kann ich mir nicht heraus nehmen, irgend etwas über Ihre colossale Leistung zu sagen, das auch nur von fern einem Urtheil gliche; wohl aber darf ich Ihnen mein Erstaunen über Einzelheiten ausdrücken, die in meinen eigenen Kreis hinein reichen und die mich auf das Ganze zurück schließen lassen. So hätte ich z. B. nicht geglaubt, daß ein Anderer, als der Künstler selbst, den Darstellungsproceß in allen seinen, fast unter das Bewußtseyn hinab gerückten Momenten so erfassen und veranschaulichen könne, wie Sie es in den Anmerkungen zum § 487 thun, und was hätte ich nicht noch

---

3 vgl. aber B. V S. 327, 9ff. und Tgb. I N. 998ff. über Solgers „Vermischte Schriften"

weiter heraus zu heben, wenn ich nicht zu ermüden fürchten müßte. Jedenfalls ist das Abstractions-Vermögen noch nie mit so frischen Sinnen bei uns in den Bund getreten, und schon darum mußten Sie im Ganzen leisten, was Schiller in seinen Abhandlungen im Einzelnen gelang. Welch ein Vortheil wäre es für die Literatur, die ja selbst dann noch nicht unwichtig ist, wenn sie unbedeutend wird, und welch ein Glück für die wenigen Producirenden unter der Masse der Macher, wenn Sie, nachdem Sie die Gesetze aufgestellt haben, nun auch die Executirung derselben überwachen mögten! Sie haben einmal meine Maria Magdalena einer eingehenden Beurtheilung gewürdigt und die Gesammt-Ausgabe meiner Arbeiten wird Ihnen beweisen, daß ich die Stimme echter Kritik eben so unbedingt verehre und ihr folge, als in Gemäßheit Ihres § 507 dem „Chor der hunderttausend Narren“, die sich aus Auerbachs Keller in die Deutschen Journale übersiedelten, behutsam aus dem Wege gehe. Ich würde eine Entschädigung für viele Bitterkeiten, die ich, der nach Oesterreich verwehte Schleswig-Holsteiner, hier erdulden mußte, darin erblicken, wenn Sie meine Gedichte einer ähnlichen Auszeichnung würdigen mögten. Ihr Landsmann Uhland und Ihr persönlicher Freund Mörike haben das Buch so warm aufgenommen, daß ich wenigstens hoffen darf, nicht zu kühn zu erscheinen, wenn ich Ihnen hiebei ein Ex. überreiche.

Wien d. 1sten Juny 1858.

---

24 darnach fehlt nach Hebbels Notiz der Brief vom 10. Juni 1858 an Franz Dingelstedt in Weimar, eine Antwort auf dessen Einladung vom 8. Juni 1858 zur Mitarbeiterschaft an Shakespeares Sämtlichen Werken, speziell den „König Lear“ betreffend

Nr. 607. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Dieß Mal haben uns're Briefe sich gekreuzt; Du hast meine Frage an demselben Morgen gelesen, wo Deine Antwort bei mir eintraf. Den Dank für Deine nochmalige herzliche Einladung werde ich Dir dadurch abstatten, daß ich komme, so sehr ich es auch beklage, daß ich Deine liebe Frau nicht finden soll, die ich außerordentlich gern einmal wieder gesehen hätte. Dein gnädigster Herr thut wohl daran, das schöne Italien nicht zu rasch zu verlassen, da er die nicht gering anzuschlagenden Srapazen der Reise einmal daran gesetzt hat. Ich hätte freilich sehr gewünscht, mich ihm in seiner eigenen Residenz noch einmal vorstellen zu dürfen, denn hier geschah es so im Husch, daß ich zwar wohl von ihm, er aber schwerlich von mir einen Eindruck entgegen nahm. Vielleicht ist mir das Schicksal später noch einmal günstig. Meine Frau und mein Töchterchen, welches Letztere sich an „Ihrer Majestät" nicht wenig ergötzt hat, danken Dir bestens für die Erlaubniß, auch mit kommen zu dürfen, aber das Burg=Theater schließt am 1sten July und die Pensions=Prüfung findet erst am 28sten huj: statt. Sie sind also beiderseits an die Scholle gebunden und werden, so gern sie sich auch das Deutsche Bethlehem mit mir ansähen, wieder nach Gmunden gehen, wo ich sie wieder abholen werde. Ich selbst aber mache mich auf den Weg, so bald ich kann, und bin sicher am 22sten bei Dir, nicht, um den Proben bei=

Nr. 607. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin, a. R. von Dingelstedts Hand: Mündlich erledigt. D. Bw. II S. 49f. Antwort auf Dingelstedts Brief vom 9. Juni 1858. Hebbel vermerkt auf dem Original: Am 22sten einzutreffen versprochen. 13 am 11. Mai 1858, vgl. Tgb. IV N. 5631 17 Dingelstedt hatte Ihren Majestäten Christine I. und II. schuldigen Respekt und Handkuß gemeldet

zuwohnen — die sind in guter Hand, und ich dispensire mich im Voraus — aber um mit Dir zu plaudern und ein Glas Bier zu trinken, was ziemlich lange nicht mehr geschah. Hoffentlich hast Du Dich nicht genirt, meiner Pfalzgräfin all den Putz vom Leibe zu reißen, der Dich aus besonderen oder allgemeinen Gründen incommodirte; jedenfalls hattest Du carte blanche. Mein Gott, wie recht hat Goethe mit seinem Ausspruch, daß die Jugend ihre besten Kräfte in unnöthigem Aufwand verpufft! Diese Genoveva ist nun auch solch ein Stück, worin das Pulver bloß deswegen verschossen wird, weil es vorhanden ist. Es stehen Dinge darin, die ich malgré moi noch jetzt achten muß und dicht dabei andere, wegen deren ich mir zur Beschwichtigung meiner Gewissensbisse von Menzel und Julian Schmidt zugleich eine Bastonade ausbitten mögte. „Du bist, wie eine Ader, die zerspringt“ hätte man dem Verfasser mit seinen eig'nen Worten zurufen können; viel Blut und sogar Lymphe! Gut scheint mir auch jetzt noch, wo ich auf das Ganze mit nüchternen Augen, wie auf die verworrenen Bilder eines erlöschenden Traums zurück blicke, das Gemälde der entstehenden Leidenschaft in den ersten zwei Acten. Erschütternd hat, auf mich selbst, wie auf's Publicum, bei der Darstellung der Schluß gewirkt, sowohl der fünfte Act, als der Epilog; namentlich das Verhältniß der beiden Männer zu einander. In Act 3 und 4 ist die Gesindestube nicht zu verachten, und den tollen Claus, der dort angelegt wird, halte ich mit seinem zur Zeit der gänzlichen Verlassenheit aufflammenden Gottes-Bewußtseyn für die höchste Spitze des Werks. Aber sonst geht es so labyrinthisch darin her, daß ich selbst mich verirre, wenn ich keine Brille aufsetze. Genoveva selbst, an sich nicht eben ärmlich ausgestattet, hat man doch mit Recht zu bildmäßig-passiv gefunden. Das konnte freilich bei

---

14 V. 227 sagt es Siegfried zu Genoveva

meiner Absicht nicht anders seyn, aber es fragt sich, ob ich diese Absicht haben durfte, worüber ich nicht zu entscheiden wage. Denn das Stück ist eigentlich ein zweiter Theil der Judith, es führt das leidende Opfer, die Heilige, vor, wie diese das handelnde, die Heroine, die tödtend stirbt, und beide zusammen schließen so den Kreis der jüdisch-christlichen Welt-Anschauung ab. Aus derselben Wurzel erwuchs auch Golo, der seine Dialectik, sein Belauschen der Zwiespältigkeit unserer Natur allerdings viel zu weit treibt, der aber doch am Schluß sittlich höher steht, trotz Blut und Schuld, als am Anfang, und das furchtbare Wort zu Ehren bringt, daß das Böse nicht im Keim erstickt, sondern nur in der Frucht abgeschüttelt werden kann. Sogar Margaretha, an und für sich scheußlich verzeichnet, weil individuell motivirt, statt aus dem mittelalterlichen Volksglauben einfach abgeleitet, ist darauf zurück zu führen, weil das hellste Licht (in Genoveva) den tiefsten Schatten (in ihr) bedingt. Ebenso Jude und Türkin, obgleich in gut-altdeutscher Manier à la Cranach Beduttenmäßig hingestellt. Der Hauptfehler war, daß ich zu früh an diese Riesen-Aufgabe kam. Sie verlangte die höchste Reife des Geistes und ich hatte noch zu viel mit dem lieben Herzen zu thun. Denn warum läugnen, was schon mancher Kritiker heraus gefühlt hat: ich selbst steckte in einer gar heißen Situation, als Golo entstand. Und wenn ich auch, ohne darum mit Einer hohen Aesthetik oder gar mit Schiller anbinden zu wollen, von dem Princip, daß man das erste Liebeslied erst schreiben soll, wenn man sich versucht fühlt, dem Idol die erste Ohrfeige zu versetzen, nicht viel halte: hier geht der Puls noch zu stark. Aber freilich, er geht wirklich und das ist denn doch immer auch schon etwas. Ich durfte daher mit Recht lachen, als ich die „christliche Tragödie" des Herrn

11 wohl **Matth.** 7, 16**ff.**

von Redwitz las und dabei an meine eigene dachte, in der Himmel und Hölle zwar wunderlich durch einander schießen, aber doch auch durch innere Bezüge nach den Grundbedingungen des Christenthums mit einander verknüpft sind und sich nicht dumm und abstract, wie Heiß und Kalt im russischen Bade gegenüber stehen. Uebrigens war Genoveva mein erster dramatischer Gedanke; schon in Wesselburen (so heißt ein Ort in einem Ländchen, welches Dithmarschen heißt und welches früher nur Pferde ausführte, jetzt aber auch Poeten liefert, z. B. mich und Klaus Groth) habe ich damit gespielt.

Du wolltest „Confession's“, hier hast Du einen ganzen Bogen voll; das Verdienst der Aufrichtigkeit möge ihre Verworrenheit entschuldigen. Nun aber auch kein Wort mehr, bis auf das eine: Auf baldiges fröhliches Wiedersehen!

In alter Anhänglichkeit
Dein

Wien d. 14 Juny 58. Fr. Hebbel.

Die Wiener Zeitung mit Schweizers Nachcorrecturen wird angelangt seyn.

Nr. 608. An Christine Hebbel in Wien.

Dreesden d. 20sten Juny 1858.

Mein theures Herz!

Es ist sieben Uhr und ich habe meinen dünnen Sächsischen Café eben hinunter gespült. Ohne Zweifel sitzt Ihr jetzt bei Eurem guten selbst gemachten und vermißt zum ersten Mal, des

---

18 „Studien und Kopien nach Shakespeare“ XII S. 172 ff.
Nr. 608. *H* in Weimar. Nachlese II S. 83–85.

Sängers wegen, das Bauxel-Mädchen-Lied. Nun, er wird sich bald wieder einstellen.

Der Abend, an dem ich Euch verließ, war wunderschön, namentlich der Sonnen-Untergang, und die Nacht, die auf ihn folgte, kühl und mild. Ich hätte es nicht besser treffen können, auch hielt der Conducteur redlich Wort, ich behielt meinen Wagon ganz allein und hatte ein Bett oder richtiger eine Pritsche, wie kein Kaiserlicher Soldat, der sich auf Wache befindet, eine bessere hat. Mit dem Schlafen war es freilich nicht weit her, aber ich war doch ungestört und konnte träumen und phantasiren, so viel ich wollte. Da zählte ich mir denn in einer fast religiösen Stimmung all mein Glück auf, ich begann bei meinen gesunden Gliedern und endigte bei Euch und fühlte mich tief ergriffen und gerührt. Nach und nach fiel ich denn auch in einen unruhigen Schlummer, den das Pfeifen der Locomotive oder das Reißen irgend eines noch spät auf einer Zwischen-Station hin zu gekommenen Passagiers an meiner Wagon-Thür alle Augenblicke unterbrach. Dabei bewies meine Uhr mir einmal wieder recht gründlich, daß sie ein Mittelding von Mechanismus und Individuum ist, indem sie zwar regelmäßig fort ging, aber höchst verkehrt zeigte, so daß ich wie Matrosen und Bauern auf die Natur achten mußte, wenn ich nicht die Zeiten mit einander verwechseln und des Morgens zu Mittag essen wollte. Als ich in der Frühe erwachte, es mogte gegen 4 seyn, war der ganze Himmel umzogen und es fing stark an zu regnen, so daß ich mich entschloß, von Prag, anstatt mich dort einige Stunden aufzuhalten, auf der Stelle weiter zu gehen. Es dauerte aber nicht lange, die Wolken, statt sich zum dichten Knäuel zusammen zu rollen, gingen wieder in Streifen aus einander und ich zog bei vollem Sonnenschein in der alten

---

1 vgl. B. VI S. **33**, 13   17 gekommenden *h*

Hauptstadt Böhmens ein. Der zweite Dresd'ner Zug ging jedoch nicht, wie Freund Glaser meinte, um halb zwei, sondern schon um halb zwölf, ich konnte daher, so sehr ich mich auch beeilte, nur den Hradschin besteigen, an dem ich mich denn auch wieder außerordentlich erfreute, mußte aber auf das Bad in der Moldau Verzicht leisten, denn ich triefte von Schweiß, als ich wieder herunter kam. Ich ließ mich an der Sct Georgs-Seite über den Fluß setzen, wo dicht neben der Bade-Anstalt alle fünf Minuten eine immer von Menschen gefüllte große Jolle abfährt; ein hübscher, braun gefleckter Hund, der sich mit unter den Passagieren befand, machte mir mehr Vergnügen, als seiner Gebieterin, einer alten jüdischen Dame, indem er, von ihr umsonst durch Drohungen zurück gehalten, von mir beneidet, mit einem großen Satz in die kühlen Wellen hinein sprang und trotz seines Maulkorbs lustig hinter dem Fahrzeug her schwamm. Um zwölf verließ ich Prag und traf erst um sechs in Bodenbach, um neun in Dresden ein, weil die Locomotive nicht bloß Leute, sondern auch Güter zu schleppen hatte. Ein junger Mann, der Handlung beflissen, wie es schien, der in Leipzig mit den Seinigen seinen Geburtstag feiern, dann aber gleich nach Moskau abreisen und zwei Pelze durchschmuggeln, d. h. sie als zu seiner Garderobe gehörig angeben und später verkaufen wollte, schloß sich mir an. Er war Lichtfreund, denn er konnte es nicht verschmerzen, daß auf der Prager Brücke die Zehe des heil. Johann von Nepomuck vor seinen eigenen erleuchteten Augen geküßt worden war; National-Oeconom, denn er berechnete bis auf Heller und Pfenning den Schaden, welcher der Welt daraus erwächst, daß die sechs und dreizig Centner Silber, welche zum Grabmahl des nämlichen Heiligen verwendet worden sind, dem Verkehr entzogen wurden; Patriot, denn er war über eine in Prag auf dem

15 Maulkorbs über Fahrzeugs

Sommer-Theater aufgeführte Posse empört, weil ein Sächsischer Schulmeister darin eine lächerliche Rolle spielt. Aber trotz so vieler empfehlender Eigenschaften wurde mir das zierliche Männlein mit der kurzen Stirn und den von Selbstgefühl angeschwollenen Lippen doch auf die Länge unliebsam, weil es zu viel fragte und ich wegen meiner Zungenblatter, die ich gestern noch stark spürte, nicht reden mogte. Es war mir daher ganz recht, daß ihm, vor seiner eigenen Nase, ein Taschentuch gestohlen wurde, was ihn so verstimmte, daß er in Schweigen und Melancholie versank.

Jetzt ist es Zeit, auf die Gallerie zu gehen! Lebe wohl, theures Herz, küsse Titele, schreibt mir ja, grüßt die Freunde, und badet Euch an jedem heißen Tage! Um 6 Uhr fahre ich nach Leipzig ab.

Euer altes
Nux.
(Hotel de France)

Nr. 609. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 22sten Juny 1858.

Meine theuerste Christine!

Hier sitz' ich wieder zu Weimar im Erbprinzen, dieß Mal eine Treppe höher, wie voriges Jahr, dafür aber auch angenehmer. Ich kam gestern Nachmittag um fünf Uhr schon an, den ganzen Sonntag blieb ich nämlich, statt des Abends schon abzureisen, in Dresden, dafür hielt ich mich aber in Leipzig nur vier Stunden auf. In Dresden habe ich keinen

---

Nr. 609. *H* in Weimar. Nachlese II S. 85—89. Bw. II S. 593f.

Menschen gesehen, obgleich Gutzkow und Julius Hammer aufgesucht; Beide hatten in den letzten Tagen ihr Quartier verändert und ich konnte, wenn ich die mir ohnehin spärlich zugemessene Zeit nicht ganz mit Laufen verlieren wollte, nicht eine zweite Jagd auf sie anstellen. Die schöne Stadt, die in lauter Grün eingewickelt ist, wie die Weihnachtsdörfer der Kinder, hat mir wieder ausnehmend wohl gethan und ich habe sie dieß Mal genossen, wie ein Panorama, was man doch eigentlich nur kann, wenn man einsam herum geht. Gleich, nachdem ich den Brief an Dich auf die Post gegeben hatte, nahm ich ein Bad in der Elbe; ein kaltes kann ich kaum sagen, denn das Wasser war wärmer, wie die Luft, die noch ein wenig scharf blies und in die Haut schnitt. Dann ging ich auf die Terrasse und um zwölf Uhr auf die Gallerie, die des Sonntags wegen nicht früher geöffnet wurde. Was ich zuerst aufsuchte, weißt Du und was ich zuerst that, als ich der himmlischen Madonna wieder in's Auge blickte, weißt Du auch: ich grüßte sie von der reinsten Seele, die auf der Erde wandelt, von Dir! Es ist ein unglaubliches Bild; wirklich brennende Luft, wie es in meinem Gedicht heißt, das mir, als ich die Sammlung für Cotta zusammen stellte, zu sublim erschien, das sich aber, nun ich dem wunderbaren Object wieder gegenüber stand, als vollberechtigt legitimirt hat. Der Eindruck war dieß Mal so überwältigend, daß mir die Thränen in's Auge traten, eine Wirkung übrigens, vor der sich ein Maler in Acht nehmen sollte, da ein Mensch, der weint, nicht mehr sieht. Mit der Musik geht es mir längst so, weshalb ich sie fliehe; es wäre schlimm, wenn nach und nach alle Künste eine solche Gewalt über mich erlangten, denn woher einen Ersatz für sie nehmen,

---

14 Sonntag, 20. Juni 20 „Auf die Sixtinische Madonna" VI S. 283 24 ff. vgl. das Epigramm „Einmal wieder vor Raphaels Madonna" VI S. 454

wenn man ihnen ausweichen müßte? Ich blieb bis zum Schluß des Museums, aß dann ein schlechtes Beefsteak, das mit einem gekochten Schwamm die größte Aehnlichkeit hatte, suchte Gutzkow und Hammer auf, ohne sie zu finden und brachte den Abend auf der Terrasse zu. Des Morgens um halb sieben fuhr ich nach Leipzig ab, wo ich um halb elf eintraf und bis ein Uhr blieb; dann ging's weiter nach Weimar. Hier eilte ich gleich in den Reisekleidern zu Dingelstedt, der sich aber nicht zu Hause, sondern im Theater befand. Ich ging dahin und merkte, als ich durch die Coulissen kukte, auf den ersten Blick an einem Grabscheid, das rüstig gehandhabt wurde, so wie an den Geberden des alten Genast, daß ich den fünften Act meiner Genoveva vor mir hatte. Stillschweigen gebietend, als man auf den ungebetenen Gast aufmerksam wurde und ihn in's Lampenlicht hinein schieben wollte, schlüpfte ich in die an der Seite befindliche vergitterte Intendantenloge hinein, um eine Weile zu zu sehen und dann irgend einen Spaß zu machen. Kaum aber hatte ich mich gesetzt, als einer der Schauspieler die Bemerkung machte, das bis Hundert Zählen scheine ihm unpassend; da fuhr mein alter Freund, dessen hohes blond-braunes, noch reichlich mit Haaren bedecktes Haupt aus dem heiligen Dunkel in Rembrand-artiger Beleuchtung hervorragte, energisch mit den Worten: „Nichts da, das ist gerade sehr schön!“ dazwischen und ich klatschte in die Hände und rief: „ich danke!“ das Weitere kannst Du Dir denken; Titi sage, daß ein kleines liebes Mädchen von zehn Jahren den Schmerzenreich spielt und ihn artig spricht. Nach der Probe gingen wir ein Stündchen im Park spatzieren, darauf führte mich Dingelstedt in einen Klubb ein, wo ich Liszt traf. Dieser war mittlerweile schon im Erbprinzen gewesen, weil er gehört hatte, daß ich da sey, und kam mir äußerst

5 Montag, 21. Juni 19 vgl. V. 3282

herzlich entgegen; heute esse ich bei ihm und eben jetzt — es ist halb elf — will ich ihm und seiner Fürstin meinen Besuch machen. Hier mein Reisebericht; mögest Du Dir mit dem kleinen Pinscher auch etwas zu Gute gethan haben! Unendlich sehne ich mich nach ein Paar Zeilen von Dir; morgen werden sie hoffentlich eintreffen!

Ich grüße und küsse Euch!

Euer

alter

Nur.

An Kuh und Glaser das Beste; Debrois zur Gemüths-Ergötzung die Nachricht, daß man in Dresden am Sonntag wegen Andrangs zum Tannhäuser das Bajonett gebrauchen mußte.

Nr. 610. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 23sten Juny 1858.

Mein theuerstes Herz.

Einen Brief aus Dresden wirst Du empfangen haben, ein zweiter von hier ist gestern abgegangen, den dritten fang' ich an, denn die ersten Morgenstunden gehören Dir. Gestern speis'te ich also, wie Du schon weißt, bei Lißt oder vielmehr bei der Fürstin Wittgenstein auf ihrer an einem Berg gelegenen Altenburg. Sie selbst ist eine ältliche Frau, aber voll Feuer und Lebhaftigkeit, ihre Tochter, die „Princeßin" ein außerordentlich feines Mädchen mit vornehmen Zügen und Augen, wie sie hie und da auf den Bildern des Pietro Perugino vor-

---

2 Fürstin Karoline Sayn-Wittgenstein

Nr. 610. *H* in Weimar. Bw. II S. 88 und Nachlese II S. 88 Anm. 4. 23 Marie, jetzt Fürstin Hohenlohe 24 vornehmen über feinen

kommen und wie ich sie im Kopf einer Rußin, denn die Familie ist eine russische, am wenigsten erwartet hätte. Die Conversation war Anfangs französisch, was für einen Schleswig-Holsteiner, der die neueren Sprachen in seiner Jugend nicht lernt, immer fatal bleibt, doch schwenkte ich sie nach Tisch sehr bald in's Deutsche herum und nun ergab sich ein so animirtes Gespräch, wie ich in Wien, unser eigenes Haus ausgenommen, selten eins geführt habe. Du weißt, wie entschieden ich jeder Unterhaltung über meine eigenen Arbeiten aus dem Wege gehe und wie rasch ich abbreche, sobald mir nur eine vorüberfliegende Mücke oder ein bellender Hund Gelegenheit giebt, wenn sich troß meines Lavirens dennoch eine entspinnt. Ich kann nun einmal keine Complimente vertragen, welche die Angst den Leuten eben so auspreßt, wie gewisse schwüle Schweißtropfen, weil sie nur heraus gequält werden, um sich selbst, wo möglich, gegen den Verdacht aesthetischen Stumpfsinns sicher zu stellen; ich empfinde auch jedes Mal ein mephistophelisches Behagen, wenn ich sehe, wie sie aufathmen, wenn sie um die scharfe Ecke des Schönen glücklich herum sind und sich nun ungestört in das vertrauliche Element des Zeitungsklatsches oder der Anecdoten hinein stürzen können. Denn daß die Welt auf physicalischen Gesetzen beruht, lehrt sie jeder Stein, der vom Dach fällt und daß sie ethischen Gesetzen unterworfen ist, erfahren sie als Kinder aus dem Katechismus und als Erwachsene von der Polizei; daß sie aber auch von aesthetischen Gesetzen beherrscht wird, ahnen sie nicht, und darum lernen sie Mathematik und üben Moral, bleiben der Kunst gegenüber aber Hottentotten, nennen den Shakespeare „groß in Kleinigkeiten“ und machen dem Künstler, der sich „durchgesetzt“ hat, ihre Reverenz, wie dem Candidaten, der „wirklich angestellt“ ist, weil sie die „Position“ selbst am Bajazzo zu schätzen wissen. Das Alles hatte ich gestern natürlich nicht vergessen und so oft Genoveva, Judith, Maria

Magdalena u. s. w. auch auf's Tapet gebracht wurden, so hartnäckig widerstand ich; ja selbst eine Aeußerung, wie die, daß im Kandaules der letzte Funke eines Heroen erlösche, indem man den Herkules im Enkel sterben sehe, daß im Gyges aber der erste Funke eines Heroen sich entzünde, that ich noch mit der Bemerkung ab, es sey nur bedauerlich, daß ein gebildetes Theater-Publicum gewöhnlich an irgend einen Hund denke, wenn es von Hercules reden höre. Endlich mußte ich mich jedoch ergeben, weil ich auf eine so gediegene allgemeine Bildung und eine so gründliche, bis in's Allereinzelnste gehende Kenntniß meiner eigenen Sachen traf, daß das Gegentheil absurd gewesen wäre. Leider überzeugte ich mich bald, daß meine lyrischen Gedichte von dieser Kenntniß nicht ausgeschlossen waren, und wenn ich mir vergegenwärtigte, daß es russische Damen seyen, die mir so viel Theilnahme bezeigten und mich dabei eines gewissen, für ihre Nation äußerst schmeichelhaften Epigramms erinnerte, so verlor die Situation Einiges von dem Erfreulichen, das sie sonst hatte. Ich erfuhr auch manches Neue, was mich persönlich betraf, aus ihrem Munde. Eine Oper „Judith" ganz nach meinem Stück, kommt nächstens zur Aufführung; ein Bild von Stielke (wenn ich den Namen richtig hörte) welches den Moment darstellt, wie die Judith aus dem Thor geht, wurde mir sehr gelobt; die Maria Magdalena ist in der Revue germanique französisch erschienen, u. s. w. Ich blieb bis zum Theater, dann sah ich: Narciß. Nun, ich begreife, daß ein Virtuos, wie Dawison, nach dieser scheußlichen Ausgeburt des Berlinerthums mit Begierde gegriffen hat, um sich im „Radschlagen" hervor zu thun, aber wenn H. Th. Rötscher das wirklich anpreisen konnte, so bleibt nur die Wahl, ob man den Mann

3 indem über daß 5 Heroen aus Herodes 16 Epigramms über Compliments „Verschiedener Kasus" VI S. 361 20 Hermann Stilke 23 von Kosima Bülow-Wagner 24 von Brachvogel

für einen moralischen oder einen intellectuellen Wicht erklären soll. Nach dem Theater stellte sich mir in meinem Gasthof an der Wirthstafel ein vierschrötiger Mann mit derbem rothen Gesicht als Bibliothekar Kräuter vor, der dann bis Mitternacht bei mir sitzen blieb und mir viel von Goethe erzählte, um den er schon als Kind herum gelaufen war und der ihn immer „kleiner Käfer“ genannt hatte. Davon morgen, wenn „des Donners Wolken nicht zu schwer auf Ilion herab hängen“ denn morgen werde ich hingerichtet oder gekrönt, den Theaterzettel habe ich schon, während ich an Dich schrieb, revidirt. Es ist zehn Uhr, nun will ich auf der Post nachsehen, ob Du Deinen treuen Correspondenten auch belohnt hast; dann muß ich Besuche machen.

Lebe wohl, mein theuerstes Weib, küsse den kleinen Pinscher, geht fleißig ins Bad und über Land, nicht auf Deine, sondern auf *meine* Rechnung! Wie freue ich mich auf's Wiedersehen!

Euer altes
Nux.

Nr. 611. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 24sten Juny 1858.

Meine theuerste Christine!

Um sechs Uhr durch Militairmusik geweckt, die an meinem Fenster vorbei auf's Schloß zog, bin ich jetzt schon anderthalb Stunden in den Kleidern, und will Dir nun meinen gestrigen Tag erzählen. Vor Allem Dank für Deine lieben, lieben Zeilen, die ich richtig vorfand, als ich auf die Post ging und die mich sehr glücklich machten! Den Appetit habe ich Dir aber nicht weggenommen; auch ich habe keinen; so wohl ich mich auch befinde.

Nr. 611. *H* in Weimar. Nachlese II S. 89—91.

Weißt Du, an welchen Ort unter den Tausenden, die ich kenne, Weimar mich am lebhaftesten erinnert? An Wesselburen! Du wirst Dich wundern, aber es ist so! Alles unglaublich eng und klein! Dabei erfahre ich denn, was ich freilich schon wußte und was der Bestätigung kaum noch bedurfte, daß ich es auf die Länge nimmer und nimmer in einem solchen Circus aushielte. Immer dieselben Schecken und dieselben Reiter; Sonntags die rothe Schabracke und Montags die graue. Die Zunge rein überflüssig; Einer weiß, was der Andere denkt, bevor er den Mund noch aufthut. Nein, lieber Hiänen [!] zähmen, als Lämmer streicheln! In Weimar muß man entweder Goethe oder — sein Schreiber seyn! Von dem Alten wollte ich Dir noch berichten, aber es geht besser mündlich. Nur so viel in meinem eigenen Interesse (Du weißt, wie ich dieß meine und wirst lachen): noch in hohem Alter erklärte er seine Meinung zuweilen mit einer solchen Stentorstimme, daß die Fenster klirrten und die Leute auf der Straße still standen! Auch verhinderten ihn Faust und Iphigenie eben so wenig, wie der große Ruhm und die weißen Haare, Possen zu treiben und z. B. ein Rudel Knaben, die Räuber spielten und deren Hauptmann durch einen Zufall eingesperrt worden war, so lange über ihren Mangel an Muth und Treue herunter zu hunzen, bis sie auf seine eigenen Kosten ein Fenster einschlugen und den Führer befreiten. Leidenschaft und Kindlichkeit! hieß es ehemals. Jetzt lautet die Parole: Raffinement und Diplomatie! Die Zukunft wird entscheiden, was am besten war.

Gestern Morgen machte ich Besuche, unter Anderem auch bei der Frau von Goethe. Sie ist schneeweiß geworden, sieht aber im Uebrigen gut aus. Wir freuten uns gegenseitig über's Wiedersehen, und sie läßt Dich auf's Wärmste grüßen. Dann ging ich bis zum Essen in den Park, der schön ist und den (Gerechtigkeit über Alles!) Wesselburen allerdings nicht hat, und fing ein

Paar Epigramme ein, zu denen die Drees'dner Gallerie mich angeregt hatte. Eins auf Goliath und David ist nicht übel. Nachmittags um fünf begab ich mich, theils weil Dingelstedt es dringend wünschte, theils aber auch, und größtentheils sogar, aus Langeweile in's Theater, um der Hauptprobe beizuwohnen. Lißt kam mit seinen Damen auch in die Intendanten-Loge, in der ich saß, und da diese frische Rosen mitbrachten, so wurde die angenehme Luft, die Du aus Erfahrung kennst, erträglich. Ein wunderliches Gefühl für mich, wenn ich in die Vergangenheit zurück blickte und mich des Moments erinnerte, wo ich auf dem Hamburger Stadtdeich zum ersten Mal für dieß Stück die Feder eintauchte. Gezwungen, es ganz anzusehen, hat mir doch mehr darin gefallen, als ich dachte. Wie es mit den Schauspielern gehen wird, muß der heutige Abend lehren; Dingelstedt hat sich unendliche Mühe gegeben, gestern z. B. volle neun Stunden probirt. Die Daun, die sich Dir sehr empfehlen läßt, etwas hart und scharf, aber voll Eifer; Golo vielleicht besser als Wagner u. s. w.; Siegfried ein Zaunpfahl, Klaus: Genast. — Während ich schrieb, hatte ich drei Besuche. Zuerst Bibliothecar Kräuter, der mir ein schönes Autograph von Goethe brachte, ein ganzes Gedicht; dann ein Privat-Docent Widmann aus Jena, der mich herüber holen wollte; zuletzt Dingelstedt, der Dich freundlichst grüßt. Mittlerweile ist es Mittag geworden, also nur noch ein Kuß für Euch Beide, Du siehst aus der Menge der Briefe, wie ich an Euch denke. Hülsen's läppische Zuschrift hat mich wahrscheinlich um den Brief des allerkleinsten Pinschers gebracht, ich bitte mir ihn aber jetzt aus. An La Roche und Gabillon's das Schönste! Diesen Brief theile Niemand mit, wohl aber den vorhergehenden!

Euer altes

Nux.

---

2 vgl. VI S. 451 4 aus Langeweile üdZ

Nr. 612. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 26sten Juny 1858.

Meine theuerste Christine.

Gestern war es mir absolut unmöglich, Dir zu schreiben; von sieben Uhr Morgens bis ein Uhr Nachts war ich in fremden Händen. Der Dr Widmann aus Jena, den ich schon erwähnte, wohnte mit mir in demselben Gasthof und trank seinen Café bei mir; dann mußte ich eine Menge Hof-Visiten machen und den Abend hatte die Altenburg mit Beschlag belegt.

Der Telegraph hat Dich schon von dem Ausfall des Stücks in Kenntniß gesetzt; es ist das erste Mal, daß er sich unsertwegen bemüht, möge es nie in einer wichtigeren Angelegenheit geschehen! Die Weimaraner haben Genoveva mit verwunderten Augen angesehen, sie aber nichts desto weniger acceptirt und sowohl mich, wie die Darsteller öfter gerufen; das wilde, seltsame Drama, mit seinem echten Feuer und seinen spitzigen dialectischen Auswüchsen, hatte die Wirkung, die ich für die beste halte: Spannung, die den Odem fast beklemmte, und Aufmerksamkeit, die das Theater mit dem Markt verwechselte und drein schaute, als ob man noch etwas retten könne, wenn man zur rechten Zeit Beistand leistete! Was will ich mehr von den Gespenstern, die ich auf dem Hamburger Stadtdeich herauf beschwur? Für den kleinen Kübel voll Blut, den sie hier neben dem vielen Schweiß zu trinken bekamen, thaten sie wahrlich genug, denn freilich mußte ich

---

Nr. 612. *H* in Weimar. Nachlese II S. 91—93. Bw. II S. 595 f. 6 Adolf Widmann (1818—1888), Verfasser von „Dramatischen Werken" 1858 (Nausikaa, Kaiser und Kanzler, Don Juan de Maranna, Sarah Hassfurter). Julius Grosse „Ursachen und Wirkungen" S. 359 bezeichnet ihn — fälschlich — als Vf. des berüchtigten Romans „Eritis sicut deus" 10 das Telegramm fehlt

meinen kleinen Pinscher vergessen, wenn ich mich mit der guten Daun einigermaßen befreunden sollte und Golo wollte Alles mit Stampfen und Schlägen vor die Stirn zwingen. Nach der Vorstellung waren wir im russischen Hof zusammen, wo Mr. Horrocks, ein hier lebender Engländer, der mir sehr wohl gefällt, trefflichen Champagner-Punsch machte. An meiner Seite placirte sich ein Dr Oscar Schade, der mir zum großen Ergötzen von Lißt und Dingelstedt eine Vorlesung über Metrik hielt, dessen etwas kühles Herz ich aber ganz gewann, als ich ihm, was er selbst nicht erwartet zu haben schien, ein williges und geneigtes Ohr lieh. Ich that es übrigens gern, obgleich Ort und Zeit nicht zum besten gewählt waren, denn er versteht etwas von der Sache und ich sehe nicht ein, warum man nicht auch bei einem Glase Punsch etwas lernen soll, wenn die Gelegenheit sich bietet. Um zwei Uhr zu Bett; um sieben wieder munter. Beim Frühstück erzählte mir Widmann, selbst ein Schwabe, höchst gebildeter Mann, aber leider zugleich Verfasser von vier unaufgeführten Stücken, eine vortreffliche Geschichte von Uhland, in dessen Hause er früher aus und eingegangen ist. Uhland zankt sich einmal mit seiner Frau (der zarte Lyriker thut es auch, was dem wilden Dramatiker als Entschuldigung zu Gute kommen muß!) und beschließt, sie dadurch zu bestrafen, daß er drei Tage lang kein Wort mit ihr spricht. Das hält er auch redlich und als Beide nach abgelaufener Pönal-Frist bei Tische sitzen, fragt er sie: Nun? Sie blickt verwundert auf und er fragt weiter: Merkst Du Nichts? Sie erwiedert ganz naiv: Nein! und es ergiebt sich, daß sie, an das ewige Schweigen ihres Stummen, dem nur ein Erdbeben die Lippen aufsprengt, längst gewöhnt, in den drei Tagen des Grimms gar keine Veränderung gespürt hat. Ist das nicht

---

7 der bekannte Germanist lebte seit 1854 in Weimar, wo er die „Weimar. Jahrbücher" redigieren half 12 waren über schienen

allerliebst? Nach dem Frühstück Hof-Visiten, sieben oder acht. Inzwischen war bei Dingelstedt aus Luzern vom Großherzog nachstehende Tel. Depesche eingelaufen: „Genoveva am 30sten wiederholen; Hebbel festhalten!“ Da hast Du mein und Dein Schicksal für die nächsten Tage! Abends auf der Altenburg große Gesellschaft, wo Lißt spielte, was er nur sehr selten thun soll; Zigeuner-Rhapsodieen, durch die er mich allerdings auch electrisirte. Am Clavier ist er ein Heros; hinter ihm in polnisch-russischer National-Tracht mit Halb-Diadem und goldenen Troddeln die junge Fürstin, die ihm die Blätter umschlug und ihm dabei zuweilen durch die langen, in der Hitze des Spiels wild flatternden Haare fuhr. Traumhaft-phantastisch! Neben mir ein junger Dichter, Adolph Stern, Verfasser eines epischen Gedichts, Jerusalem, das ich schon in der Illust. Zeitung besprochen und gelobt habe; er flog an allen Gliedern und wurde todtenbleich, als er mir vorgestellt wurde, ist aber ein gar herziger Junge und vertraute mir, als ich ihm durch einige Scherze wieder zu Athem verhalf, daß er in Zittau, wo er lebt, im letzten Winter Vorlesungen über mich gehalten hat. Ein ewiger Kreislauf! Wie ich einst vor Uhland, stehen sie jetzt vor mir und die noch in der Wiege liegen, werden wieder vor ihnen stehen und sie entschädigen! Das Blatt ist zu Ende. Nun nur noch Eine Bitte, Du theures, theures Herz! Laß mich am 30sten noch ein Paar Zeilen auf der Post von Dir finden! Sobald ich hier fertig bin, eil' ich auf geradestem Wege, ohne erst nach Stuttgart zu gehen, zu Euch! Denn hier ist doch Alles nur Zerstreuung und Betäubung und das wahre Leben ist bei Dir! Demetrius ist hoch willkommen! Mit Gruß und Kuß

Euer altes

Nux.

---

9 vgl. „Der Prinzess Marie Wittgenstein“ VI S. 403f. 14 vgl. XII S. 132f.

Schon geschlossen, öffne ich den Brief wieder, um ein Schreiben beizulegen, das ich eben empfange. Da ich mich bei der Großfürstin nicht gemeldet hatte, so ist es ein Curiosum. Es ist halb 10, ich muß mich also rasch umkleiden.

Nr. 613. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 27 Juny 1858.

Grausamer kl. Pinscher!

So wollte ich dieß Mal meinen Brief anfangen, weil ich vorgestern und gestern umsonst nach einem Lebenszeichen schmachtete. Aber:

Großmüthigster aller kl. Pinscher!

fange ich ihn wirklich an, denn als ich heut morgen gleich nach sieben Uhr auf der Post nachfragte, wurde ich mit Briefen überschüttet und las sie gleich vis a vis in der Allee unter einer Akazie. Dann eilte ich auf der Stelle zu Dingelstedt, den ich Brunnen trinkend und lustwandelnd in seinem von Rosen strotzenden Garten traf und überbrachte ihm Euren Dank, wozu ich mich der Adresse des allerkleinsten Pinschers bediente. Herzlichst läßt er Euch grüßen.

Jetzt wird es mir bald zu bunt. Der gestrige Tag verstrich mir, wie ein lebendig gewordenes Märchen der Scheherezade; er bestand nämlich aus lauter Einschiebseln. Kaum hatte die eine Scene zu spielen angefangen, so drängte sich die zweite dazwischen und so ging es fort. Bis halb neun Uhr an Dich geschrieben, dann der Brief des Hofmarschalls,

---

1—4 a. R. der letzten Seite

Nr. 613. *H* in Weimar. Nachlese II S. 83—95. 25 mit der Einladung zur Grossfürstin

den ich Dir schickte, während des Ankleidens ein halb Dutzend Besuche, Dichter, Schauspieler, Gelehrte aus Jena. Nun Empfang bei der Großfürstin, sie ist sehr taub, was der Hofmarschall mir vorher sagte, und man muß ausnehmend laut reden. Wunderliches Gefühl, daß die Schwester des Kaisers Nicolaus sich bei mir entschuldigte, der Aufführung meiner Genoveva nicht beigewohnt zu haben! Sie ist 72 Jahre alt und ihr wird wohl der eitelste Geck nicht zumuthen, an einem heißen Sommer-Abend in's Theater zu gehen! Das Gespräch dauerte ziemlich lange, sie machte mich unter Anderem darauf aufmerksam, daß in allen Dichterzimmern (es ist eine ganze Reihe) nur Deutsche Arbeit anzutreffen sey! Ihr Hof-Marschall begleitete mich dann, trotz meines Deprecirens, bis an die Thür meines Gasthofs. Da ich mich gar nicht gemeldet hatte, so war das viel. Nachmittags mit der Fürstin Wittgenstein nach Ettersburg, wo Goethe seine eigene Iphigenie tragirt und den Orest darin gespielt hat; Zusammentreffen mit dem Grafen Beust, dem Hofmarschall des regierenden Großherzogs, und seiner Frau, die ihr Töchterchen führte, das ich, weil der kleine dreijährige Eigensinn darauf bestand, an der anderen Hand fassen und so die Mama begleiten mußte. Dieß ist für Titi. Abends großes Soupér, von List und Dingelstedt zu meinen Ehren im Erbprinzen veranstaltet, bei welchem mich Joseph Rank für den Generalissimus der Poesie erklärte. Nachdem die Reden, Gedichte und Toaste vorüber waren, wurde es ganz lustig; erst um zwei gingen wir aus einander. Heute Morgen um halb acht auf die Post, dann, was Du schon weißt, zu Dingelstedt. Zurückgekommen, werde ich von Frau von Goethe auf drei Uhr zu Tisch gebeten; ich acceptire. Kaum ist der Diener aus der Thür, so erhalte ich von der Großfürstin eine Einladung zum Dinér auf dieselbe Stunde im Belvedère. Das läßt sich natürlich nicht ablehnen, ich also persönlich zur Goethe,

dann zurück, um fort zu schreiben! Mehr kann es aber auch nicht werden, es ist halb elf und ich muß schließen. Morgen geh' ich nach Jena, da erwarte Nichts, es ist absolut unmöglich, die Feder auch nur anzusetzen. Daß ich's nicht vergesse: beim gestrigen Soupér machte ich auch die Bekanntschaft Bardolphs, des treuen Dieners von Falstaff. Er heißt jetzt Rost und ist Volksdichter, trägt aber noch die alte Livre [!] und kann Nase und heiseres Organ nicht verläugnen! Wie wenig Werth ich auf alle diese Dinge lege, brauche ich nicht zu sagen; dennoch ist es in Wien nicht nöthig, damit hinter dem Berge zu halten, denn dort imponirt's und das ist sehr nützlich, damit Einem nicht alle Tage auf die Hühner-Augen getreten werde!

Aus diesen ausführlichen Berichten siehst Du am besten, daß Ihr mir immer vor der Seele schwebt. Kuh einen freundlichen Gruß, Dir den innigsten Dank, Euch Beiden Kuß und Umarmung.

Die zehn Thaler schenke ich Dir, die aus Berlin kamen.

Euer altes

Nur.

Noch Einen Brief erwarte ich von Dir, dann nicht mehr.

Nr. 614. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 29sten Juny 1858.

Theure Christine!

Von Jena zurück, nehme ich den Faden in früher Morgenstunde wieder auf. Sonntag um 3 Uhr hatte ich also die

---

6 wohl Alexander Rost aus Weimar (1816—1875) 11 sehr nöthig 17 mit einem Brief Karl Frenzels vom 16. Juni 1858 als Honorar für „Herr und Knecht"

Nr. 614. *H* in Weimar. Nachlese II S. 95—98. 25 Sonntag, 27. Juni

Ehre, bei der Großfürstin in Belvedère zu speisen. In dem schönen viersitzigen Wagen meines Wirths fuhr ich in weißer Cravatte hinaus; das kostete, damit Du siehst, daß das Strahlende auch hier seinen Schatten hat, einen Thaler. Ganz Weimar war auf den Füßen und links und rechts wurde ich angestaunt; das kleine Nux sagte aber zu sich selbst: „sey nicht zu stolz, denn Du kehrst zu Fuß zurück!“ und blickte gnädig. Ueber das Ceremoniell hatte ich mich genau unterrichten lassen, es ging daher Alles so ziemlich, wie am Schnürchen und die Lakaien haben sich dieß Mal gewiß nicht über mich amüsirt. Als die Großfürstin erschien, sprach sie zuerst mit Jedermann ein Paar Worte, dann sah sie mit uns von einem Fenster aus einem Volksfest zu, das zu Johannis jährlich wieder kehrt. Gärtner und Jäger tanzten auf dem Plan in wunderlichen Costümen, Einer stellte, dick ausgestopft, den Bachus vor, ein Zweiter kam herauf und überreichte ihr einen Strauß. Die Scene erinnerte mich stark an eine im Wilhelm Meister; Menschen oben, unten drollige Käuze, die sich für Menschen hielten. Bei Tisch wurde ich neben die Oberhofmeisterin, Gräfin Fritsch, gesetzt, eine große Auszeichnung, wie ich später hörte; eine alte Frau mit scharfen Augen, die mich an die Wittenbach erinnerte und mit der ich mich sehr gut unterhielt, ohne das Essen darüber zu versäumen. Beim Café wandte die Großfürstin sich abermals zu mir und sprach gewiß eine volle Viertelstunde mit mir. Das war ohne Zweifel Absicht, denn bei allen Uebrigen ging sie mit wenigen Worten vorbei; ich weiß auch das Warum. Die Situation war seltsam und wurde für mich bald phantastisch; von Allem, was ich erwiederte, verstand sie keine Sylbe, obgleich der ganze Kreis mich hörte, sie mußte daher, wenn ein Thema erschöpft war, immer gleich wieder ein neues auf's Tapet bringen und das kostete ihr ersichtlich und begreiflich Mühe und war Arbeit. Ich dachte

fortwährend: das ist die Tochter Kaiser Pauls, der ermordet wurde, indeß man ihr, als kleinem Mädchen im Nebenzimmer laut Klavier spielte, damit sie das Todesächzen des erwürgten Vaters nicht höre; das ist die Schwester des gewaltigen Nicolaus, der ein so plötzliches Ende fand, wie ein Schieferdecker; das ist dieselbe Maria Paulowna, an die Schiller vor mehr als einem halben Jahrhundert die „Huldigung der Künste" richtete! Trotz des modern-frivolen Bodens, auf dem die Scene vor sich ging, war mir zu Muth, als träumte ich vom Shakespeare; übrigens ist sie trotz ihrer 72 Jahre eine imponirende Erscheinung, die dem Bruder alle Ehre macht und Hoheit mit Milde und Sanftmuth vereinigt. Sie entschuldigte sich noch einmal wegen ihres Ausbleibens bei der Genoveva und bat sich das Buch von mir zum Lesen aus. Abends „Saalnixe" im Theater, dann früh zu Bett; am nächsten Morgen nach wohl verschlafener Nacht neu gestärkt um acht in den Wagen und auf den Weg nach Jena. Alles frisch und duftig, Rosen, weiß und roth, aus jedem Garten herüber hangend, eine Allee von Fruchtbäumen und ich ganz allein, bis auf ein Paar Studenten im Coupé, die zuweilen, weil sie mich offenbar kannten, neugierig durch's Glasfenster schielten: kein Wunder, daß ich mich erregt fühlte, und daß sogar die Verse strömten! Einmal kam der Wagen einem Kirschenbaum zu nah: er riß einen Zweig ab, an dem eine Kirsche saß und dieser fiel mir, ohne daß ich darnach griff oder es auch nur merkte, auf den Schooß; liebliches Ereigniß, ich bringe ihn mit! Später stieg ein kleiner Buckel ein, den ich schwerlich herabsetze, wenn ich ihn für einen Schuster halte; er war mir, der Störung wegen, schon an und für sich zuwider und wurde es noch mehr

---

15 von Vulpius nach F. Kauert „Donauweibchen" 19 ich im Coupé 23 „Der Prinzess Marie Wittgenstein" VI S. 403

durch eine scheußliche Cigarre, die er schmauchte; ich strafte ihn aber auch, denn der winzige blinde Passagier konnte den Wagenschlag nicht wieder zukriegen und ich stand ihm, seine wehmüthigen Blicke mit höchst kalten und gleichgültigen erwiedernd, nicht bei, sondern ließ ihn die Thür so lange mit der Hand halten, bis ihm vor Angst und Anstrengung die Cigarre ausgegangen war. In Jena hatte ich nur vier Stunden, da ich Abends wieder zurück mußte, denn die Fahrt selbst, in einem Omnibus aus der guten alten Zeit nimmt zwei Drittel des Tags weg; dieß Station-Machen, Umspannen, Füttern der Pferde u. s. w. kommt Einem jetzt schon märchenhaft vor. Ich besuchte deshalb Niemand, als Kuno Vischer, mit dem ich zusammen aß; er ist ein noch junger Mann mit einem höchst sonderbaren Gesicht, in dem die, wie von einem ungeschickten Bäckergesellen seitwärts gedrehte, warzenhaft auslaufende Nase und das blank-blonde Haar um den Preis mit einander ringen. Aber er hat viel Geist und eine schöne Energie des Ausdrucks; wir werden ihn im August in Wien sehen. Mit Vergnügen hörte ich aus seinem Munde, daß er mich noch jetzt, wie vor zehn Jahren, für den einzigen Dichter Deutschlands seit Schiller und Goethe erklärt, der aus eigenen Mitteln lebt und daß auch Gervinus meine Arbeiten aufrichtig respectirt. „Sie sollten — sagte Vischer sehr gut — nach Gervinus innerster Meinung eigentlich auch nicht existiren, denn Schiller und Goethe sind schon überflüssig, aber Ihnen vergiebt er Ihre Existenz noch am ersten!" Da sind wieder vier Seiten; bist Du zufrieden? Nun adressire ich nach Gmunden, laß' also nachfragen. Von Dir erwarte ich nur noch Einen Brief; denn heute kommt der Großherzog und bald eile ich fort. Thu' dem kleinen Sidsal

---

10 weg über fast 12 so statt Fischer, geb. 1824 29 der Hund

in meinem Namen irgend etwas zu Gute, und sey, nebst dem allerkl. Pinscher herzlichst gegrüßt und geküßt!

Euer altes

Nux.

Grüße verstehen sich von selbst.

Nr. 615. An Christine Hebbel in Gmunden.

Weimar d. 1sten July 1858.

Meine Allertheuerste Christine!

Jetzt schwimmst Du, so Gott will, auf der Donau, und der kleinste Pinscher ist stolz auf seine erste Prüfung! Wenn Du in Gmunden angekommen bist, so muß Titi sich gleich nach einem Schilfrohr umsehen und darauf blasen lernen, damit sie ihre Babasen mit einem „Heil Dir im Siegerkranz!“ begrüßen kann. Sidsal muß mit Gebell einstimmen, wofür er ein Beefsteak zur Belohnung erhalten soll, und Du — Nun, Du weißt schon, was Du zu thun hast! Hier ist nämlich Manches vorgefallen, was Dir Freude machen wird. Der Großherzog kam vorgestern zurück und ließ sich gestern die Genoveva wiederholen. Er bezeigte Dingelstedt schon nach dem dritten Act seine hohe Zufriedenheit und ließ mich zwischen dem fünften und sechsten in seine Loge herauf rufen. Hier sagte er mir, indem er meine Verbeugung dadurch abschnitt, daß er mir freundlichst die Hand reichte, viel Verbindliches und wirklich Einsichtiges über das Stück, meinte, meine Lebens-Schicksale hätten daran wohl mit gearbeitet und überreichte mir sodann den Orden seines Hauses, den Wunsch hinzu fügend, daß ich der Devise

Nr. 615. *H* in Weimar. Nachlese II S. 98. Bw II S. 596 f. 26 „Vigilando ascendimus“

treu bleiben möge. Das Alles geschah auf eine so schöne und liebenswürdige Weise, daß es mich innerlich berührte und daß ich ihm, obgleich ich die Orden wahrlich nicht darum mit gleichgültigen Augen betrachtet habe, weil sie mir zu hoch zu hangen schienen, wie dem Fuchs die Trauben, von Herzen danken konnte. Darauf sagte er, er müßte leider den nächsten (heutigen) Tag verreisen, wünsche aber doch, mich noch einmal bequemer, als es in der Loge geschehen könne, zu sehen und gab mir noch einmal die Hand. Ich werde also den Freitag noch bleiben und wahrscheinlich am Sonnabend weiter gehen, muthmaßlich über Hof und Nürnberg nach Donauwörth und Linz, schwerlich über Stuttgart, wo Dingelstedt Alles vermittelt, wenn es zu vermitteln ist; doch weiß ich noch nichts Bestimmtes. Während ich schrieb, erhielt ich Dein liebes Briefchen; jetzt weißt Du, was Dein Schönbrunner Vierblatt bedeutet hat: einen Ritter! Tausend Dank für Deine Zeilen; nun erwarte ich keinen Brief mehr und auch Du wirst schwerlich noch einen erhalten. In aller Kürze (denn je näher ich dem Wiedersehen bin, um so mehr verläßt mich die Schreiblust) noch das Wichtigste aus den letzten Tagen. Zuerst das Goethesche Haus. Ich sah es vorgestern in der Frühe, der Kammerherr von Goethe begrüßte mich schon auf der Treppe mit einem Salve! und führte mich dann in Gemeinschaft mit dem Professor Schuchardt, dem eigentlichen Custoden, herum. Die Sammlungen interessirten mich wenig; das Alles haben wir in Wien unendlich viel großartiger, auch fehlte mir zur Vertiefung die Zeit. Aber auch die Wohn-Gemächer wurden mir aufgeschlossen, was nur äußerst selten noch geschieht, das Arbeitszimmer und die kleine Schlafkammer, und hier überkam's mich. Ich sagte: dieß ist das einzige Schlachtfeld, auf das die Deutschen stolz seyn dürfen,

9 Freitag, 2. Juli 1858

und es war keine Redensart. Als ich noch im Arbeitszimmer stand, ging in der Schlafkammer das geöffnete Fenster zu, und wie sich in Folge dessen das bis dahin vom Sonnenstrahl beleuchtete Bett allmälig verfinsterte, war es, als ob ein Schatten durch's Gemach schwebte und sich darauf niederlegte. Ein wunderliches Gefühl! Nachmittags aß ich bei Frau von Goethe; es war die dritte Einladung und ich konnte sie nicht wieder ablehnen, obgleich ich bei der Fürstin Wittgenstein schon versprochen war. Glücklicherweise fielen die Eßstunden nicht zusammen; ich fand mich daher bei der Fürstin, wo man früher zu Tisch geht, als Geist des Banquo ein, und sah zu, um nachher bei der Goethe wirklich zu speisen. Gestern aß ich bei Dingelstedt im Kreise seiner Kinder, von denen namentlich ein kleiner blauer Knabe ganz allerliebst ist; es war sein Geburtstag und wir stellten eigenthümliche Betrachtungen an. „Bist Du mein Balg?“ fragte er sein lebhaftes, klar-äugiges kleines Mädchen. „Ich bin nicht Dein Balg, versetzte das Ding ganz piquirt, ich bin Dein dickes kleines Weibchen!“ Auch dieser Mittag hatte für mich etwas von einem Märchen; Vergangenheit und Gegenwart laufen mir jetzt immer so durch einander, als ob sie zugleich da wären! — Jetzt muß ich noch ein Paar Blicke in ein Mspt thun, das mir eine russische Geh. Staatsräthin Schulz geschickt hat; es sind Volkslieder aus Esthland. Ich merke wohl, sie will mich durchaus kennen lernen, denn sie hat's mir schon auf andere Weise nah gelegt; nun, warum nicht, ich finde wohl ein Viertelstündchen. Gestern Morgen habe ich mir an Albumblättern den Arm lahm geschrieben; es ist wirklich, wie

23 wohl die Frau des unter dem Pseudonym Dr. Bertram schreibenden Georg Jul. Schultz, vgl. Allgem. Deutsche Biographie 32 S. 715f. 24 Hebbel schreibt Ehstland

Du's nennst, eine Hetze! Nun denn, Ihr Aller-Allertheuersten, auf Wiedersehen!

Euer altes

Nux.

Grüße!!! Dieß muß der achte Brief seyn?

Nr. 615a. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Glaser!

Eben im Begriff, nach Ettersburg zur Großherzoglichen Tafel zu fahren, schickt mir Dingelstedt die Einlage, von der er wünscht, daß sie in der Wiener Zeitung erscheine. Wüßte ich, daß Eitelberger noch da wäre, so würde ich mich natürlich an diesen wenden; nach seinen Reden zweifle ich aber sehr daran. Ich ersuche Sie daher, das Blatt an Herrn Dr Schweizer zu geben; wo möglich, persönlich in seine eigenen Hände. Sollten Sie vorziehen, es durch Freund Kuh bewerkstelligen zu lassen, so ist es mir vollkommen gleich, nur wünschte ich keine Verzögerung. Der Aufnahme kann wohl Nichts im Wege stehen und für die unbedingte Richtigkeit der Thatsachen bürgt die Stellung des Verfassers. Ist Eitelberger noch anwesend, so gehen Sie oder Kuh zu ihm und vermelden ihm (event: Schweizer) meinen freundlichen Gruß. Da ich die weiße Cravatte noch nicht um habe, so muß ich schließen; also auf Wiedersehen!

Wie immer

Ihr

Weimar d 2 July
1858.

Fr. Hebbel.

Nr. 615a. *H* im Besitze Ihrer Exzellenz der Baronin W. Glaser in Wien. 9 der Aufsatz, vgl. Nr. 618

Nr. 616. An Christine Hebbel in Gmunden.

Weimar d. 3 July 1858.

Ihr Theuersten!

Doch noch ein Brief aus Weimar, obgleich nur ein kleiner und ein unfrankirter obendrein, damit Ihr ihn richtig erhaltet! Gestern war ich in Ettersburg zur Großherzoglichen Tafel gezogen, und da ich bei der Großfürstin meine Studien gemacht hatte, so ging die Sache vortrefflich; überhaupt falle ich, wie Ihr wißt, nur über den Stuhl, nie über den Mann, der darauf sitzt. Ich fuhr mit Lißt, Dingelstedt und dem Hofmarschall, der uns abholte, hinaus und wurde dem Fürstlichen Paar gerade gegenüber placirt, auch unmittelbar nach ihnen bedient, was ich mir ruhig gefallen ließ, und um so ruhiger, als ich den ersten Grad der Hofbildung, die Lakaien gar nicht mehr zu sehen oder sie doch nur für Tapeten-Figuren zu halten, glücklich erreicht habe. Es war (große Auszeichnung!) ein Familien-Dinér, die kleinen Prinzen und Princeßinnen waren auch da und sie führten sich, was Titi sich merken mag, sehr artig auf; nur beim Café wurden sie etwas munter. Nach Tisch gab's vertrauliche Conversation, die Großherzogin, eine Holländische Princeßin mit heiterem, vergnügten Gesicht, unterhielt sich lange mit mir und brauchte manche schalkhafte Wendung. Unter Anderem sagte sie, auf Wien und Wiener Verhältnisse übergehend, sie habe gehört, die elegante und die geistreiche Gesellschaft sey dort schroff geschieden; ich antwortete, wir würden in Wien allerdings nicht verwöhnt. Als wir beurlaubt wurden, reichte der Großherzog mir die Hand mit den Worten: ich sage Ihnen noch nicht Adjeu, ich muß Sie noch einmal in Weimar sehen! Dieß der Grund, warum ich nicht,

---

Nr. 616. *H* in Weimar. Nachlese II S. 99.

wie ich beabsichtigte, heute, Sonnabend, schon fort gehe, sondern, da er erst Morgen, Sonntag, wieder herein kommt, bis Montag früh verweile. Am Montag geht's aber sicher fort, über Leipzig, Hof und Nürnberg nach Regensburg und von Regensburg nach Linz; den 8ten oder 9ten bin ich also ganz gewiß bei Euch. Von der Fürstin Wittgenstein bringe ich in wohl gepackter Schachtel etwas mit, was Titi's Wohlgefallen in hohem Grade erregen wird: eine sehr schöne Nips-Figur. Die Princeßin hat mir das erste rothe Band in den Frack geknöpft und Lißt (ein durch und durch nobler Mensch, der mir sehr werth geworden ist!) hat mir mit einem Falkenorden in verjüngter Gestalt (der Großherzogliche ist zum Tragen etwas groß) ein Geschenk gemacht, das mich drücken würde, wenn ich nicht wüßte, wie ich mich revangiren kann. Ueberhaupt hat er, wie die Familie, bei der er wohnt, mich mit Aufmerksamkeiten überschüttet; ich sollte auch bei ihnen wohnen, lehnte es dieß Mal jedoch ab. Sehr stark ist davon die Rede, daß mein kleiner Pinscher hier einmal die Judith spielen soll; Dem wird's auch gefallen! Und nun, Ihr Theuersten, das innigste Lebewohl; gleich wird Lißt kommen, um mich zum Hof-Maler Preller zu führen, der mich zeichnen soll! Hoffentlich sitzt Ihr jetzt schon warm in Eurem kleinen Nest und kukt, so Gott will, bei Sonnenschein und nicht bei Regen, nach dem „Babafen" aus. Viel Schönes an Gabillons; Empfehlungen an die Hofräthin Nordberg; in Bezug auf die Engelhofer nicht außer Acht zu lassen, was ich sagte! Mit großer Sehnsucht nach Euch (ein Gefühl, wie die erste Regung des Erwachens aus einem phantastischen Traum!)

Euer altes

Nux.

---

2 Sonntag, 4. Juli 21 *Preller* hinter Henfel Die Zeichnung Prellers, jetzt in der Weimarer Bibliothek, am besten

Nr. 617. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Glaser!

Erschrecken Sie — ich komme in größter Eil noch einmal mit einer Bitte. Die Fürstin Wittgenstein überschüttet mich mit Freundlichkeiten; ich stehe unter dem Rheinfall von Schaffhausen. So sendet sie mir jetzt bei meiner Abreise noch die Büste von Lißt und von ihrer Princeßin Tochter, Beides Meisterwerke von Rietschel. Mitnehmen kann ich sie nicht; ich schicke sie also unter Ihrer Adresse nach Wien. Haben Sie die Güte, sie auf der Mauth durch einen achtsamen Mann abholen zu lassen und Sich Ihre Auslagen zu notiren! Besonders bei'm Oeffnen ist große Vorsicht nöthig. Mein Haus wird offen seyn; lassen Sie die Köpfe dahin schaffen! Morgen in aller Früh geht's fort; der Großherzog hat mich heute verabschiedet, mich aber dringend eingeladen, bald wieder zu kommen, und sich die Nibelungen zum Lesen ausgebeten!

Auf Wiedersehen!

Ihr

Weimar d. 4 July 1858. Fr. Hebbel.

Nr. 618. An Julius Glaser in Wien.

Orth bei Gmunden, Sonntag
d. 11 July 1858.

Lieber Glaser!

Es ist acht Uhr Abend, der Regen klopft an mein Fenster, aber ich sitze in meinem großen, neu austapezirten Zimmer ganz

---

in den Künstlermonographien von Knackfuss reproduziert (Band Preller)

Nr. 617. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 339f.

Nr. 618. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 340—342.

behaglich im Schlafrock und ein mächtiger Strauß oder vielmehr Busch von weißen Lilien, die in meinem eigenen Garten gewachsen sind, steht in vergoldeter Vase vor mir. Da will ich versuchen, Ihnen mit einer bei Licht, und also schlecht geschnittenen Feder zu schreiben, oder doch wenigstens für Ihren Brief meinen Dank abzustatten.

Ich bin erst am Donnerstag zu Mittag in Gmunden eingetroffen. Montags in der Frühe ging ich von Weimar ab, blieb bis sechs Uhr Abends in Leipzig und war Dienstags-Morgens in Nürnberg. Von dort fuhr ich mit dem Eilwagen vier Uhr Nachmittags nach Regensburg, wo ich Mittwoch, Morgens um fünf, anlangte. Abends um acht war ich in Linz und Donnerstag um elf in Gmunden, wo mich mein Töchterchen mit einem Trompetenstoß auf einem ihrem Alter entsprechenden Instrument empfing. Leipzig machte natürlich den alten gewohnten Eindruck auf mich; je schneller wieder davon, um so besser, wenn man das Paradies nicht in Auerbachs Keller sucht. In Nürnberg schlug ich alle Bilderbogen um und fragte mich fortwährend, wie eine Zeit, die eine solche Stadt zu Stande brachte, jemals in den Ruf der Barbarei gerathen konnte. Für Regensburg blieb mir keine Minute übrig; glücklicherweise hatte ich diesen Kirchhof des alten Deutschen Reichs im vorigen Jahr durchpilgert. Auf der ganzen Reise ergab sich das Curiosum, daß ich sie mit einem Frankfurter Sänger zurück legte, der Jahre lang den Wunsch gehegt hatte, mich persönlich kennen zu lernen, und dem erst im Angesicht von Linz eine naive Schachtel, die ich aus der Kajüte herauf holte, meinen Namen verrieth. Auf dem Dampfschiff befand sich ein Portraitmaler, der sich sehr darüber wunderte, daß ich las, noch mehr aber darüber, daß ich ohne Brille las; als ich ihn zu großer Ergötzung der Reise-Gefährten

7 Donnerstag, 8. Juli

fragte, ob er mich vielleicht für den Evangelisten Johannes halte, antwortete er: das nicht, aber ein guter Sechsziger müßte ich doch wohl seyn! Uebrigens habe ich mich, so weit es irgend ging, in jedem Fluß, den ich berührte, gebadet. Die Pegnitz gewährte ein besonderes Vergnügen; die Gewässer stiegen gewaltig, fast bis an mein Knie und ich spatzierte darin herum, wie ein Kranich, der sich nach Fischen umsieht. Ich gedachte der „fruchtbringenden Gesellschaft", die einst ihren Namen trug und nahm ihr die Poesie, die sie zu Tage förderte, nicht länger übel.

Es war mir sehr wohlthuend, bei meiner Ankunft auf meiner „Besitzung" Ihren Brief vorzufinden; ein solcher Vorschuß trägt bei mir immer doppelte Zinsen. Die Wiener Zeitung traf den Tag darauf ein; ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich den Artikel nur zum Druck beförderte, weil Dingelstedt sich die Mühe gegeben hatte, ihn eigenhändig zu schreiben. Mir genügt es vollkommen, angenehme Dinge wirklich zu erleben; ob Andere es erfahren oder nicht, ist mir gleichgültig, zumal in Bezug auf Wien, wo man so wenig auf Schaam, wie auf Gerechtigkeit zählen muß. Doch durfte ich den guten Willen nicht zurück weisen und ich danke Ihnen für Ihre freundliche Vermittlung, noch mehr aber für die freundschaftliche Sorgfalt, womit Sie Sich meiner Frau angenommen und ihr sogar noch in Linz Ihre Theilnahme bethätigt haben. Aus Weimar schrieb ich Ihnen noch während des Einpackens ein Paar flüchtige Zeilen, deren ich mich fast schäme, weil sie Ihnen eine neue Mühe aufbürdeten; ich wußte mir aber nicht anders zu helfen, denn mit nehmen konnte ich die Kiste nicht. Möge sie wohl behalten anlangen; die Büste und das Medaillon, die darin stecken, haben

---

8 ein kleiner Irrtum, Verwechslung mit der Gesellschaft der Pegnitzschäfer

großen Kunstwerth und sind zugleich Denkmäler schöner Stunden, die so rein und ungetrübt verflossen, wie es auf Erden selten geschieht. Vor zwanzig Jahren hätte ich gesagt: hier haben sich Verhältnisse für's Leben angeknüpft; jetzt begnüge ich mich, zu hoffen, daß sie sich nicht ganz in Luft und Duft auflösen werden!

Mit den wärmsten Grüßen von meiner Familie

Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 619. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Orth d. 11ten July 1858.

Herzlichen Dank, lieber Debrois, für die Inhaltreichen Briefe, womit Sie mich gleich nach meiner Ankunft in Gmunden beschenkt haben. Ich bin nicht so früh eingetroffen, als Sie voraussetzten und voraussetzen durften; statt am Sonnabend von Weimar abzureisen, kam ich erst am Montag dazu, weil der Großherzog mich auf die liebenswürdigste Weise festhielt. Am Sonntag entließ er mich endlich nach einem von beiden Seiten interessanten Gespräch über meine dramatische Poesie und über meine Nibelungen insbesondere, jedoch nicht ohne das Versprechen, bald wieder zu kommen, was ich gern erfüllen werde, wenn es die Umstände irgend gestatten. Das Stück hat er zurück behalten, er nimmt es mit in die Berge, um es zu lesen und wird es mir persönlich nach Wien remittiren; ich irre mich schwerlich, wenn ich annehme, daß ich mit Sack und Pack in Weimar willkommen wäre, denn noch beim Abschied schüttelte er mir warm die Hand und sagte: wir dürfen einander nicht wieder fremd werden! Das ist mir nicht gleichgültig, doch bleibt es natürlich unter uns.

Nr. 619. *H* unzugänglich. Bw. II S. 441f.

Ich habe sehr schöne Tage in Weimar verlebt, vorzüglich aber auf der Altenburg, bei der Fürstin Wittgenstein. Wie es sich mit Franz Liszt's Musik verhält, kann ich als Laie nicht wissen; aber einen Kreis hat er um sich gebildet, wie ich auf Erden noch keinen sah. Mir war zu Muth, als ob ich mich „auf einer Insel in des Aethers Höhn" befände, so floß hier das individuellste Denken und Empfinden, wie Goldfäden, die nicht einen Augenblick vereinzelt für sich existiren, zur wunderbarsten Harmonie zusammen; es war zwar noch das Spinnen des Menschen, aber ein Weben der Luft. Doch, Sie haben meine Briefe gelesen und wissen das Alles. Besonders reizend ist mir die Erinnerung an die General-Probe der Genoveva. Dingelstedt bestand darauf, daß ich ihr beiwohnen solle, und ich erklärte, dann müßte er mich mit den Großherzoglichen Husaren holen lassen. Die Damen schlichteten den Zwist, indem sie versprachen, auch zu kommen. Es geschah und Liszt führte sie nach dem ersten Act zu mir in die Intendanz-Loge, die junge Princeßin einen Strauß frischer Rosen in der Hand. Was ich nun, theils an Bemerkungen, theils an Empfindungslauten vernahm, reichte hin, mir nicht bloß das alte Stück, dem ich sonst gern aus dem Weg gehe, wieder in die Empfängnißnähe zu rücken, sondern mich sogar mit meinem Dichterberuf auszusöhnen! Das will, wie Sie wissen, bei mir viel heißen, denn ich habe Augen, wie die Zahuri in Spanien und kann Erz-Adern und Todten-Gebein im Schooß der Erde unterscheiden.

Zur neuen Production gratulire ich; ich kann begreifen, daß Sie Sich jetzt in eine Region hinein getrieben fühlen, der ich seit Decennien möglichst auszuweichen suche. Da Sie jedoch Licht in das wilde Chaos hinein bringen und ihm Gestalten abringen, so wird der Aufenthalt bei den Dämonen Sie nicht zerstören, sondern kräftigen. Denn alle Form erlös't und die Menschheit selbst lebt nur durch die Sprache.

Ihr Memorial müssen Sie mir einmal zeigen; für mich ist es kein Beitrag zu Ihrer Geschichte, sondern zur Geschichte des Menschen. Es ist gut, daß Sie es niedergeschrieben haben.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 620. An Marie Prinzessin von Wittgenstein in Weimar.

Sie haben mir befohlen, Ihnen das Geringfügigste, was je aus meiner Feder hervorging, zu Füßen zu legen und ich gehorche. Hier ist mein Aufsatz über Henriette Knebel, wie ich ihn so eben aus Wien, woher ich ihn erst requiriren mußte, erhielt. Er wird der Altenburg beweisen, daß ich meinen Respect vor den geistigen Heroen meines Volks nicht auf ihre Todtengräber und ihre Küster übertragen habe.

Nun aber zu einer angenehmeren Pflicht! Welch' einen Genuß haben Sie mir durch das Geschenk der Liszt'schen Schriften bereitet! Ich kann Ihnen nicht genug danken, denn gezwungen, mich auf meinen eigenen Kreis zu beschränken, und gewohnt, den kleinen Ueberschuß von Zeit und Kraft auf die Naturwissenschaften zu verwenden, waren sie mir bis jetzt entgangen. Sehr selten hat mich eine Abhandlung so angeregt, wie die über Chopin. Ich fing auf dem Dampfschiff gleich nach der Abfahrt von Regensburg zu lesen an. Das war kein Verdienst, denn es regnete stark. Aber ich legte das Buch erst im Angesicht von Linz aus der Hand, und das will mehr heißen, denn wir hatten, die Morgenstunden abgerechnet, den schönsten Tag. Laie in der Musik, wie ich es bin, und überdieß mit Chopin's Werken so gut wie gänzlich unbekannt, steht mir über die Auffassung des Componisten nicht im Entferntesten ein Urtheil zu. Aber die

Nr. 620. *H* unzugänglich. Bw. II S. 469f. 8 vgl. XII S. 120f. 20 „Fr. Chopin", Paris 1852

Characteristik des Künstlers glaube ich würdigen zu können und diese finde ich ganz vortrefflich, indem sie das Individuellste mit überzeugender Gewalt aus den allgemeinsten Bedingungen ableitet. Ja, ich fühle mich diesem Künstler, was die Stellung zur Welt anlangt, sogar sehr verwandt; auch ich werde mir statt der Krone nie die Brustnadel gefallen lassen, wie viele Diamanten auch darin funkeln mögen. Ich habe es an Gustav dem Dritten immer hochgeschätzt, daß er seinen Schweden, als sie ihm den Thron absprachen, die Apanage freiwillig erließ; zwischen dem Scepter und dem Bettelstab liegt noch die Elle in der Mitte, aber nur für den Krämer! Wenn ich nicht auch der übrigen Abhandlungen erwähne, so schließen Sie daraus nicht, daß ich sie weniger schätze, sondern nur, daß ich mich noch nicht mit ihnen habe vertraut machen können. Mir fehlte bis jetzt die Muße oder doch die innere Sammlung, denn das stille Gmunden wird mehr und mehr eine Vorstadt von Wien und es wimmelt hier von Menschen, die Visitenkarten bei sich führen und nicht einmal alle unangenehm sind. Ich werde mir aber nächstens einen recht einsamen Nachmittag am Fuße des Traunstein zu schaffen wissen. Dann will ich den Aufsatz über Lohengrin lesen; dort stört mich höchstens ein Adler, der sich auf den Geier herabwirft. Dann werde ich aber auch lebendiger, wie je, empfinden, was es heißt, aus der Altenburg verbannt zu seyn, aus einem Kreise der reinsten Bildung, wo das Gespräch von selbst zum Goldgewebe wird, weil die Harmonie in der Luft liegt; was ist dagegen das dürftige Fadenziehen eines Briefes! Doch darüber kein Wort, nicht einmal ein Wort des Dankes für die genossene Duldung und Milde; ich will ganz Ihr Schuldner bleiben.

---

6 vgl. Demetrius V. 280ff. 10 vgl. Tgb. IV N. 5693
21 „Lohengrin et Tannhäuser de Wagner“, Paris 1851

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Ihren Titel nicht gebe, es ist mir unmöglich, aber ich bin mit unbegränzter Ergebenheit

Ihr Sie hochverehrender

Friedrich Hebbel.

Orth bei Gmunden d. 12. July 1858.

Nr. 621. An Fürstin Karoline Sayn-Wittgenstein in Weimar.

Durchlauchtigste Fürstin!

Die kleinen Aufträge, mit denen Sie mich beehrt haben, kann ich erst besorgen, wenn ich wieder nach Wien zurück gekehrt bin, da ich mich in Angelegenheiten, die Sie betreffen, auf Niemand, als mich selbst, verlasse. Aber wenn Ihr Album auch Führichs apocalyptische Blätter bis Mitte August ohne Zweifel sehr gut entbehren kann, so ist es mir doch unmöglich, mich nicht früher bei Ihnen in Erinnerung zu bringen. Danken will ich Ihnen nicht; ich fange gar nicht an, denn ich wüßte nicht, wo ich aufhören sollte. Auch steh' ich gern in Ihrer Schuld, während mich sonst eine Apfelblüte, die der Wind mir aus dem Garten meines Nachbars zuführt, schon drückt. Wer könnte auch rechnen und zahlen wollen? Nur, wer das Einzige nicht zu schätzen weiß! Aber sagen muß ich Ihnen doch, welche Empfindungen mich ergreifen, wenn ich an die Altenburg zurück denke. Wie oft habe ich in meinem Leben schon ausgerufen: für die Menschen des neunzehnten Jahrhunderts dichten, oder für die Fische malen, ist eins und dasselbe. Wie bitter habe ich es noch diesen Winter bereut, vielfältigem Bitten und Drängen nachgebend, meinen häuslichen Kreis überschritten und mich auf eine Vorlesung von „Mutter und Kind“ eingelassen zu haben,

---

Nr. 621. *H* unzugänglich. Bw. II S. 527f. 24 vgl. Tgb. III N. 3338, 4437 und 4438

obgleich der Beifall kaskadenmäßig auf mich hereinbrach! Wer erträgt's, für das Element, das man mit Allen theilt, gelobt zu werden, statt für die Form, für das neue Mischungsverhältniß, das man allein hat! Aber jetzt bin ich mit meinem Beruf ausgesöhnt. Denn ein so schönes Vertrauen, wie Sie und die liebenswürdigste aller Princessinnen mir bewiesen, ist reichlicher Lohn für jedes Martyrium, und ich habe so viel empfangen, daß ich der „stumpfen" Welt nicht bloß für die Vergangenheit, sondern auch für die Zukunft vollen Ablaß bewilligen muß. Erblicken Sie hierin keine Phrase; meine Feinde haben mir schon öffentlich das Zeugniß gegeben, daß ich mich nie einer schuldig machte. Wie beklag' ich's, daß ich meine Nibelungen, in deren letztem Act ich geleistet zu haben glaube, was mir bis dahin noch nicht gelang, blöde verläugnete, wie Petrus den Herrn! Wie bald krähte mir der Hahn! Wär' nur nicht gleich den ersten Tag die Rede darauf gekommen! Aber auch das kann mich vor mir selbst nicht entschuldigen; der Instinct hätte mir auf der Stelle sagen sollen: hier wird nicht heute der Löwe gestreichelt und morgen sein Vetter, der behende Mäusefänger! Nun, ich hab's gebüßt, denn ich bin um eine unschätzbare Anregung gekommen. Doch, ich muß abbrechen, die Wärme führt mich zu weit! Haben Sie die Gnade, den Meister auf's Herzlichste von mir zu grüßen; ich weiß es zu würdigen, daß er für mich nicht stumm war, wie für die Welt, und die ungrischen Rhapsodieen klingen noch gewaltig in mir fort. Seine Abhandlung über Chopin hat mich entzückt und bewegt; nur in Einem Punct, den Sie aber Selbst errathen müssen und der mit der Musik Nichts zu thun hat, scheint es ihm begegnet zu seyn, aus der seltensten Ausnahme, die ihm das holdeste Glück in wunderbarer Doppel-Gestalt entgegenführte, eine allgemeine Regel abstrahirt zu haben! Mit Beklommenheit harre ich einer Nachricht aus Wien, ob die Kisten mit ihren kost-

baren Schätzen eingetroffen sind; Gott gebe nur, daß Ihr Diener sich genau an meine Instructionen gehalten hat! Ich ließ sie ihm des Morgens noch wieder durch den Kellner einschärfen, denn was nach Oesterreich frankirt wird, hat oft wunderliche Schicksale. Die fleißige Thüringerin predigt meinem Töchterlein, welches bei ihren zehn Jahren schon viel Geist, aber wenig Geduld entwickelt, stumm Moral.

Mit der größten Hochachtung und Verehrung
Ew. Durchlaucht
gehorsamster
Friedrich Hebbel.

Orth bei Gmunden in Oberösterreich
d. 12. July 1858.

Nr. 621a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Hochgeborner Herr Baron! Hochzuverehrender Herr!

In Folge einer, mit meinem alten Freunde Dingelstedt bei meiner kürzlichen Anwesenheit in Weimar getroffenen Verabredung nehme ich mir die Freiheit, Ew. Hochgeboren hiebei eine von mir abgefaßte Anzeige seiner im Verlage der J. G. Cottaschen Buchhandlung erschienenen Gedichte zu übersenden.

Mein Freund wünscht, diese Anzeige in der Augsburger Allgemeinen Zeitung aufgenommen zu sehen. Mir kann es nicht in den Sinn kommen, mich der Redaction als Mitarbeiter aufdrängen und besserer Einsicht in den Weg treten zu wollen. Ich ersuche Ew. Hochgeboren daher bloß, mir den Aufsatz, falls er Anstand finden sollte, remittiren zu lassen, da ich das Manuscript schicken muß, wie es niedergeschrieben wurde, weil

Nr. 621a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 394. 21 vgl. XII S. 175ff.

mein Abschreiber mir hier am Traun-See nicht zur Hand ist. Daß mir die Veröffentlichung nur in dem Falle lieb seyn wird, wenn sie ohne Verstümmelungen und Noten, beständen diese auch bloß in Frage- und Ausrufungszeichen, geschehen kann, brauche ich, Ew. Hochgeboren gegenüber, nicht erst zu bemerken. Mit dem herzlichen Wunsche, daß die Badereise die besten Früchte tragen möge und mit der Bitte, mir Ihr unschätzbares Wohlwollen hochgewogentlichst zu erhalten, bin ich

in tiefster Verehrung

Gmunden, d. 22sten July 1858.

Ew. Hochgeboren
ganz gehorsamster Diener
Fr. Hebbel.

Nr. 622. An Emil Kuh in Wien.

Orth d. 25sten July 58.

Lieber Kuh!

Ich habe alle Ihre Briefe empfangen; heute vor einer Stunde den letzten mit Ihrem Artikel und Groth's Brochüre. Wenn ich Ihnen erst jetzt antworte, so entschuldigen Sie es damit, daß ich aus Weimar eine ganz gehörige Erschlaffung mitbrachte und trotzdem in Gmunden gleich an den Arbeitstisch mußte, an dem ich, wie Sie wissen, im Sommer immer eine traurige Rolle spiele. Gestern endlich wurde ich mit meinen sechs Quartseiten über Dingelstedt's höchst merkwürdige Gedicht-

---

Nr. 622. *H* unzugänglich. Bw. II S. 141—143. 17 Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch 22 wenn man „gestern" wörtlich nimmt, dann schriebe Hebbel nach Nr. 621a am 23., nicht am 25. Juli, aber auf Kuhs Brief vom 22. Juli 1858 (Bw. II S. 140) notiert Hebbel: „b: d. 25 Juny 56" mit merkwürdigem Irrtum in Monat und Jahr

sammlung fertig, die wahrscheinlich in der Augsburger Allg. Zeitung erscheinen werden.

Ueber meinen Aufenthalt in Weimar sage ich Ihnen Nichts, da Sie meine Briefe gelesen haben, was ich von mir nicht rühmen kann, denn ich habe sie bloß geschrieben und versiegelt. Ich hatte dort Stunden, worin der Unterschied zwischen Leben und Poesie vollständig verschwand und ich würde kein schlechter Poet seyn, wenn ich das, was ich in diesen empfing und gab, wieder zu geben vermögte. Doch thut es auch Nichts, wenn sich die Brust darüber, wie über einen wunderbaren Nibelungen-hort zusammen schließt, der nur blitzen, aber nicht gehoben werden soll. Jetzt sitze ich wieder in altgewohnter Behaglichkeit unter den Meinigen und genieße, was ihre Liebe mir Alles zubereitet hatte, während ich abwesend war. Ich habe zunächst für ein großes, bequemes, schön austapezirtes Arbeitszimmer zu danken, das mir bereits ausnehmend zu Statten gekommen ist: Nur ein Tisch und ein Stuhl, so wie ein Bücher-Gestell stehen darin, und wenn ich auch Rothschilds Schätze hätte, so sollte nicht mehr hinein. Rosen und Lilien umspinnen die Fenster, mein Töchterchen hüpft funfzig Mal des Tags vorüber und haucht mir zuweilen, wenn ich gerade hinausschaue, einen Kuß auf die Lippen! Das ist auch etwas. Gestern, als am Christinen-Tage, ging es sogar ungewöhnlich hoch bei uns her; bis in die späte Nacht wurde im Garten von ein Paar Landmädchen, die hübsche Stimmen haben, zur Guitarre gesungen, dann lustig soupirt und nachher noch: „Mensch, Du mußt sterben!“ von den Kindern gespielt. In einem der Lieder kam die Stelle vor: „Der Stern blinkt hellt und fröhlich auf, er heißt Erzherzog Maximilian!“ Ich erkundigte mich natürlich nach dem Collegen

1 „Allgemeine Zeitung“ 11. August 1858: „Lyrische Poesie“. vgl. XII S. 175ff. 29 wohl Betz, vgl. Tgb. IV N. 6063

Dichter; es ist der Schulmeister in Altmünster, den Debrois kennt. Daß ich täglich zwei Mal in den See gehe, brauche ich Ihnen nicht zu schreiben, vielleicht aber doch, daß ich in schlaflosen Nächten, deren ich noch immer viele zähle, gern noch ein drittes Mal ginge und der Versuchung nur widerstehe, weil ich meine Familie stören müßte. Das Wasser gewinnt es immer mehr über mich; es ist wohl ein Jugendzug, übrigens habe ich im Schwimmen auch ziemlich zugenommen, und kenne nichts Angenehmeres, als bei bedecktem Himmel in die graue Wüste hinaus zu steuern.

Ihren Artikel habe ich gelesen; Sie haben sehr gut debütirt. Um Ihre Novelle werde ich in Wien bitten; hoffentlich haben Sie Kolatschek auch nicht vergessen. Daß das epische Gedicht sich bei Ihnen behauptet, freut mich; wegen der Veröffentlichung bin ich aber in Verlegenheit. Ihre Forderung, zum Schluß auch das Kind noch plastisch vor sich zu erblicken, ist eine durchaus berechtigte, aber ich glaube ihr durch die „blitzenden Augen“ und die „lockigen Haare“ entsprochen zu haben, denn was wäre in so zartem Alter außer Augen und Haaren zu fixiren? Wir haben einen jungen Menschen von Einem Jahre vor uns! Den wahren Proteus und den einzigen, den es giebt! Daß sich zwischen Ihnen und Glaser das rechte Verhältniß wieder herstellt, ist mir äußerst lieb; unter allen mir bekannten wissenschaftlichen Köpfen steht er der Poesie am nächsten. Ihren Schwiegervater habe ich also richtig taxirt; es war keine Kunst, denn die „Meister Anton“ kommen nur in der Literatur zu Dutzenden vor. Auch vom alten Bund haben Sie nichts Extremes zu besorgen; der Jude spukt nur noch in der Genoveva und auch dort wird er regelmäßig durch den Rothstift des Regisseurs erdolcht. — — — — — — — — — — — —

---

12 Die „Drei Vagabunden“ vgl. Bw. II S. 140 13 „Mutter und Kind“ 17 vgl. V. 2071

Sie treten in Ihrer Auffassung dem Geheimniß der Kunst immer näher; allerdings ist es ihr innerstes Wesen, das dem Menschen eingeborene Sehnen zu stillen, ja in der Wurzel auszubrennen, und eben darum kann der Künstler im Zwiespalt zwischen sich und der Welt nicht stecken bleiben, da er von dieser noch gar Nichts sieht, wenn er sie nicht rund sieht. Doch darüber ist unendlich viel zu sagen; es ist der einzige Knäuel, der sich nie ganz abwickeln läßt und ich sage: Gott sey Dank! dazu.

Groths Brochüre soll willkommen seyn, mag er uns citiren oder nicht! Ich erwarte Tüchtiges, muß mir das Lesen aber noch aufsparen. Dafür, daß Sie in meinem Hause fleißig nachschauen, den besten Dank. Aus Weimar können und werden Paquete ankommen; vom Großherzog vielleicht, von Dingelstedt gewiß. Instruiren Sie den Hausmeister, daß er die Frachtbriefe entgegen nimmt, und lassen Sie sie holen, öffnen Sie und senden Sie mir die Zuschriften! — —

Nr. 623. An Julius Glaser in Wien.

Orth d. 26sten July 1858.

Lieber Freund!

Sie werden nicht zu hart mit mir in's Gericht gehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich acht Tage lang anhaltend habe arbeiten müssen. Sie wissen, was das im Sommer bei mir heißt! Es ging aber dieß Mal durchaus nicht anders, und wenn ich auch wenig Ursache haben mag, mit meiner Quäl- und Fehl-Geburt zufrieden zu seyn, so habe ich meinem Gewissen

---

Nr. 623. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 342.

doch Genüge geleistet und kann jetzt mit Ruhe in den See gehen und das Alpen-Glühen mit Joh. Nep. Voglscher Gemüthlichkeit betrachten.

Ich danke Ihnen herzlich für die gütige Entgegennahme und das sichre Unterbringen meiner Büsten. Nichts ist erklärlicher, als daß sie bis zu uns'rer Zurückkunft bei Ihrem Herrn Onkel, den ich wärmstens von mir zu grüßen bitte, stehen bleiben und daß ich sie dann abholen lasse. Ich war nur besorgt wegen der Gränz-Visitation, wo nicht immer zu säuberlich verfahren zu werden pflegt. Jetzt kann ich auch die Fürstin beruhigen, von der ich gestern einen großen Brief hatte. Die Nummer der Augsb. Allg. Zeitung, die mich für eine „ungewöhnliche“ Erscheinung erklärt und mir vor ganz Europa meine Anspruchslosigkeit bestätigt, habe ich gleichfalls erhalten. Das war die „Bähung für mein Gliederweh“, denn einen großen, von Dingelstedt, dem General-Intendanten, selbst ausgearbeiteten Bericht über die Weimarer Aufführung der Genoveva hat die unpartheiische Redaction unterdrückt. Vive la consequence! Ich irre mich wohl nicht, wenn ich meinen Tröster in unserem Freund Grailich erblicke. Drücken Sie ihm die Hand für seinen Artikel; es ist von der Augsburger Camarilla schon immer viel, daß sie ihn brachte.

Daß die Brückesche Angelegenheit die natürlichste Wendung genommen hat, freut mich der Universität wegen, aber auch seinetwegen. Mein Gefühl söhnt sich schwer damit aus, daß Prediger ihre Gemeinden und Lehrer ihre Kanzeln ohne die allertriftigsten Gründe verlassen und ich setze die gleiche Denkungsweise bei Jedermann voraus, was dann zuweilen wunderliche Mißverständnisse und moralische Verwickelungen herbei führt.

---

14 bestätigt über erklärt 23 Brücke, der Wiener Physiologe, hatte Gehaltserhöhung erhalten 26 vgl. B. V S. **345**, 17

An Saphirs Schicksal nehme ich, wie Sie mit Recht voraus setzen, den lebhaftesten Antheil! Er ist freilich ein Mensch, dem der Instinct für seine Freunde fehlt, aber er bleibt trotzdem ein's der eigenthümlichsten Conglomerate interessanter und einander zum Theil wider sprechender Kräfte, die jemals im Weltlaufe hervor getreten sind, und ich dachte schon oft: die Natur hat ihn geschaffen, weil Shakespeare ihn im Fallstaff vorzeichnete! Doch, das sind Phantastereien.

Meine Frau grüßt Sie bestens und ich bin wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Meinen Brief vom 11ten d. M. haben Sie empfangen?

Nr. 624. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Orth d. 26sten July 1858.

David und Goliath.

Diesen Riesen zu tödten, war leicht für den muthigen Knaben,
Welcher, im Schleudern geschickt, sicher versandte den Stein.
Schwerer fand er es schon, den Todten des Haupts zu berauben,
Doch es gelang ihm zuletzt durch den verdoppelten Streich.
Aber dem Dritten erliegt er, er muß es dem Könige bringen,
Und nun schleppt er sich todt an der gewaltigen Last.

In diesem Augenblick, lieber Debrois, treten Sie zwischen mich und den See. Es ist zehn Uhr Morgens, der Himmel ist grau, die Wolken hängen niedrig, der Traunstein trägt seine Kappe, der Wind ist kalt und fängt immer stärker zu blasen an. Ein

---

12 vgl. Nr. 618, B. VI S. 171ff.

Nr. 624. *H* unzugänglich. Bw. II S. 442f. 15ff. vgl. VI S. 451

Schwimmer, der so ungern ein Bad entbehrt, wie der Teufel eine Seele, greift in solchen Momenten nach Handtuch und Hose und nimmt sich nicht die Zeit, eben einlaufende Briefe dem Boten aus der Hand zu nehmen, geschweige sie zu öffnen und zu lesen. Trotzdem bekämpfe ich mich, und das so weit, daß ich mich hinsetze, einen schon gestern empfangenen Brief zu beanworten, bevor ich fort eile, um das Blatt dann mit ungekämmten Haaren und muthmaßlich während des heftigsten Regens auf die Post zu tragen. Die Hauptzahlung hoffe ich Ihnen freilich durch das Epigramm zu leisten, das ich voran schickte; es entstand in der Dresd'ner Gallerie und hätte sicher noch ein Dutzend Brüder und Schwestern bekommen, wenn ich in Weimar nur Zeit zum Athmen gehabt hätte. Es wird Ihnen gefallen, denn der Gedanke ist artig! Für Ihre häufigen und gehaltvollen Briefe sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank, besonders für den letzten. Der mittlere erinnerte mich etwas zu unbarmherzig an die schwache Stunde, die ich gehabt zu haben scheine, als ich Ihnen von hier aus zum ersten Mal schrieb. Sie haben Sich, als mein naiver Jubelruf bei Ihnen eintraf, die Brille aufgesetzt und ihn ad protocolum darüber vernommen, ob er aus Dur oder Moll gehe. Das war grausam von Ihnen! Allerdings gaben die vermaledeiten Rosen Ihnen einen Anhaltspunct für Ihr summarisches Verfahren, aber ich hoffe doch, daß ich neben diesen Rosen, die in der verpesteten Theaterluft übrigens gar nicht zu verachten waren, auch des wunderbaren Resonanz-Bodens gedacht habe, den ich so plötzlich in einer Mädchenbrust entdeckte! Ich hoffe, sage ich, denn beschwören kann ich's nicht! — Ihre Aufsätze habe ich gleichfalls richtig empfangen. Sie haben mir nur auf's Neue bestätigt, daß Sie berufen sind, über Musik, ja über Kunst überhaupt zu

19 vgl. Nr. 619. Bw. VI S. 174ff.

schreiben, wie Wenige! An Kolatschek denken Sie doch auch? Es wird immer trüber draußen, ich muß schließen!

Nr. 625. An Julius Glaser in Wien.

Orth d. 4. Aug. 1858.

Lieber Freund!

Unsere Briefe haben sich dieß Mal gekreuzt; mein zweiter muß ungefähr zu derselben Zeit bei Ihnen eingetroffen seyn, wo ich den Ihrigen empfing. Wunderlich genug hatte ich an dem nämlichen Tage die Eröffnungs-Scene zum Demetrius geschrieben, hundert Jamben in Einem Zug, wie Shakespeare, wenn auch nicht dabei auf Einem Bein stehend, wie Raupach. Bei der unerhörten Kälte, die hier herrscht und die es fast mit dem Winter aufnehmen kann, wird diese Anticipation des Herbstes Sie weniger befremden, als sonst vielleicht der Fall wäre; höre ich auch noch keine Raben, die den Tragöden billigerweise umflattern müßten, wenn er der Nemesis ihr Opfer zurichtet, so sind die Nachtigallen und Lerchen doch längst erfroren und nur die Sperlinge versuchen noch hie und da einen Pfiff. Ich habe alle Ursache, mit meinem Wurf zufrieden zu seyn, und könnte den ersten Act mit bestem Winde zu Ende segeln; ich will aber nicht, da er mir schon sicher genug ist und ich zu Gunsten der Musen auf die spärlichen Bäder und Spatziergänge Verzicht leisten müßte, die ich mir bei rascher Benutzung der seltenen Sonnenblicke doch noch erobre.

Ihre Bemerkungen über den Demetrius sind so wahr, als fein und tief. Allerdings kann für mein Drama nur die

---

Nr. 625. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 343f. 25 im Briefe vom 28. Juli 1858, Bw. II S. 343

große und doch wieder in sich selbst zerrissene slavische Welt den Humus abgeben, während Schiller ohne Zweifel einzig und allein von dem allgemein menschlichen Moment des Factums angeregt wurde. Das bedingt denn aber freilich auch, wie ich nicht gedacht hätte, aber jetzt finde, eine so ganz verschiedene Behandlungsweise, daß ich kaum noch das Recht behalten werde, von „Schillers Grund-Idee“ zu sprechen. Glücklicherweise schläft Lessing noch immer eben so fest, wie Aristoteles; man wird also meinem Boscostreich wohl nicht zu scharf auf die Finger sehen. Im Uebrigen ist mir, bis auf die Marina, die noch nicht stark genug phosphorisirt, das ganze Stück schon so klar, wie eine wohlbeleuchtete Gebirgslandschaft; ich sehe alle Umrisse und kann nicht mehr fehl gehen, wenn ich auch noch nicht wissen kann, was sich in den einzelnen Schluchten verbirgt. Das Ende der Marina wäre etwas für meinen „Mitstrebenden“ Heinrich Laube; sie wird durch eine ungeheure Crinoline gerettet, damals Reifrock genannt, unter der die Oberstthofmeisterin sie versteckt, die das Ungethüm an hat, und ein prächtigeres Anknüpfen des „Antiquirten“ an die moderne Welt kann es doch gewiß nicht geben. Vielleicht geräth er noch über den Fund.

Eine Notiz im Fremdenblatt, die Hofbibliothek betreffend, zwingt mich, Sie doch noch um eine Freundlichkeit zu ersuchen. Ich wäre verloren, wenn ich Karamsins Geschichte des russischen Reichs nicht gleich zur Hand hätte, und sie wird geschlossen; mögten Sie Raab nicht in meinem Namen um das Buch bitten? Da ist es, ich habe es schon gehabt und nur aus Gewissenhaftigkeit zurück gegeben. Wir treffen am Sonnabend, dem 14ten ein, die Marie am Donnerstag; Freitag sind die Pforten also schon bei uns weit offen und wenn es Ihnen keine besond're Mühe macht, so wäre es mir doch auch lieb, die Kisten unausgepackt in meinem Hause vorzufinden. Für Tendler

et Comp. lege ich einen Büchertitel bei zur gütigen Besorgung des Buchs, ebenfalls im Interesse des russischen Kron-Prätendenten.

Ausnehmend freut es mich, daß ich Sie noch sehen werde. Kuh schrieb mir auch öfter; er erinnert mich stark an Münchhausens Posthorn. Was seit acht Jahren hinein geblasen wurde, kommt jetzt heraus, was denn für mich eine seltsame Serenade abgiebt.

Meine Frau grüßt Sie herzlichst. Heute scheint die Sonne, was ich Ihnen als das größte Wunder von Gmunden doch noch rasch mittheilen will.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 626. An Marie Prinzessin Wittgenstein in Weimar.

Für Ihren schönen Brief habe ich Ihnen den Dank schon dadurch ausgedrückt, daß ich mir so lange versagte, ihn abzustatten. Als ich ihn empfing, fühlte ich mich, wie von Ihrer unmittelbaren Gegenwart berührt, und wenn ich es über mich gewann, Ihnen nicht sogleich zu antworten, so war das nicht weniger, als persönlich vor Ihnen zu stehen und den Stummen zu spielen. Ich habe die schwere Probe bestanden und jetzt, seit ein Paar Tagen nach Wien zurückgekehrt, und gegen den Verdacht der insatiabilité durch die Ausrichtung Ihrer kleinen Wünsche geschützt, nehme ich mir heraus, mich dafür zu belohnen.

Wie unendlich freute ich mich, Ihre Büste wohlbehalten bis auf eine unbedeutende, leicht wieder hergestellte Beschädigung des Piedestales in der Kiste vorzufinden! Dennoch überkam mich ein ganz eigenes Gefühl, als ich sie herausnahm, was ich

Nr. 626. *H* unzugänglich. Bw. II S. 470—472.

natürlich keinem meiner Leute überließ. Dieser leichenblasse Gyps und das blühende Leben, an das er erinnern will und auch wirklich erinnert. Es war ein Moment, den ich mich nur mit Mühe enthielt, poetisch zu gestalten. Ihrem Urtheil über Liszt's schriftstellerische Thätigkeit stimme ich vollkommen bei. Ich habe jetzt Alles gelesen, was ich durch Ihre Güte von ihm besitze, namentlich auch, obgleich des schlechten Wetters wegen nicht am Fuß des Traunstein, wie ich hoffte, die Abhandlungen über Lohengrin und Tannhäuser. Er gebietet über glänzende Darstellungsmittel und schöpft, wie das ja auch nicht anders seyn kann, da alle Künste nur verschiedene Ausläufer einer und derselben Urkraft sind und ich selbst z. B. immer Musik höre, wenn ich an einer bedeutenden Scene arbeite, aus einem unergründlichen poetischen Born. Ich kann ihm zwar nicht beistimmen, wenn er glaubt, die Wagner'schen Opern-Texte könnten auch an sich schon mit dem Drama wetteifern, denn sie verhalten sich meines Erachtens zu diesem, wie das Allgemeine zum Besonderen, und sie würden, wenn es anders stände, auch wohl die Musik nicht mehr vertragen. Aber mich kümmert überhaupt nur selten noch das Was, ich frage in den meisten Fällen nach dem Wie und darum stört mich die kleine Differenz über die Materie durchaus nicht im reinen Genuß der Form, die sich freilich im Original noch ganz anders ausnehmen mag, als in der Uebersetzung. Erinnern Sie Sich ja Ihres Versprechens, mir sein Werk über die Zigeuner zu schicken; ich bin äußerst begierig darauf.

Daß „der Steinwurf" in Ihre Hände gekommen ist, wundert mich zwar, freut mich aber auch, da ich diesem Umstand Ihre eben so feinen, als wohlwollenden Bemerkungen verdanke. Wohl haben Sie Recht, wenn Sie die Liebe des Rabbi für eine fast undenkbare erklären! Aber dieß war das

---

15 -Texte] -Tacte *Bw.*

Seil, das mir für meinen Tanz gespannt wurde und ich konnte mich nur noch durch die Handhabung der Balancirstange auszeichnen. Meine Aufgabe war, nicht herab zu stürzen und Sie geben mir das Zeugniß, daß ich oben geblieben bin. Mit demselben göttlichen Instinct, der Ihnen Ihre wunderbare Analyse des Egmont eingab, haben Sie übrigens errathen, daß ich in dieser Arbeit nicht etwa einen Rebus gelös't, sondern eine tragische Idee geopfert habe. Nehmen Sie auf der einen Seite der Anna und auf der anderen dem Rabbi die miserable Leidenschaft; lassen Sie das Mädchen die Schuld übernehmen, weil sie ihren Bruder nicht anklagen kann, den Rabbi aber, weil er darauf zählen darf, daß selbst der schlechteste Jude sich als Thäter melden wird, sobald er ihn, den Hochverehrten und Gefürchteten, in Gefahr sieht; steigern Sie diese unendlich fruchtbaren, rein menschlichen Verhältnisse zur höchsten Spitze, und rechnen Sie den gewaltigen Hintergrund einer mittelalterlichen Juden-Verfolgung mit dem sich von selbst ergebenden Gewimmel der barockesten und doch natürlichen Gestalten hinzu, so haben Sie gewiß alle Elemente eines lebendigen, ja historischen Dramas beisammen. Ob ich wohl daran that, ein solches Opfer zu bringen, weiß ich nicht; mich reizte der Versuch, es einmal selbst zu erproben, wie Musik und Poesie zu einander stehen und

---

6 vgl. Kuhs Hebbelbiographie II S. 595. Die Prinzessin tadelte das Traumbild Egmonts als eine unästhetische Konzession an das Publikum. Die strenge keusche Göttin der Freiheit dürfe keine so weichen Züge annehmen und das bis in den Tod hingebende Klärchen könnte wohl das Recht ansprechen, in eigener Gestalt, nicht in fremder Vermummung den Traum des Geliebten zu beseligen. Hebbel sagte darauf: Sie urtheilen schroff und unbesonnen, wie ein Kind, aber Sie haben einen merkwürdig wahren Instinct des Schönen. Ich wünsche fortan Alles, was ich schaffen werde, vorerst in Ihren wunderbar klaren Augen gespiegelt zu sehen.

ich glaube ihm auch einige Belehrung über diesen wichtigen Punct schuldig geworden zu seyn.

Sie wissen, wie es kam, daß ich der Altenburg meine Nibelungen verläugnete. Hier sind sie jetzt in dem einzigen Exemplar, das ich besitze. Nicht ohne einen gewissen inneren Kampf sende ich sie ab, denn man behauptet, daß ich das Stück erträglich lesen kann, da selbst die Frauen-Charactere sich bald zur höchsten Spitze des Pathos steigern, und ich begebe mich dadurch des Rechtes, sie Ihnen vorzulesen, das Sie mir sonst vielleicht einräumen würden. Aber wer weiß, ob das Leben so gefällig ist, mich sobald wieder mit Ihnen zusammen zu führen; im Traum, Sie werden lächeln, hatte ich schon in Gmunden die Ehre, Ihnen einen Adler mit grüngoldblauem Gefieder vorzustellen, den ich gefangen hatte und der sich sehr anständig benahm, indem er sich an einem seiner Flügel, wie ein Mensch an der Hand, von mir zu Ihnen führen ließ! Wer weiß überhaupt, was geschieht? Darum leiste ich auf die schönste aller Kritiken, auf die unmittelbare, oft sogar unausgesprochene, Verzicht und lege Ihnen mein Manuscript zu Füßen. Ich bitte nur, daß es in Ihrem engsten Kreise bleibe.

Dann lassen Sie Sich auf der einen Seite durch die urgermanischen, auf der anderen durch die christlichen Elemente nicht stören, die hie und da, namentlich in der Ordalien-Scene, auftauchen. Ich will eben darstellen, wie sich Beide nach und nach durchdringen und eine neue Welt schaffen, aber das wird erst im zweiten Theil klarer hervor treten.

Ich vergaß, Ihnen für das Volkslied von Cornelius zu danken; die einfache Weise hat mir sehr gefallen, wollen Sie den Verfasser recht herzlich von mir grüßen! Von der Dame, die so liebenswürdig war, meine Maria Magdalena in's

---

23 eben] aber *Bw.* 26 Peter Cornelius (1824—1874) 28 Cosima

Französische zu übersetzen, darf ich Nichts wissen, als daß sie Ihre Freundin ist, aber berechtigt mich das nicht, Sie zu bitten, ihr meinen besten Dank darzubringen? Und nun! O! auch Ihnen noch einmal meinen innigsten Dank für Alles, für Ihren Brief, für jedes tiefe Wort aus Ihrem Munde, deren keines vergessen ist, für den Namen der Linde und für das rührende Citat aus meiner Genoveva, durch das ich mich als Mensch und Dichter geehrt fühlte, wie selten in meinem Leben. Vielleicht, ja wahrscheinlich erinnere ich Sie da an Dinge, die Sie Selbst nicht mehr wissen; der Paradiesvogel sieht die Federn nicht, die er fallen läßt, wenn er sich auch noch so leise schüttelt, aber unten hebt man sie sorgfältig auf.

Mit unbegränzter Verehrung

Wien d. 24. August 1858. Friedrich Hebbel.

Nr. 627. An Fürstin Karoline Wittgenstein in Weimar.

Durchlauchtigste Fürstin!

Seit acht Tagen bin ich wieder in Wien. Hinter mir liegt das Idyll von Gmunden mit seinem blauen See, seinen grünen Bergen, seinen herrlichen Bädern und seinen fröhlichen Ausflügen. Vor mir steht das Oesterreichische Babylon, das aber leider nicht groß genug ist, um, wie das Französische, den Menschen, der hinein verschlagen wird, völlig zu überfluthen. Es ist eben ein Mittelding, das zwar die Geburtstags-Gratulationen ausschließt, aber keineswegs die Kritik des Mittagstisches; man kann hier unbetrauert sterben, aber nicht unbeneidet eine Million erben. Jetzt jubelt die ganze Monarchie, es wird bombardirt und illuminirt und alle Poeten, einen

Nr. 627. *H* unzugänglich. Bw. II S. 528–530. 26 am 21. August 1858 war der Kronprinz Rudolf geboren worden

Einzigen ausgenommen, rühren die Saiten, bis sie zerspringen. Gleich bei meiner Ankunft ist es mein Erstes gewesen, mich der Aufträge zu entledigen, mit denen Sie mich in Weimar beehrten. Bei meinem Freunde Rahl war mir Herr Foglar schon zuvor gekommen, wenigstens zum Theil. Prof. Rahl wird noch diesen Sommer auf der Altenburg seine Aufwartung machen und dann wird sich die kleine Differenz wegen des Bildes ohne Zweifel zu allseitiger Zufriedenheit ausgleichen, eben so wird er der Princeß ein Albumblatt zu Füßen legen. Entführen konnte ich ihm keine Zeichnung mehr, wie ich gern gethan hätte, denn er stand schon im Begriff abzureisen und er meinte mit vollkommenstem Recht, daß es etwas Ausgezeichnetes seyn müsse. Sie werden in ihm einen der bedeutendsten Menschen kennen lernen, die jemals aus Oesterreich hervorgegangen sind.

Führich's Triumph Christi erfolgt hiebei; er war in Wien nur in diesem einzigen Exemplar vorhanden und dieses war schwer aufzutreiben, da der Cyclus nicht hier, sondern in Regensburg erschienen ist. — — — — — — — — — — — — — —

Die Mappe ist etwas schadhaft, was ich mit dem Umstand zu entschuldigen bitte, daß ich keine Wahl hatte. Ich erkühne mich, in diese Mappe auch zwei Lithographien von mir hinein zu legen; das Bild ist von Kriehuber und wird sehr gerühmt. Das eine Exemplar wird Meister Franz für den Neu-Weimar-Verein, als dessen Präsident, zu acceptiren geneigen; für das zweite findet sich vielleicht ein Verehrer Kriehuber's. Es ist stark realistisch gefaßt und die Stellung namentlich paßt besser auf die Börse als in den Tempel Apollos, aber es hat trotzdem große Verdienste. Der Professor Eitelberger, durch den ich, wenn es irgend geht, einer Handzeichnung Führichs habhaft zu werden hoffe, ist jetzt in Italien, auch ist der Künstler selbst auf einem Ausflug begriffen, aber so wie Beide wieder hier sind, werde ich redlich das Meinige thun.

Wie Sie aus Wien, so hatten wir aus Weimar einen Besuch; Sie Foglar, ich Granz nebst Frau, und das noch in Gmunden.

Mein braver Golo wäre mir immer willkommen gewesen, er war es jetzt doppelt, da er mir Manches von Ihnen und Ihrem Hause erzählen konnte. Leider kam er gerade den Tag vor unserer Abreise und da bin ich, obgleich ich selbst mit dem Packen und Einrichten Nichts zu thun habe, immer nur ein halber Mensch. Daß seine Gemahlin dramatische Dichterin sey, hatte ich nicht geahnt.

Daß der Lohengrin in Wien den glänzendsten Erfolg gehabt hat, würden Sie von mir schwerlich zuerst erfahren haben und wenn ich Ihnen die Meldung auch gleich am nächsten Morgen gemacht hätte, denn bei dem Interesse, das Sie an dem Werk, wie an dem Componisten nehmen, hat der Telegraph ohne Zweifel noch in der Nacht seine Schuldigkeit gethan. Sie hören es aber vielleicht nicht ungern von mir, daß ich, der ich Stroh-Geflacker und echtes Feuer von einander zu unterscheiden weiß, diesen Erfolg für einen dauernden halte und also von Herzen dazu gratulire. Was mich selbst betrifft, so kenne ich bis dato nur den ersten Act; dieser hat aber, namentlich in der Entfaltung der Massenbewegungen, mächtig auf mich gewirkt und ich freue mich, heut Abend das Ganze zu hören. Ich war nämlich, durch einen eben so impertinenten, als boshaften Zufall verhindert der ersten Vorstellung bis zu Ende beizuwohnen und erübrigte nur mit der größten Mühe eine Stunde, um doch in dankbarer Erinnerung an die Altenburg überhaupt mit dabei zu seyn. Den Text hatte ich natürlich vorher nochmals mit Aufmerksamkeit gelesen, und was diesen betrifft, so muß ich freilich bei der Ansicht stehen bleiben, die sich in mir feststellte, als mir ihn vor Jahren der Baron Ziegesar mittheilte. Er ist, das Verhältniß

2 Heinrich Grans (1822—1893); seine Frau Agnes hat mehrere als Handschrift gedruckte Dramen verfasst

zur Musik im Auge behaltend, gewiß einer der allervortrefflichsten, aber die Aufgabe des Dramas fängt eben da erst an, wo er aufhört und zwar im Einzelnen, in jedem Vers, wie im Ganzen, im Gesammt-Organismus. Um nur das Nächste hervor zu heben, so versteht es sich in dem nämlichen Augenblick, wo der Lohengrin seiner Elsa das Fragen verbietet, für Jedermann von selbst, daß sie fragen wird; der Dichter müßte aber aus ihrer Frage etwas ganz Anderes als den Tod für sie resultiren lassen, wenn er nicht der Trivialität verfallen wollte, er dürfte auch das Verbot selbst nicht nackt und motivlos hinstellen, sondern Verwickelung und Auflösung müßten unendlich gesteigert und in gleichem Maaße der Ausdruck in blitzende Farben getaucht werden. Der Musiker dagegen hat vollkommen Recht, wenn er sich die Sphäre so und nicht anders abgränzt, und Sie halten ja auch nur die Production, die ich nie angriff, nicht die Theorie fest.

Ob Freund Dingelstedt, von dem ich seit meiner Abreise Nichts mehr vernahm, an eine Darstellung meiner Judith denkt, weiß ich nicht. Meine Frau könnte zu diesem Zweck jedenfalls nur durch allerhöchste Vermittlung, durch die aber freilich auch sicher, mobil gemacht werden. Sie würden in ihr eine der größten tragischen Künstlerinnen kennen lernen, die je auf der Deutschen Bühne erschienen sind; ich darf dieß Urtheil aussprechen, ohne ridicul zu erscheinen, denn ich habe es ausgesprochen, bevor sie meine Frau war, und ich habe Organ für den Dämon, ohne den es, wie Voltaire meint, absolut keine Kunst giebt. Doch steht das Alles wohl noch auf ziemlich unsicheren Füßen. Ueber den Demetrius dagegen ist eine feste Uebereinkunft getroffen, und ohne daß ich mit irgend Jemand ein Wort darüber gesprochen habe, ist das Unternehmen, nicht zu meiner besonderen Freude, schon Zeitungs-Futter geworden, wie man mir sagt. Jedermann wohnt jetzt in einem Hause von Glas.

Das Gedicht, wovon Foglar gesprochen hat, wird bald erscheinen; ich habe nur noch ein ganz Paar Striche hinein zu machen. Es wird sich an Ihre socialen Ideen anschließen und ich bitte um die Erlaubniß, der Altenburg seiner Zeit ein Exemplar einsenden zu dürfen. Foglar selbst habe ich noch nicht gesehen; wir sehen uns überhaupt nur selten.

Mit der Bitte, den Meister von Herzen zu grüßen, verbinde ich den wärmsten Dank für die herrliche Büste und das unglaublich sprechende Medaillon, die bis auf eine unerhebliche Kleinigkeit glücklich angekommen sind, und ergebe mich der — vielleicht zu kühnen! — Hoffnung, von der Altenburg über die neuen Triumphe nicht ganz, oder doch nicht allzu rasch, vergessen zu werden.

In unbegränzter Hochachtung

Ew. Durchlaucht

gehorsamster

Wien d. 24. Aug. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 628. An Fürstin Karoline Wittgenstein in Weimar.

Durchlauchtigste Fürstin!

An demselben Tage, woran in Wien die sehr vollkommenen Photographien eines sehr unvollkommenen Natur-Objects eintrafen, nämlich am gestrigen, müssen auf der Altenburg auch der Triumph Christi und die Nibelungen eingetroffen seyn. Ob diese Sendungen noch so glücklich gewesen sind, Sie zwischen Thür und Angel zu ereilen, oder ob sie, was ich für wahrscheinlicher halte, in geduldiger Resignation Ihre Rückkunft abzuwarten haben, weiß ich nicht; doch hoffe ich, daß die beiden Begleitungsbriefe dieß letzte Schicksal nicht theilen werden.

Nr. 628. *H* unzugänglich. Bw. II S. 531 f.

Meine Frau fühlt sich durch Ihre Aufmerksamkeit sehr geschmeichelt und legt Ihnen ihren Dank zu Füßen; sie findet die Zeichnung vortrefflich. Mein Töchterchen lobt freilich nicht ohne Einschränkung; es meint, so böse habe der Papa noch nie ausgesehen und ein Freund des Hauses, der die Bemerkung anhörte, fügte hinzu, ich hätte am Morgen der Sitzung gewiß noch nicht Café getrunken. Darin hat er es auch getroffen, denn mir wurde im Erbprinzen, wahrscheinlich, weil es mir sonst in Weimar über alle Menschenberechtigung hinaus gut gegangen wäre, nur ein höchst zweideutiges Surrogat vorgesetzt, das nicht bloß in Arabien mit Indignation zurückgewiesen worden wäre, und das ich bloß zu mir nahm, weil ich in Ermangelung eines Polycrates-Ringes durch freiwilliges Einschlürfen eines solchen Höllentrankes den Neid der Götter am besten von meinem Haupt ablenken zu können glaubte. Das war auch der Grund, warum ich von Ihrem gütigen Anerbieten keinen Gebrauch machte; was wäre mir für die Dämonen übrig geblieben?

Wie freue ich mich, daß die Völkerwanderung Ihrer Freunde, so interessant auch noch der Letzte von diesen seyn mag, erst nach mir auf der Altenburg eingetroffen ist! Die kleinen Kinder wissen recht gut, warum sie nicht jubeln, wenn ihnen der Storch einen neuen Bruder bringt, und wenn ich jetzt doch bloß zu besorgen habe, daß ich bald vergessen werde, so hätte ich dann zu besorgen gehabt, daß ich gar nicht bemerkt worden wäre! Wo wäre Tieffurth mit der Sammlung ohne Gleichen geblieben; wo Berka mit der classischen Erinnerung an Biedermanns Bade-Briefe über die Orientalischen Angelegenheiten! Nein, nein, ich bin selbst Kaulbach recht sehr dafür verbunden, daß er nicht früher kam, ein so geistreicher Mensch er auch ist.

---

3 Prellers Bild 16 Hebbel war eingeladen worden, auf der Altenburg zu wohnen 26 Berka] Borke *Bw.*

Denn ich kenne ihn längst persönlich und wenn zufällig die Rede auf mich gekommen wäre, so hätte er mich schwerlich verläugnet.

Dagegen beklage ich unendlich, daß mir die große Freude entgehen muß, Sie in Gmunden „auf eigenem Grund und Boden“ zu begrüßen. Ich hätte nicht die geringste Beschämung empfunden, so viel Glanz in einer solchen Hütte, wie mir dort zu Gebot steht, zu empfangen. Das heißt: dieß Mal nicht, wo ich bloß ein Bauernhaus besitze, aus dem noch Alles werden kann und das also der Phantasie den freiesten Spielraum verstattet. Später, wenn bereits Alles daraus geworden ist, was ich daraus machen darf, würde ich vielleicht zittern, falls das Schicksal seine Gunst wiederholte. Eine herrliche Aussicht hätten Sie jedenfalls gehabt, denn die Lage ist wunderschön, und wenn ich nur sicher wäre, nicht von der Eisenbahn expropriirt zu werden, so hätte ich auch schon gebaut. Das droht mir aber noch immer.

Ueber Rahl habe ich bereits geschrieben; er ist gleich nach meiner Ankunft abgereis't und die kleinen Mißverständnisse werden sich zu allseitiger Zufriedenheit ausgleichen. Lohengrin habe ich nun ganz gehört und der Eindruck ist auf mich, wie auf meine Frau ein höchst ergreifender gewesen; auch ist der entschiedenste Erfolg über allen Zweifel erhaben. Heil übrigens Wagner, daß er in dem edlen Liszt einen solchen Freund aller Freunde fand, ein wahres cor cord:, wie man in Rom, wenn ich nicht irre, über dem Grabe Shelleys lies't; eine solche Selbstaufopferung ist ohne Beispiel und ich habe den Abend viel, viel an ihn gedacht und von ihm gesprochen. Ihm meinen freundschaftlichsten Gruß und der liebenswürdigsten Princeßin die respectvollste Huldigung!

---

7 „Jungfrau von Orleans“ V. 149 25 vgl. B. III S. **273**, 23

Mit der aufrichtigsten Verehrung
Ew. Durchlaucht
gehorsamster Diener
Wien d. 31. Aug. 1858. Fr. Hebbel.
(Näherer Adresse bedarf's nicht.)

Nr. 629. An Christine Hebbel in Wien.

Krakau d. 12ten Sept: 1858.
(Sonntag Nachmittag)

Mein theures Herz!

Eben komme ich mit Kuh von den Särgen der Jagellonen in der Domkirche zurück, wir haben dann rasch gegessen und setzen uns nun an einen gemeinschaftlichen Tisch, um einige Zeilen nach Wien zu schreiben. Mehr kann es aber auch nicht werden, denn wir haben noch viel zu sehen und um sieben Uhr ist es dunkel. Unsere Reise war sehr lustig, trotz des heftigen Schnupfens, an dem wir Beide litten, das Wetter begünstigte uns ausnehmend, die Gesellschaft war angenehm und wir trafen um halb neun Uhr ein, ohne übermüdet zu seyn. Seit sieben Uhr sind wir nun heute schon herum gestreift und haben die mannigfaltigsten Eindrücke in greller Buntheit in uns aufgenommen, das Hotel hat sich anständig aufgeführt, mögen wir dieß nun dem reichlich angewandten Insecten-Pulver oder seiner angestammten Reinlichkeit zu verdanken haben und auch in der Kirche hat sich uns nichts Verdächtiges angeschlossen. Morgen geht's nun nach Wielitzka [!], damit ich das berühmte Salzbergwerk, das ich schon in meinem siebenten Jahre in der Wesselburner Elementarschule beschrieb, doch in meinem fünf und vierzigsten

Nr. 629. *H* in Weimar. Nachlese II S. 100f.

endlich auch kennen lerne; Dienstag machen wir wahrscheinlich einen Ausflug über die Russische Gränze, um den Kosaken guten Tag zu sagen, und Mittwoch, allerspätestens aber Donnerstag, sind wir wieder da. Bis dahin also das herzlichste Lebewohl und die innigsten Küsse an den kleinen und allerkleinsten Pinscher

von

Eurem alten

Nux.

Nr. 630. An Marie Prinzessin Wittgenstein in Weimar.

Sehr liebenswürdig war es von Ihnen, daß Sie mich an Ihrer Reise durch eine so frische Schilderung Antheil nehmen ließen. Ihr Brief begrüßte mich auf das Anmuthigste, als ich von einem kleinen Ausfluge nach Krakau zurückkehrte; er war den Tag vorher eingetroffen. Sie sehen, daß ich die Studien zu meinem Demetrius gründlich betreibe; sie haben mich sogar nach Polen geführt. Für mein Leben gern hätte ich auch wenigstens die Fußspitze in Ihr heiliges Rußland hineingeschoben, aber es ging nicht. Ein Polizei-Commissair, der sich in Krakau zu mir gesellte, weil er mich von Wien aus kennen wollte, versprach mir zwar Anfangs einen Passirschein für Granitza und ich freute mich schon ungemein, Kosaken zu sehen. Als ich jedoch des Abends von Wieliczka zurück kam, fand ich statt des papiernen Schlüssels in meinem Hotel eine sehr verzwickte Entschuldigung vor. Ich mußte mich also mit dem Anblick der

9 darnach fehlt der Brief vom 24. September 1858 an einen **Ungenannten**, seine kritische Tätigkeit für die Illustrierte Zeitung betreffend, Cohn Kat. 216 N. 258

Nr. 630. *H* unzugänglich. Bw. II S. 472—474.

Weichsel und einiger Kopeken, die ich zum Andenken mitbrachte, begnügen.

Krakau selbst hat trotz der vermaledeiten Judenwirthschaft, die mich noch überraschte, obgleich ich Prag, Hamburg und Frankfurt kenne, einen nicht bloß eigenthümlichen, sondern auch bedeutenden Eindruck auf mich gemacht. Besonders der Dom mit der Königsgruft, die ich mir öffnen ließ, so weit sie noch zugänglich ist. Ich kenne wenig Kirchen, aus denen die Geschichte einer Nation so vernehmlich spräche, wie aus dieser, und habe ganze Stunden darin zugebracht, sogar an Demetrius darin gearbeitet. Wäre ich nur nicht so oft durch das fatale Getrommel unserer K. K. Soldaten umsonst aus meinen Träumen und Phantasieen geweckt worden! Ich bin in dieser Beziehung durchaus nicht kosmopolitisch-sentimental, wie viele meiner Landsleute, und kann, seit ich die Franzosen in Straßburg exerciren und dem erhabenen Münster den lächerlichen Perrückenkopf Ludwigs des Vergrößerten aufgeprägt sah, mit vollkommenster Gemüthsruhe auch die Deutschen Waffen auf fremdem Boden erblicken. Ja, ich bin Narr genug, noch größer von der Zukunft, als von der Vergangenheit meines Volkes zu denken, und ich glaube, daß die Welt bei der Wieder-Erneuerung des altgermanischen Kaiserthumes gar nicht so übel fahren würde, da wir mit einer Liebe und Pietät auf fremde Volks-Eigenthümlichkeiten eingehen, die bei Franzosen und Engländern umsonst gesucht wird. Aber eben darum empört es mich, wenn unsere Regirungen verläugnen, was Grundzug unserer Nationalität ist, und alte Königsburgen, zu denen wir mit derselben Andacht pilgern würden, wie die Eingebornen, in Kasernen verwandeln. Ich kann es Ihnen gar nicht sagen, wie es das menschliche und das aesthetische Gefühl in mir verletzte, den Palast der Jagellonen

---

6 der Wawel 17 vgl. Tgb. I N. 562

mit Tornister ausgeziert zu sehen. Der Zufall wollte, daß während meines Aufenthaltes in Krakau gerade eine Sammlung alt-polnischer Antiquitäten eröffnet wurde. Sie bot des Interessanten Manches dar; mir wurden sogar Teppiche gezeigt, die der unglücklichen Marina gehört haben sollten und da ich mich wohl gehütet hatte, ausdrücklich nach Reliquien von ihr zu fragen, so ist dahinter schwerlich eine der Täuschungen zu vermuthen, denen man bei solchen Gelegenheiten ausgesetzt zu seyn pflegt. Zerbrochene Kronen, verblaßte Prachtgewänder, eingerostete Schwerter u. s. w. haben mich von jeher magisch gefesselt; ich bin ein geborner Schatzmeister, denn ich erblicke in diesen Dingen die letzten und einzigen Bewahrer unaufhaltsam vorüber rauschender und nie wiederkehrender Zustände, sie sind für mich wahre Särge der Zeit.

Da haben Sie als Gegengabe auch eine kleine Reise-Beschreibung von mir. Gleich nach meiner Rückkunft habe ich den ersten Act von Demetrius geendiget. Die Aufgabe ist aber, wie ich sie fasse, sehr schwer und namentlich hatten Sie Recht mich zu fragen, was ich mit Marina machen wolle. Ich bewundere den Schiller'schen Torso, und habe ihn von jeher zu seinem Allerbesten gerechnet, kann jedoch keinen einzigen Vers davon brauchen. Er setzt hier, wie immer, Alles voraus und giebt sich nie damit ab, die Wurzeln der Menschen und der Dinge bloß zu legen; so ist Marina vom ersten Moment an die eingefleischte Herrschsucht, während doch die Czarin Katharina selbst einmal ein Mädchen von Marienburg war; so begreife ich nicht, wie seine Marfa nach dem gewaltigen und an sich unübertrefflich großartigen Ausbruch des Muttergefühles in der ersten Scene ohne rhetorische Kunststücke zum Zweifel an ihrem Sohn gelangen soll und doch ist an diesen Zweifel die Katastrophe der Tragödie geknüpft! Er läßt den Sturm elementarisch

9ff. vgl. X S. 213, 4ff. 18 faßte *Bw.*

in seine Welt hineinbrausen, ich suche ihn aus Athemzügen entstehen zu lassen, und das sind so ganz verschiedene Styl-Arten, daß wir uns wirklich nur in der Grund-Idee und in der letzten Wirkung begegnen können; darin liegt aber auch die einzige Berechtigung meiner Arbeit.

Die Nibelungen lassen Sie ruhig liegen, bis sich nach den Zerstreuungen, die jede Reise mit sich bringt, eine Stimmung in Ihnen einstellt, die es möglich macht, ohne Peinlichkeit auf dieses Stück mit seinen unterirdischen Catacomben und seinen altgothischen Domspitzen einzugehen. Ich brauche das Manuscript sobald noch nicht. Da meine Gedicht-Sammlung den Weg zu Ihnen gefunden hat, so wissen Sie jetzt auch wahrscheinlich, was ich in Weimar unter der von mir begangenen Missethat verstand; das scharfe Epigramm, das ich hier meine, ist aber ein Replik, was ich hinzufüge, weil dieß seinem Stachel die Spitze abbricht. Ihrer fürstlichen Mutter meinen tiefsten Respect, dem Meister, dessen Chopin hier von Hand zu Hand geht und die allgemeinste Bewunderung erregt, den herzlichsten Gruß. Ihnen, durchlauchtigste Princeßin, sollte ich mich nur als Ihr très humble serviteur zu Füßen legen, denn Sie haben mich nicht nur einen großen Dichter genannt, sondern Sie sind auch grausam genug gewesen, mich „Ihrer aufrichtigen Bewunderung" zu versichern, und das auf Deutsch, nicht auf Französisch, was einen gewaltigen Unterschied macht. Aber ich will es dieß Mal noch nicht thun, denn die Eigenschaften, die Sie vor Princessinen, wie ich sie kenne, voraushaben, stehen unvergleichlich höher, als diejenigen, die Sie mit ihnen theilen und nach dem Stern der Name und das Zeichen! Ueben Sie aber auch Großmuth!

Mit unbegränzter Ergebenheit

Wien d. 2ten October 1858. Friedrich Hebbel.

---

14 „Verschiedener Kasus" 30 darnach fehlt der Brief vom 3. Oktober 1858 an J. J. Weber in Leipzig mit einem

Nr. 631. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Ihren Brief empfing ich im Bett, das ich vier Tage hüten mußte; eine Reise nach Krakau, die ich in Sachen des Demetrius unternahm, hat üble Folgen gehabt.

Briefe gehen allerdings verloren; ich erhielt z. B. im Jan: d. J. das drei Bogen starke Schreiben des Dr Hammer in Dreesden nicht, in dem er mir als Protocollführer der Tiedgestiftung die Krönung von Mutter und Kind anzeigte. Vier Wochen wartete ich auf seine Meldung, vier Wochen er auf meinen Dank und als ich zuletzt ungeduldig anfragte, mußte er das große Protocoll noch einmal copiren. Das ist ein Fall von vielen, die mir und meinen Freunden, z. B. Professor Brücke, begegnet sind, und die uns veranlassen, das Porto fast zu verdoppeln, nämlich zu recommandiren; Marotten sind dabei wahrlich nicht im Spiel, sondern bitt're Erfahrungen.

Ich bin durchaus nicht zu vornehm dazu, der Krönung des Gedichts auf dem Titel zu erwähnen; ich wollte, als Ihr bei meinem Gmundner Hausmeister liegen gebliebener Brief endlich bei mir einging, das Mspt um keinen Tag länger zurück halten und behielt mir vor, den Titel nachzusenden. Hier ist er nun, nebst der Dedication an den Großherzog von Sachsen-Weimar; diese wird auch nicht schaden und ich bin sie ihm schuldig, denn er hat mich mit Wohlwollen überhäuft und fährt fort, es zu thun. Ein Paar Anmerkungen sind auch nöthig; wer kennt Bauers Garten u. s. w.? Ich werde sie aufsetzen

---

Protest gegen das willkürliche Ändern seiner Aufsätze durch die Redaktion der Illustrierten Zeitung

Nr. 631. *H* in Weimar. Nachlese II S. 101—105. 11 dieser Brief nicht erhalten

und direct nach Cassel schicken; sie werden höchstens $1\frac{1}{2}$ Seiten geben.

Die Notiz für die Buchhändlerzeitung liegt bei; da Thatsachen und Zahlen am schlagendsten beweisen, so habe ich mich bloß an die Thatsachen gehalten; zu denen, die das Gedicht enthusiastisch loben, gehört auch Gutzkow. Für Ihre Bemerkung hinsichtlich Glückstadt's bin ich Ihnen sehr verbunden; ich habe gleich Gebrauch davon gemacht. Die Revisionen gehen auf der Stelle nach Cassel zurück; ich verlasse Wien von jetzt an keinen Tag mehr, denn vier Acte Demetrius erfordern Zeit, da ich neben der Ausarbeitung einen Haufen russischer Bücher durchstudiren muß, über den ich kaum weg springen kann. Ein Act ist fertig, von Schiller benutze ich keinen Vers, nur den Grundgedanken, er selbst müßte seinen Plan modificiren, wenn er jetzt lebte, und statt eines Feuerwerks ein historisches Bild des ungeheuren Slaven-Reichs geben wollte, worauf es bei mir allerdings abgesehen ist.

Daß für Mutter und Kind alle Segel beigesetzt werden, finde ich so nöthig, wie Sie und werde mich auch meinerseits rühren; das Gedicht hat alle Erfordernisse der Popularität. Zunächst als Hamburgensie betrachtet, kann diese Verherrlichung der Stadt gewiß in keine günstigere Zeit fallen; nur müßte es aus diesem Gesichtspunct von einem geistreichen Manne beleuchtet werden. Wären Wurm oder Schleiden nicht dazu zu gewinnen? Für Holstein wäre eine Besprechung in der Reform wünschenswerth; Dr Kuh in Wien oder Professor Werner

1 „Mutter und Kind“ wurde bei Trömner & Dietrich in Cassel gedruckt 3 nicht erhalten 7 vgl. zu V. 153 von „Mutter und Kind“ 24 Christian Friedrich Wurm (1803—1859), Publizist und Historiker, Professor am Gymnasium, Karl Heinrich Schleiden (1809—1890), Schriftsteller und seit 1842 Leiter einer höheren Bürgerschule in Hamburg

in Iglau werden eine liefern, wenn Sie sie unterbringen wollen. Für Deutschland denkt Prof: Kolatschek, den Sie ja kennen und der Sie grüßen läßt, Prof: Kuno Fischer in Jena aufzukriegen; Fischer wird die Anzeige gewiß gern für das neue Journal schreiben, denn er gehört zu meinen wärmsten Anhängern und hat mir diesen Sommer persönlich im eigenen und in Gervinus Namen Dinge gesagt, die ich vor den Ohren meiner Collegen nicht wiederholen dürfte, ohne größere Gefahr zu laufen, wie Joseph nach der Traum-Erzählung bei seinen Brüdern.

Die 226 rth P. Cour: habe ich richtig empfangen und lege die Quittung bei; der Preußische Thaler steht hier seit lange zu 89 x, statt zu 93 x, doch das macht Nichts. Der Esel, mein abgebrannter Verwandter in Holstein, ist nicht gekommen, sondern hat die 100 fl Reisegeld einfach verzehrt; er fürchtet sich! Ich hätte ihm in Gmunden, wo ich mit den Behörden sehr gut stehe, leicht eine Stelle verschafft und Haus, Garten, Ziege u. s. w. fand er in der besten Luft und der schönsten Gegend vor, Mobiliar, Wäsche u. s. w. ebenfalls. Jetzt ist er in Rendsburg in einen Keller hinein gekrochen; so steht ein Mensch sich selbst im Licht! Ein Theil Ihres Geldes war ihm gleichfalls zugedacht, da ich ihn nicht nackt und bloß in's Nest hinein setzen konnte und der Buchhändler Schworella wollte sein Führer seyn. Wird es ihm wohl jemals wieder so gut geboten? Von mir wenigstens nicht, denn ich habe mich grimmig geärgert.

Daß Franz am Delirium tremens gestorben sey, schrieben Sie mir nicht; er war jünger, als ich, es ist fürchterlich. Die Frau mißfiel mir, wie Ihnen; der arme Kerl!

Die Bedingungen haben Sie seit dem 25 April d. J. in Händen, ich legte sie auf einem besonderen Blatte bei, es sind

14 sein Bruder Johann 26 Apotheker in Helgoland
29 dieser Brief fehlt

dieselben, die Herr von Cotta mir vorlegte. Der Punct wegen der Ausstattung fällt jetzt weg; das richten Sie ein, wie Sie wollen, für Buchbinder-Kunststücke ist die Zeit zu kurz. Das Uebrige bleibt, wie es fixirt wurde: 500 fl C. M. für jede Auflage von 1000 (das erste Mal 1020) Exemplare; das erste Mal 30 Frei-Exemplare, später die gewöhnlichen 10, und das Recht der Aufnahme in die Gesammt-Ausgabe meiner Schriften, so weit es nicht durch die Gesetze verbürgt ist, vorbehalten. Der Vorschlag des Herrn Majors von Serre ist eine Sache für sich, an deren Realität ich aber allerdings glaube; ich theilte sie Ihnen nur mit, um Ihnen den Beweis zu geben, daß Ihre Auflage ganz sicher in Jahres-Frist verkauft seyn wird, da der Major natürlich Ihren Krebs bezahlt haben muß, bevor von etwas Anderem die Rede seyn kann, und ich bitte Sie auch jetzt noch, diese Mittheilung als eine durchaus vertrauliche zu betrachten. Er kommt, um sich persönlich mit mir zu besprechen, im Herbst oder Winter nach Wien; ich bin entschlossen, da es sich um einen Act der Pietät handelt, auf alle Bedingungen einzugehen, denen sich die übrigen mitbetheiligten Schriftsteller unterwerfen. Wenn Sie Ihrerseits ebenfalls, was in Ihrem Brief zu liegen scheint, bereit sind, die Bedingungen zu acceptiren, denen Ihre Collegen sich fügen, so versteht es sich von selbst, daß das Schiller-Comité die nöthigen Abdrücke des Gedichts von Ihnen bezieht, denn das Gegentheil wäre eine unmotivirte Willkür, die ich nicht gestatten würde. Nach meiner Meinung gewinnen wir alle Beide, Sie und ich, durch die Verbreitung von 10,000 Ex. im Publicum, und wenn wir realiter auch keinen Pfenning einnehmen; auf 10,000 folgen schneller 10,000, als auf 500 andere 500. Sie werden darin denken, wie ich.

9 der bekannte Veranlasser der Schiller-Lotterie 1859—1860
13 Krebse heissen die unverkauft gebliebenen Bücher

Lassen Sie mich bald wissen, ob Sie einen Aufsatz für die Reform brauchen können, und gestatten Sie, daß ich mir die Aushängebogen doppelt kommen lasse; einmal für Kolatschek.

Nächsten Sommer seh' ich Sie; ich will baden in Kiel und bringe den Director uns'rer Sternwarte, Prof. Littrow, mit.

Freundschaftlichst

Ihr

Wien d. 27 Oct. 1858. Fr. Hebbel.

N. S Natürlich erscheint das Gedicht für sich, ohne Ballast.

Nr. 632. An Adolf Stern in Zittau.

Verehrtester Herr!

Zürnen Sie mir nicht, daß ich Ihren Brief, den ich am Tage meiner Abreise von Gmunden empfing, erst jetzt beantworte. Ich bin überhaupt zum Schreiben so langsam wie zum Sprechen rasch und passe schon deshalb in ein Säculum nicht hinein, das eher ohne die Zunge als ohne die Feder fertig werden könnte. Wenn Sie nun die unendliche Menge von Zerstreuungen und Störungen, die eine von Reisenden wimmelnde Stadt selbst im Sommer mit sich bringt, sowie eine Reihe von mehr oder minder drückenden Arbeiten in Erwägung ziehen und dabei berücksichtigen, daß eine Reise nach Krakau und eine schwere Unpäßlichkeit, die ich von dieser heimbrachte, mir fast einen ganzen Monat wegnahm, so werden Sie gewiß begreifen, daß meine Correspondenz mehr, wie jemals in's Stocken gerathen mußte.

Die Bekanntschaft mit dem Süden ist für jedes poetische Gemüth epochemachend; ich kann Ihren Rausch daher sehr wohl

Nr. 632. *H* unzugänglich bei Adolf Stern, der mir gütigst Kollation sandte. Bw. II S. 496f.

nachempfinden, denn ich brauche mich bloß meines eigenen zu erinnern. Freilich sind Sie nur noch bis zur Pforte gekommen; erst in Italien tritt die Natur ganz neu in Blüte, aber in unserer Zeit der Eisenbahnen und Dampfschiffe, die selbst das ehrwürdige Memphis mit seinen Sphinxen schon zu einer Touristenstation degradirte, werden Sie sehr bald auch nach Rom und Neapel gelangen.

Sie fragen mich nach dem Demetrius. Ihr Zweifel, ob die Vollendung des Schillerschen Fragments möglich sey, ist sehr gegründet; auch gedenke ich keineswegs zu unternehmen, was Goethe, mit dem Schiller sein ganzes Stück im Detail durchgesprochen hatte, nach manchem vergeblichen Versuch liegen ließ. Wer könnte fortsetzen wollen, was der subjectivste aller Dichter, den eine spaßhaft verrückte Kritik der Abwechslung wegen einmal wieder für das Gegentheil erklärt, angefangen hat? Schiller wußte sehr wohl, warum er in einem Brief an Körner von einem „ganz aparten Drama" sprach, das er sich im Einklang mit seiner Individualität zurecht gemacht habe, und man könnte eben so gut für ihn athmen, als für ihn dichten. Damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß man seinen großen dramatischen Grundgedanken nicht adoptiren und selbstständig durchführen dürfe, und dieß ist mein Vorsatz. Wenn ich nun noch hinzufüge, daß ich diesen Vorsatz schon vor meiner Judith hegte, so werden Sie gewiß nicht in Schillers Jubiläum den Grund erblicken, warum ich ihn endlich realisire, obgleich es mir vollkommen recht ist, daß er mit demselben zusammenfällt.

Von mir erscheint zu Weihnacht das in Dresden gekrönte Gedicht „Mutter und Kind". Es will allerdings ein Epos, ein die ganze moderne Welt umfassendes Totalbild seyn, wenn es auch Scheu trägt, sich so zu nennen. Ich mache Sie und Ihre Freunde aufmerksam darauf; vielleicht regt es Sie zu einem Urtheil in den „Anregungen" an, in welchen ich mit

vielem Vergnügen einen Artikel von Ihnen „Die Kunst und die Männer“ (leider nur den ersten, in dem Heft, das mir die Princeßin Wittgenstein mitgab) gelesen habe.

Zu Ihrer Winter-Arbeit wünsche ich Ihnen nur Glück, da Sie die Ruhe und Stille schon haben. Jedenfalls lassen Sie mich wieder von Sich hören; ich antworte immer, wenn auch spät.

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

Wien d. 31 Oct. 1858.

(Näherer Adr. bedarf's nicht)

Nr. 633. An Prof. Peissner in New-York.

[Wien] d. 29. Nov. [1358]

Die Todes-Nachricht, die Sie mir jetzt mittheilen, war schon durch die Zeitungen zu mir gedrungen und Sie, mögte ich sagen, haben nur noch den Trost hinzu gefügt, der in einem solchen Fall möglich ist. Denn die Verlängerung des Lebens in einem Zustande, der den Genuß, wie die Thätigkeit, auf gleiche Weise ausschließt, ist schwerlich ein Glück, und wenn auch ein ganz eigener Schauder den Menschen abhält, einem schwer und hoffnungslos Leidenden das Ende wirklich zu wünschen, so ge-

---

11 darnach fehlen die Briefe vom 3. November 1858 an J. J. Weber in Leipzig und vom 25. November 1858 an Kuno Fischer in Jena, vgl. dessen Brief vom 29. Dezember 1858, Bw. II S. 376

Nr. 633. *H* unzugänglich. Tgb. IV N. 5637. Prof. Peissner hatte den Tod Amalia Schoppes gemeldet und im Namen ihrer amerikanischen Schülerinnen um eine Grabschrift gebeten. Hebbel schlug das zuletzt erwähnte Distichon vor, das auch auf dem Grabstein steht.

lingt es ihm unter diesen Umständen doch leichter, seinen Schmerz zu unterdrücken, da er ihn für einen durchaus eigennützigen erklären muß. Darum wollen wir uns denn auch daran gewöhnen, unsere hart geprüfte und noch ganz zuletzt, wie ich von Ihnen vernehme, schwer heimgesuchte Freundin Amalie Schoppe unter den Todten statt unter den Lebendigen zu suchen und uns auch in Bezug auf sie der stillen Hoffnung zu getrösten, die der Instinct des Geschlechts fest hält, wie Verstand und Vernunft des Einzelnen auch darüber denken mögen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wie von den einzelnen Mühen und Lasten des Lebens im Schlummer,
Ruht sie vom Leben selbst endlich im Tode sich aus.

Nr. 634. An Marie Prinzessin Wittgenstein in Weimar.

Ihr Brief ist so schön, daß ich wünschen könnte, er wäre weniger schmeichelhaft für mich, um ihn ganz so, wie er es verdient, loben zu dürfen. Was Sie gleich zu Anfang über das alte Gedicht sagen, ist nicht bloß tief und wahr, sondern auch echt poetisch; um diesen wunderbaren Vergleich der Nibelungen mit dem versteinerten Hochzeitszug Hanns Heilings dürften Sie viele Poeten beneiden und darunter einige, die muthig genug sind, Ihnen ihre Verse zu widmen. Es giebt kein treffenderes Symbol und es beweis't mir, daß sich auf der Erde noch immer, wenn auch äußerst selten, eine geweihte Hand findet, der ein Engel mit Freuden die schönste Gold-Feder seines Fittichs darreichen würde, wenn sie schreiben wollte, die aber vorzieht, für fremde Häupter Lorbeeren zu pflücken und die vielleicht auch recht thut. Ihre

---

11f. vgl. „Frommer Spruch“ VI S. 370

Nr. 634. *H* unzugänglich. Bw. II S. 474f.

liebevolle Aufnahme meines dramatischen Wagestücks, das ich in nüchternen Stunden wohl selbst mit Siegfrieds Zug nach Isenland verglichen habe, wird die Beklommenheit bedeutend verringern, mit der ich dem Spruch der Welt, trotz des Beifalles meines hiesigen, nicht eben leicht zu gewinnenden Freundes-Kreises, noch immer entgegensah, denn was Sie bewegt, kann nicht schlecht seyn. Ich bin eher zurückhaltend mit meinen Arbeiten, als mittheilend, nicht, wie der literairische Pöbel es mir wohl auslegt, aus stolzer Selbstgenügsamkeit, die mir wahrlich ferner liegt, wie meinem letzten Recensenten, sondern weil mir ein unmotivirter Enthusiasmus unerträglich ist, indem er mich auf der einen Seite, des guten Willens wegen, zu Dank verpflichtet und mir doch auf der anderen Mißtrauen, ja Widerwillen einflößt. Welch eine Belohnung ist ein Urtheil, wie das Ihrige und das Ihrer durchlauchtigsten Mutter, der ich meine Erkenntlichkeit abstatten werde, sobald ich ihr ein Exemplar von „Mutter und Kind" zu Füßen legen kann! Sie sehen mein Drama in allen seinen Adern phosphoresciren und ihre Reproduction ist selbst ein Meisterstück. Ganz besonders freut es mich, daß Sie die Wirkung des letzten Actes noch größer finden, wie die aller frühern; es ist mein eigenes Gefühl. Ihre Bemerkung zu dem Vers: „So steht ein Roland da, wie ich hier stand u. s. w." zeigt mir nicht, wie Sie anmuthig scherzen, das Maaß Ihrer „Unwissenheit", sondern den Grad Ihrer Theilnahme; sie ist auch vollkommen richtig. Nur schwebte mir bei dieser Anspielung nicht sowohl der Held von Ronceval selbst vor, als die Rolandssäulen, die ihm zu Ehren in allen großen Deutschen Städten errichtet wurden und die sich noch später in Rolands-Figuren, von plumper Steinmetzer-Hand ausgehauen und also ungelenk genug, verwandelten.

---

22 V. 1057

Den Deutschen Jüngling characterisirte von jeher auf seiner Entwickelungsstufe ein gewisses linkisches Wesen, namentlich den Frauen gegenüber; er schrak nie im Felde vor einer Gefahr zurück und nie in Wissenschaft und Kunst vor einer großen Aufgabe, aber er zitterte vor einem blauen oder schwarzen Auge und ihn packte ein Schauder, wenn es sich um die Aufhebung eines Tuches handelte. Dieß wollte ich meinem Siegfried bei der Begegnung mit Kriemhild geben; daher seine trockenen, unter jedem anderen Gesichtspuncte unverantwortlich dürren Reden, daher im Monolog aber auch das Compliment, das er sich selbst macht. „Damit, werden Sie mir erwiedern, ist das Hereinziehen des Roland in eine Zeit, auf die er erst folgte, keineswegs entschuldigt.“ Gewiß nicht, aber Sie treffen auch die Glocke, ja sogar den Löwen im Odenwald. Ich zähle diese Anachronismen u. s. w. zu den kleinen Mysterien der Kranzwinderinnen, von denen behauptet wird, daß sie ganz zuletzt noch mit unbarmherzig rauher Hand über ihre sorgfältig zu Stande gebrachte bunte Schöpfung fahren, um ihr durch den Anschein der Nachlässigkeit größere Natürlichkeit zu geben. Vielleicht habe ich aber Unrecht.

Sie fragen mich nach dem Plan zum zweiten Theil. Da muß ich Ihnen ein Geständniß machen, das ich nur auf dem Markt zu wiederholen brauchte, um meines Scheiterhaufens bei dem nächsten kritischen Auto-da-fé sicher zu seyn. Ich habe keinen, ja ich habe nie einen, auch zum Demetrius nicht. Wenn Dingelstedt die Freundlichkeit gehabt hat, von diesem Stück mit Liebe zu sprechen, so ist es in Folge einer mündlichen Rhapsodie geschehen, die ich wahrscheinlich noch früher vergaß, als er. Mir ist ein Drama im buchstäblichsten Sinne dasselbe, was einem Jäger eine Jagd ist; ich bereite mich so wenig darauf vor, wie

14 vgl. V. 1402 und V. 2371

auf einen Traum, und begreife nicht einmal, wie man das kann. Ich sehe Gestalten, mehr oder weniger hell beleuchtet, sey es nun im Dämmerlicht meiner Phantasie oder der Geschichte, und es reizt mich, sie fest zu halten, wie der Maler; Kopf nach Kopf tritt hervor und alles Uebrige findet sich hinzu, wenn ich's brauche. Nur mit den Volkszuständen suche ich mich recht vertraut zu machen, bevor ich an's Werk gehe, denn aus diesen zieht das Drama nach meiner Ueberzeugung seine ganze Kraft; man glaubt so wenig an Menschen, die man nicht in ihrer Nationalität wurzeln sieht, wie an Weintrauben, mit denen ein Pflock behängt ist. Wie ich in der Genoveva, der Maria Magdalena, der Agnes Bernauer und den Nibelungen die germanische Welt in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen zu Grunde legte, so mögte ich im Demetrius die slavische Welt fixiren. Aber diese muß ich erst gründlich studiren, darum rückt meine Arbeit, die freilich auch mehrfach durch physische Indispositionen unterbrochen wurde, nicht so rasch vor, als ich es wünschte. Doch hoffe ich auf den Januar und seinen Frost, der sich mir noch immer wohlthätig zeigte. Mit der Bitte, mich Ihrem verehrten Hause zu geneigtem Andenken zu empfehlen, bin ich in unbegränzter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr dankbarer

Wien d. 2. December 1858. Friedrich Hebbel.

Nr. 635. An Felix Bamberg in Paris.

Lieber Freund!

Ihren Brief habe ich viel zu spät empfangen, als daß ich ihn noch im October hätte beantworten können und nun darf

---

Nr. 635. *H* in Weimar. Bw. I S. 344—346.

ich Sie wohl eher in Paris als in Berlin suchen. Von dem Dr Behr, den ich freilich nur einmal sprach, der mir aber sehr gefiel, erfuhr ich Manches über Sie, leider auch den furchtbaren Verlust Ihres zweiten Kindes, der mich wahrhaft entsetzt hat. Für Ihr Büchlein danke ich Ihnen herzlich; es ist eine ganz vortreffliche Staatsschrift in Form und Gehalt und der Irrthum der Independence belge wundert mich nicht im Mindesten. Ich habe es natürlich meinen Freunden mitgetheilt und ihr Urtheil steht im vollsten Einklang mit dem meinigen. Es ist allerdings aufrichtig zu beklagen, daß Ihre schöne kritische und reproducirende Kraft, die in unserer chaotischen Zeit äußerst wohlthätig wirken würde, der Deutschen Literatur entgehen soll; aber glauben Sie wirklich, den Weg dahin zurück zu finden? Das politische Gebiet wird Sie schwerlich wieder los lassen und das muß doch auch großen Reiz haben, da Sie so glücklich sind, die Weltgeschichte vom Centrum aus in Scene gehen zu sehen. Nun wollen Sie aber auch von mir etwas wissen! Was zunächst mein Haus anlangt, so steht bei mir, Gott sey Dank, Alles wohl, obgleich ich in der letzten Woche wegen meines Töchterchens zu zittern hatte; von meiner Frau kann ich sagen, daß sie mir den bekannten Salamonischen Spruch verkörpert, wie auf dieser Erde so leicht keine andere, und meine Freunde sind die fest erprobten alten. Das sind in meiner Rechnung die Hauptposten, es geht aber auch sonst immer vorwärts. Im vorigen Sommer lud mich der Großherzog von Sachsen-Weimar zu sich ein, er ließ sich die Genoveva zu seinem Geburtstag aufführen und die Vorstellung hatte nicht bloß beim Publicum, sondern auch bei mir selbst Erfolg, was viel sagen will, wenn es sich in der Regel auch umgekehrt verhält. Ich verlebte dort viele angenehme,

---

2 Begründer von B. Behr's Verlag 5 „Türkische Rede" (Leipzig 1857) 21 Sprüche 12, 4: „Ein tugendsam Weib ist eine Krone ihres Mannes"

einige wunderschöne Tage, knüpfte einige Verhältnisse an, denen ich Dauer versprechen mögte, und ward vom Hof als „Ritter des Falkenordens erster Classe" entlassen. Die Production ist gleichfalls bei mir ungewöhnlich ergiebig gewesen. Den Gyges kennen Sie noch; darauf ist die erste Abtheilung der großen Nibelungen=Tragödie gefolgt und neben dieser her ein Epos „Mutter und Kind" entstanden, das man in Dresden mit einem Preise krönte. Es war auch keine Kleinigkeit, die Gesammt=Ausgabe der Gedichte zusammen zu stellen; ich habe fast jedes Stück überarbeitet und was ist nicht Alles neu hinzu gekommen. Jetzt bin ich mit dem Demetrius beschäftigt, der in Weimar zur Schiller=Feier gegeben werden soll und habe noch heute Abend (es ist schon spät) daran geschrieben. Man erwartet in ganz Deutschland die Fortsetzung des Schillerschen Torsos und schilt mich schon jetzt wegen meines Uebermuths; ich adoptire aber bloß den Grundgedanken und brauche von Schiller keinen Vers, wie Sie von Selbst errathen. Die Nibelungen stellt man über Alles, was ich je Dramatisches lieferte; den fünften Act hätte ich mir selbst nicht zugetraut. Das Epos ist entweder sehr viel oder gar Nichts; es giebt Leute, die es für sehr viel halten und Campe hat es für ein Honorar von 2000 fl C. M. und gegen Zurückgabe meiner sämmtlichen Stücke (Sie wissen, wie hoch ich das immer anschlug!) als ewiges Eigenthum an sich gebracht. Zu Weihnacht erscheint es, aber ein Ex. kann ich Ihnen nicht schicken, ich muß allein nach Dresden an die Tiedge=stiftung 12 abliefern. Ueberhaupt habe ich von meinen Sachen gar keine mehr, nicht einmal von den Gedichten, ich müßte das meiner Frau borgen, wenn ich einmal hinein sehen wollte, was mir freilich nicht einfällt. Können Sie für „Mutter und Kind" in Paris etwas thun, so will ich Campe anzapfen, nur müssen Sie Ihrer Sache gewiß seyn, was man wohl selten kann, wenigstens in Deutschland. Vor Allem lassen Sie bald wieder

von Sich hören, und unterrichten Sie mich etwas über die Revue germanique, welche die Maria Magdalena gebracht hat. Wissen Sie, was mich jetzt Morgens die erste und Abends die letzte halbe Stunde ergötzt? Ein Eichhörnchen, dessen Baum ich vorstelle und das so zahm ist, daß es uns Alle leckt. Possirlich-Anmuthigeres hat die Natur nicht hervorgebracht. Wie immer

Ihr

Wien d. 3 Dec. 1858. Friedrich Hebbel.

Nr. 636. An Heinrich Laube in Wien.

Euer Hochwohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, hiebei ein Trauerspiel: Siegfrieds Tod zur geneigten Berücksichtigung für das K. K. Hofburgtheater zu übersenden. Ich folge hierin eben so sehr dem Rath und der Aufforderung meiner Gönner und Freunde, als eigenem Antriebe. Denn wenn ich auch gar wohl zu wissen glaube, was dramatisch ist, so muß ich doch nach den seit einer Reihe von Jahren gemachten Erfahrungen in Zweifel seyn, ob ich mich zu der modernen Bühne in einem leidlichen Verhältniß befinde und habe mein Stück deshalb seit dem 12 Febr. 1857 zurück gehalten. Meine Gönner und Freunde sind aber der Meinung, daß dieß Stück eben so theatralisch als dramatisch sey, und da sich Dichter, die sich selbst großer Bühnenwirkungen erfreuen, ihnen anschließen, so ist mein Zweifel ihren Ueberzeugungen wenigstens momentan gewichen.

Nr. 636. *H* **bei Max Kalbeck in Wien, als S. 37 und 38 bezeichnet. Mit falschem Datum Neues Wiener Tagblatt 1891 N. 159. Nachlese II S. 106.**

Indem ich daher nur noch bemerke, daß ich die Nothwendigkeit, Einiges, z. B. in den Reden des Hagen, weg zu streichen und Anderes zu ändern, sobald es sich um eine Darstellung auf der hiesigen Hofbühne handelt, gar wohl erkenne, ersuche ich Sie, die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung genehmigen zu wollen, mit der ich bin

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebener

Fr. Hebbel.

Wien d. 7 Dec. 1858. Doctor der Philosophie.

Nr. 637. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Erlaube mir, daß ich mich in einer Hofangelegenheit einmal an den ausgezeichneten Hofmann wende, der neben dem eben so ausgezeichneten und von mir nach Gebühr öffentlich belobten Nachtwächter in Dir steckt. Ich habe dem Großherzog mein Epos: „Mutter und Kind" dedicirt, wozu er mir mündlich die Bewilligung ertheilte, weiß aber nicht, ob es schicklich ist, ihm mit der Post zu schreiben und kenne den Gesandten nicht, der ihn hier vertritt. Ich sende Dir daher im alten Vertrauen das für ihn bestimmte Exemplar sammt dem Brief und bitte Dich, Beides in seine Hände gelangen zu lassen. Für Deine liebe Frau lege ich gleichfalls eins bei, das Du ihr vor oder zu Weihnacht, je nachdem Du Deutsche Hexameter würdigst, je nachdem Du sie nämlich neben oder unter Lebkuchen und vergoldete Nüsse stellst, mit meinem herzlichsten Gruß übergeben

Nr. 637. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 51f. 22 dieser Brief fehlt, war in Weimar nicht aufzufinden (gütige Mitteilung Suphans) 26—27 je — stellst, am unteren Rande zugesetzt

magst. Sollte das Büchlein schon früher in Weimar eingetroffen seyn, was ich für sehr möglich und äußerst wahrscheinlich halte, so erkläre mich nicht für nachlässig und saumselig, sondern entschuldige mich damit, daß ich der Letzte in ganz Wien war, der von Vater Campe versehen wurde; erst gestern bekam ich mein liebes Kind von Angesicht zu sehen und der Buchbinder hat über Nacht schwitzen müssen. Dieß ist aber auch die einzige Unart, die mir in der ganzen Angelegenheit widerfuhr; sonst danke ich Gott, daß Cotta nicht zugegriffen hat. Du wirst lächeln und an die „sauren Trauben" denken, es ist jedoch nicht die mindeste Selbsttäuschung dabei im Spiel. Campe war auf das Gedicht so versessen, daß er es für immer in den Besitz seiner Buchhandlung zu bringen wünschte, und hat mir nicht allein 1500 fl C. M. baar gezahlt, sondern mir noch oben drein das freie Verfügungsrecht über die sämmtlichen bei ihm erschienenen Stücke zurück gegeben, so daß ich nun endlich mit Ernst an eine Gesammtausgabe denken kann. Wenn ich Dir nun mit Schaam und Erröthen eingestehe, daß wir gar keine Contracte gemacht, nicht einmal halbwegs vernünftige Verabredungen getroffen hatten und daß ich zehn Jahre lang über diesen Punct mit ihm verhandelte, so wirst Du bekennen, daß ich dieß Mal die Rolle des Fuchses nicht spielte. Mir ist ordentlich ein Stein vom Herzen gefallen, aber freilich konnte ich mich hart halten, da mir noch von einer anderen Seite ein guter Antrag gestellt war und so kam es denn zu einer schließlichen Verständigung. Was treibst Du denn? Steckst Du in Deinem Lustspiel? Der Himmel geb's. Die Prechtler-Feier kann Dich nur animirt haben. Wie steht's mit Shakespeare? Ich habe den zweiten Act des Demetrius hinter mir und damit die Basis, die mir bei meiner Ueberzeugung, daß alle Kraft des Dramas aus den Zuständen fließt und daß man selbst die Ananas wachsen sehen muß, immer am schwersten fällt. Uebrigens ist

die Aufgabe eben so schwierig, als groß, und das vornämlich wegen der Ueberfülle der Materie; die Erde mit allen ihren fünf Welttheilen ist mir hier geschenkt und ich kann nicht einmal Europa brauchen! Dein Geiziger hat hier außerordentlich gefallen, namentlich auch meiner Frau und meinem ganzen Freundeskreis; ich für meine Person sähe nun freilich lieber, daß Du die Rolle der Hebamme mit der der Wöchnerin vertauschtest! Hast Du denn gar keine Lust, einmal in meine Drachen- und Zwergen-Welt hinein zu schauen? Fürchte Dich nicht, General-Intendant; es geht in diesen Nibelungen ganz menschlich her, wenn mein Hagen auch nicht Gefrornes zu sich nimmt, wie bei Geibel. (vide zweite Auflage.) Aber im vollsten Ernst: sieh Dir das Stück, das man hier für mein bestes erklärt, ein Bischen an und sag' mir, was Du davon hältst!

Mit den alten Gesinnungen

Dein

Wien d. 14 Dec. 1858. Fr. Hebbel.

Nr. 638. An Fürstin Karoline Sayn-Wittgenstein in Weimar.

Durchlauchtigste Fürstin!

Wenn ich Ihnen für Ihren reichen und liebenswürdigen Brief erst jetzt meinen Dank abstatte, so geneigen Sie, es mit dem Umstand zu entschuldigen, daß ich der Letzte in ganz Wien war, der von dem Gedicht: Mutter und Kind Exemplare erhielt! Da Sie im Sommer freundlich genug waren, Sich auf Herrn Foglar's Empfehlung hin nach diesem Product bei mir zu erkundigen, so wollte ich es Ihnen auch doch gern schicken und ich konnte seiner vor dem heutigen Tage nicht habhaft werden.

Nr. 638. *H* unzugänglich. Bw. II S. 532—534.

Interessant wird es Ihnen der Materie nach schon deshalb seyn, weil es mein sociales Glaubensbekenntniß enthält, so weit ein solcher Ausdruck auf ein Werk der Phantasie Anwendung findet; möge es auch Ihre übrigen Erwartungen nicht völlig täuschen! Läugnen will ich nicht, daß es mir selbst mehr am Herzen liegt, als vielleicht recht ist, aber es ist so ganz specifisch Deutsch, daß es schwerlich einen Beitrag zur allgemeinen Welt=Literatur bildet.

Wie soll ich Ihnen genug für die Milde danken, die Sie meinem verwegenen Drama haben angedeihen lassen. Ich halte sehr viel auf ein gewisses Wort im Goetheschen Tasso, das Sie trotz Ihrer Abneigung gegen das ganze Stück ohne Zweifel auch acceptiren. Ich bin, wenn ich erst den Beifall des kleinen Areopags habe, der sich nach und nach aus Theilnehmenden, Freunden und Gönnern zusammen setzte, leicht getröstet, wenn hinterher der lärmende Zuruf der Welt ausbleibt. Welche Beisitzer hat dieser kleine Areopag gewonnen, seit ein glücklicher Stern mich nach Weimar führte, und mit wie viel Huld haben sie mich überschüttet! Mit zu viel! sollte ich eigentlich sagen, aber bei mir kann man ohne Gefahr in der Freigebigkeit zu weit gehen, ich mache die nöthigen Abzüge schon selbst und brauche nicht erst durch einen uns'rer kritischen Schöppenstühle daran erinnert zu werden. Wann es mir wirklich geglückt ist — und die ermunternde Zustimmung eines solchen Kleeblatts giebt mir den Muth, es zu hoffen — in diesem Drama die Mitte zwischen dem Basrelief und der freien Natur einzuhalten, die bei sagenhaft=mythischen Figuren unerläßlich nothwendig scheint, so dürfte ich nicht etwas ganz Unfruchtbares unter=nommen haben. Die kleine Ausstellung, die Sie gegen das Wort „packen" machen, finde ich sehr begründet und werde sie

10 wohl V. 447 ff. „Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, Verdient nicht, dass die Welt von ihm erfahre" usw. 29 vgl. „Nibelungen" V. 256

zu beseitigen suchen; die Deutsche Sprache bietet mir gewiß einen Ausdruck, der den Wirbel der Empfindungen, die mir hier vorschwebten, mit milderen Farben malt. Ihre vortheilhafte Meinung von der theatralischen Wirksamkeit des Stücks wird hier von so Vielen getheilt, daß ich mich nach langem hartnäckigem Sträuben vor acht Tagen gezwungen sah, es der Direction der hiesigen Hofbühne einzureichen. Ich sage: gezwungen sah! denn ich hatte nur die Wahl, ob ich das Recht des Zweifels übertreiben und meine Freunde verletzen oder ob ich meine persönliche Ueberzeugung bei Seite setzen und ihnen durch eine unwidersprechliche Thatsache beweisen wollte, daß mein Widerstand gute Gründe hatte. Daß dieß ein ganz unnützer Schritt ist, weiß ich voraus; die hiesigen Theater-Verhältnisse sind ganz undefinirbarer Art und jedes höhere Streben darf seinen Schwerpunct eher in Nova Zembla suchen, als in Wien. Es ist bedauerlich genug, aber unbedingt wahr.

Jetzt stecke ich mitten im Demetrius und habe den zweiten Act gestern geschlossen. Wenn man mit Schillers Ziel ohne Schillers Weg zufrieden ist, so hoffe ich, die ungeheure Anstrengung nicht umsonst zu machen, die ich von meinem Standpunct aus an dieses Werk wenden muß. Eine ganz eigenthümliche Frage wird sich jedenfalls daran knüpfen, auf deren Entscheidung durch die Kritik ich sehr begierig bin, obgleich ich meine Wahl längst getroffen habe. Es steht nämlich nach den neueren Untersuchungen historisch unerschütterlich fest, daß die Czarin Marfa, die gewissermaßen als Schicksalsgöttin durch die ganze Handlung hindurch schreitet, an den Brand von Uglitsch, von dem die Manifeste des Demetrius sprechen, gar nicht glauben konnte, da sie die Leiche ihres Kindes wenige Augenblicke nach der Ermordung oder nach dem Unglück selbst gesehen hatte. Sie muß

---

13 er hatte recht, denn Laube lehnte das Stück ab

also mit Bewußtseyn eine Rolle gespielt haben und diese Rolle raubte ihr die tragische Würde, deren sie als Axe des Ganzen nothwendig bedarf. Um ihr diese unerläßliche Würde zu retten, habe ich nun meine Motive aus der wirklichen Geschichte, die aber zur Zeit der Ereignisse nicht bekannt war, entlehnen und das, was damals für Geschichte gehalten wurde, auflösen müssen. Nun handelt es sich darum, wie weit der Dichter zu einem solchen Umschmelzungs-Proceß, bei dem sich freilich nur die Patina verflüchtigt, diese aber auch ganz und gar in Rauch aufgeht, berechtigt ist. Doch verzeihen Sie, daß ich Sie mit einem Gegenstand langweile, der noch nicht einmal existirt. Da ich jetzt sehr viel über Rußland lese, so darf ich Sie vielleicht auf ein neues Buch aufmerksam machen, das mich ungemein interessirt hat. Es ist allerdings nur ein Roman und keiner von denen, für die dieß „nur" eine Beleidigung wäre, aber doch einer, wie er selten vorkommt, wenn man der Characteristik und der Sprache die strengsten Forderungen erläßt und sich dafür an's Zuständliche hält. Ich habe nie so lebendige Schilderungen Moskaus und Petersburgs getroffen, wie in dieser „Fürstin der siebenten Werst" (so lautet der Titel) und ich wäre begierig, von Ihnen zu erfahren, ob ich mich irre, wenn ich in dem Verfasser einen Mann voraussetze, der aus dem Vollen schöpft. Mich interessirt bei meinem Drama auch sehr, wenn auch nicht als Artist, daß es gerade Boris Godunow war, der diejenigen Institutionen in Rußland einführte, welche der jetzige Kaiser beseitigen zu wollen scheint. Ueberhaupt betrachte ich Boris mit anderen Augen, als sein Nebenbuhler, und beklage, diesen markigen, höchst eigenthümlichen Character bei der schwellenden Ueberfülle der Materie nicht in solcher Ausführlichkeit hinstellen zu können, als ich wohl mögte. Doch

---

20 von A. Th. von Grimm, vgl. XII S. 210 ff.

hoffe ich, in einer großen Audienz-Scene wenigstens dem Kern seiner jedenfalls großartig-practischen Natur leidlich gerecht geworden zu seyn.

Ew. Durchlaucht erwähnen noch einer kleinen Schuld, die Sie gegen mich hätten. Glauben Sie ja nicht, daß ich meine Rechte aufzugeben gedenke! Aber diese ernste Angelegenheit ist nicht so leicht zu ordnen, wie Sie vielleicht glauben. Es müssen gewissenhaft-sorgfältige Ermittelungen vorangehen und wegen des neuen Münzfußes werden wir bei der Ausgleichung nicht einmal ohne Landescommissarien fertig werden können. Es ist mit Einem Wort eine Sache, die vor einen Congreß gehört, und bei dem nächsten, der zu Stande kommt, wird mein Abgeordneter schon auch an mich erinnern.

Indem ich nun noch vergnügte Weihnachten wünsche, wie man in Holstein sagt, und bitte, mich der hochverehrten Princeßin zu geneigtem Andenken zu empfehlen und den Meister herzlich zu grüßen, bin ich

Ew. Durchlaucht

gehorsamster Diener

Wien d. 14. Dec. 1858. Fr. Hebbel.

Nr. 639. An Leopold Schweitzer in Wien.

Verehrtester Herr und Freund!

Als Sie im vorigen December die Aufmerksamkeit hatten, die meinem Gedichte „Mutter und Kind“ zu Theil gewordene

---

9 in Österreich war statt der Konventions- die neue, sog. österreichische Währung eingeführt worden

Nr. 638. *H* im Besitz Sr. Exzellenz des FZM. Albin Reichsfreiherrn von Teuffenbach in Görz. Nach seiner Abschrift Nachlese II S. 105f.

Auszeichnung in Ihrer Zeitung zur öffentlichen Kunde zu bringen, erbat ich mir von Ihnen die Erlaubniß, Ihnen nach erfolgtem Druck ein Exemplar desselben übersenden zu dürfen. Gestatten Sie mir, daß ich von dieser Erlaubniß jetzt Gebrauch mache; es wäre schon früher geschehen, wenn ich die mir bestimmten Exemplare zur rechten Zeit erhalten hätte, aber erst gestern konnte ich mich meiner Schuld gegen des Großherzogs von Sachsen Weimar K. H. entledigen. Legen Sie ihrer Frau Gemahlin das Büchlein auf den Tisch; es wird ihr als einer „Mutter vieler Kinder" vielleicht eine angenehme Stunde machen.

Freundschaftlichst und hochachtungsvoll

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d.
16. December
1858.

Nr. 640. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Ich hoffe, mein alter, sehr lieber Freund, daß Du Deinen Sylvester-Abend nicht, wie Du vorhattest, mit „Mutter und Kind" sondern, wie es sich für den Vater eines bald mannbaren Töchterleins geziemt, mit „Mutter und Kindern" ver-

---

1 Wiener Zeitung, deren Redakteur Schweitzer damals war 15 nicht einzureihen sind die Briefe an Ungenannte aus dem Jahre 1858, vgl. Künzels Sammlung 4. Abt. N. 487 und 488 (List und Franke Oktober 1897), Sammlung Ed. Schwender in Dresden N. 764 (List und Franke 1902), Sammlung Backes N. 1089 (Lempertz, Köln 1889 nebst Poem, vgl. Börner, Dezember 1886 N. 364), endlich Sammlung Hofmeister N. 302 (List und Franke 1893) vermutlich an J. J. Weber „bezüglich seiner Literaturbriefe; für Drama, Poesie, Lyrik und Roman will er zu Diensten stehen"

Nr. 640. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 52—54.

genügt und froh verbracht hast. Denn wenn man die Wahl hat zwischen classischem Punsch, wie Ihr ihn in Weimar vermöge gründlicher Englischer Studien zu brauen versteht und zwischen moderner Poesie, so müßte man wirklich in den Weihnachtstagen aus kindlicher Freude über die Erlösung des Guten zu viel gethan haben und einer Hunger-Kur benöthigt seyn, wenn man sich auf Kosten des unzweifelhaften Realen für das immer zweideutige Ideale entscheiden sollte. Ich wenigstens mit meinem kleinen Familien- und Freundes-Kreise habe mich an's Essen und Trinken gehalten, obgleich ich durch gütige Fürsorge der Verleger und Autoren auch in „der Lage" gewesen wäre, etwelche neue Werke kennen zu lernen. Uebrigens wirst Du keineswegs davon dispensirt, meine epische Leistung „auf dem Haberrohr" zu Dir zu nehmen; jedoch in mäßigen Dosen, wie man den Homer und den Virgil in Tertia lies't, und nicht an einem der wenigen Tage, die roth im Kalender angezeichnet stehen.

Du bist erschrocken, daß vom Demetrius erst zwei Acte fertig sind? Beruhige Dich, die ganze Agnes Bernauer schrieb ich in drei Monaten, die ganze Judith in einem. Aber ich bin auch erschrocken, und zwar über den verdächtigen kleinen Nachsatz: „vorausgesetzt, daß mein Plan zur Ausführung kommt." Denn nur, wenn dieser ganz fest steht, widme ich dem Russen den Winter; sonst würde ich ihn auf etwas Lucrativeres verwenden, auf Vorlesungen nämlich, zu denen ich von halb Wien aufgefordert bin. Ein pensionsunfähiges Subject, wie ich, welches für seine alten Tage auf das „dankbare Deutschland" angewiesen ist, muß ja leider nicht bloß an den Adler denken, der „zur Sonne fleucht", sondern auch an den Hamster, der „zur Höhle kreucht". Laß mich denn recht bald wissen, wie die Würfel fallen, da-

3 vgl. B. VI S. 157, 6

mit ich nicht zu lange am Kreuzweg stehen muß. Wäre die Sache sehr zweifelhaft, so würde ich den Demetrius, den ich zu Ostern liefern kann, für den Herbst vorschlagen, da Du zu dem wirklichen Geburtstag Schillers ja doch auch etwas bringen mußt. Damit wäre dann zugleich auch dem Pöbel der Rachen gestopft, der es schon im Voraus unerhört findet, daß am Schiller-Fest nicht Schiller allein tanzen soll. Käme Deine Feier-Woche zuletzt doch noch zu Stande, so ließest Du allenfalls zum Schluß die Nibelungen, als ein Zeugniß der neuen Zeit in Scene gehen. Kein Stück von mir hat eine solche theatralisch-dramatische Wucht und kein's bietet den Schauspielern solche Rollen; auch wär' es ja wohl nicht so übel, den guten Deutschen bei einer solchen Gelegenheit einmal die gigantischen Grundwurzeln zu zeigen, denen sie es allein verdanken, daß sie noch nicht ganz vertrocknet sind. Nun entscheide; meine Frau steht natürlich in jedem Fall zur Verfügung.

Aber Du kennst die Nibelungen noch nicht. Dein gnädigster Herr hat sich sehr wohlwollend über das Mspt gegen mich geäußert und jetzt befindet es sich auf der Altenburg in den Händen der Princeßin. Laß Dir es doch für ein Paar Tage geben und thu' einen Blick hinein. Ich hatte es eigentlich für Dich mit nach Weimar genommen, aber ich greife dann am wenigsten gern nach der ganzen Hand, wenn man mir freundlich einen Finger von selbst reicht und ich fand Dich mit der Genoveva genug geplagt. Dennoch glaub' ich, Du wirst die Stunde nicht bereuen, die Du darauf verwendest, denn hier in Wien sind nicht bloß Halm, Rettich's u. s. w. sondern sogar ernste, fette Männer, wie Lewinsky, höchlich davon erbaut und später will ich Dir eine damit zusammen hängende Geschichte erzählen, wozu ein ganzer Brief gehört.

---

15 Dingelstedt hatte angefragt, ob Christine auch ohne Hebbels Demetrius bei den geplanten Aufführungen mitspielen wolle

Die innigsten Glückswünsche an Dich, Deine liebe Frau und Dein ganzes Haus von mir und den Meinigen: es ist mein erster Brief im neuen Jahr.

Wie immer
Weimar d. 2 Jan: Dein
1859. Fr. Hebbel.

Nr. 641. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Außerordentlich freut es mich, lieber alter erprobter Freund daß mein Gedicht Dich angesprochen hat. Die idyllisch=vergnüglichen Zustände liegen uns Beiden seit lange zu fern, als daß ich es so ohne Weiteres voraus setzen durfte. Vor Jahren sagte Jemand zu mir, es würde ihm interessant seyn, mich auch einmal im epischen Gebiet zu erblicken. Ich antwortete grimmentbrannt: es wäre Ihnen also interessant, mich im Narrenthurm zu sehen, denn verrückt müßte ich vorher geworden seyn, ehe ich die Zahl der Hexameter= und Stanzen=Schmiede vermehrte. Nichtsdestoweniger trage ich jetzt, wie Du sagst, den Kranz des Homer neben dem des Sophocles und, wie ich in Cotta's Interesse hoffen will, obgleich Du vergessen hast, mir ihn auch zu zu erkennen, neben dem des Pindar. So gut kennt der Mensch sich selbst und weiß voraus, was er thun wird! Uebrigens führen „Mutter und Kind" sich so auf, daß Vater Campe seine Freude daran haben kann. Nach Wien hat er gar nicht Exemplare genug schicken

---

5 so für Wien verschrieben 6 darnach fehlt der Brief vom 2. Januar 1859 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 641. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 54f. Dieser Brief wohl identisch mit dem vom 9. Januar 1859, welches Datum Hebbel auf dem Briefe Dingelstedts vom 4. Januar als Tag der Antwort notirt.

können; es ist wahrscheinlich das Stoffliche, Familien- und Fraubasenmäßige, was die Leute anzieht. Sogar an unserem Kaiserlichen Hof ist es vorgelesen worden und bereits zwei Mal, in groser Assemblé; fürchte Dich aber darum nicht vor mir, ich bin noch ganz umgänglich. Das macht vielleicht der „kahle Schädel", den wir jetzt nach Cäsars Vorgang mit Lorbeeren zu decken suchen müssen, nachdem wir ihn durch minder ruhmwürdige Bestrebungen (wie bläht sich Eure Tugend, hoher Ratte!) um einen ganzen Wald von Haaren brachten. Denn wahrlich — doch warum mit dem prahlen, was unwiderbringlich verloren ist!

Auch darüber freue ich mich herzinniglich, daß ich Deinen verdächtigen kleinen Nachsatz gleich richtig verstanden habe. Aufrichtig: so schön mir Dein Plan zur Schiller-Feier in der ersten Begeisterung erschien, so zweifelhaft wurde mir doch die Herstellung von Zwölf Muster-Vorstellungen in Weimar, als ich zu reflectiren anfing. Was mich betrifft, so wäre ich jedenfalls mit dem Demetrius fertig geworden; schon jetzt stehe ich auf der Höhe des dritten Acts und die letzten zwei sind bei mir immer bloße Tiger-Sprünge, denen ihre Beute gewiß ist, mag sie nun werth seyn, was sie will. Auch glaube ich nicht, daß das Stück mich nun noch wieder los läßt, aber unbedingt lassen wir es bis zum Herbst liegen, denn um Alles mögte ich dem Großherzog oder Dir keine Verlegenheit bereiten. Dagegen sag' mir eben so offen und „gradaus", ob ich denn mit Sicherheit auf die Darstellung desselben am 9ten Nov: rechnen darf; schwerlich wird etwas im Wege seyn und der Erfolg dürfte bei der Anlage des Ganzen fest stehen, besonders, wenn Du nach hilfst.

Begierig bin ich, Dein Urtheil über die Nibelungen oder vielmehr über Siegfried's Tod zu vernehmen; ich erzähle Dir

6 vgl. „Lorbeer und Perücke" VI S. 447

später eine Geschichte, die damit zusammen hängt. Das Manuscript gieb der Princeßin zurück, wenn Du es „erledigt“ hast, wie es hier seit der „Reformation“ heißt; sie wünscht es noch zu behalten und ich brauche es nicht, denn ich habe mir noch eine zweite Abschrift nach dem Brouillon machen lassen. Sag' mir dann doch auch gelegentlich, wie es mit Deinem „Shakespeare“ steht; ich hätte für den Fall des Zustandekommens gar mancherlei Vorbereitungen zu treffen. Meine Frau, ich wiederhol's, steht für jedes Deiner Arrangement's zu Diensten; nur wird es immer der Vermittlung Deines gnädigsten Herrn bedürfen, um sie außer dem Ferial-Monat los zu kriegen. Wir würden dann von Weimar, falls ich mit käme, oder von Prag, falls wir uns dort ein Rendez vous gäben, nach Holstein gehen, um in der Nordsee zu baden; mein Haus in Gmunden habe ich für den Sommer schon an einen Professor abgetreten. Alles Herzliche an Deine liebe Frau; bleibe unter uns Alles bei'm Alten!

Wie immer

Dein

Wien d. 11ten Jan: 59. Fr. Hebbel.

Nr. 642. An Prinzessin Marie Wittgenstein in Weimar.

Wie liebenswürdig war es von Ihnen, mir ein Zeitungsblatt zu schicken, das mich durch seinen Inhalt mitten in die schönen Tage und die schönen Gespräche zurück versetzte, die mir Weimar so unvergeßlich machen. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß ich mit diesen Gedanken vollkommen übereinstimme; das poetische Drama, um es des Gegensatzes wegen so zu nennen, umfaßt den Menschen in seiner ganzen Totalität und in allen seinen Beziehungen zur Welt, das musikalische ist auf das Gemüths-

Nr. 642. *H* unzugänglich. Bw. II S. 476.

leben beschränkt, bringt dieses aber auch auf eine Weise zum Ausdruck, daß der Dichter verstummen muß. Sehr treffend erinnert der Verfasser des Artikels an Shakespeare, denn geradezu Alles, was diesen zur dramatischen Spitze der Jahrtausende macht, kann der Componist nicht brauchen; er muß die ungeheuren Kunstwerke wieder in die einfachen Novellen auflösen, aus denen sie hervorgingen und thut wohl daran, wenn er nur nicht das, was die Welt zur Bewunderung und zum Erstaunen hinreißt, deßhalb für überflüssig erklärt, weil es nicht in seinen Kreis paßt. Auch das finde ich sehr richtig, daß Schumann besser gethan haben würde, wenn er sich in seiner Genoveva an die alte Volkssage gehalten hätte, anstatt sich Tieck und mir anzuschließen, und ich hätte es ihm wahrscheinlich auch bei mündlicher Besprechung gerathen, wenn nicht in Dresden gleich bei der ersten Begegnung eine tragisch-komische Scene zwischen uns vorgefallen wäre, die uns aus einander brachte, bevor wir uns noch recht guten Tag gesagt hatten. Der poetisch dramatische Höhepunct fällt nur in den seltensten Fällen mit dem musikalischen zusammen, und als ich mich selbst an einem Operntext versuchte, habe ich eben Alles, was mich als Dichter reizte, zurückgedrängt, um überall das Gefühlsmoment zur vollen Geltung kommen zu lassen, wobei ich mich freilich dadurch noch mehr, als die Aufgabe es an sich mit sich bringt, eingeschränkt sah, daß mir das Thema in seiner ganzen Gliederung vorgezeichnet war.

Ich bin jetzt bei Demetrius auf der Höhe des dritten Actes angelangt, die schwerste aller Scenen, die erste Zusammenkunft zwischen Marfa und Demetrius liegt hinter mir, und ich kann die Kugel nun rollen lassen, wie ich will. Je länger sie aber läuft, je besser ist's, denn das Drama schöpft seine eigentliche Kraft aus den Zuständen, und Charactere, die nicht im Volksboden wurzeln, sind Topf-Gewächse. Darum mögte ich möglichst viele Adern der großen slavischen Welt in mein Stück hinüberleiten, und werde es

nicht rascher abschließen, als ich muß, um jeder Quelle, die etwa noch unter der Erde sprudelt, Zeit zu vergönnen, hervor zu stürzen und meinen kleinen Strom mitschwellen zu helfen.

In tiefster Verehrung

Wien d. 27. Jänner 1859. Friedrich Hebbel.

Nr. 643. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 28sten Jan. 1859.

Sehr lange, mein theurer Freund, haben Sie Nichts von mir gehört. Auch kann ich mich keineswegs auf gewichtige Arbeiten berufen, die mich am Schreiben verhindert hätten. Aber es giebt einen Zustand, in dem Nichts geschieht und der den Menschen nichts desto weniger eben so in Anspruch nimmt, als ob er in jeder Stunde einen Wechsel zu bezahlen hätte. Das ist der Zustand, in dem so viele Anforderungen an ihn gestellt werden, daß er nicht weiß, welche er zunächst befriedigen soll und welche zuletzt. Da dreht er sich im Taumel herum, macht seine Gläubiger ungeduldig und verliert den Kopf bis auf den Grad, daß er die Schlüssel nicht finden kann und wie ein Banquerottirer dasteht, obgleich es im Schrank an Gold und Silber nicht fehlt. So erging es mir diesen Herbst. Was sollte ich nicht Alles! Vorlesungen über's Drama halten, den zweiten Theil der Nibelungen vollenden, einen Demetrius schreiben und daneben alle mögliche Geschäfte betreiben. Nun haben wir den Januar bald hinter uns und bis auf zwei ein halb Acte Demetrius ist Nichts geschehen.

Ich schaud're, indem ich nach dem Datum Ihres Briefs schiele. Mitte August! Was ist das schon wieder für eine

---

Nr. 463. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 260—262. 21 vgl. Tgb. IV S. XXIIf.

Reihe von Tagen! Die Zeit glaubt sich schon aufzuhalten, wenn sie den Menschen in ihrem Fluge auch nur streift und der Mensch geberdet sich, als ob er sie fest genagelt hätte. Die meisten Ihrer Fragen brauchte ich nun gewiß gar nicht mehr zu beantworten. Aber ich will es doch thun, denn wenn Sie ein Journalleser sind, wie ich, so kann Ihnen das, was 1858 vorfiel, noch 1860 neu seyn. Mit meiner Genoveva ging es in Weimar vortrefflich; das seltsame leidenschaftliche Stück gewann mir selbst hie und da einen Eindruck ab, obgleich ich freilich auch zuweilen lächeln mußte, wenn das Publicum seine Ovationen darbrachte. Ein gewisser „Sturm und Drang“ im Ganzen hilft über die Jugendlichkeiten und Uebertreibungen im Einzelnen hinweg, und Motive, wie z. B. der Tolle, glaube ich loben zu dürfen. Der Großherzog benahm sich ausnehmend liebenswürdig gegen mich und überreichte mir unter Anderem zwischen dem vierten und fünften Act seinen Orden; auch knüpfte sich dort zwischen mir und der Altenburg, auf der Liszt und die Fürstin Wittgenstein mit ihrer Tochter leben, ein Verhältniß an, dem ich Dauer versprechen mögte. Ich correspondire mit der Princeßin und selten ist mir eine solche wunderbare Mischung von Cultur und Natur entgegen getreten, wie in diesem jungen Mädchen. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es auch auf mich, in der alten Großfürstin, die mich gleichfalls zur Tafel lud, dieselbe Maria Paulowna zu sehen, an die Schiller vor mehr als einem halben Jahrhundert seine Huldigung der Künste gerichtet hatte; es war mir fast, wie eine Geister-Erscheinung. Uebrigens gehört das Leben in einer kleinen Stadt, wenn man nur vierzehn Tage darin bleibt, mit zu den größten Anstrengungen, die Einem auferlegt werden können, und wie es endlich vorüber war, bedurfte ich der ländlichen Abgeschiedenheit, die unser kleines Nest in Gmunden uns darbietet, so wie der stärkenden und erfrischenden Bäder gar sehr. Neu gekräftigt

und wohl gemuth kehrten wir dann nach Wien zurück, hatten hier aber auch schwere Proben zu bestehen, die zwar, Gott sey gedankt, bis jetzt ohne Gefahr, aber doch nicht ohne Angst vorüber gegangen sind. Der Gesundheits-Zustand ist hier immer schlecht, aber diesen Winter war er schlechter, wie je; die fürchterlichsten Epidemieen löſ'ten sich einander ab und unſ're nächsten Freunde wurden bitter betroffen. Unser Töchterlein legte sich mehrere Male mit starkem Fieber zu Bett, doch ging der Anfall immer glücklich vorüber. Daneben hatte ich wegen meines Gedichts „Mutter und Kind“, das zu Weihnacht erscheinen sollte und erschien, allerlei Differenzen mit meinem Verleger Campe abzuwickeln. Er hatte die Auflage noch einmal so groß gemacht, als bedungen war und wollte das Buch nun zur Ausgleichung für immer an sich bringen. Darauf ging ich nun nicht ohne Weiteres ein, weil die Publication ungewöhnliche Aussichten zu haben schien, wie sich auch bestätigt hat, er ließ aber nicht ab und wir verständigten uns zuletzt auf eine Weise, zu der ich mir höchlich gratuliren darf, denn er zahlte mir nicht allein ein Honorar von 1500 fl C. M., sondern er gab mir auch das freie Verfügungsrecht über meine früheren fünf Artikel zurück und reservirte mir die Befugniß, das Gedicht in eine dereinstige Gesammt-Ausgabe mit aufnehmen zu dürfen. Damit ist ein großer Stein des Anstoßes für mich beseitigt.

Ihr Austritt aus dem Staatsdienst ist ein Schritt, den Sie gewiß nie bereuen werden. Wohl aber kann ich begreifen, daß der letzte, entscheidende Entschluß schwer zu fassen war. Auch kann ich Ihnen vollkommen nachempfinden, daß es Ihnen schwer fällt, von Düsseldorf zu scheiden und nach Dresden über zu siedeln. Nur werden die Dresd'ner Literaten sich schwerlich auf die Länge als ein irgendwie zu beachtender Gegengrund in Ihren Augen behaupten. An und für sich ist dieser Menschenschlag jetzt gewiß nicht besser und nicht schlechter, wie er immer war.

Er recrutirte sich zu allen Zeiten aus den Individuen, die sich für einen gewöhnlichen Lebensberuf zu gut dünkten und denen doch für einen höheren das nöthige Zeug fehlte, und die Schäferchöre, die hinter Geßner herzogen, waren um Nichts anständiger (sie zeigten's, wenn sie angegriffen wurden!) als die Räuberbanden, die Schiller als Chef begrüßten oder die Socialisten, die sich den jetzigen Führern anschließen. Dann aber ist auch gerade diesen Leuten leichter auszuweichen, als allen Anderen; es wimmelt z. B. in Wien von ihnen und ich verkehre mit keinem Einzigen, obgleich meine Frau dem Theater angehört. Durch die lassen Sie Sich also die schönste Elbstadt, die auch ich sehr lieb habe, ja nicht verleiden.

Den Kolumbus von Werder habe ich gelesen und finde ihn allerdings anders und besser, als ich nach den mir bekannten Proben erwarten durfte; wir sprachen bereits in Marienbad darüber. Einen Dichter kann ich in dem Verfasser aber auch jetzt noch nicht erblicken, sondern einen merkwürdigen Geist, der sich mit so selt'ner Energie in die tragische Form hinein gearbeitet, ich mögte fast sagen: hinein gewühlt hat, daß sie ohne eine individuelle Zuthat von ihm zu klingen anfängt. Alles Allgemeine des Stücks, den Plan, die Anlage der Charactere, die Intentionen der Sprache sogar, finde ich vortrefflich; für mein Gefühl tritt aber Nichts in's Leben. Die tragischen Mächte sind wirklich heraufbeschworen, aber, um ein Bild von Plutarch zu entlehnen, nur die Mütter ohne ihre Kinder; man wird auf geweihten Boden versetzt, aber man trifft dort nur Schatten an, die nicht bluten können. Das zeigt sich am eclatantesten in der Sprache, die ja auch der eigentliche Barometer des Lebens ist; überall Allegorien, statt Tropen. Bei alledem jedoch ist das

---

13 **Karl Werders Trauerspiel „Kolumbus“**, 1858, **vgl. XII S.** 202. 221f.

Gedicht höchst beachtungswerth und ich habe selbst schon bei mehreren Gelegenheiten aufmerksam darauf gemacht. Sehr interessant wäre es, wenn wir darüber mündlich reden könnten; gerade an Gränz-Producten, wie dieses eines seyn muß, da wir in unseren Ansichten darüber doch etwas aus einander gehen, lassen sich Probleme entwickeln, die sich sonst jeder Erörterung entziehen. Aber freilich hilft das Schreiben bei solchen Gelegenheiten wenig.

Mögen Sie mit Ihrer Frau Gemahlin das neue Jahr auf eine Ihren Wünschen entsprechende Weise angetreten haben und mögen wir Alle es in Frieden endigen! Dieß Letztere halte ich zwar kaum für möglich; mögen wir Deutsche denn wenigstens Wälschem Uebermuth gegenüber Alle für Einen stehen und während des Kampfes mit dem äußeren Feind auch im Innern die Bollwerke erringen, ohne die alle Staaten der Erde trotz Kanonen und Bajonetten verloren sind!

Mit den innigsten Grüßen von uns Allen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 644. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Ihr Brief mit den fünf rothen Sternen war mir eine sehr unerwartete Ueberraschung, denn Sie hatten ja noch volle fünf Wochen Zeit. Aber das Geld hat den Vorzug vor dem Menschen,

---

19 darnach fehlen die Briefe vom 1. Februar 1859 an **Hülsen** in Berlin, vom 6. Februar an einen **Ungenannten** (vgl. Liepmannssohn, Spohrs Nachlass, 1894 N. 184), vom 11. Februar an **Kuno Fischer** in Jena und vom 14. Februar an **Hülsen** in Berlin

Nr. 644. *H* in Weimar. Nachlese II S. 107f.

daß es immer zur rechten Stunde kommt und ich danke Ihnen herzlich. Alle Papiere, auch die soliden, stehen hier jetzt ausnehmend niedrig, so daß ich die Summe im Verein mit einigen anderen hundert Gulden sehr gut anlegen kann. Quittung schließe ich bei.

Ihre Characteristik Napoleons des Dritten ist vortrefflich. Ich habe sie gestern Abend als „eine Stimme aus dem Norden" in einer Gesellschaft vorgelesen, natürlich ohne Ihren Namen zu nennen, und sie fand die allgemeinste Billigung. Sie können freilich mit reden, denn Sie sind gegen Napoleon I Selbst mit zu Felde gezogen und ich erinnere mich noch immer mit vielem Vergnügen an Ihre Mantel-Geschichte, die Sie mir einmal erzählten. Uebrigens glaube auch ich, daß Deutschland dieß Mal zusammen halten wird; die Pariser Brochüren erregen überall die größte Indignation und Schaamloseres kann es wohl auch nicht geben, als eine Politik, die auf der einen Seite die Herzogthümer Schleswig-Holstein von Deutschland los reißen will, weil Verträge über dem Volkswillen stehen und auf der anderen Seite das Lombardisch-Venetianische Königreich von Oesterreich, weil der Volkswille über den Verträgen steht. In Bezug auf Italien cursirt hier ein köstlicher Witz, den ich Ihnen doch mittheilen will. Ein hiesiger Fiaker fährt einen General zur Eisenbahn und fragt den gesprächigen alten Herrn, wohin es denn gehe. Die Excellenz erwiedert: Zur Armee, nach Mailand. Der Fiaker fragt weiter, was denn die Armee in Mailand solle und die Excellenz versetzt: „Die Gutgesinnten gegen die Aufrührer beschützen." Da antwortet der Fiaker: „Das hätte der Kaiser billiger haben können, ich hätte ihm alle Gutgesinnten heraus geholt und doch nicht zwei Mal zu fahren gebraucht." Der Mann hat den Nagel auf den Kopf getroffen, denn so

---

4 fehlt

steht's, obgleich die Italiänischen Provinzen sich wahrlich nicht zu beklagen haben. Aber es ist eben ein ganz capriciöses Volk; der Romane haßt den Germanen und dieser muß ihn in Eisen legen, statt ihn mit Blumenketten zu binden.

Daß Groth sich glücklich verheirathen wird, freut mich; da kann er die Dänische Fessel wieder abwerfen. Den Orden weiß ich weniger zu schätzen, als die Braut und der Verdacht, der den Fuchs traf, als er die Trauben sauer fand, kann nicht auf mich fallen, da ich ja selbst versehen bin. Uebrigens ist ein rothes Band nicht zu verachten, wenn man mit *Thürstehern* zu thun hat; die öffnen schneller, sobald sie es erblicken und in einem solchen Fall würde ich das meinige auch einknöpfen.

Volkhausen und Strodtmann bitte ich einstweilen in meinem Namen herzlich zu danken; im Sommer hoffe ich, es persönlich thun zu können, denn nach Holstein gehe ich auf jeden Fall. Nun kommen Meyer und Herz daran; ich habe die Wiener Zeitung bereits avisirt und meine Augen sind wieder gut.

In alter Freundschaft

Ihr

Wien d. 17 Fr. Hebbel.
Febr: 1859.

---

5 Klaus Groth beiratete 1859 Doris Finke 13 Dr. Ph. K. Frdr. Volkhausen, Privatlehrer in Hamburg 16 er meint die Werke von J. Meyer „Dithmarscher Gedichte", die Hebbel in der Wiener Zeitung vom 8. April 1849, und Wilhelm Hertz, „Gedichte", die er in der (Leipziger) Illustrierten Zeitung vom 20. August 1859 (Nr. 842 S. 125) anzeigte, vgl. XII S. 239 und 253 21 darnach fehlt der Brief vom 16. März 1859 an Franz Dingelstedt in Weimar

Nr. 645. An Prinzessin Marie Wittgenstein in Weimar.

Wir haben schon seit vierzehn Tagen den vollen Frühling, Alles grünt und vorgestern, an meinem Geburtstag, pflückte ich im Augarten die ersten Veilchen. Das ist der Zeitpunct, wo ich die geistige Jahresrechnung zu schließen und über mich selbst Gericht zu halten pflege. Leider muß der Spruch dieß Mal sehr streng ausfallen, denn meine russische Tragödie ist nicht fertig geworden und ich bin eigentlich selbst Schuld daran, weil ich mir die Störungen nicht so fern hielt, als ich wohl hätte können und sollen. Nach meiner Erfahrung verträgt sich das Theoretisiren, geschähe es auch nur zufällig bei Gelegenheit einer Kritik, absolut nicht mit der Production, und dagegen habe ich gerade diesen Winter vielfach verstoßen. Man sollte seinen besten Freunden die Gefälligkeiten abschlagen, die sie nur darum von Einem verlangen, weil sie nicht ahnen, wie theuer man sie bezahlen muß, aber wer thut's? Da will der Eine für ein neues, der Andere für ein altes Journal einen Beitrag; man sagt nicht auf der Stelle — nein — und muß dann ein Drama opfern, um einen Aufsatz zusammen zu stoppeln, den jeder Dritte eben so gut, ja besser hätte liefern können. Denn das Kunstwerk will die ganze, ungetheilte Hingabe und ich besonders bedarf der äußersten Concentration aller meiner Kräfte, wenn ich denjenigen Grad der Lebendigkeit erreichen will, der nach meiner Meinung unbedingt nothwendig ist, den aber freilich die Meisten für überflüssig halten.

Die Nummern der Musikzeitung, die Sie die Güte hatten, mir zu schicken, haben mich sehr interessirt. Was mich betrifft, so wundere ich mich nicht im Geringsten darüber, daß ein Künstler, vis a vis dem Publicum, die Geduld verliert, wohl

Nr. 645. *H* unzugänglich. Bw. II S. 476—478. 3 darnach hätte Hebbel den Brief am 20. März begonnen

aber darüber, daß er sie behält. Ich kann für mich keinen Augenblick stehen und weiche dem Publicum auch auf alle Weise aus; seit einer Reihe von Jahren, auch diesen Winter wieder, werde ich hier lebhaft gedrängt, Vorlesungen über das Drama zu halten, aber so anziehend es auch für mich wäre, meine Ideen über diesen wichtigen Gegenstand einmal zum Abschluß zu bringen und so viele andere Gründe mich auch noch bestimmen könnten: ich halte das entscheidende „Ja" noch immer zurück und das hauptsächlich, weil ich meine Reizbarkeit kenne und weil ich den tausendköpfigen Richter, wenn ich mich ihm einmal gestellt hätte, ja auch ein klein wenig respectiren müßte. Nur Jupiter kann in's Blaue hineindonnern, wir Menschen brauchen zum Blitz den Gegenblitz. Woher soll dieser aber kommen, wenn die größte Anspannung und die äußerste Abspannung auf einander stoßen? Und das ist in unseren modernen Theatern, die der nationalen Weihe entbehren, wie der religiösen, fast immer der Fall. Dem Künstler bleibt nichts Anderes übrig, als den Schwerpunct in sich selbst zu suchen und im Grunde hat der Mensch, der seinen eigenen Weg geht, auch keine andere Wahl. Aber freilich giebt es überall eine Menge Leute, die für das Publicum leben, wie die kleinen Talente, die keines selbständigen Athemzuges fähig sind, für dasselbe dichten und spielen. Ich habe mich in dieser Beziehung unglaublich frei gemacht, und nicht aus Stolz, wie es scheinen könnte, sondern weil das Gegentheil absolut unmöglich ist, da man dem ganz vollkommenen Widerspruch ja doch nicht folgen kann. Wer könnte auch nur 24 Stunden lang seine gute Meinung von seinem besten Freunde behalten, wenn er auf das „Publicum" hören wollte!

---

29 **Hebbel pflegte im Hinblick auf die alte Parabel zu sagen:** Ich werde den Esel doch nicht tragen!

Ich wünsche Ihnen zu dem „doppelten Pfingstfest“, wie Dingelstedt in seinem Programm sagt, viel Vergnügen. Wahrscheinlich werde ich, wenn der Krieg es erlaubt, um dieselbe Zeit oder etwas später in Ihre nächste Nähe kommen, da ich nach Holstein zu gehen beabsichtige und Leipzig berühren werde. Wenn der Krieg es erlaubt? Ausbrechen wird er gewiß, obgleich die hiesigen Börsen-Juden seit ein Paar Tagen wieder mit Palmen handeln; auch habe ich Nichts dagegen.

Mit unwandelbarer Ergebenheit

Ihr Sie hochverehrender

Wien d. 22ten März 1859. Friedrich Hebbel.

Nr. 646. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Verehrtester Herr und Freund!

Sie haben glühende Kohlen auf mein Haupt gehäuft, denn nicht Sie waren in meiner Schuld, sondern ich in der Ihrigen, wie ich gar wohl weiß, da das Gewissen die einzige Uhr auf der Welt ist, die immer recht geht. Nun weiß ich wirklich nicht, wofür ich Ihnen am meisten danken soll, ob für Ihren lieben Brief und Ihr schönes Gedicht oder für Ihre wirklich weihevolle Seminar-Weihe und den köstlichen Wein. Ihr Gedicht wurde mir am Morgen meines Geburtstages von meinem Töchterlein mit kindlichem Pathos vordeclamirt und ein Paar Flaschen Ihres Weins am Abend von einigen Freunden, nicht ohne nach Pflicht und Gebühr des Gebers zu gedenken, in heiterem Kreise ausgetrunken; Ihr Brief und Ihre Schrift dagegen waren für mich und meine Frau allein. Erlauben Sie mir, Ihnen mit einem Exemplar meines neuen Gedichts ein kleines Gegen-Geschenk zu machen.

Nr. 646. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 108—110. 27 Mutter und Kind

Wie sehr beklage ich Sie, daß Ihnen der letzte Winter zu den vielen Lasten, die das Leben an sich schon mit sich bringt, noch so viel Schweres und Bitt'res auferlegt hat. Aber der Mensch muß ja zufrieden seyn, wenn er nur nicht erliegt und Sie stehen fest und ungebeugten Muthes da. Möge sich auch Ihre verehrte Frau Gemahlin, der ich mich unbekannterweise bestens zu empfehlen bitte, bald völlig wieder erholen; zum Glück ist der Frühling vor der Thür, und halb und halb schon über der Schwelle, und der ist doch der eigentliche Wunderthäter.

Zu dem Gelingen Ihres großen Werks wünsche ich Ihnen von Herzen Glück; ich hätte der Einweihung wohl beiwohnen mögen. Was Sie in Jena über den Demetrius hörten, ist nur zur Hälfte wahr. Zwischen dem Großherzog von Sachsen-Weimar und mir ist über diesen Gegenstand kein Wort geredet worden, wohl aber zwischen mir und seinem Intendanten. Der Demetrius ist mein ältester dramatischer Gedanke, mit dem ich mich schon in meinem siebzehnten Jahre trug und den mit Ernst endlich einmal aufzunehmen, das Schillersche Jubiläum einen natürlichen Anlaß darbot. Ich bin aber nur bis in die Mitte des dritten Acts gekommen; der nächste Herbst muß das Uebrige bringen.

Meine Frau ist eigentlich aus der tragischen Sphäre, für die sie geboren ist, wie Wenige, fast ganz heraus gedrängt. Wenn aber der Oedenburger Director ein Stück auf seinem Repertoire hat, das ihr zu einer angemessenen Mitwirkung Gelegenheit giebt, so wird sie ihr Scherflein natürlich mit Vergnügen beisteuern.

Professor Grailich wohnt: Landstraße, Hauptstraße N: 286. Wenn Sie mir etwas an ihn aufzutragen haben, so werde ich es augenblicklich ausrichten. Daß Ihr Herr Sohn mir und meiner Frau sehr willkommen seyn wird, brauche ich Ihnen gewiß nicht erst zu sagen.

Entschuldigen Sie das Abgerissene dieser Zeilen mit meiner starken Grippe; das Ex. von „Mutter und Kind" erfolgt hierbei unter Kreuzband und trifft hoffentlich richtig bei Ihnen ein.

Mit freundschaftlicher Hochachtung

Wien d. 24 März 59. Ihr Fr. Hebbel.

Nr. 647. An Prinzessin Marie Wittgenstein in Weimar.

Daß Ihnen statt Eines Goldfingers deren fünf an der Rechten sitzen, ahnte ich längst; Ihr letzter Brief lieferte mir nun den glänzendsten Beweis. Er ist so ganz allerliebst, daß er den unwürdigen Empfänger nur in Verlegenheit setzen konnte, in eine sehr angenehme allerdings, aber doch in Verlegenheit. Denn für selt'ne Gaben wünscht man sich dankbar bezeigen zu können; was hätte ich aber zu bieten, das auch nur einigermaßen adäquat wäre? Sie schicken mir einen farbigen blitzenden Libellenflügel, dessen magische Charactere nicht bloß etwas bedeuten, sondern in ihrer leuchtenden Gestalt gleich an sich etwas sind. Mir ist Ihre Zauberkraft versagt, ich kann ein Blatt Papier durch flüchtige Berührung nicht so wunderbar verwandeln, es ist und bleibt Papier und ob es gewinnt oder verliert, wenn ich Buchstaben darauf male, ist die Frage. Da thu' ich am Besten, mich jedes Versuchs zu begeben, Ihnen wett zu werden und mich darauf zu beschränken, ganz einfach Ihre Wünsche zu erfüllen. Nicht aber, ohne Ihnen vorher wenigstens in Worten dafür zu danken, daß Sie mir eine Ihrer übermüthig-schönsten Stunden schenken mogten. Denn Sie müssen in einer köstlichen Stimmung gewesen seyn, als Sie mir dieß Mal schrieben, und haben in dem Wäldchen, auf das Sie von Ihren Fenstern

---

Nr. 647. *H* unzugänglich. Bw. II S. 478–480.

herabsehen, gewiß keine Spur mehr von Eis und Schnee erblickt; Ihr Commentar zum Pfingstprogramm ist einzig und hat mich für acht Tage glücklich gemacht.

Hiebei also in wortgetreuer Abschrift die Briefe von Robert Schumann an mich, einen einzigen ausgenommen, der sich mit den Privatverhältnissen einer dritten Person beschäftigt und nichts Mittheilungswerthes darbietet. Ob meine Antworten noch vorhanden sind, weiß ich nicht; jedenfalls befinden sie sich im Besitz der Wittwe. Ich hoffe, Sie werden mein kurzgefaßtes Benehmen bei meiner Zusammenkunft mit dem unglücklichen Componisten nicht mehr zu hart verdammen, wenn Sie diese Correspondenz gelesen haben. So dringend zum Rendezvous eingeladen zu seyn und dann vor einem verschlossenen Schrank zu stehen: es war doch gewiß zu viel für einen Menschen, der nie den Anspruch erhob, in der christlichen Tugend der Geduld zu excelliren. Jetzt beklage ich es freilich recht sehr, daß wir einander nicht näher gekommen sind, und habe diese Blätter nicht ohne tiefe Rührung aus meinen Papieren zusammen gesucht. Aber ich konnte damals nicht anders handeln, ohne meine ganze Natur zu verläugnen, denn Schumann war nicht bloß ein hartnäckiger, sondern auch ein unangenehmer Schweiger, er schien eben so wenig zu hören, als zu reden. Denken Sie Sich die Scene, wie er mit völlig ausdruckslosem Gesicht, vornüber gebeugt und in sich zusammen geduckt, auf dem Sopha neben mir saß und fragen Sie Sich, ob ich nicht verzweiflungsvoll wieder aufspringen mußte! Wenn ich, der ich keine Note kenne und nie eine Taste berührte, ihm auf seinem Clavier etwas vorgespielt hätte, würde er sich etwa so an mir amüsirt haben, wie ich mich an ihm.

Auch meine Aufsätze wollen Sie sehen, diese wunderbaren Kartoffel-Knollen, mit denen der freigebige Winter mich für die

---

6 Debrois 10 in Dresden, vgl. B. IV S. 51, 19

versprochene Ananas entschädigt hat? Sey's darum, ich will in meiner ganzen Bettelhaftigkeit vor Ihnen erscheinen und nicht einmal erröthen. Es sind vier im Ganzen und ich will sie genau und umständlich aufzählen, als ob von eben so vielen neu entdeckten Welttheilen die Rede wäre. In Kolatscheks Stimmen der Zeit lieferte ich: „Das Komma im Frack“ und „Ueber das Deutsche Theater“. In die Wiener Zeitung „Beiträge zur unfreiwilligen Komik“ und „Ueber plattdeutsche Gedichte“. Die Stimmen der Zeit sind hier nicht aufzutreiben, da nicht mehr Exemplare kommen, als die Buchhändler auf Bestellung absetzen; die Wiener Zeitung lege ich bei, damit Sie über mich lachen können. Das „Komma im Frack“ allein ist von einiger Erheblichkeit wegen des über den Entwicklungsgang der Kunst darin aufgestellten neuen Gesichtspuncts. Verrathen Sie mich aber ja nicht als Verfasser, ich bin der absurden Bauern-Verhimmlung unserer Tage darin entgegen getreten und in keinem Menschen verwandelt sich die „Milch der frommen Denkart“ schneller in „gährend Drachengift“, als in einem unserer sanften modernen Arcadier, den man bescheiden daran erinnert, daß die Schaafschur und der Wollhandel nicht allein wichtig auf Erden sind. Kennen Sie etwas Unwahreres, Wurzelloseres, als das Dorfgeschichtenthum, das den ganzen Gehalt und Adel der Menschheit hinter den Pflug und auf die Dreschtenne verlegen mögte? Die Talente weiß ich zu schätzen, aber die Richtung muß ich verurtheilen.

Sie wollen mir vergönnen, mich Ihnen in Leipzig, wenn ich dahin komme, persönlich wieder in Erinnerung bringen zu dürfen. Ach, es wird schwerlich geschehen, denn wenn aus meiner Reise nach dem Norden auch noch etwas werden sollte,

---

6 vgl. XII S. 18ff. 7 vgl. XII S. 229ff. 8 vgl. XII S. 200ff. und 239ff. 17 vgl. Schiller „Wilhelm Tell“ V. 2572

so darf ich doch kaum hoffen, vor Mitte Juny von hier fort zu kommen. Ist es mir früher möglich, so werden die Cymbalen und Pauken mich nicht abschrecken, sondern locken; kann ich es nicht ändern, so werde ich mich damit trösten, daß Sie in der Fülle so rauschender Feste ohnehin viel zu sehr umschwärmt und umworben seyn werden, um für mich Zeit übrig zu haben. In Leipzig wird sich eine Welt um Sie drängen, in Weimar hatte ich das Glück eines Buches, das allein auf dem Tische liegt, und darum durchblättert wird, wenn es auch der Kalender wäre; ich bin aber leider viel begehrlicher, als ein solches Buch. Jedenfalls wünsche ich Ihnen viel Vergnügen und wenn Sie dereinst die erste Leserin meines Demetrius seyn wollen, so brauchen Sie es nur zu sagen.

Wir gehen hier einer großen Katastrophe entgegen, die auch für meine ganze Zukunft von großer Wichtigkeit werden kann; die Stadt ist seit drei Wochen von durchmarschirenden Regimentern nicht leer gewesen und wahrscheinlich fliegen in dieser Minute — es ist Ostermontag um zwölf Uhr — die ersten Kugeln. Ich habe die Satisfaction, daß ich bereits im Jahre 1852, als sogar die Wiener Zeitung über den Pariser Staatsstreich jubelte, das Ganze vorher sah und vorher sagte.

Cornelius ist im besten Wohlseyn eingetroffen und scheint sich in Wien zu gefallen; es wird mich freuen, ihn oft bei mir zu sehen. Die musikalischen Aufsätze schicken Sie mir ja, ein bloßes Couvert von Ihrer Hand macht mir Freude. Liszt bitte ich herzlichst zur eisernen Krone zu gratuliren; der Orden darf ihn freuen, er ist noch nicht gemißbraucht. Ihrer Durchlauchtigsten Mutter meine respectvollsten Empfehlungen; Sie sind jetzt in München?

Ihr Sie tief verehrender

Wien d. 25ten April 1859. Friedrich Hebbel.

---

26 der österreichisch-kaiserliche Orden

Nr. 648. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Warum sollten wir „zur Tages-Ordnung“ übergehen? Ich habe Dir, Du kannst dessen versichert seyn, Nichts übel genommen und Du wirst mir, davon halte ich mich überzeugt, auch Nichts übel nehmen. Du konntest Deine Einladung, wie die Sache einmal lag und stand, nicht anders stellen und ich konnte sie nicht acceptiren; das begreifen wir alle Beide, Du wie ich und ich wie Du: wie sollten wir uns also veruneinigen oder auch nur mit einander schmollen? Nein, es bleibt bei'm Alten, und das ist sehr nöthig in so ernster Zeit, die, wie ich besorge, noch viel mehr hinunter knirschen wird, als Dein so schön angelegtes und der Ausführung so würdiges Schiller-Fest. Wir alle z. B., die wir in Oesterreich leben, haben die gegründetsten Aussichten, Bettler zu werden. Das wird den Stoicismus ohne Zweifel stärken und dem wahren Christenthum auch förderlicher seyn, als alle Predigten des Pater Klinkowström, obgleich der Mann es sehr ernst meint und den Dienstboten anräth, lieber in ein Pesthaus zu gehen, als bei Juden und Protestanten einzutreten. Aber man muß eben Anlage zum Diogenes haben, und wenn man, wie ich, nicht die geringste Lust verspürt, in eine Tonne zu kriechen, so sieht man der Zukunft, für die man sich schon ganz geborgen glaubte, mit einem gelinden Schauder entgegen. Dennoch freut es mich, daß das Schwert endlich gezogen wird, denn an die Wieder-Herstellung des Friedens durch einen Congreß konnte doch nur ein Narr denken.

Wir hätten uns im Juny sicher gesehen, wenn es nicht

Nr. 648. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 56f. 15 Hebbel schreibt Stoiscismus 17 Klinkowström, fanatischer Prediger für die elegante Welt von Wien, vgl. X S. 227f. 290

zum Krieg gekommen wäre, aber wer kann reisen bei 30 bis 40 p. ct. Agio? Jetzt ist es daher mehr als zweifelhaft.

Grüße Deine liebe Frau auf's Herzlichste und behalte in treuem Andenken

Deinen

Wien d. 28 Ap. 59. Fr. Hebbel.

Nr. 649. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Den Artikel über Johann Meyers Plattdeutsche Gedichte in der Wiener Zeitung, den ich vor vierzehn Tagen an Sie absandte, werden Sie empfangen haben. Mein Urtheil über Wilhelm Hertz liegt bereits in Leipzig und wird in der Illustrirten erscheinen; ich habe eine ganze Reihe von Lyrikern vorgenommen und mit den Eigenschaften, die ich ihm, im Gegensatz zu den übrigen, zuspreche, kann er zufrieden seyn, wie ich denke, wenn ich mich auch aus Rücksicht auf das Organ bestreben mußte, in wenig Worten viel zu sagen. Bemerken muß ich noch, um nicht für den Koch gehalten zu werden, der in der Illustrirten in der Regel seine „breiten Bettelsuppen" feil bietet, daß ich meinerseits dort selten die Stimme erhebe und daß ich meine Anonymität nicht meiner Feinde, sondern meiner Freunde wegen wahre, da diese sonst Dienste von mir fordern würden, die ich in lit. Dingen nun einmal ohne Ueberzeugung nicht zu leisten vermag. Auch Sie bitte ich um Discretion. Ueber beide Dichter wird sich der Dr Kuh nun auch noch in der Oesterreichischen Zeitung aussprechen und ich werde nicht ermangeln, Ihnen die Nummer zu senden.

Nr. 649. *H* in Weimar. Nachlese II S. 110—112. 9 vgl. XII S. 238ff. 12 vgl. XII S. 256f.

Das Urtheil der Illustrirten über Mutter und Kind wird Ihnen wohl auch zu Gesicht gekommen seyn. Es war ausführlich und nützlich, wenn es auch den Kern nicht traf und viel alten Kohl wieder aufwärmte. Aus Holstein ging mir ebenfalls eine Dank-Adresse zu, nämlich die beifolgende Nummer des Itzehoer Wochenblatts, in Heide unter Brief-Couvert freundschaftlichst für mich aufgegeben, muthmaßlich von dem Darbringer der Ovation selbst. Es ist doch erfreulich, wenn man im Widerspruch mit dem alten Bibel-Vers im Vaterlande zu Ehren kommt. Aber im Ernst, können Sie mit dem kühnsten Aufschwung Ihrer Phantasie das Maaß einer Bornirtheit erschöpfen, die in der Dithmarsischen Parthie des Gedichts und namentlich in dem angezogenen Vers eine Verunglimpfung erblickt? Mir steht der Verstand still, aber solche Erfahrungen muß man beherzigen, wenn man sich die ungeheure Kluft deutlich machen will, die den Schriftsteller meistens vom Publicum trennt, wenn er kein Phraseur ist.

Sie schickten mir noch drei gebundene Ex: von Mutter und Kind; herzlichen Dank! Was lange währt, wird nicht immer gut; dieß Mal trifft das aber nicht zu, denn die Vignette ist außerordentlich geschmackvoll. Was würden Sie gesagt haben, wenn ich Sie vor drei bis vier Wochen mit Politischen Gedichten überrascht hätte? Ich hatte die größte Lust, Napoleon einige Artigkeiten zu sagen, aber ich hätte, um das Recht dazu zu erlangen, auch den Deutschen Fürsten mein Compliment machen müssen, und um das zu können, müßte ich anderswo leben. Ihre Prophezeiung ist übrigens bereits vollständig in Erfüllung gegangen; das erste kleine Treffen ist geliefert und, wie ich höre, der junge Latour, Sohn des Kriegsministers von 1848, dabei gefallen. Wann wird's enden und welche Episoden wird's

---

9 Matth. 13, 57 Joh. 4, 44

geben? Einstweilen geht in Weimar die Schiller-Apotheose in die Brüche und die Wiener Börse liegt in Zuckungen.

Freundschaftlichst

Wien d. 29 Ap. 1859.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 650. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Sie werden es gewiß mit dem ungeheuren Zeitmoment entschuldigen, daß ich Ihnen, mein verehrtester Herr, erst heute auf Ihre gefällige Zuschrift vom 11ten d. M. antworte. Die Wogen sind bei uns in Wien während der letzten vierzehn Tage so hoch gegangen, daß wir an Nichts denken konnten, als uns ihrer einigermaßen zu erwehren. Jetzt ist die erste Kugel schon geflogen, und da Keiner die letzte abwarten kann, so kehrt man wieder zu den täglichen Beschäftigungen zurück.

Zunächst lassen Sie Sich auf das Herzlichste für Ihr liebevolles Eingehen auf meine Gedichte den Dank abstatten. Ihre Abhandlung ist eigenthümlich gedacht und geistreich ausgeführt und wenn ich selbst auch, in Uebereistimmung mit manchem Anderen, z. B. mit Uhland und Mörike, meine Sachen anders rangire und die ersten Abtheilungen den letzten vorziehe, so ist mir Ihre Auffassung eben darum nur um so interessanter gewesen. Was nun meinen Freund Kolatschek anlangt, so hat er das Arrangement mit Kuno Fischer erst zu einer Zeit getroffen, als er besorgte, daß Sie mit Ihrem Aufsatz nicht zum Abschluß kommen würden, da er nicht bloß nicht zu der ursprünglich bestimmten, sondern auch nicht zu der hinaus gerückten Frist einlief. Damit werden Sie ihn, als Redacteur, der vorsorgen muß,

---

Nr. 650. *H* bei Franz Goldhann in Bozen, der sie mir gütigst zur Kollation anvertraute. Bw. II S. 552.

gewiß entschuldigen; es kam ihm, dessen können Sie Sich überzeugt halten, nicht in den Sinn, Sie verletzen oder Ihre Arbeit zurücksetzen zu wollen. Wie es jetzt um die Welt steht, wird die Poesie sich wohl wieder in den letzten Winkel zurückziehen müssen und schwerlich länger mit zu den „Stimmen der Zeit" gerechnet werden; ich zweifle daher sehr stark, daß Kuno Fischer seinen Plan ausführen wird und mögte Ihnen den Vorschlag machen, Ihren Aufsatz einstweilen in meinen Händen zu lassen, um ihn bei der ersten passenden Gelegenheit, die sich darbietet, verwenden zu können.

Mit dem Wunsch, daß Ihre Studien rasch vorwärts gehen und daß in diesen schönen Frühlingstagen auch die Musen Ihnen zuweilen lächeln mögen, bin ich

Ihr

hochachtungsvoll

ergebener

Wien d. 30 April 1859. Fr. Hebbel.

Nr. 651. An Klaus Groth in Kiel.

Lieber Groth!

Zürnen auch Sie mir nicht, daß ich Ihnen so spät antworte. Ich hatte die Absicht, diesen Sommer persönlich in Ihre Thür zu treten, statt Ihnen ein Blatt Papier zu schicken, aber der Krieg macht es mir unmöglich, sie auszuführen. Wir stehen, wie Sie aus den Zeitungen wissen werden, im Anfang schon da, wo wir kaum am Ende stehen sollten; unser Geld ist völlig entwerthet, und Keiner kann reisen, der nicht das Doppelte der

---

10 der Aufsatz „Hebbel als Lyriker" erschien 1863 im „Orion" I S. 510—519.

Nr. 651. *H* unzugänglich. Bw. II S. 456f.

Kosten aufwenden will. Da bleibt mir denn Nichts übrig, als mit meiner Familie wieder an den Traunsee zu wandern, statt mit ihr nach Kiel in's Bad zu gehen. Ja, ich besorge noch viel ärgere Dinge. Sie kennen das alte Märchen von Musäus: eine Ziege frißt dürre Blätter und sie verwandeln sich in ihrem Magen in Gold. Uns könnte das umgekehrte Wunder bevorstehen und das ist keine Kleinigkeit, wenn man, wie ich, die Existenz-Frage so ziemlich abgethan zu haben glaubte.

Die Wünsche, die Sie in Ihrem letzten Briefe gegen mich aussprechen, sind Ihnen bereits alle in Erfüllung gegangen. Ich gratulire von Herzen, ganz besonders aber zu Ihrer Verlobung. Kein wahreres Wort steht in der Bibel, als das, was Jesus Sirach über ein gutes Weib sagt, und Keiner hat das besser erfahren, als ich. Der Himmel hat mich, ich muß es dankbar anerkennen, für die erste Hälfte meines Lebens auf's reichlichste durch die zweite entschädigt, und vor Allem durch die Frau, die er mich finden ließ, als ich dem Grabe näher war, wie dem Brautbett, denn ich kam als ein Schatten aus Italien zurück und auf dem Schiff wurden Wetten angestellt, ob ich noch ein ganzes oder nur ein halbes Jahr vor mir habe. Für Ihre Briefe über das Plattdeutsche meinen besten Dank. Die „Vertelln" und die „Kinderreime", die Sie mir freundlich ankündigten, sind nie in meine Hände gelangt. Erlauben Sie mir, daß ich mich für Ihre Briefe durch ein Exemplar meines neuesten Gedichts, das ich unter Kreuzband beischließe, erkenntlich zeige; ich habe in diesem unter Anderem auch meinem Vaterlande ein Denkmal zu setzen gesucht, was aber, wie ich zu meinem äußersten Erstaunen erfahre, höchlich mißverstanden wird. Ihre Briefe enthalten vortreffliches Detail, dem ich um so bereit-

---

4 die vierte „Legende von Rübezahl" 13 vgl. B. VI S. **217**, 21 25 Mutter und Kind 29 vgl. XII S. 217. 218. 239ff.

williger aus voller Brust beistimme, als ich Vieles davon, auf meine Weise natürlich und aus einem allgemeineren Gesichtspunct, schon vor einem Decennium in Rötschers Jahrbuch in einem Aufsatz über den Styl des Dramas selbst ausgesprochen habe. Den Haupgedanken mögt' ich etwas enger fassen; aber darüber kann man nur sprechen. Die Dichtungen von Johann Meyer, die mir Campe zuschickte, müssen Ihnen Freude machen; ich habe sie mit großem Vergnügen und sogar mit Nutzen (in Adelungs Sinn) gelesen, denn ich habe daraus entnommen, daß Büsum jetzt ein Seebad hat. Es ist die schönste Wirkung, die man haben kann, in Anderen das verwandte Element zu befruchten, und man bezahlt sie gern damit, durch das, was man doch selbst in's Leben rief, für eine Weile in den Hintergrund gedrängt zu werden. Das war mein Schicksal; ich rief in Deutschland das sociale und das biblische Drama hervor und trotz des größten theatralischen Erfolgs, den ich hatte (die Judith wurde in Wien z. B. 28 Mal gegeben und hätte 100 Mal gegeben werden können) bemächtigten sich meine Schüler, freilich aus unlauteren Motiven von der ersten und entscheidenden Theater-Direction unterstützt, des Terrains, das mir gehörte. Es wird auch Ihr Schicksal seyn, aber in Ihrem, wie in meinem Fall, nur für einige Zeit!

Wien d. 1ten May 1859.

Nr. 652. An Prinzessin Marie Wittgenstein in Weimar.

Das schöne Musikfest liegt jetzt hinter Ihnen, und wahrscheinlich haben Sie Leipzig, in dem man nach meiner Erfahrung nur dann etwas findet, wenn man sich selbst etwas dahin bestellt

3 vgl. X S. 65ff. 21 vgl. „Trost“ VI S. 351

Nr. 652. *H* unzugänglich. Bw. II S. 480f.

hat, schon wieder mit Ihrem grünen Weimar vertauscht. Bei uns ist inzwischen auch eine der großen Symphonieen in Scene gegangen, bei denen der Donner der Kanonen den Baß vertritt und der erste Satz ist keineswegs so ausgefallen, wie die bescheidenste Erwartung es hoffen ließ. Es ist das einer der seltenen Fälle, die jenen Türken zu Ehren bringen, dem das Stimmen der Instrumente besser gefiel, als das Musikstück selbst. Ich kann Ihnen nicht läugnen, daß Alles, was vorher ging, meine Phantasie mächtig erregte und mich in die Zeiten zurück versetzte, wo der römische Kaiser „Teutscher" Nation das „Reich" zusammen rief, um seine „Pfalz" in die lombardische Ebene zu verlegen und die „Rebellen" zu züchtigen. Ich habe nämlich das Glück oder das Unglück, die Dinge zunächst nur mit dem Auge des Künstlers zu sehen und mich der plumpen unbequemen Wirklichkeit, in der sie der Welt auf den Leib rücken, erst spät zu ergeben; so war der Brand von Hamburg für mich, obgleich die Flamme mich selbst aus meinem Quartier verjagte, nur eine Illustration von Karthago, Rom und Moskau, die ich genoß, wie Nero, nur unschuldiger, und während der Deutschen Revolution studirte ich das Volk an Shakespeares Hand, ohne darum in beiden Fällen meine kleinen Pflichten zu versäumen. Das geht sehr gut zusammen, was auch die moralischen Rigoristen einwenden mögen, die den schönen Schein, wegen dessen man sich allein auf die Komödie des Lebens einläßt, vertilgen mögten und doch Nichts dafür zu bieten haben, als das Nützlichkeitsbewußtseyn eines Radnagels, der mit sich selbst zufrieden ist, weil er fühlt, daß er das Holz mit dem Eisen verbindet. So habe ich denn auch dieß Mal mit Gemüthsruhe den Anfang des Schauspiels genossen, ohne voreilig nach Zweck und Ende zu fragen, und im Interesse meines Demetrius einen bedeutenden Eindruck davon getragen. Ein stolzeres, todesmuthigeres Heer hat sich nie unter dem schwarzrothgoldnen Banner unserer

großen Friedriche vereinigt, als sich jetzt um den Adler Oesterreichs schaarte; es wäre auch für Sie, gleichgültig, ob Sie auf der Seite der „Civilisatoren“ oder der „Barbaren“ stehen, ein begeisternder Anblick gewesen, den feurigen Ungar, den leichten Polen, und den zähen Böhmen brüderlich-einträchtig mit dem Deutschen in's Feld rücken zu sehen. Sogar das Zusammenlaufen der Freiwilligen hatte etwas Rührendes, obgleich man sich nicht verhehlen durfte, daß mancher der jungen Bursche sich nur darum unter die Fuchtel des Korporals flüchtete, weil er, das unbekannte Uebel dem bekannten vorziehend, dem spanischen Rohr des Vaters oder der Elle des Meisters zu entkommen wünschte. Viele possirliche Scenen habe ich mit diesen Leuten erlebt; am interessantesten war es mir, daß sie gleich mit Empfang des Handgeldes in's Reich der Gewalt eingetreten zu seyn glaubten und ihren Muth am „Nährstand“ zu kühlen suchten, namentlich an den hier häufigen polnischen Juden, die ihre wundersame Tracht aber freilich auch bloß deßhalb fest zu halten scheinen, um bei Straßenexcessen ja nicht übergangen zu werden.

Es hat mich unendlich gefreut, und das hätte ich Ihnen zuerst sagen sollen, daß Sie mir nicht bloß aus München, sondern auch aus Leipzig ein kleines Lebenszeichen geben mogten. Meine Aufsätze characterisiren Sie vortrefflich und wenn ich nicht leider zu genau mit mir selbst bekannt wäre, so würde ich Ihnen geloben, mich von jetzt an nach Ihrer Kritik gewissenhaft zu richten. Aber ich kann mich eben nur aphoristisch äußern und lege darum meine Kunst- und Weltanschauung am liebsten in Epigrammen nieder, wenn ich mich nicht mündlich aussprechen und Andere zur Adoption meiner Gedanken veranlassen kann, was ich Allem vorziehe. Ihr Wort über Robert Schumann ist so schön, als tief; es ist Nichts abzuziehen und Nichts hinzuzufügen. Das Abentheuer mit Arnold Schlönbach, den ich übrigens beneide, weil er früher als ich die Ehre hatte, von Ihnen gekannt zu

seyn, war für einen trüben Schneetag ergötzlich genug, er hat ein Recht, sich über mich zu beklagen, denn ich habe ihm nicht mehr geantwortet, aber was soll man schreiben, wenn man eingeladen wird, für ein belletristisches Journal in Mannheim aus Wien — Correspondenzartikel zu liefern? Daß Kaulbach Sie malt, setzt viel Muth voraus und dem Kühnen sollen die Götter hold seyn; ich halte Ihre Büste für unübertrefflich. — Wenn der Talisman, den Sie besitzen, einzig ist, so befindet er sich in der rechten Hand; zeigen Sie ihn aber ja keinem Gelehrten, denn der entdeckt am Ende eine Schrift darauf und lies't sie, was nach einem alten Wort den Zauber zerstören heißt. Vor mir brauchen Sie ihn nicht zu verbergen, wenn ein glücklicher Stern mich noch einmal wieder in Ihre Nähe führt, denn ich verstehe nur die Sprache der Vögel, und auch die nur halb. Ich lege Ihnen ein Gedicht bei, das gerade Ihnen gern gefallen mögte; es ist der erste Gruß der Musen, dessen ich mich in diesem Frühling zu erfreuen hatte. Am ersten July gehe ich, statt nach Holstein, wieder auf sechs Wochen nach Gmunden in Oberösterreich, um zu versuchen, ob die Soldaten, — es sind dort zwei bei mir einquartirt — mich in mein eigenes Haus einlassen. Was würde ich darum geben, wenn der Herbst meinen Reiseplänen günstiger wäre, als es der Frühling war; längst liegt eine Abschrift meiner Nibelungen für Sie bereit, sie so geradezu mit der Post zu schicken, schien mir zu viel Zuversicht auf gütigen Empfang von Seite meines Helden und seines Vaters an den Tag zu legen, denn

„nur selten
Hebt man mit freud'gem Lächeln wieder auf,
Was man mit bitt'ren Thränen fallen ließ!“ (: Marfa :)

---

15 wohl „Geheimniss der Schönheit“ VI S. 404, entstanden am 2. Juni 1859   27 ff. „Demetrius“ V. 939 ff.

aber sie auf einem Tisch im Winkel unter anderen Büchern und Musikalien zurück zu lassen, würde ich vielleicht wagen.

Ihr Sie tief verehrender

Wien d. 16ten Juni 1859. Friedrich Hebbel.

Nr. 653. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Halten Sie mich nicht für undankbar, lieber Debrois, weil ich Ihre freundlichen Zeilen nicht sogleich beantwortete, sondern entnehmen Sie daraus, daß es noch immer recht übel mit mir steht. Ich habe Kuh geschrieben, weil ich ihm den Empfang eines Documents zu bestätigen hatte, aber seitdem wurde auch die Feder nicht mehr von mir angerührt, denn die kleinste Aufregung wird mir körperlich empfindlich. Zwar. bin ich ohne Schmerz, wenn ich mich ganz ruhig verhalte, aber erwägen Sie, welch eine Existenz das für einen Menschen ist, der seine besten Einfälle weniger den neun Musen, als seinen beiden Beinen verdankt. Die Kaltwassercur, mit der Brücke ohnehin nicht übereinstimmte, habe ich gleich aufgegeben und mich den warmen oder vielmehr heißen Soolen-Bädern zugewendet, die aber um so schwerer zu nehmen sind, als die heilsamen Wirkungen erst spät eintreten sollen. Ich muthe mir so viel, wie irgend Einer, zu, es ist mir jedoch vor Herzklopfen und Hirn-Betäubung kaum möglich, die vorgeschriebene Frist in der Wanne auszuhalten, und ich würde es vielleicht gar nicht dahin bringen, wenn ich nicht in meinen schweren Nöthen die Entdeckung gemacht hätte, daß man unter solchen Umständen von lyrischen Gedichten einen nützlichen Gebrauch machen kann. Ich recitire nämlich

Nr. 653. *H* unzugänglich. Bw. II S. 443f. 9 dieser Brief nicht erhalten 12 Ende Juni erkrankte Hebbel an Rheumatismus, vgl. Tgb. IV N. 5777

eine Menge und erlaube mir nicht früher nach der Uhr zu sehen, als bis ich fertig bin; das giebt der Zeit freilich keine Flügel, aber sie scheint doch nicht gar zu langsam vorwärts zu kriechen und nebenbei ist es eine gute Probe, denn was sich selbst in der Badewanne aesthetisch behauptet, das darf den Jahrhunderten mit einiger Ruhe die Stirn bieten. Morgen will ich Virgo et Mater vornehmen, um mich zu überzeugen, ob das Product die Ehre verdient, die Sie ihm erwiesen haben; einstweilen gratulire ich von Herzen. Hätten Sie Lust, Sich an einer Biographie von mir zu versuchen? Westermann wünscht eine für seine Monats-Hefte und Sie könnten Kuhs Characteristik ja zu Grunde legen. Grüßen Sie Kuh, ich hoffe ihn hier noch zu sehen, d. h. gesund zu werden, denn sonst wäre es für ihn keine Freude, zu kommen, und für mich keine, ihn zu empfangen.

Lesen Sie Riehl, das ist einmal ein echter treuer Eckardt, der aber auch wohl das Schicksal des ersten haben wird.

Alles grüßt!

Orth d. 9 July 59.

Nr. 654. An Prinzessin Marie Wittgenstein in Weimar.

Nicht bloß Bücher haben ihre Schicksale, sondern auch Briefe, ja diese noch viel mehr. Sie ahnten nicht, als Sie Ihr letztes schönes Blatt fliegen ließen, daß Sie mir nicht bloß einen neuen Beweis Ihrer Liebenswürdigkeit geben, sondern auch ein Werk der Barmherzigkeit üben würden. Das war aber der Fall, denn Sie schenkten es einem Gefangenen und wenn der Wind

---

15 entweder **„Kulturstudien aus drei Jahrhunderten“**, 1859 erschienen, oder (vgl. N. 654, B. VI S. 261, 22) **„Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik“** (1851 ff.)

Nr. 654. *H* unzugänglich. Bw. II S. 482 f. 20 Terenz

oder ein freundlicher Vogel in einen wirklichen Kerker eine seltene Blume hineingeworfen hätte, so hätte sie durch Farbe und Duft keine größere Freude verbreiten können. Ich war und bin nämlich Zimmer-Arrestant und muß einmal wieder dafür büßen, daß ich mich nicht entschließen kann, kleine Uebel zu respectiren, um zu verhüten, daß größere daraus werden. Zeigen Sie mir daher, wenn Sie dieß lesen, ja kein „hold Erbarmen", denn ich verdiene es nicht; wer einer Fuß-Verrenkung ihre vier und zwanzig Stunden Ruhe vorenthält, der wird mit Recht für vierzehn Tage eingesperrt und muß sich obendrein von seinem eigenen Arzt verhöhnen lassen. Freilich trifft die Strafe mich härter, wie jeden Anderen, denn ich habe nur Gedanken, wenn ich mich bewege, aber eine Strafe, die den Menschen bessern soll, muß ihn ja empfindlich treffen, und vielleicht bessre ich mich noch, so spät es auch ist. Ich freue mich nur, daß ich mich nicht durch Schmerzen und ärztliche Rathschläge abhalten ließ, nach Gmunden zu gehen. Wir haben hier das göttlichste Wetter, ich verliege fast meinen ganzen Tag Angesichts des Traunstein, unter einem schattigen Apfelbaum und die Lilien und Rosen meines Gärtchens sind so schön, daß ich mich nicht enthalten konnte, die Stöcke zu umarmen, als ich sie zuerst erblickte. Dabei lasse ich mir von Riehl erzählen, wie die bürgerliche Gesellschaft eigentlich beschaffen seyn sollte, und überzeuge mich, nicht ohne Neid, aus Köppens Brahma, daß in unvordenklichen Zeiten alle Poesie, die aus Rand und Band hinausging, für göttlich erklärt und zu Nutz und Frommen der spätesten Geschlechter in heilige Bücher gefaßt wurde. Das ist denn immerhin ein noch ganz erträglicher Zustand, dem übrigens der See Bethesda, den ich bisher nur seiner Bläue

---

11 Freilich] Endlich *Bw.* 24 Carl Friedr. Koeppen „Die Religion des Buddha und ihre Entstehung", Berlin 1857

und seiner für Schwimmer reizenden Tiefe wegen liebte, bald völlig ein Ende machen wird. Denn unsere Traun ist nicht bloß schön, sie soll auch wohlthätig seyn und im Verborgenen viele stille Tugenden üben.

Sie werden sich über eine Naivetät wundern, die Ihnen für Ihre unschätzbaren Gaben durch eine Krankheits-Geschichte zu danken wagt. Es geschieht aber nur, um mich in Ihren Augen zu entschuldigen, daß ich meinen Siegfried ohne Geleitsbrief an Sie abgehen ließ. Das war eine traurige Nothwendigkeit für mich. Jetzt muß er längst bei Ihnen eingetroffen seyn und wo könnte ich ihn lieber wissen? Möge der zweite Eindruck nicht gar zu weit hinter dem ersten zurückbleiben, und halten Sie es ja für keine Grille, wenn ich das Stück lieber heimlich in aller Stille bei Ihnen eingeschmuggelt, als feierlich mit aller Ostentation eines prätentiösen Paquets pr Post an Sie abgeschickt hätte. Ich bin in diesen Dingen peinlich discret und wenn ich, wie ich wohl weiß, in einem ganz entgegengesetzten Ruf stehe, so zeugt das wenigstens nicht für die Capacität unserer Kunstrichter, sondern beruht auf einer höchst verwunderlichen Verwechslung. Es ist nämlich meine Art, in den Principien nicht mit mir handeln zu lassen, und aus meiner theoretischen Strenge schließen die Herren auf meine practische Selbstzufriedenheit, da sie sich, wie es scheint, gar keinen Begriff davon machen können, daß man Gesetze aufstellen kann, ohne sich vorher überzeugt zu haben, daß man ihnen vollständig zu genügen vermag.

Durch Ihren Tag in Gmunden haben Sie mich sehr erfreut. Ich bewundere die reproductive Kraft Ihrer Phantasie, die es Ihnen möglich machte, nach Verlauf einer so langen Zeit aus einer großen Reihe von mannigfaltigen Eindrücken einen einzelnen so bestimmt und farbig hervor zu heben. Obgleich aber selbst ein trüber Tag Ihnen zu einer so reizenden Schilderung den Stoff bot, ist es zu beklagen, daß Sie auf

Ihrer Durchreise keinen besseren trafen, denn dieser Fleck ist einer der schönsten, den die Deutsche Erde aufzuzeigen hat, wenn die Sonne oder auch nur der Mond ihn bescheint. Dem Meister kann ich für sein kostbares Blatt einstweilen nur ein simples Wort des Dankes sagen, das aus Ihrem Munde, wenn Sie es für mich ausdrücken mögen, besser lauten wird, als aus meiner Feder. Ein günstiger Zufall wollte, daß es in einem Augenblick bei mir eintraf, wo sich gerade ein musikalischer Freund bei mir befand, der, wenn er auch schlechter singt, als er spielt, doch im Stande war, mir das aetherische Gebild in seinen zarten Umrissen vorzuführen. Es hat auf ihn, wie auf mich, einen tiefen Eindruck gemacht, aber freilich freue ich mich darauf, es von Ander zu hören, wozu sich im Herbst leicht Rath schaffen lassen wird. Eigentlich bin ich unzufrieden mit mir, daß ich mir das Fest in Leipzig entgehen ließ; es hätte doch am Ende nur des Entschlusses bedurft. Welche Reisepläne haben Sie denn für den Spätsommer und Herbst? Der Doctor Bach besuchte mich gleich nach seiner Zurückkunft, ich konnte ihn aber in meinen betrübten Umständen nicht sehen; heute hat er mir geschrieben und mir gesagt, daß Sie meiner freundlich gedacht haben. Das großherzogliche Haus hat meine tiefste Theilnahme; durch die frischeste Jugend und das reifste Alter zugleich so herb an den Tod gemahnt zu werden, ist sehr hart. Unser alter Staatskanzler ist auch hinübergegangen; wie mir sein Leibarzt erzählte, in directer Folge einer dreistündigen Conferenz mit dem Kaiser, der ihn in aller Früh im Bette überraschte. Mir kommt vor,

---

3 wohl Liszt 8 vermutlich Debrois 13 Alois Ander (1821—1864), Tenor der Wiener Hofoper 17 Dr. Otto Bach, Komponist, Mozarteumsdirektor in Salzburg 22 am 23. Juni 1859 war Grossfürstin Maria Paulowna gestorben 23 Metternich, † 11. Juni 1859 im 87. Lebensjahr

als ob jetzt die Uhr von Europa zerschlagen wäre. Radetzky, Humboldt und Metternich schienen, der Eine immer auf die Rechnung des Anderen, nur so los zu leben, und wer auf sie sah, der glaubte gar nicht sterben zu können.

Ihr Sie tief verehrender

Friedrich Hebbel.

Orth bei Gmunden d. 10ten July 1859.

Nr. 655. An Emil Kuh in Wien.

Orth d. 16ten July 1859.

Lieber Kuh!

Wenn bei mir von Besserung die Rede seyn kann, was ich dahin gestellt lasse, so schreitet sie jedenfalls in der Spiral-Linie fort und ist trotz der goldenen Kette von schönen Tagen, die zu meinem Glück und Heil noch immer nicht abgerissen ist, kaum zu bemerken. Geht es mir erträglich, so sage ich, wie meine Frau neulich gegen die Hofräthin Nordberg behauptete: „kein Wunder, ich bin erst sechs und vierzig Jahre!“ und geht es mir schlecht, so ruf' ich aus: „natürlich, ich bin ja schon sechs und vierzig!“ und wenn ich die Wahrheit dieser Beobachtung auch nicht selbst beschwören kann, so finde ich sie doch äußerst glaubwürdig. Uebrigens krieche ich am Stock und komme auch so nicht weit, kaum in mein Bad und wieder zurück; ich habe daher

---

1 Radetzky, † 5. Januar 1858 im 89. Lebensjahr, Alexander von Humboldt am 6. Mai 1859 im 90. Lebensjahr, vielleicht dachte Hebbel in den „Nibelungen“ bei den drei Grossen Siegfried, Etzel und Dietrich ihrer 7 darnach fehlt der Brief vom 14. Juli 1859 an George Westermann in Braunschweig

Nr. 655. *H* unzugänglich. Bw. II S. 121f., aber fälschlich 1857 datiert; Krankheit, Altersangabe und die Anspielung auf Villafranca (11. Juli 1859) verweisen ins Jahr 1859.

alle Ursache und die beste Gelegenheit, Untersuchungen darüber anzustellen, ob ich berechtigt war, den Vers: „Herr Siegfried wird den Tod mit einem Scherz empfangen u. s. w." niederzuschreiben. Unter solchen Umständen lese ich natürlich sehr viel und verschmähe Nichts, da ich in der Auswahl beschränkt bin, indem ich leider nur wenig Bücher bei mir führe. Zunächst habe ich Goethes Wahlverwandtschaften vorgenommen und es ist mir mit der Lectüre wunderlich gegangen. Der Roman scheint mir ungefähr aufgebaut, wie Charlottens Mooshütte, die der Hauptmann mit so vielem Grunde tadelt; überall Stifte und Drähte, deren Zweckmäßigkeit einleuchtet, deren Schönheit aber äußerst zweifelhaft ist. Dieser Mittler, und der Gebrauch, den der Dichter von ihm macht; diese eingeschobene Novelle u. s. w. Die letzte Parthie kann ihre pathologische Wirkung auf das menschliche Gemüth freilich nicht verfehlen, aber das Ganze bezeichnet doch auf frappante Weise den Uebergang aus dem organischen Gebiet in das der Mosaik! Auch zu einem Roman von Boz, der Jahre lang unangerührt in meinem Schrank lag, habe ich mich endlich herabgelassen; er heißt: Dombey und Sohn! Dieser sogenannte Realist, den ich als Daguerrotypisten sehr hoch stelle, rückt seine Haupt-Figuren immer in die phantastische Region hinein, da ihm die ideale nicht offen steht, und gränzt nach der Seite unmittelbar an Victor Hugo, so viel sein Deutscher Apostel auch gegen die Nachbarschaft einzuwenden haben mag. So haben wir in Dombey einen Vater, der seine Tochter haßt, und daneben in gänzlicher Umkehrung des Naturgesetzes eine Tochter, die ihren Vater schwärmerisch liebt, und das ist um gar Nichts besser, als die mütterliche Passion der Lucrezia Borgia in dem bekannten Hugoschen Stück, die durch Nichts motivirt wird und ihr darum ganz so steht, wie einer Tigerin das Sternkreuz. Da das Phantastische nun durchaus nicht aufgelös't, sondern nur

2 vgl. „Genoveva" V. 1272 f.

willkürlich zurecht gebogen werden kann, so ist denn das letzte Resultat, trotz aller glänzenden Situationen in der Mitte, natürlich auch äußerst kläglich. Ganz eigen ergeht es mir mit Immermann's Münchhausen. Obgleich der alte Schulze und sein Oberhof sich in der alten würzigen Frische behauptet, so ist mir das Buch doch wegen des satyrischen Beiwerks geradezu zuwider und beweis't auf das Schlagendste, was dabei herauskommt, wenn man das Vergängliche und das Ewige in einander nestelt. Doch, Sie werden Sich wundern, daß ich bei der Literatur verweile, da doch die Welt zu so ernsten Betrachtungen Anlaß zu geben scheint. Lieber Freund, ich kann dieß Mal mit den lieben Wienern nicht übereinstimmen, ich sehe nur, daß das große tragische Grundgesetz sich einmal wieder schneidend bethätigt, und stehe, wie der Chor, verlegen und überflüssig in der Mitte der erboßten Partheien. Auf der einen Seite konnte man nicht trauen, auf der anderen nicht warten; kein Wunder, daß der Knoten durchhauen wurde. Uebrigens finde ich die beiden Kaiserlichen Manifeste sehr würdig gehalten, und wenn Preußen wirklich mit England und Rußland in Verbindung getreten ist, um Oesterreich das ganze Italien als Friedenspreis abzufordern, so wüßte ich nicht, wie das Uebereinkommen von Villafranca zu schelten seyn sollte. Daß die neue Constellation eine sehr düstre Perspective eröffnet, ist gewiß; am wenigsten haben wir uns persönlich darüber zu freuen. — — — — — — — —

Nr. 656. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Orth bei Gmunden d. 25sten July 1859.

Verehrtester Freund!

Der erste Act des furchtbaren Dramas, welches Deutschland durch den Napoleoniden bevorsteht, ist geschlossen. Alles

Nr. 656. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 265—267.

ist gegangen, wie es ging, als der große Soldaten-Kaiser die tausendjährige Schöpfung Karls des Großen über den Haufen zu werfen begann und Alles wird wohl so fort gehen. Früher glaubte ich, wenn ich die Geschichte jener Zeit las, z. B. bei Pertz oder bei Häusser, die Kurzsichtigkeit oder die sittliche Verkommenheit der handelnden Personen habe die Katastrophe herbei geführt. Jetzt bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein Gesetz gewaltet hat, denn sonst könnten Gegenwart und Vergangenheit nicht so ganz zusammen fallen, und das entschuldigt die Menschen, macht die Thatsachen aber freilich auch nur um so schneidender.

Doch, bevor ich fort fahre, muß ich über meinen Standpunct ein Wort sagen, da Sie diesen nicht ganz richtig aufgefaßt zu haben scheinen. Es ist so wenig der Oesterreichische, als der Preußische, sondern der allgemeine Deutsche und ich befinde mich, wie es sich für den geborenen Schleswig-Holsteiner ja auch wohl vor Allen ziemt, immer auf der Seite derjenigen unserer beiden Hauptmächte, die das Deutsche Interesse am besten vertritt. Ich habe mit der Wiener Politik als solcher nicht das Mindeste zu schaffen und wüßte auch nicht, bei der Behandlung, die mir von jeher in Oesterreich zu Theil geworden ist, wie mich nur der entfernteste Verdacht einer bewußten oder unbewußten Vorliebe treffen könnte. Aber ich bestrebe mich, gerecht gegen sie zu seyn und ich kann nicht vergessen, daß Oesterreich von Napoleon, dem Dritten, Nichts zu fürchten gehabt hätte, wenn es nicht vier Jahre früher gegen Nicolaus den Ersten aufgetreten wäre. Das geschah aber im Deutschen Interesse, gleichgültig, ob dieses in erster oder in zweiter Linie stand, und nur, weil es sich in der letzten Stunde (sie ist vorüber und ich unterdrücke die ernste Betrachtung, die sich hier von selbst ergiebt) dem russischen Koloß entgegen stellte, statt ihm die Bahn zu ebnen, hat es jetzt die Lombardei verloren, statt die Donau-

Fürstenthümer zu gewinnen, als sie billig zu haben waren. Dieß Alles steht für mich, der ich Oesterreich mit sehr kühlen Augen betrachte, unwidersprechlich fest und die Geschichte wird es bestätigen.

Was nun noch meine ganz persönlichen Verhältnisse anlangt, so habe ich sicher noch viel triftigere Gründe, wie Sie, mich des raschen Friedensschlusses zu freuen. Mein eigener Sohn hätte beim nächsten Aufgebot, das vor der Thür stand, in's Feld rücken müssen, ohne sich loskaufen oder durch einen Ersatzmann vertreten lassen zu dürfen. Und mein kleines Vermögen, die einzige Aussicht meiner alten Tage und nicht ohne Schweiß zusammen gebracht, wäre bei unseren zerrütteten Finanz-Zuständen höchst wahrscheinlich darauf gegangen; wenigstens hielt ich die in meinen Händen befindlichen Papiere nach den Coursen für nicht viel besser, als Fidibusse. Nichts desto weniger gehörte der Tag, der mir die Nachricht von dem Friedensschluß brachte, zu den traurigsten meines Lebens; ich kann Oesterreich den Schritt aber nicht im Mindesten verargen, sondern muß Preußen die volle Verantwortlichkeit dafür zuwälzen, wenn es anders wahr ist, daß es nur mit der Diplomaten-Feder, nicht aber auch mit dem Schwert für die von ihm selbst im Jahre 1815 mit festgesetzte magna charta von Europa hat kämpfen wollen. Oesterreich folgte der gebieterischen Nothwendigkeit, als es die seit den Hohenstaufen mit dem edelsten Deutschen Blut gedüngte und nur durch dieß Deutsche Blut der gänzlichen Versumpfung entgangene Lombardei hingab; Preußen hielt aber nicht bloß die eig'ne Hülfe zurück, sondern legte auch das übrige Deutschland an die Kette und schadete der Zukunft unseres Volks dadurch unendlich viel mehr, als es seiner Vergangenheit je genützt hat. Darum wünsche ich ihm jedoch, und ich brauche es wohl nicht hinzu zu fügen, keineswegs eine Strafe, wie sie die Nemesis zu verhängen pflegt, obgleich sie nicht ausbleiben wird, wenn

Napoleon im nächsten Jahre nach dem linken Rheinufer greift und die einzig-schöne Begeisterung, die jetzt resultatlos in's Leere verflog, nicht wieder empor flammen will. Ich weiß nur zu gut, daß die Deutsche Geschichte eine reinere Verkörperung des tragischen Grundgesetzes ist, wie das beste Drama von Sophocles oder von Shakespeare, und ich gehöre zum Chor, der nicht schilt oder verdammt, aber zusieht und prophezeit. Man glaubt eben auf beiden Seiten Recht zu haben und hat leider auch alle die Gründe anzuführen, die so lange stichhaltig sind, bis der höchste Gesichtspunct sie auflös't.

Doch, ich muß motiviren und werde am besten thun, hiebei einfach Ihrem Briefe zu folgen. Sie haben Sympathie für die Italiäner und trauen ihnen nationale Lebensfähigkeit zu; ich halte sie, auf Anschauungen gestützt, die ich in ihrer Mitte gewann, in dieser Beziehung für viel verkommener, wie Juden und Polen, und zwar durch eigene Schuld, durch den Mangel des Staatenbildenden Factors, nicht durch die Schuld des Regiments. Wo sie stehen, das zeigen sie auch durch die Art der Kriegsführung und durch die Waffen, deren sie sich bedienen; sie reißen im Frieden armen Soldaten, die durch strenge Befehle zur Passivität verdammt sind, die Cigarre aus dem Mund und mißhandeln, wenn sie oben auf schwimmen, wie jetzt, jeden Deutschen, der sich erlaubt, seine Muttersprache zu reden, während in Wien die Italiänische Oper ruhig fort singt und jeder Italiänische Kaufmann ungestört sein Geschäft betreibt. Ich glaube nicht, daß ein Volk, dessen Freiheitsdrang sich in Zügen von so maaßloser Gemeinheit manifestirt, durch etwas Anderes, als durch jenen lächerlichen Ahnendünkel, in Bewegung gesetzt wird, der mir schon vor funfzehn Jahren in Rom ein Epigramm abdrang. Doch Sympathie und Antipathie würden hier höchstens

---

29 „Ahnenstolz der Völker" VI S. 342

dann etwas entscheiden, wenn Oesterreich seine Italiänischen Provinzen durch das Recht der Eroberung, statt durch das der Verträge besessen hätte; das ist aber so wenig der Fall, daß ihm das Lombardisch-Venetianische Königreich ja fast mit Gewalt von denselben Mächten aufgedrungen wurde, die ihm jetzt den Besitz desselben bestreiten. Die Herren Russen, Engländer und Franzosen wußten freilich wohl warum; die Niederlande, die Oesterreich zurück verlangte, wären bald wieder fest mit ihm zusammen gewachsen und die Italiänische Schlinge war jederzeit leicht geknüpft. Daß man mit dem Italiänisch-Oesterreichischen Regiment vom Grafen an bis zum Facchino herunter (der Unterschied bedeutet dort freilich nicht viel) höchst unzufrieden war, ist gewiß; man würde aber mit jedem Regiment unzufrieden gewesen seyn und das Oesterreichische hatte nur den Einen Fehler der zu großen Milde, die überall besser am Platze ist, wie in Italien, wo man sie für Schwäche und Feigheit hält. Doch wohin geriethen die Staaten, wenn man auf solche Unzufriedenheits-Aeußerungen hin den Vertragsbruch sanctioniren wollte? Nun, wir werden es schon sehen, wenn der Befreier Italiens im zweiten Act als Befreier Polens auftritt und für seinen Laguerronnière und sein Manifest die Zeugen abhört, zunächst ohne Zweifel in Posen. Ueber den Befreier selbst brauche ich, nun sein Meisterstück vorliegt, gewiß kein Wort zu verlieren; der Mann war für mich immer von Glas, schon 1852, und wird es jetzt wohl für Jedermann seyn, denn ich kenne gar keinen öffentlichen Character, der offenherziger in seinen Zwecken wäre, wenn er auch die Mittel, durch die er sie zu erreichen sucht, sorgfältig verbirgt. Den einen hat er jetzt durchgesetzt, die Oesterreichische Herrschaft ist in Italien der Französischen gewichen und damit eins der letzten Bollwerke Deutschlands gefallen, ohne daß Preußen sich regte; wenn Oesterreich sich an Preußen ein Beispiel nimmt und, sein Particulair-

Interesse dem allgemeinen voranstellend, in der entscheidenden Stunde diplomatisirt, statt zu handeln, was ich für mehr als wahrscheinlich halte, so wird er auch den zweiten nicht verfehlen und Deutschland den Rhein nehmen. Dann schließt Rußland ganz einfach die Donau und die Grundbedingungen unserer nationalen Existenz, der alle modernen Concordate Nichts anhaben können, sind für immer abgeschnitten. Hier, mein theurer Freund, haben Sie meine Auffassung der Dinge. Ich bin mir keiner Vorliebe für Oesterreich, keiner Abneigung gegen Preußen bewußt, viel eher findet das Gegentheil Statt, dennoch steht sie mir unwandelbar fest. Sollten wir uns nicht verständigen können, so wollen wir uns in dieß Schicksal finden und einen neuen Beweis darin erblicken, daß das politische Deutschland im Kleinen, wie im Großen dem tragischen Gesetz verfallen ist.

Ihr Wort über mein Epos hat mir höchlich wohl gethan; ich hätte es kaum so freundlich erwartet. Wo ist der schöne Frühling, in dem ich Veilchen pflückte und Dutzende von Hexametern schrieb! Der jetzige Frühling hat mich anders behandelt, Ich bin in den Orden der Gichtbrüchigen eingetreten, habe drei Wochen liegen müssen, wie ein krumm geschlossener Soldat und genieße noch jetzt Kinder-Freuden, indem ich Milch trinke und Gehen lerne. Dieß ist seit zwei Monaten mein erster ausführlicher Brief, wenn ich einen einzigen an die Princeßin Wittgenstein in Weimar ausnehme, der ich für eine große Freundlichkeit Dank schuldig war. Möge es Ihnen um so viel besser ergehen!

Mit den innigsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

treu ergebener

Fr. Hebbel.

---

16 vgl. Bw. II S. 252f.

Nr. 657. An Julius Glaser in Wien.

Orth d. 25sten July 1859.

Lieber Freund!

„Der HErr hat nicht Gefallen an der Stärke des Rosses, noch an Jemandes Beinen!“ Kennen Sie diesen Spruch? Wie oft habe ich ihn in der Jugend aufgesagt, ich muß ihn aber nie gehörig beherzigt haben, sonst würde es mir jetzt wahrscheinlich nicht so übel ergangen seyn. Ueber vierzehn Tage habe ich liegen müssen, bald auf dem Sopha, bald auf den Holzbänken meines kleinen Pavillons, bald unter'm Apfelbaum, und Christus ging nicht vorüber und sprach: nimm Dein Bett auf und gehe heim! Das war die Strafe meiner früheren Sünden, die ich jetzt aber auch ohne Hinterhalt bekenne und aufrichtig bereue; ich war, obgleich in allem Uebrigen so bescheiden, wie man es von einem Menschen verlangen kann, der fortfahren soll, Essen und Trinken zu sich zu nehmen, auf meine langen Beine etwas stolz, ich forderte, wie Sie wohl leider selbst wissen, zuweilen die ganze Oesterreichische Armee im Marschiren heraus und dafür habe ich endlich die gebührende Züchtigung empfangen. Da ist meine Beichte; möge sie ein gnädiges Ohr finden, denn dessen bedarf ich noch gar sehr, da ich, wenn mein Zustand sich auch gebessert hat, doch noch weit von der Herstellung entfernt bin! Ja, ich will äußerst zufrieden seyn, wenn mein Uebel nur überhaupt zu den vorübergehenden gegehört.

Ich danke Ihnen für Ihren Brief. Was hätte ich hinzu zu setzen? Wenn Preußen in der entscheidenden Stunde bei den geborenen Reichsfeinden, bei Russen und Engländern, wirk-

---

Nr. 657. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 347f. 4 Psalm 147, 10 11 Marcus 2, 9

lich absurde Verständigungs= und Vermittlungs=Versuche gemacht hat, so folgte Oesterreich der unabwendbaren Nothwendigkeit, als es der Erholung wegen einen Frieden schloß, der zehn neue Kriege in seinem Schooß verbirgt. „Nicht rühmen will ich's, noch verdammen!" sagt Uhland, und wenn er hinzufügt: „Untröstlich ist's noch allerwärts" so stimmen wir gewiß Alle mit ein. Es ist eben eine Tragödie; möge die Idee nicht in einer neuen Völkermischung zu suchen seyn.

Die Bücher, die Sie so freundlich waren, mir zu schicken, kommen mir ausnehmend zu Statten; ich war schon ganz nahe daran, den Eugen Sue wieder für einen lesbaren Schriftsteller zu erklären und den Vidocq, der sich gleichfalls in der hiesigen Leihbibliothek befindet, zur Bildung meines Geistes und Gemüths in die Hand zu nehmen. Davon haben Sie mich gerettet.

Daß Sie nicht auf ein Paar Tage herüberkommen, beklagen wir sehr, aber Nichts ist erklärlicher, wenn Ihr Mitredacteur krank ist. Nach Grailich mag ich gar nicht fragen; ich habe auf meinem Schmerzenslager viel an ihn gedacht. Was ist der Mensch! Mit den herzlichsten Grüßen von uns Allen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 658. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Orth d. 2 Aug. 1859.

Lieber Debrois!

Ehe ich Ihren letzten dritten Brief empfing, dachte ich schon, Sie hätten sich unter die großen Herren gereiht, die keine Zeile

---

5 in Uhlands Gedicht „Am 18. Oktober 1816" heisst es: „Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen, Untröstlich ist's noch allerwärts" 6 Alle überein

Nr. 658. *H* unzugänglich. Bw. II S. 445f.

verschenken. Ich konnte Ihnen das freilich nicht verargen, denn obgleich man ein mündliches Gespräch nicht auf der Stelle einschlafen läßt, wenn auf die Rede nicht rasch die Gegenrede folgt, so werden doch die meisten Correspondenzen nur unter dieser Bedingung geführt. Es freut mich aber, daß Sie es nicht so genau nehmen, und es ist einem Kranken gegenüber vielleicht sogar billig.

Mein Zustand ist noch immer ein äußerst zweifelhafter, über dessen eigentliche Beschaffenheit nur die Zeit entscheiden kann; wir wollen ihn daher auf sich beruhen lassen, wenigstens so lange, bis ich wieder bei meinem Arzt bin. Jedenfalls habe ich es nicht mit einem neuen, sondern mit meinem alten Kopenhag'ner Uebel zu thun, wie Brücke gleich mit seinem Adler-Auge erkannte; von Schmerzen ist längst keine Rede mehr und ich kann mit dem Stock gut, ohne den Stock leidlich wieder gehen, aber der Feind sitzt noch immer wohlverschanzt in den Knochen und regt sich an jedem kälteren Tage, was für Herbst und Winter wenig Gutes bedeutet. Dabei bin ich, Sie mögen es ruhig glauben, geistig herunter, wie noch nie, das bloße Schreiben, z. B. dieses Blattes, greift mich an, das Lesen ist mir eine Arbeit, und vor jedem tieferen Gespräch muß ich mich hüten.

Trotz dieses meines Zustandes habe ich, eines unvorsichtiger Weise gegebenen Worts halber, vor acht Tagen einen Ausflug nach Hallstatt machen müssen, um einem Engländer, den ich nie gesehen hatte, als Trauzeuge zu dienen. Das ist eine hübsche, Charade, nicht wahr? Ich darf sie aber nicht lösen, wenigstens noch nicht. In der Kirche ereignete sich ein Wunder, das erste dem ich beiwohnte, seit ich in Neapel das Blut des heiligen Januarius flüssig werden sah; der Pfarrer gerieth nämlich in Verwirrung, obgleich er nu die gewohnten Phrasen von Glaube, Liebe, Hoffnung zum Jungfernkranz zusammen drehen wollte,

und würde den Faden zuletzt völlig verloren haben, wenn er sich nicht des Vaterunsers als einer Strickleiter bedient hätte, um sich in den Segen hinein zu schwingen. Wissen Sie, warum? In tausend Jahren errathen Sie es nicht und ich sag' es Ihnen auch nicht, obgleich er mich bei Tisch mit anerkennenswürdigster Aufrichtigkeit über den Grund aufgeklärt hat. Uebrigens ist der arme Mann in der bedauernswerthen Lage, daß er selbst im höchsten Pathos nicht auf die Kanzel schlagen darf; die Kirche ist nämlich vor zwei Decennien bereits von einer Baucommission lebensgefährlich befunden, sie kann alle Tage einstürzen und ich selbst war recht zufrieden, als ich wieder hinaus humpeln durfte. Jetzt wird eine neue errichtet und es wurde mir nicht erspart, die Risse einzusehen, wozu ich mich freilich ohne zu großes Widerstreben verstand, da Hallstatt bei dem scheußlich-schlechten Wetter im Nebel vergraben lag und einem Traume glich, den ein anderer verschluckt.

Zu Ihrer frischen Tätigkeit wünsche ich Ihnen Glück; besonders begierig bin ich auf den jungen Schiffer. Daß Sie dem „schönsten" Mädchen von Graz als Autograph ein elendes Couvert von mir schenkten, ist kaum verzeihlich; stand Ihnen denn kein „Kirschenstrauß" zu Diensten? Was die Biographie betrifft, so hatte ich gedacht, daß Sie das Analytische und Kuh das Characteristische übernehmen könnten; doch darüber mündlich. Vielleicht sind Sie jetzt bei Ihren Eltern und erhalten diesen Brief erst kurz vor meiner Ankunft, die wahrscheinlich am 14ten, sicher am 15ten Statt finden wird. — — — — —

Nr. 659. An Prinzessin Marie Wittgenstein in Weimar.

Dieß Mal haben Sie mir in einer Sprache geantwortet, die ich nicht verstehe und die mich vom Dolmetscher abhängig

---

Nr. 659. *H* unzugänglich. Bw. II S. 483f.

macht. Ich hoffe nämlich, daß der Brief, den ich gleich nach meiner Ankunft in Gmunden schrieb, richtig in Ihre goldenen Hände gelangt ist, so wenig er es auch verdiente denn ich mag nicht glauben, daß unsere Posten sogar dann unsicher sind, wenn man die Vorsicht gebraucht, nicht zu frankiren. Wenigstens wäre eine solche Erfahrung mir neu, während ich die entgegengesetzte nach Dutzenden zähle. Wenn ich für das Lied des Herrn Kapellmeisters Lassen nicht längst meinen Dank aussprach, so werden Sie das mit meinem Wunsch entschuldigen, es zuvor singen zu hören. Das wäre nun in Wien jederzeit leicht zu machen gewesen, hier aber ist es schwer, und wie es scheint, unmöglich. An einer Sängerin fehlte es zwar nicht, der Zufall führte eine ganz erträgliche in einer Freundin meines Hauses herbei. Aber die Dame ist kurzsichtig und die Noten sind klein. Nun erging das Gerücht, daß in Gmunden ein Mensch existiren solle, der Noten abzuschreiben verstehe, auch wurde er richtig aufgetrieben. Aber er schauderte vor dem Wagestück zurück und erklärte, es sey zu lange her, daß er sich an einer ähnlichen Arbeit versucht habe, um sich ihr mit Aussicht auf Erfolg unterwinden zu können. Was bleibt mir da übrig, als zu warten, bis ich wieder in Wien seyn werde und vorläufig bestens zu danken? Meine Geduld wird ohnehin nicht mehr auf eine zu lange Probe gestellt, denn am 15ten bin ich wieder da, um zu versuchen, wie gebratener Staub schmeckt. Die Hitze soll dort furchtbar seyn, wie meine Freunde mir melden, von denen einige sogar zu mir in die Alpen geflüchtet sind, die Bäume sollen mit einem Brennglas anzuzünden seyn und die rastlos fortschreitende Stadt-Erweiterung sorgt dafür, daß die Luft hübsch mit Kalk gemischt ist. Mich grauf't, wenn ich daran denke, besonders, da mir auch noch ein Umzug bevorsteht, indem ich meine bisherige Wohnung aufgeben mußte, weil sie uns zu klein ward. Doch gehe ich, nun wieder Friede im

Lande ist, heimlich mit Fluchtgedanken um und stehe keineswegs gut dafür, daß ich nicht doch noch im Lauf dieses Sommers bei der Altenburg anpoche. Ob Sie öffnen lassen wollen, ist dann noch immer in Ihren Willen gestellt, Sie sind redlich gewarnt und ich ergreife besondere Präcautionen, damit die Warnung ganz zweifellos bei Ihnen eintreffe.

In unbegränzter Ergebenheit

Orth d. 3ten August 1859. Friedrich Hebbel.

Nr. 660. An Karl Werner in Iglau.

Orth d. 9 Aug: 1859.

Lieber Werner!

Ich will nicht von Gmunden scheiden, ohne mich auch gegen Sie meiner Briefschuld entledigt zu haben. Es ist schon der fünfte Sommer, den ich hier zubringe und der schönste von allen, denn jeder Tag ist ein goldener Teller, unschätzbar an sich, wenn auch nicht immer silberne Aepfel darauf gelegt werden. Dennoch habe ich dieß Mal nicht all zu viel gute Stunden genossen, da ich einen hartnäckigen Rheumatismus abzuwarten hatte, der trotz der ungewöhnlichen Hitze und der Soolenbäder noch immer nicht weichen will, wenn er auch weniger empfindlich geworden ist. Es ist ein verzweifelter Zustand, durch körperliche Unbehülflichkeit von dem großen Festmahl des Jahrs ausgeschlossen zu seyn, den man aber im Angedenken an Polycrates schweigend ertragen muß. Wundern werden Sie Sich, wenn ich hinzu füge, daß der Besitz eines Eichkätzchens mir die durch meine Lage gebotene Resignation bedeutend erleichtert; nichts

---

Nr. 660. *H* in Weimar. Bw. II S. 432 f. Adr.: Se. Hochwohlgeboren, dem Herrn Professor *Karl Werner* in *Iglau*. (Mähren) Poststempel: Gmunden 10. 8. Wien 14. 8. Brünn 14. 8. Iglau 15. 8.

desto weniger ist es der Fall. Ich war von Jugend auf ein Thierfreund und in meiner Kindheit gehörte es zu meinen größten Freuden, den treuen Hauspudel einmal mit in's Bett nehmen zu dürfen, was mir freilich nur gestattet wurde, wenn ich krank war. Auch auf der Universität befand sich der „treffliche Scolar der Studenten“ immer an meiner Seite, so sehr ich mich auch einschränken mußte, und um ihm sein Recht angedeihen lassen zu können, mußte ich auf manchen „kühlen Trunk“ Verzicht leisten. Auf meinen Reisen ging das nun allerdings nicht mehr, da ich mich aus besonderen Gründen niemals eigener Equipage bediente, auch stumpfte sich, so sehr hängt der Mensch an seinen Eindrücken und so nothwendig sind sie ihm, mein Interesse für die Thierwelt nach und nach ab, doch trat zu keiner Zeit jene verruchte Gleichgültigkeit an die Stelle, die in all den bunten, räthselhaften Physiognomieen, die uns umgaukeln, das wunderbare Gottessiegel gar nicht mehr erblickt, und zwischen dem, was frei auf seinen Füßen einher hüpft und dem, was in Nürnberg aus Holz geschnitzt wird, nur noch der „willkürlichen Bewegung“ halber einen Unterschied macht. Im vorigen Jahr schenkte meine Frau mir nun dieß Eichkätzchen, so jung, daß es wohl volle vier Wochen viele Stunden des Tags in meiner Achselhöhle verschlief, die es wegen der Wärme allen übrigen Nestern vorzog, und so braun, als ob es unmittelbar aus einer blanken Kastanie heraus gesprungen wäre. Dieß zierlichste aller Geschöpfe hat sich nun so an uns gewöhnt, daß es nicht bloß bei jeder unserer Mahlzeiten mit auf dem Tisch sitzt und seinen Antheil dahin nimmt, sondern uns aus Dankbarkeit sogar, das höchste innere Behagen mit dem Schwänzchen ausdrückend, die Hände und das Gesicht mit seiner rothen, sammetweichen Zunge leckt, ja alle Morgen,

5 Faust I V. 1177

in die Bäume meines hiesigen Gartens gesetzt, rasch von einem zum anderen die Runde macht und dann zu mir zurück kehrt, die Vögel fürchtend und von ihnen geneckt. Dabei unterscheidet es auf's Schärfste zwischen uns, mir und meiner Familie und Fremden; wir dürfen es in dunkelster Nacht aus dem tiefsten Schlaf nehmen, ohne daß es einen Laut von sich giebt, versucht es ein Anderer, wär's auch die bekannte Magd, so fängt es zu beißen und kratzen an. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich das Alles rührt, besonders hier und jetzt; ich sehe, wie durch ein Astloch, in die Mysterien der Natur hinein und mir kommt vor, als ob das Thier erst durch den Menschen würde, was es werden kann, aber freilich nicht dadurch, daß er es zu willkürlichen Zwecken dressirt, sondern dadurch, daß er ihm seine uneigennützige Liebe und Theilnahme zuwendet. Auch begreife ich jetzt Alles, was man von Jägern und Vogelstellern erzählt. Doch wozu dieser ganze Brief? Man kann das nur sehen und erfahren, nicht glauben.

Daß Ihnen „Mutter und Kind“ Freude gemacht hat, wirkliche Freude, ersah ich aus Ihrem Brief; er war sehr schön und ich danke Ihnen dafür.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 661. An Christine Hebbel in Wien

Leipzig d. 3ten Sept: 1859.

Mein theures Herz!

Es ist halb sieben Uhr und regnet, wenn auch noch nicht stark, ich habe mir einen guten Sächsischen Kaffee bestellt und

---

Nr. 661. *H* in Weimar. Nachlese II S. 112—114.

sage Dir nun guten Morgen. Cajetan Cerri's Sonette haben sich nicht allein als vortreffliche Emballage der Briefbogen erwiesen, wie der Augenschein Dir zeigen wird, sondern sie dienen mir jetzt bei'm Schreiben auch als weiche Unterlage; sey der Dichter für diese materielle Seite seiner Leistung nach Würden und Gebühr gepriesen! Meine Reise ging bis jetzt ganz leidlich von Statten, wenn ich auch wegen Ueberfüllung der Bahn mit Militair kein Schlaf-Coupé bekam. Vor allem zeigte sich das Rebhuhn, das Du mir eingepackt hattest, äußerst wohlthätig; fett, weich und frisch, wie es war, entwickelte es die besten Eigenschaften seines Geschlechts und verdient wohl, daß ich seiner in Ehren gedenke. Auch die Traube, die Kuh mir auf dem Bahnhof kaufte, erwarb sich große Verdienste um mich; sie ersetzte mir den Wein und das Bier, die auf der ganzen Route nicht ein einziges Mal in fragwürdiger Gestalt, um mit Hamlet zu reden, vor mir erschienen. Die Nacht verstrich mir, wie sie zu verstreichen pflegt, wenn die Augen immer bereit sind, zuzufallen, durch einen äußeren Grund aber daran verhindert werden, sey es nun, wie es Dir neulich begegnete, durch einen unruhigen kleinen Titele, der sich in seinem Bett herum wirft, weil er lebhaft träumt, sey es durch das Pfeifen einer engbrüstigen Locomotive und das Stoßen eines Wagens, der neuer Federn bedarf. Die erste Morgenstunde war schön, das goldene Licht träufelte nur so von der Himmelswölbung herab und bestrahlte hier einen von blauen, rothen oder gelben Früchten strotzenden Obstbaum, an denen Böhmen so reich ist, dort ein frierendes, in seine zerrissene Schürze eingewickeltes kleines Mädchen, das seine widerspenstigen Gänse zu Felde trieb. Bald jedoch verdunkelte sich Alles wieder, ich mußte mein Fenster schließen und meine Unterhaltung in der Beobachtung meiner Reisegesellschaft suchen. Diese bestand aus zwei Schwestern, welche die ganze Nacht gegessen hatten, um mich höflich auszudrücken, Brot, Trauben, Zuckerwerk, Alles durch

einander, ohne dafür am nächsten Morgen büßen zu müssen, und dem Conducteur, der ihnen mit viel Beeiferung und nicht ohne Glück den Hof machte und dessen witzige Wortspiele mich an die animirtesten Stunden meines edlen Dutzbruders Rudolph Hirsch erinnerten. In Prag hatte ich kaum noch Zeit, ein kleines Frühstück zu mir zu nehmen, weil unser Zug, riesenschlangen-mäßiglang, wie er war, sich verspätet hatte; dann ging es im Fluge über Bodenbach und das grüne Dresden, das aussieht, wie ein Haufen bunter Steine, die ein Kind mit Laub bestreut hat, nach Leipzig fort, wo ich um sechs Uhr Abends bei hellem Sonnenschein eintraf. Eine französische Familie, die sich unausgesetzt mit Käse und Brot stopfte, in den Pausen, Vater, Mutter und Tochter, scheußliche Papier-Cigarren rauchte, überhaupt die gemeinsten Manieren an den Tag legte und trotzdem in allen Deutschen gehorsame Diener und Zungenzerbrecher fand, gereichte zu meiner erbaulichen Betrachtung. Auch schreckte mich einmal das Donnerwort: „Leipziger Messe" aus dem Halbschlummer; doch erfuhr ich auf meine ängstliche Erkundigung, daß sie erst in vierzehn Tagen angehe. Um 9 Uhr lag ich schon im Bett.

Hier hast Du meine kleinen Abentheuer; der Fuß spielt keine Rolle darin, es geht ihm leidlich gut, fast so gut, wie mir. Es ist acht Uhr, der Regen hat sich vermehrt, doch steht ein solcher Schleier Leipzig recht wohl und man trifft seine Freunde zu Hause.

Uebernimm Dich nicht beim Umzug, grüße die Freunde und sey mit Deinem Titele herzlich umarmt und geküßt.

Euer altes

Nux.

---

5 Rudolf Hirsch (1816—1872), seit 1852 Hofkoncipist bei der Polizeihofstelle in Wien

Nr. 662. An Christine Hebbel in Wien.

Weimar d. 5ten Sept: 1859.

Mein theures Herz!

Jetzt sitze ich im Erbprinzen wieder an demselben Secretair, an dem ich Dir im vorigen Jahre die Briefe schrieb, und im Dinten-Geschirr liegt noch dasselbe Stück Lack, mit dem ich sie siegelte. Am Samstag-Abend um fünf Uhr traf ich ein und ging sogleich, nachdem ich mich in einen leidlichen Zustand versetzt hatte, auf die Altenburg. Ein scheuerndes Mädchen sagte mir, daß Liszt spatzieren gegangen und daß die Fürstin nach Berlin verreis't sey; sehr unmuthig entfernte ich mich wieder, ohne nach der Princeßin auch nur zu fragen, da ich voraus setzte, daß sie die Mutter begleite. Ich ging in den Park, die Jenaer Straße hinauf, betrachtete mir Goethes kleines Haus am Stern, hinter dem das unsrige in Gmunden wenig zurück steht, suchte die übrigen Reliquien auf und kehrte erst bei Anbruch der Nacht in meinen Gasthof zurück. Ein Reisewagen hielt vor der Thür und die Kellner standen mit Lichtern am Schlag; als sie mich erkannten, meldeten sie mir, die Princeßin Wittgenstein habe schon vor einer Stunde geschickt und lasse mich bitten, herauf zu kommen. Ich war Anfangs unschlüssig, ob ich so spät noch gehen solle, ging zuletzt aber doch und fand sie mit ihrer Gesellschafterin allein bei der Lampe, das blasse Gesicht nicht, wie im vorigen Jahr, von einer Wolke dunkler Locken umgeben, sondern das Haar zurück gestrichen. Das machte sie mir schon etwas fremd, denn der Mensch, der sich selbst täglich verändert, prätendirt, daß sich um ihn herum Nichts verändern soll; ich merkte aber auch bald, daß sie etwas auf dem Herzen

Nr. 662. *H* in Weimar. Nachlese II S. 114—116. 7 Sonnabend, 3. September 26 vgl. „Nibelungen“ V. 285 ff.

hatte. So war es auch; als die Miß Anderson sich für einen Augenblick entfernte, theilte sie mir mit einer rührenden Verlegenheit mit, daß sie den größten Entschluß ihres Lebens gefaßt und ihre Hand vergeben habe. Die Scene war höchst eigenthümlich und ich werde sie so bald nicht vergessen; es sprach keine glückliche Braut, die Alles zu erlangen hofft, sondern ein gebrochenes, opferbereites Wesen, das viel zu verlieren fürchtet, und ich fühlte mich auf die seltsamste Weise an die Einkleidung der Nonne in Gmunden erinnert. So ist es auch; sie hat mir gestern, Sonntag, wo ich oben aß, in einem stundenlangen Gespräch unter vier Augen mit unbegränztem Vertrauen und nicht ohne bitt're Thränen die nackte Situation aus einander gesetzt, und wenn sie auch vielleicht zu viel wagt, so gereicht ihr Entschluß und ihr ganzes Benehmen ihrem Character doch im höchsten Grade zur Ehre. Ihr Verlobter ist der Fürst Hohenlohe, Adjutant des Kaisers von Oesterreich, sie kommt schon Anfang November nach Wien und ich bin überzeugt, sie wird Dein ganzes Herz gewinnen. „Bleiben Sie mir gut — sagte sie bei'm Abschied, denn wahrscheinlich gehe ich noch heute fort, da ich die Wartburg sehen und einige Tage in Dreesden bleiben mögte — und beurtheilen Sie Constantin mild.“ Daß dieß Alles unter uns bleibt, versteht sich von selbst; ich freue mich außerordentlich über ihren entschlossenen Schritt, so bedenklich er auch in mancher Beziehung ist, denn wie es war, durfte es nicht bleiben. Gestern Abend gelang es mir, Dingelstedt und Liszt wieder zusammen zu bringen; hätte ich geahnt, daß sie Beide hier seyen, wäre ich gar nicht gekommen, nun aber habe ich ein Werk vollbracht, wie Johanna von Orleans, als sie den Herzog von Burgund und den König Karl mit einander versöhnte. Heute fahren sie mit mir, wenn das Wetter nicht Einspruch thut, nach Eisenach

---

9 **Sonntag, 4. September**

auf die Wartburg; da denke ich sie noch enger mit einander zu verkitten. Die Dingelstedt läßt Dich herzlich grüßen. Schreibt mir nun nicht mehr; Eure Briefe, die unterwegs seyn müssen, werde ich wohl heute erhalten. Wie freue ich mich, in's Nest zurück zu kriechen; „die Welt ist gar so weit!"

Euer altes

Nux.

Nr. 663. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Alter, lieber Freund!

Wenn statt meiner dieß Blatt Papier in Bellevue eintrifft, so bin ich nicht Schuld daran. Auch nicht mein „Podagra" oder gar der Musen-Furor, obgleich ich bereits tief im zweiten Theil meiner Nibelungen stecke. Es war mein fester Entschluß, zu reisen und ich glaubte gestern bis Nachmittag 5 Uhr noch fest, daß ich mich heut Abend in den Wagon setzen würde; geschrieben hätte ich Dir natürlich früher. Aber um die genannte Stunde vernahm ich aus Mosenthals verhängnißvollem Munde, daß ich nicht „Comite-Mitglied" sey, sondern nur „Vertrauens-Mann", daß aber nach den Dresd'ner Statuten nur ein wirkl. Comité-Mitglied gehen könne und daß man als solches schon vor acht Tagen den Herrn Carl Rick gewählt habe. Das ist nun, so weit es mich betrifft, allerdings so. Ich habe mich seit zehn Jahren von allem Verkehr mit den Wiener Literaten los gesagt und nehme an Nichts Antheil. So hat sich denn auch der

---

7 darnach fehlt das Billet aus Dresden vom 7. oder 8. September an H. Hettner in Dresden mit der Nachricht von seiner Abreise, vgl. N. 665

Nr. 363. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 46f. fälschlich ins Jahr 1857 verlegt. 18 der Schillerstiftung

Schiller-Verein constituirt, ohne daß ich etwas davon wußte. Als es sich aber um die öffentliche Aufforderung zu Unterstützungen handelte, glaubten die Herren vom Comité einiger auch in Deutschland allgemein bekannter Namen zu bedürfen und erwiesen mir die Ehre, mich dazu zu rechnen. Sie schickten deshalb Halm zu mir, dem ich nicht abschlagen konnte, was ich jedem Anderen abgeschlagen hätte, da er immer sehr gefällig gegen mich gewesen ist. Eben so machten sie es mit Grillparzer; Beiderseits bedangen wir uns aber aus, daß unsere Arbeit mit der Unterschrift angefangen und beschlossen seyn müsse. Das hat sich an mir denn jetzt gerächt. Die Hauptsache für Dich ist jedoch, daß ich hier Alles nachträglich durch Mosenthal so gerichtet habe, wie Du es wünschtest; Herr Rick wird ganz so stimmen, wie ich gestimmt hätte und Weimar ist als Vorort gesichert, so weit es von Wien abhängt. Kann ich Dir sonst in dieser Angelegenheit dienen, so bin ich jederzeit bereit, denn was ich nicht aus Pathos für die Sache thue, das thu' ich gern für einen Freund.

Wenn Du wieder in Weimar eintriffst, wirst Du muthmaßlich meine Nibelungen vorfinden; ich erhielt heute die Abschrift und der Buchbinder wird hoffentlich flinker seyn, wie der Copist war. Ich wiederhole Dir aber, was ich Dir schon mündlich sagte: genir' Dich nicht, sie zurück zu spediren, wenn Du sie nicht brauchen kannst. Doch darüber das Nähere eben mit Nächstem.

Freund Gutzkow suchte ich, wie Du mir auf die Seele bandest, redlich auf, es bekam mir aber schlecht. Er wußte mir bei'm Glase Bier nichts Angenehmeres anzuthun, als daß er Emil Kuh, von dem er sehr wohl weiß, daß er seit zehn Jahren in meinem Hause aus- und eingeht, ein Mal über das andere einen „höheren Commis" nannte. Als ich das nicht so hingehen ließ und ihn zurecht wies, klagte er über Mangel an griechischen

Sitten; wahrscheinlich kennt er einen verloren gegangenen Gesang der Ilias, worin Diomed sich schadenfroh die Hände reibt, weil er Glaukos für einen Kutscher erklären hört. Mir ist das tiefste Erbarmen als letzter Eindruck geblieben; man muß weit gekommen seyn, wenn man einen jungen Autor erst brieflich um ein Urtheil ersucht und nachher auf ihn schimpft, weil es nicht nach Wunsch ausfällt. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich, wenn sich irgend ein Weg zeigte, für Gutzkow etwas Nachhaltiges zu thun, aus allen Kräften und mit Freuden dafür wirken würde; aber meine längst gehegte Ueberzeugung, daß sich absolut mit ihm nicht leben läßt, steht jetzt fester, wie je. So weit muß auch das Elend Einen nicht bringen.

Wenn Du Hettner siehst, grüß' ihn freundlichst; er wird nächstens von mir hören. Den hab' ich sehr gern wieder gesehen.

Wie immer

Dein

Wien d. 5 Oct. 59. Fr. Hebbel.

Nr. 664. An Fürstin Marie Hohenlohe geb. Wittgenstein in Weimar.

Durchlauchtige Fürstin!

Gestatten Sie mir, daß auch ich Ihnen ausspreche, was ich an dem wichtigsten Tage Ihres Lebens für Sie auf dem Herzen habe. Möge es Ihnen gelingen, den Kreis, in dem Sie Sich früher bewegten, mit demjenigen, in den Sie jetzt eingetreten sind, durch die Goldfäden, die hinüber und herüber schießen, eng und ungezwungen zu verknüpfen. Dieser Wunsch ist sehr einfach, aber in unserer Welt bedingen Gewinn und Verlust sich

Nr. 664. *H* unzugänglich. Bw. II S. 484 f. Tgb. IV N. 5721.

so wunderbar, daß es der Gunst aller Götter bedarf, wenn er in Erfüllung gehen soll.

Der Moment ist nicht darnach angethan, daß ich mir erlauben dürfte, viel hinzuzufügen. Wie ich von Cornelius vernehme, werden Sie den Winter in Rom zubringen. Das ist ein glücklicher Gedanke; nirgends pflückt der Mensch die Rosen mit so zaghafter Hand, wie auf dem Scherbenberg der Welt und auch die eifersüchtigste Eumenide gönnt ihm jedes Gut, das er mit Zittern ergreift. Auch ich hoffe von diesem Winter sehr viel; den Demetrius habe ich bei Seite gelegt, aber vom zweiten Theil meines Nibelungen-Trauerspieles ist der erste Act schon so gut wie vollendet und die Production ist mein größtes Glück auf Erden.

Ich bitte, mich Ihrer durchlauchtigsten Mutter respectvoll zu empfehlen und Liszt, dessen Buch mir reichen Genuß gewährt hat, freundschaftlichst zu grüßen.

Verehrungsvoll

Ihr gehorsamer Diener

Wien d. 13 October 1859. Friedrich Hebbel.

Nr. 665. An Hermann Hettner in Dresden.

Verehrtester Herr und Freund!

Was mögen Sie von meinem Wankelmuth gedacht haben, als Sie in Dresden mein kleines Frühbillet empfingen! Aber gewiß haben Sie Sich nach der ersten Verwunderung das Räthsel durch die einfache Erfahrung gelös't, daß homo sapiens des Abends bei'm Glase zuweilen wohl überlegte

---

7 vgl. Tgb. I N. 1058 und III N. 4022 15 vgl. Nr. 668, B. VI S. 295, 17

Nr. 665. *H* in Weimar. Bw. II S. 386f. 23 es fehlt

Entschlüsse leichtsinnig aufgiebt, die er dann des Morgens mit Schaam wieder aufnimmt. Ich war seit meiner Abreise von Wien ohne alle Nachrichten von meiner Familie und wenn ich auch das Wort eines meiner Freunde sehr richtig finde, daß eine böse Kunde uns nie verfehlt und nur die gute zuweilen irre geht, so läßt sich doch das Herz, wie Sie Selbst ohne Zweifel am besten wissen, durch abstracte Ueberzeugungen nicht beruhigen. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß sich in Folge unserer Gespräche der zweite Theil meines Nibelungen-Trauerspiels, an das ich seit zwei Jahren nicht mehr gedacht hatte, urplötzlich wie ein Taschen-Perspectiv vor meinen Augen aus einander that und daß ich mich aus diesem Grunde auch nach Hause zu sehnen anfing, so werden Sie meine Eile gewiß begreifen und verzeihen. Hätte ich dennoch Strafe verdient, so ist sie mir auf empfindliche Weise zu Theil geworden, denn zum Lohn für meine Verzichtleistung auf einen weiteren schönen Tag in Dresden und einen kurzen Aufenthalt in Prag, das im hellsten Sonnenschein vor mir lag und das ich unendlich liebe, fiel ich bei meiner Ankunft mitten in die Gräuel eines Umzugs hinein, dem ich eben hatte entfliehen wollen und wurde von meinen Dienstleuten kaum in's Haus gelassen.

Damit ist nun freilich nur meine schnelle Abreise entschuldigt, nicht aber der Umstand, daß ich Ihnen die kritischen Kleinigkeiten, die Sie zu sehen wünschten, so spät übersandte. Was dieß jedoch betrifft, so bin ich Ihres Pardons sicher, denn ich habe, seit wir uns sahen, zwei Acte meines Stücks hinter mich gebracht, und da das, wenigstens bei mir, immer einen dem somnambulen sehr verwandten Zustand voraus setzt, so werden Sie mit mir so wenig hadern, wie mit einem Menschen, der die Zeit verschlief, weil er die Uhr nicht hören konnte. Erst seit einigen Tagen bin ich wieder Herr meiner selbst und da ist es mein Erstes gewesen, Ihnen von meinen

Kritiken und Abhandlungen zusammen zu suchen, was ein Interesse irgend einer Art für Sie haben kann. Einen Aufsatz, über den Prutzschen Holberg, den ich gern mit beigelegt hätte, habe ich leider nicht mehr aufgefunden. Er dürfte, wenn mich nicht Alles täuscht, ein Paar neue Ideen über das Grundverhältniß des Komischen zum Tragischen enthalten, neu wenigstens im Sinne der Vertiefung, auf die wir uns nach unseren großen Vorgängern wohl überhaupt in den meisten Fällen beschränken müssen. Vielleicht wird Eitelberger mir noch dazu verhelfen; jedenfalls verlieren Sie nicht viel.

Lassen Sie mich die Versicherung wiederholen, daß es mich herzlichst gefreut hat, Sie nach so langen Jahren einmal wieder zu sehen und seyen Sie freundschaftlichst gegrüßt!

Ihr

Wien d. 6 Nov: 59. Fr. Hebbel.

Nr. 666. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund.

Die Woche der Götter ist vorüber, der Genius, der nach Franz Schuselkas eben so sinn- als tactvoller Rede den Völkern „Himmelsbrot" gebacken hat, während sein Großvater, der alte ehrliche Bäckermeister in Marbach, im Gegensatz zum hochbegnadigten Enkel, nur irdische Semmeln lieferte, ist zu seinen Olympischen Collegen zurück gekehrt und unser arme Hofrath Lewinski hat für den würdigen Acht und Vierziger gebüßt. Jetzt dürfen die Würmer sich wieder regen und von dieser allgemeinen Licenz mache ich gleich Gebrauch, indem ich Dir, was ich zur Zeit der Fackelzüge und der Sarg-Bekränzungen nicht wagte, verabredetermaßen die ersten beiden Abtheilungen meines

3 vgl. XII S. 98ff.

Nr. 666. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 57. 18 die Schillerfeier

Nibelungen-Trauerspiels, nämlich den „Gehörnten Siegfried“ wie der Prolog im Druck und auf den Theater-Zetteln heißen soll, und „Siegfried's Tod“ in sauberer und, wie ich wenigstens hoffe, wohl collationirter Abschrift übersende. Ich will nicht dick thun, aber auch nicht dünn und spreche daher unverhohlen meine Ueberzeugung aus, daß diejenige Bühne, welche dieses Stück zuerst einführt, dafür schwerlich in der Geschichte des Deutschen Theaters gescholten werden wird. Ich weiß jedoch auch gar wohl, daß auch bei bestem Willen der „Liebe Mühe“ wie Du Dich früher einmal ausdrücktest, zuweilen umsonst ist und bitte Dich für diesen Fall nur um möglichst rasche Remittirung und um ein aesthetisches Wort. Wie steht's mit Deiner Komödie? Hast Du meinen Rath befolgt und Dich, ohne viel nach dem Woher und Wohin zu fragen, frisch in's Geschirr geworfen? Bei mir hat die Methode sich wieder trefflich bewährt: Anfangs Februar 1857 schloß ich Siegfrieds Tod und habe seitdem, wie ein musicalisches Drama und drei Acte Demetrius, so wie ein halb Dutzend Abhandlungen in der Wiener Zeitung wohl hinreichend beweisen, keine Minute wieder an die Nibelungen gedacht. Diesen Herbst gab ein Gespräch mit Hettner in Dresden neuen Anstoß und schon sind zwei Acte von Kriemhilds Rache fertig. Bei dem Brüten kommt nicht viel heraus; wenn man voll vom Gegenstand ist, kommt im rechten Augenblick Alles von selbst und den rechten Augenblick muß man mit Ruhe erwarten. Grüße Deine uns sehr, sehr liebe Frau herzlich und laß Dir in Deiner schönen Unabhängigkeit das Bagatell nicht über den Kopf wachsen.

Wien d. 13 Nov: Dein alter
1859. Fr. H.

---

4 von Lettfass, vgl. N. 703 29 darnach fehlt der „ausführliche“ Brief vom 16. November 1859 an die **Redaktion** der **Illustrierten Zeitung** in Leipzig (vgl. Nr. 669 und 675a)

Nr. 667. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Bis jetzt hat Herr Major von Serre kein Wort von sich hören lassen; wohl aber hat sich bereits ein Jude brieflich bei mir gemeldet, der sich zur Vertreibung der Loose erbot. Den Herrn von Serre haben Sie wahrscheinlich richtiger beurtheilt wie ich; wenn man aber eine Zuschrift erhält, wie ich sie Ihnen vorlegte, und das von einem reichen Mann in Amt und Würden, so ist der Irrthum verzeihlich. Der Zweck solcher Leute ist natürlich nie ein anderer, als die Zahl ihrer Orden und Titel zu vermehren, und darüber habe ich mich auch in diesem Fall nicht einen Augenblick getäuscht. Ich glaubte aber doch, es sey im Uebrigen solide gemeint; muthmaßlich hätte man aber die Manuscripte gern umsonst von mir gehabt und wenn Sie Druck und Papier umsonst hätten hinzu fügen wollen, so wäre es mit Dank acceptirt worden. Was mich betrifft, so bin ich auch bereit, falls der Mann doch noch anklopft, auf jedes Honorar für Mutter und Kind Verzicht zu leisten; nur den Demetrius kann ich ihm nicht liefern, denn diesen hat die Nibelungen-Trilogie, in der ich seit zwei Monaten wieder stecke und die ich im Lauf des Winters abzuschließen hoffe, weit in den Hintergrund gedrängt. Ich habe seit der Genoveva einen solchen dramatischen Sturm nicht mehr in mir erlebt und bin ganz erstaunt darüber, was in dem alten Gedicht Alles liegt und wie rein menschlich trotz der blutigen Ungeheuerlichkeit des Stoffs sich Alles entwickelt, wenn man den Maßstab nur nicht aus der Conditorei mit bringt. Denn ich halte mich ganz an das Nibelungen-Lied und ergänze es nur da, wo es Lücken hat.

Nr. 667. *H* in Weimar. Nachlese II S. 116—118. 5 für die Schillerlotterie 27 wie Geibel

Für Ihr gütiges Bücher-Geschenk danke ich bestens. Joh. Meyers plattdeutscher Hebel hat mir den Allemannischen Poeten erst genießbar gemacht; seine eigene Mundart versteh' ich nicht und Reinicks Uebertragung in's Hochdeutsche, die der Kupfer wegen in meinem eigenen Bücher-Kasten aufgestellt ist, ermangelt aller Kraft und alles Safts. „Hamlet in der Politik“ ist ein vortreffliches Wort zu seiner Zeit und mir aus der Seele gesprochen. Dasselbe ungefähr, nur noch unendlich viel schärfer, schrieb ich im July an meinen alten Freund, den Landgerichtsrath Uechtritz in Düsseldorf, dessen Bruder dem Oberconsistorium in Berlin präsidirt. Vielleicht habe ich ihn dadurch verletzt, denn bis jetzt hat er mir statt der Antwort nur die bekannte Schrift über den Frieden von Villafranca zugeschickt. Mit „Napoleon III u. s. w.“ stimme ich weniger überein; das ist mir zu kosmopolitisch. Lachen mußte ich, als ich „Auszüge aus den Geheimen Memoiren des Fürsten Metternich“ citirt sah; ich zweifle stark, ob der alte Staatskanzler überhaupt Memoiren hinterlassen hat, denn er war bis an seinen Tod zu sehr Mann der Gegenwart, um an die Zukunft oder gar an die Vergangenheit viel zu denken. Stehlen aber ließ er sie sich gewiß nicht; auf gute Schlösser verstand er sich.

An unsere Oest. Geld-Verhältnisse mag ich mich jetzt, wo ich arbeite, gar nicht erinnern; ein Blick auf den Cours-Zettel und alle neun Musen laufen zum Teufel. Es ist doch für einen Menschen, wie ich, der höchstens noch acht bis zehn Jahre arbeiten kann (denn welcher Poet wäre nach dem 55sten Lebens-Jahre noch einen Schuß Pulver werth? Den alten Goethe hätte man nach den Wahlverwandtschaften hängen sollen!) eine verzweifelte Lage. Doch, was machen?

3 erschien 1860 4 erschienen 1851 mit Bildern nach Zeichnungen von Lud. Richter 9 vgl. N. 656 B. VI S. 268, 18ff.

Ich wünsche, daß Ihnen Helgoland wohl bekommen seyn möge; für Ruppin brauche ich das nicht mehr zu wünschen. Mein Fuß führt sich wieder gut auf, doch nehme ich mich sehr in Acht und habe mich z. B. um den Schiller-Jux gar nicht bekümmert, bis auf ein kleines Fest in meinem Hause.

Freundschaftlichst

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 17ten
Nov: 1859.

Nr. 668. An Fürstin Marie Hohenlohe geb. Wittgenstein in Weimar.

Nicht wahr, ich bin ein sehr undankbarer Mensch? Sie schenken mir einen Ihrer liebenswürdigsten Briefe und ich lasse volle drei Wochen verstreichen, ehe ich Ihnen meine Freude über Ihr Geschenk ausspreche. Nein, Fürstin, ich bin nicht undankbar. In diesen drei Wochen habe ich den zweiten Act von Kriemhildens Rache vollendet, und ich habe es mir nur versagt, Ihnen zu antworten, um mich am Schluß meiner Arbeit doch auch durch einen Genuß belohnen zu können. Gestern Abend sah ich mich endlich am Ziel.

Es hat mich tief gerührt, um das rechte Wort zu gebrauchen, daß Sie mir in einem solchen Lebensmoment ein Zeichen des Andenkens gönnen mogten; ich war nicht anmaßend genug, es zu hoffen oder gar zu erwarten. Ihr Brief war nun noch überdieß so schön, so voll von jener unmittelbar ausströmenden Poesie einer edel-vornehmen Natur, daß er mich erquickte, wie eine Blume. Brauche ich Ihnen erst zu ver-

5 vgl. Tgb. IV N. 5765

Nr. 668. *H* unzugänglich. Bw. II S. 485 f.

sichern, daß der Gedanke, auch Ihnen etwas Angenehmes zu bereiten, mich bei meinem Trauerspiel oft zu neuer Begeisterung entzündet, wenn mir in den Pausen der Ermattung das Wagestück gar zu vermessen erscheint? Sie fühlen es Selbst.

Es steht Ihnen allerliebst, wenn Sie in Ihrem Brief ausrufen, daß Sie an Grabhügeln Nichts zu suchen, sondern frisch in's Leben einzugreifen haben. Ja wohl haben Sie Recht. Ich war auch nicht wenig überrascht, von C. zu vernehmen, daß Sie nach Rom gingen, um den Winter dort zuzubringen. Aber er betheuerte das mit solcher Bestimmtheit, und schien seiner Sache so gewiß, daß ich es wohl glauben mußte, obgleich ich das Gegentheil aus Ihrem eigenen Munde gehört hatte. Später habe ich mich dann wohl überzeugt, daß er bei all' seinen guten Eigenschaften doch unendlich leicht mißversteht und zu Mißverständnissen Anlaß giebt, weil ihm das noch fehlt, was ich den großen Styl des Lebens nennen mögte, und was sich von dem gewöhnlichen unterscheidet, wie Lesen vom Buchstabiren.

Das Kloster Corvey ist mir aus meinen Jugend-Tagen unvergeßlich; es hat mir einmal eine empfindliche Züchtigung eingetragen, weil ich mir das Stiftungsjahr nicht gemerkt hatte. Ihre Schilderung des alten Gebäudes ist so unwiderstehlich-lebendig, daß die größte Sehnsucht in mir aufstieg, auch einmal darin herum zu klettern. Zuletzt hatte ich diesen träumerischen Genuß, der für mich ein großer ist, auf dem verfallenen, fast in Trümmern liegenden Schloß eines meiner Freunde, der sich hart an der ungarischen Gränze angesiedelt hat. Mein Schlafzimmer stieß an zwei ungeheure, wüste Sääle, deren letzter in die Kapelle und die damit verbundene Todtengruft hinabführte. Dort hatten sich drei Geschlechter nach einander zur Ruhe gelegt, aber es war schon so lange her, daß der Tod seine Schrecken

---

8 Cornelius 25 Bertholdstein, vgl. X S. 202 ff.

verloren hatte und daß ich in schlaflosen Nächten mehr als einmal hinunterstieg, um mir in Ermangelung von Schwefelhölzchen an der ewigen Lampe die Kerze wieder anzuzünden. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß ich jeden Abend zu der Wasserflasche auch noch ein Paar geladene Pistolen erhielt und daß mir ausdrücklich eingeschärft wurde, sie bei einem verdächtigen Geräusch ja rasch zu gebrauchen, da die nächtlichen Gäste auch nicht zu zögern pflegten, so finden Sie ohne Zweifel, daß die Situation sich bedeutend von der gewöhnlichen eines wohl conditionirten Menschen unterschied. Leider kann ich nie dahin zurückkehren, denn mein Freund hat, für seine Zwecke allerdings mit dem größten Recht, Alles modernisirt und restituirt; es war schon damals wunderlich genug, wenn er das entschuldigte, was mich allein reizte, und mir versprach, daß sein Schloß ganz anders aussehen solle, wenn ich wieder käme.

Sie sind mir gram gewesen, weil ich Ihnen über Liszt's Zigeuner nichts Ausführlicheres schrieb. Aber konnte ich es in einer Zeit für angemessen halten, die Ihren Blick unbedingt vom Detail des Lebens auf das Ganze abziehen mußte, und war es nöthig, da Sie meine Verehrung für Liszt's glänzendes Darstellungs-Talent kennen? Wie hätte ich dieses wohl in einem Werk vermissen sollen, das auf jeder Seite funkelt und blitzt, in das ich mich aber freilich noch viel mehr vertiefen werde, wenn ich wieder aus dem Bann der Nibelungen heraus bin, gleichgiltig nun, ob diese mir aus ihrem Hort echte Diamanten spenden, oder ob sie mich mit ordinairer Glimmerkohle abspeisen. Das Gedicht, für das Sie einen Dank an mich verschwenden, habe ich gar nicht gern in Ihr Album niedergelegt, denn es hatte den einer Leserin des Morgenblattes schwerlich unbekannt gebliebenen Fehler, daß es schon gedruckt war, und

17 „Des Bohémiens et de leur musique en Hongrie", Leipzig 1859

ich gab es nur her, weil es durch die musikalische Begleitung doch wenigstens in eine neue Beleuchtung trat. Cornelius sollte das sagen, aber er hat es vergessen, was mir recht unangenehm gewesen ist, da ich von Ihnen nicht verkannt werden mögte.

Wenn ich Sie zu Weihnacht oder Neujahr in Wien sehe, werde ich Ihnen etwas unsäglich Ergötzliches aus Dresden mittheilen, das Sie betrifft, und zwar in Bezug auf den unglücklichen Mann, von dem Sie behaupteten, daß er Sie boshaft mache, sobald Sie von ihm sprächen. Da ich Dresden einmal nenne, so will ich nicht vergessen, Ihnen in Bezug auf die heilige Familie von Ferdinand Bol ausdrücklich Recht zu geben.

Diesen Brief sende ich über Weimar, da ich Sie in Corvey unter den alten Bildern und den gespenstischen greisen Dienern nicht mehr suchen darf.

Mit unwandelbarer Verehrung

Ihr gehorsamster Diener

Wien d. 23 November 1859. Friedrich Hebbel.

Nr. 669. An J. J. Weber in Leipzig.

Verehrter Herr und Freund!

Am 8ten Novbr d. J. erhielt ich von dem neuen Redacteur Ihrer Ill. Zeitung eine Sendung Bücher; am 16ten s. M. sandte ich eine Beurtheilung derselben ein und fügte einen ausführlichen Brief hinzu.

Bis heute ist diese Beurtheilung eben so wenig erschienen, als mir remittirt. Eben so erging es mir im Frühling mit den

---

11 von F. Bol (1616—1680) besitzt die Dresdner Gallerie eine „Ruhe auf der Flucht nach Ägypten“

Nr. 669. *H* in Weimar. Adressat nicht angegeben, aber sicher. Auf der letzten Seite von fremder Hand: *R* 2 Jan. 21/2. 23 dieser Brief fehlt

am 11ten April und am 15ten s. M. eingesandten Literatur-Berichten, was mich bewog, einzuhalten. Das hatte aber theils in der bewegten Zeit, theils in dem traurigen Schicksal des früheren Redacteurs seinen Grund und wir verständigten uns persönlich darüber. Die jetzige Stockung weiß ich mir nicht zu erklären; ich muß mir daher erlauben, Sie um gütigen Aufschluß zu bitten.

Am Jahres-Schluß pflegen die Aufforderungen der Journale zur Mitarbeiterschaft zahlreich einzulaufen. Es ist auch dieß Mal der Fall und namentlich wirbt die Concurrentin Ihrer Ill. Z. durch Herrn Dr Zoller in Stuttgart um meine Unterstützung. Ich meinerseits bin kein Freund vom Wechseln, aber ich muß doch wissen, woran ich bin und darf also wohl auf bald gefällige Antwort rechnen.

Mit den besten Glückswünschen zum neuen Jahr

Ihr

freundschaftlichst ergebener

Wien d 29sten Dec. 1859. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 670. An Hermann Hettner in Dresden.

Wien d. 31sten Dec. 1859.

Womit, mein verehrtester Freund, sollte ich es entschuldigen, daß ich Ihren lieben Brief so lange ohne Antwort ließ, wenn nicht mit der Arbeit an den Nibelungen, deren Sie Selbst so

---

10 „Über Land und Meer“ 19 darnach fehlt der Brief vom 29. Dezember 1859 an einen Ungenannten, Cohn Kat. 194 N. 198, wohl gleich dem bei List und Francke, Aukt. Oktober 1888. N. 404, wenn es nicht der Brief Nr. 669 ist

Nr. 670. *H* im Besitz eines Autographensammlers, mir mitgeteilt durch Dr. H. H. Houben in Berlin. Adressat nicht genannt, doch ergibt er sich ohne Mühe aus dem Inhalte. Antwort auf Hettners Brief vom 8. November 1859, Bw. II S. 387f.

freundlich gedenken? Sie hat mich erst seit einigen Tagen losgelassen, oder vielmehr, ich habe mich selbst losgerissen, nun Volker und Hagen, zum Schluß des dritten Acts, die nächtliche Wache bezogen haben, und jetzt sind Sie der Erste, dem ich am letzten Tage des alten Jahrs die Schuld bezahle. Was mir auch in den Stunden der Ernüchterung bei meinem mißlichen Geschäft einiges Vertrauen in den Erfolg giebt, das ist der Umstand, daß trotz des Riesenmaßes der Charactere die Motive, aus denen sie handeln, so unendlich einfach sind und sich im Fortschritt der Fabel so natürlich, eins aus dem anderen, ergeben. Siegfried springt über die Gränzen der Natur hinaus und weiß kaum, was er thut, als er sich mit dem Blut des Drachen salbt und sich unverwundbar macht; was kann einfacher seyn, da die Gelegenheit, die sich ihm plötzlich dazu darbietet, eben so plötzlich ergriffen werden muß, wenn sie nicht für ewig vorüber gehen soll? Nicht weniger einfach ist es aber freilich auch, daß Hagen, der Niebesiegte und Niegebeugte, der sonst gewiß den ehrlichen Kampf mit ihm nicht gescheut hätte, sich durch seine Unerreichbarkeit, die ihn den Elementen gleichstellt, zum unehrlichen berechtigt glaubt; er thut ja im Grunde nur dasselbe, was Siegfried gethan hat, wenn auch in einer anderen Sphäre und auf eine andere Art. Hierin sehe ich nämlich den eigentlichen Kern des tragischen Conflicts, und ich hoffe mit Grund, da sich einerseits das ganze Gedicht von diesem Punct aus bis in die fernsten Radien wunderbar lichtet und andererseits ein aus Uebermuth geraubter Gürtel, der zunächst ein leichtsinniges Geständniß und dann einen plumpen Weiberzank herbei führt, doch gewiß dem famosen „Leder-Riemen" eines modernen Trauerspiels, mit dem Sie dem Verfasser den Rücken so humoristisch zerbläuen, gar zu nah steht, um den Untergang einer Welt daran knüpfen zu dürfen. Ich bin sehr geneigt, meinem Stück die Verse aus dem Ajax:

„Denn übermäß'ge Leiber und unmenschliche
Sind stets verhaßt den Göttern."
(Solger.)

als Motto vorzusetzen und dadurch an die Ur-Anschauung der Griechen und ihr Zusammenfallen mit der in unserem gewaltigen Epos niedergelegten germanischen zu erinnern. Eben so verhält es sich mit Kriemhild. Aus ihrer gänzlichen, plan- ja traumlosen Passivität, die so weit geht, daß nicht einmal ihr Kind, der Sohn Siegfrieds, ihr etwas ist, durch Etzels Werbung aufgerüttelt, greift sie nach seiner Hand, weil das mächtigste Schwert der Welt darin blitzt und sucht sie dann Hagen in ihre Gewalt zu bekommen, weil sie nicht daran zweifelt, daß ihre Brüder, die ihn aus Furcht vor seinem Grimm nicht abhielten, Siegfried zu tödten, sie aus Furcht vor Etzel auch nicht abhalten werden, Rache an ihm zu nehmen. Der Schwäher, der Gast, war nicht sicher bei König Gunther; wie sollte der Vasall es seyn und das bis zu dem Grade, daß er Leib und Leben, ja das ganze Haus an ihn setzte? Sie irrt sich und muß sich irren, denn Hagen ist kein Uebermensch, wie Siegfried es war; aber schon während des Versuchs sind die edelsten Opfer gefallen: wie könnte sie stehen bleiben, bevor sie ein Ziel erreicht hat, vor dem sie selbst zurück geschaudert wäre, wenn sie es gleich im Anfang deutlich vor sich erblickt hätte? Doch, ich höre auf, denn ich habe Ihnen den Beweis schon bis zur Uebermüdung geliefert, daß nicht bloß der Mund, sondern auch die Feder „dessen überfließt, wovon das Herz voll ist." Verzeihen Sie!

Auf Ihre franz. Lit. Gesch. freue ich mich sehr; ich hoffe, daß sie nächstens in Wien eintreffen wird, wo freilich Alles noch sehr langsam geht. Was haben Sie zu unserer Schiller-Feier gesagt? Politisch betrachtet, war sie gewiß äußerst erfreulich, obgleich man wohl auch in dieser Beziehung zu viel hinter ihr suchte; sonst aber fiel sie als ein Oesterreichisches

Familien=Fest aus, bei dem sich uns're Versmacher gegenseitig krönten und von dem sich jeder Vernünftige weislich entfernt hielt. Ueber Lessings Emilia denke ich ganz so, wie Sie; was ich über seine Motivirung im Allgemeinen sagte, galt nicht seinen Zwecken und dem Verhältniß seiner Zwecke zur eigentlichen Aufgabe der Kunst, sondern nur den Mitteln, durch die er seine Zwecke realisirt, und war eigentlich nur ein Wurf mit dem Prügel unter das Heer der „Ursprünglichen" die sich bei uns auf Schrecken erregende Weise vermehren.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin auf's Herzlichste, danken Sie dem HE Grafen Baudissin für seine Nachsicht mit meinen kritischen Versuchen und lassen Sie es im neuen Jahr unter uns bleiben, wie es im alten war.

Ganz der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 671. An Sigmund Engländer in London.

Wien d. 2 Jan: 1859.

Lieber Freund!

Gut, ich will Ihnen den Gefallen thun. Ich bin der König und Sie sind, was Sie seyn wollen und kommen, wann und in welcher Gestalt es Ihnen gefällt. Nur Einen Wink will ich über meinen Hofstaat geben: er besteht fast aus lauter Juden, getauften, wie ungetauften, die sehr wohl mit Ihnen und Ihren Arbeiten bekannt sind und oft von Ihnen reden. Sie brauchen

---

15 aus dem Jahre 1859 stammt noch der undatierte Brief an einen Ungenannten bei Schulz Kat. 12 S. 14

Nr. 671. *H* in Weimar. Bw. II S. 182f. Hebbel verschrieb sich im Datum, der Brief gehört ins Jahr 1860.

Sich also durchaus nicht zu geniren, wenn Sie vor dem Thron erscheinen und Leute antreffen; sogar der Leibarzt nimmt einen kleinen Puff oder einen sanften Tritt auf die Hühner-Augen nicht übel, obgleich er leider eine wichtigere Person geworden ist, als er früher war, denn „die Last des Regiments fängt an, uns zu drücken".

Im Ernst, ich kann Ihren Brief vollkommen verstehen und Ihnen nachempfinden. Glauben Sie aber ja nicht, daß der Weg durch's Leben mir mit Rosen bestreut gewesen ist. Ich kam nur durch Resignation zum Frieden, ich lernte meinen Sarg nach und nach als Bett betrachten, begnügte mich aber allerdings, darin zu schlafen und brachte mich nicht um, obgleich man mir Gift und Dolch mit hinein gegeben hatte. Was hätte ich Ihnen hierüber Alles zu erzählen, wenn wir einmal wieder zusammen auf Ihrem oder meinem Sopha säßen! Schreiben läßt sich dergleichen nicht; man fällt dabei zu leicht in ein Pathos, das ungebührlich ist, weil man ja im Grunde die Geschichte jedes Menschen, der höheren Interessen lebt, nicht aber etwas Unerhörtes, mit einer Privat-Adresse Versehenes zu berichten hat. Den Gang, den die Sache im Allgemeinen nahm, können Sie Sich leicht denken. Meine Freunde, Sie, Kolatschek u. s. w. mußten wegen ihrer Betheiligung an der politischen Bewegung theils fliehen, theils wenigstens untertauchen. Meine Gegner, durch Jene eingeschüchtert, ja niedergeworfen, also bis auf's Aeußerste erbittert, kehrten in die verlorenen Posten zurück und rächten sich. Einer derselben, der Geschichtschreiber des Deutschen Parlaments, erkroch sich sogar in Wien eine Stelle, die ihn zum Vorgesetzten meiner Frau machte. Brauche ich Ihnen die Consequenzen eines solchen Verhältnisses und die literairischen Folgen meiner gänzlichen Ausschließung von der hiesigen Bühne noch aus einander

---

26 **Laube**

zu setzen? In Wien spielt man mich nicht, weil Jung-Deutschland nicht will, und anderswo nicht, weil Wien nicht voraus geht und weil man daraus schließt, daß ich doch nicht „theatergemäß" seyn müsse. Der Mann der Schauspielerin kann sich aber nicht rühren und muß ruhig zusehen. Doch ist es möglich, daß sich jetzt Manches ändert; wenn aber auch nicht, so wird mir das Abwarten doch von Jahr zu Jahr leichter, denn die stille Gemeinde, auf die es doch zuletzt allein ankommt, wächs't immer fort. Daß Sie in England Nichts von mir hören, ist natürlich; die Augsb. Allg. Zeitung ist ganz in den Händen meiner Feinde und sie allein vermittelt zwischen dem Deutschen Schriftsteller und Europa. Aus Frankreich sind mir sehr oft Beweise der Theilnahme zugekommen.

Wie gern würde ich Ihnen die Ihnen noch unbekannten Schriften schicken, die ich in den letzten Jahren veröffentlichte. Aber ich habe nur noch meine Handexemplare und die Verleger sind, wenigstens gegen mich, nur dann splendid, wenn sie auf Recensionen rechnen können. Von „Mutter und Kind" habe ich jedoch noch eins aufgetrieben, das sich in den Händen meiner Frau befand; ich nehme es ihr und gebe es Ihnen. In diesem Winter hoffe ich, meine Nibelungen zu endigen. Das erste Stück: „Der gehörnte Siegfried" (1 Act) und das zweite: „Siegfried's Tod" (5 Acte) waren längst fertig. Von dem dritten „Kriemhild's Rache" habe ich zu Weihnacht den dritten Act geschlossen. Mit dem Ganzen werde ich meine größte That oder meine größte Narrheit hinter mir haben; eine andere Alternative giebt es hier nicht. Sie fragen mich nach einer Deutschen Revue; Kolatschek sucht unter dem Titel „Stimmen der Zeit" eine solche zu gründen. Gewiß wäre ein Mitarbeiter, wie Sie, ihm höchst willkommen, aber die Honorarbedingungen sind einstweilen noch zu mäßig, als daß ich mich getraute, Sie aufzufordern.

Dieß ist mein erster Brief im neuen Jahr; antworten Sie mir bald und vergessen Sie nicht, daß ich einen Freund darum nicht weniger warm begrüße, weil er sich Jahre lang nicht bei mir blicken ließ.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Wundern Sie Sich nicht über die Dedication meines Gedichts. Der Großherzog von Sachsen-Weimar lud mich bei seinem Aufenthalt in Wien persönlich nach Weimar ein, überhäufte mich dort mit Freundlichkeiten, gab mir seinen Orden u. s. w. Die Dedication ist demzufolge wenigstens keine Supplik, sondern eine Quittung.

Nr. 672. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Verehrtester Herr und Freund!

Indem ich mich beeile, Ihre freundliche Zuschrift von gestern zu beantworten, habe ich Ihnen hinsichtlich der Maria Magdalena bloß zu bemerken, daß diese sowohl auf dem K. K. Hofburg-Theater, wie auf allen Oesterreichischen und nichtoesterreichschen Bühnen ganz so, wie sie gedruckt vorliegt, ohne irgend eine Veränderung, in Scene gegangen ist. Es wird also durchaus unnöthig seyn, mir dieselbe zur Begutachtung vorzulegen; das Bedenkliche des Stücks liegt im Ganzen, in dem Verhältniß der Conception zur Prüderie unserer Zeit, die im Don Carlos, um ein classisches Product anzuführen, ganz ruhig und gemüthlich mit dem Incest spielen läßt, sich dann aber plötzlich in holder

8—13 a. R. der letzten Seite

Nr. 672. *H* bei Franz Goldhann in Bozen. Bw. II S. 552f.

Inconsequenz an viel ungefährlicheren Dingen ritzt; das Detail hat nirgends Anstoß erregt, denn die Zeichnung ist knapp und das Colorit keusch. Sollte aber bei Ihnen aus localen Gründen der eine oder der andere Strich gefährlich erscheinen, so bedienen Sie Sich Ihrer Directorial-Freiheit ganz ungeniert; Sie haben schon vermöge Ihrer erhabenen Stellung carte blanche und ich brauche wohl nicht erst hinzu zu fügen, daß ich Ihnen auch persönlich die unbedingteste Vollmacht mit dem größten Vergnügen ausstelle. Gehen Sie denn rasch an's Werk, wie Napoleon, damit wir erstlich ein drittes Athen in Brünn erhalten (München ist bekanntlich das zweite!) und damit ich, zweitens, endlich auch einmal meinen Antheil vom dortigen Wollmarkt bekomme. Zwei Trauerspiele müssen doch, wie ich wenigstens hoffe, ein Paar Strümpfe geben und die kann der Deutsche Poet im kalten Winter brauchen.

Freundschaftlichst

Wien d. 4ten Febr: 1860.

Ihr
Fr. Hebbel.

Nr. 673. An Adolph Stern in Dresden.

Was mögen Sie von mir denken, daß ich so lange in Ihrer Schuld stehe, und das sogar in einer doppelten! Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich bis Weihnachten stark arbeitete, und von Weihnachten bis jetzt krank war, so werden Sie Gnade für Recht ergehen lassen. In den beiden Monaten November und December schrieb ich volle drei Acte von meinem letzten

---

Nr. 673. *H* unzugänglich, nicht mehr im Besitze Sterns, der sie, wie er mir schreibt, von F. Lemmermayer oder F. Bamberg vergebens zurückverlangte. Bw. II S. 500—502. 23 der Bruch mit Emil Kuh hatte ihn krank gemacht

Nibelungenstück, wurde dann aber von einer Mattigkeit des Geistes befallen, die der körperlichen, welche auf eine unmäßige Blut-Entleerung zu folgen pflegt, glich, wie ein Ei dem andern. Ich vegetirte nur noch, war völlig schlaflos und wurde Tag und Nacht von einer Migraine geplagt, die mir sogar das Lesen unmöglich machte. Solche Zustände sind mir nun zwar wohl bekannt, weshalb ich mir auch die hypochondrischen Grillen fern zu halten weiß, die sie sonst vielleicht bis zum Typhus steigern würden. Aber sie stellten sich früher immer erst ein, wenn ich eine große Arbeit ganz abgeschlossen hatte, und es ist das erste Mal, daß sie mich darin unterbrachen. Wenn ich mir die Wahrheit verhehlen wollte, so würde ich sagen: der Winter war überhaupt ungesund und der Nachbar befand sich auch nicht zum besten. Ich sage aber lieber: Du wirst nächstens 47 Jahr alt!

Sie wünschen zu wissen, was ein Trauerspiel, die Jacobiten betitelt, das auf der hiesigen Bühne zur Aufführung gekommen sey, aesthetisch bedeuten wolle. Ich kann Ihnen darüber nur in so weit Auskunft geben, als ich mit Bestimmtheit versichern zu können glaube, daß dieß Stück, wenn es wirklich existirt, hier noch nicht vor den Lampen erschienen ist. Meines Erachtens muß übrigens der Dichter, der die dramatisch unzweifelhaft reiche Revolutions-Periode der Engländer zu behandeln gedenkt, es ganz so machen, wie Shakespeare, und eine zusammenhängende Reihe von Gemälden bringen, ja er wird kaum umhin können, unmittelbar an diesen anzuknüpfen. Mit dem Einzelnen ist Nichts auszurichten, wie Palleske und Andere beweisen; die Charactere, die hier auftreten, sind gewissermaßen durch eine gemeinschaftliche Nabelschnur mit einander verknüpft und die Zustände sind in einander geneſtelt, wie Zwiebelhäute. Es ist ungefähr derselbe Fall, wie bei den Nibelungen, in denen auch, so

---

26 Oliver Cromwell, 1857

verlockend die Episoden scheinen, kein Glied übersprungen werden kann, wenn nicht zum Schluß, statt der furchtbaren Stimme des Schicksals, Hüons Wunderhorn ertönen soll, nach dem Alles sich im Wirbel dreht, ohne daß man ahnt, warum. Es ist z. B. keine Kleinigkeit, neben der großen heidnischen Gruppe auch die christliche, bestehend aus Dietrich, Rüdeger u. s. w. lebendig hinzustellen; wer sich's aber ersparen zu können glaubt, der wird, wenn Dietrich zuletzt hervortritt, um Alles abzuschließen, einen rein komischen Eindruck hervorbringen, denn im Drama gelten nur gemessene Größen und das Schwerste ist, die Handlung so einzurichten, daß das Maaß sich in Folge der natürlichsten Collisionen ganz von selbst ergiebt.

Daß Sie Sich frisch und fröhlich in den Strom des Lebens stürzen, ist das Beste, was Sie thun können und wenn es Ihnen gelingt, die Welthändel einigermaßen über die Blumensträuße des Augenblicks zu vergessen, so haben Sie Sich Glück zu wünschen. Die öffentlichen Zustände sind so hoffnungslos, daß der Egoismus des Individuums Pflicht wird; wenn man gar nicht für das Allgemeine wirken kann, so soll man sein Besonderes retten und den Hamlet verabschieden, um den Fortinbras zu entwickeln. Deutschland wäre verloren, wenn das übrige Europa auf festen Füßen stände, aber glücklicherweise fehlt's überall am Messer, uns die Haut abzuziehen, so wohlfeil diese auch zu haben wäre. Das ist mein Trost. — — — — —

Darf ich zum Schluß eine kleine Bitte wagen? Ich schrieb zu Weihnacht an meinen alten römischen Gefährten, H. Director Hettner in Dresden, und bin in Sorge, daß mein Brief nicht eingetroffen ist, da gerade um jene Zeit in Bodenbach 12000 Briefe unterschlagen worden sind. Könnten Sie das nicht erfahren, natürlich, ohne daß es Ihnen besondere Mühe macht?

Wien d. 10ten März 1860.

---

26 vgl. Nr. 670, B. VI S. 297 ff.

Nr. 674. An Fürstin Marie Hohenlohe, geb. Wittgenstein, in Wien.

Zürnen Sie mir nicht, Fürstin, daß ich Ihnen für Ihren Tailleur de pierres so spät meinen Dank abstatte. Ich hatte theils nicht im Ernst geglaubt, daß ich in Weimar ein so großer Prophet gewesen sey, als ich doch wirklich gewesen zu seyn scheine; ich war theils aber auch so in meine Nibelungen vertieft, daß ich gegen Ihr Idyll ungerecht geworden wäre, wenn ich den Genuß desselben nicht so lange ausgesetzt hätte, bis die furchtbarste dramatische Schlacht, die ich jemals schlug, gewonnen oder verloren und jedenfalls zu Ende geführt war. Jetzt bin ich so weit, daß ich hoffen darf, den Areopag meiner Freunde in der Osterwoche zusammen rufen zu können, und der erste Gebrauch, den ich von meiner wieder erlangten Freiheit mache, besteht darin, daß ich mich meiner Schuld gegen Sie entledige. Ihre Uebersetzung ist meisterhaft, doch das konnte mich nicht überraschen, da ich eine schönere Gelegenheit hatte, mich von der seltenen Anmuth zu überzeugen, mit der Sie das Deutsche zu behandeln wissen. In meinen Augen ist das viel, denn man lernt die Sprachen mit der Seele und der französische Ausdruck: apprendre par coeur ist in dieser Beziehung eben so tiefsinnig, als in jeder anderen komisch. Gegen Ihr Original hätte ich nun freilich sehr viel einzuwenden, so viel ungefähr, als die Deutsche Anschauung der Welt und der Dinge überhaupt gegen die Französische einzuwenden hat. Doch das würde schriftlich zu weit führen. Die Naturschilderungen sind ganz allerliebst, die philosophischen Betrachtungen dagegen dürften für den Steinhauer zu hoch und für Mr. de Lamartine zu niedrig seyn. Doch der Franzose fragt eben nicht, und das ist der

Nr. 674. *H* unzugänglich. Bw. II S. 886 f. 21 vgl. Tgb. IV N. 5738

Punct, in dem die beiden Nationen aus einander gehen, nach dem Woher und Wohin; er reißt die Blätter ab, wo sie hängen und extemporirt seinen Garten, indem er sie in den Sand steckt, während der Deutsche die Büsche mit allen ihren Wurzeln ausgräbt und darum auch weit später, mitunter allerdings zu spät, fertig wird. Doch, wie gesagt, darüber läßt sich nicht schreiben, ausgenommen ein Buch. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich gegen so manchen originellen Zug unempfindlich bin, der die Novelle auszeichnet und Ihre Wahl vollkommen rechtfertigt; gleich der erste, daß der Steinhauer nur für die Armen arbeiten will, ist vortrefflich gedacht und ebenso das Verhältniß zu dem blinden Bruder. Sollten Sie dennoch mit meinem Urtheil unzufrieden seyn, so will ich Ihnen Gelegenheit geben, Sich zu rächen, indem ich Ihnen mein letztes Gedicht beilege. Es fand neulich in meinem Hause viel Beifall; freilich wurde es von meiner Frau — zu meiner eigenen Ueberraschung, denn es war mein Geburtstag — wunderbar vorgetragen und das besticht auch die gebildetsten und feinsten Zuhörer. Sie wird es vielleicht interessiren, weil es ein Bild der Dresdener Gallerie commentirt, das Sie lieben, wie ich, wenn ich mich nicht sehr irre.

Genehmigen Sie meinen verspäteten Dank und erhalten Sie mir auch in der Nähe die wohlwollenden Gesinnungen, die Sie gütig genug waren, mir in der Ferne, wenigstens auf Probe zu bewilligen.

In unwandelbarer Verehrung

Ihr

ganz gehorsamster Diener

Friedrich Hebbel.

Donnerstag-Morgen d. 22. März 1860.

---

14 „Drei Schwestern" VI S. 405, entstanden Juli 1859

Nr. 675. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Wien d. 31sten März 1860.

Hochmuth kommt vor dem Fall!

Nicht anders, mein sehr theurer Freund, kann ich dieses Blatt beginnen, als mit dem obigen mene tekel, das Du vielleicht in jüngeren Jahren aus dem Munde Deines Papas oder Deiner Mama auch schon das eine oder das andere Mal vernommen hast, wenn Du nach einem wohl bestandenen Examen das Haupt ein wenig zu kühn in den Nacken warfst. Wenn ich ganz unbefangen meinem Herzen gefolgt wäre, so hätte ich Dir auf Deinen lieben Brief sogleich geantwortet und dem General-Intendanten Sr Königlichen Hohheit meinen submissesten Dank, dem Aesthetiker und Bühnen-Kenner aber meine herzliche Freude über sein ermunterndes und einstimmendes Wort ausgedrückt. Mich plagte jedoch der Teufel; weil ich in drittehalb Monaten mit drei Riesen-Acten fertig geworden war, so dachte ich, die letzten beiden würden auch nicht viel mehr, als vier bis fünf Wochen wegnehmen und nun konnte ich dem Kitzel nicht wiederstehen, Alles aufzuschieben, bis ich zugleich die glückliche Entbindung zu melden hatte. Dafür bin ich denn bestraft worden, und das gehörig. Zu Weihnacht brach ich meine Arbeit ab, gewissermaßen freiwillig, denn die Stimmung war noch keineswegs erschöpft oder schien es wenigstens nicht zu seyn; mit Eintritt des neuen Jahrs wurde ich aber von einer solchen Ermattung befallen und daneben von einer solchen Migraine

Nr. 675. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 58–61. 11 vom 7. Dezember 1859 (Bw. II S. 58), worin D. seine volle Zustimmung zu den beiden ersten Teilen der „Nibelungen“, die Hoffnung auf den dritten und die Aussicht auf eine Darstellung in Weimar aussprach

ergriffen, daß ich bis Mitte Februars nur noch vegetirte und und mich auf eine furchtbare Krankheit gefaßt machen zu müssen glaubte. Zustände dieser Art, die jede Thätigkeit ausschließen, selbst das Briefschreiben, pflegen sich nun zwar gewöhnlich bei mir einzustellen, wenn ich ein großes Drama wirklich zum Abschluß gebracht habe; es war mir aber völlig neu, durch sie unterbrochen zu werden und ich habe mich mehr gequält, als ich sagen kann. Plötzlich wurde der Kopf mir wieder frei, und so wenig ich es noch hoffen durfte, so habe ich dennoch an meinem Geburtstag, dem 18ten d. M. den letzten Vers von Kriemhilds Rache nieder geschrieben und also in Wahrheit ein Monstrum von Elf Acten zu Stande gebracht. Immerhin ist das etwas, wenn auch nur in dem Sinn, daß ich nun eine Last vom Halse los bin, die mich fünf Jahre lang drückte, wenn auch inzwischen Manches entstand, was nicht unmittelbar damit zusammen hing. Ob es mir gelungen ist, die Basreliefs des alten Liedes von der Wand abzulösen, ohne ihnen ihren Character zu nehmen und ihnen genug, aber nicht zu viel Eingeweide zu geben, muß sich nun zeigen. Mit der größten Selbstaufopferung habe ich mich an diesem Hauptpuncte der Aufgabe abgemüht und oft das beste Detail über Bord geworfen, um den Alles bedingenden Grundlinien nicht zu nah zu treten. Dieß Zeugniß kann ich mir geben, und es ist keine Kleinigkeit, denn was man im Drama weg wirft, das ist für immer verloren, da es eben nur an dieser und an gar keiner anderen Stelle Werth und Bedeutung hat, wenn es überhaupt etwas taugt. Ich bekenne aufrichtig, daß ich hier sogar an Shakespeare hie und da zu tadeln finde, und selbst an seinem Meisterstück, am Leare. Man stößt auf Ausführungen, die bewunderungswürdig an sich, aber dabei so zarter Natur sind,

10 vgl. Tgb. IV N. 5798

daß sie sich mit dem Hintergrund, mit einer Welt, in der man blockt und die Augen ausreißt, nicht vertragen. Dieß wird Dir ungefähr zeigen, was ich meine; ob man es mir aber dankt, daß ich auf alle Farben der Cultur Verzicht leiste und meinen Siegfried in der ersten Liebes-Scene z. B. wie einen steinernen Roland hinstelle, ist abzuwarten. Wahrscheinlich wird man daraus schließen, mir sey Nichts eingefallen.

Weise meinen Dank nun nicht deshalb zurück, weil er spät kommt; es hat mich ganz außerordentlich gefreut, daß Du zufrieden bist und dem Stück auch ein gutes Theater-Prognosticon stellst. Wenn ich nach Deinem Zeugniß im ersten Theil das Brautnacht-Mysterium discret genug behandelt habe, um gegen Anfechtungen der Prüderie gedeckt zu seyn, so habe ich im zweiten, wie ich glaube, das Grauenvolle und Ungeheuerliche ebenfalls auf das Allgemein-Menschliche zurückgeführt, ohne den Kern anzutasten und Kriemhild so hingestellt, daß das Mitleid nie zurück tritt, wie sehr Furcht und Entsetzen sich auch steigern mögen. Dann sind beide Abtheilungen, wie eng sie in der Wurzel auch zusammen hängen mögen, doch so ausgefallen, daß sie selbstständig für sich existiren und getrennt werden können. Das ist gewiß sehr gut, da die Bühnen sich mit seltenen Ausnahmen kaum bei Schiller auf eine Trilogie einlassen. Du willst nun eine solche selt'ne Ausnahme machen: lieber Freund, Anfangs hat mich Dein Gedanke begeistert, aber später, als ich von der Migraine verdüstert auf dem Sopha lag, sind mir allerlei Bedenken aufgestiegen. Zunächst: bist Du des Großherzogs sicher? Er hat mir über das Stück zwar ein Paar von ihm unterzeichnete Zeilen zukommen lassen, aber diese waren, obgleich artig und verbindlich, doch so offiziöser Natur, daß ich kaum annehmen darf, Freund Geibel bei ihm aus dem Felde

4 alle Beziehungen

geschlagen zu haben. Dieß muß ich Dir ehrlich vermelden, denn ich darf Dich der Gefahr nicht bloß stellen, Deinem Herrn und Gebieter zwei Abende hinter einander ein widerwärtiges Gericht vorzusetzen. Dann ist durch den zweiten Theil die Aufgabe der Schauspieler noch gestiegen. Denn statt des Einen weggefallenen Siegfried sind drei neue Haupt-Charactere, Dietrich, Etzel und Rüdeger hinzu getreten, deren Jeder seinen Mann verlangt. Es war nämlich ein großer Fehler meiner Vorgänger, diese ungeheure Gruppe so nebenbei abzuthun, den gewaltigen Dietrich z. E. wie einen Strohmann hinzustellen, für den einige Kreidestriche genügten, und ihm zuletzt doch das Schwert des Schicksals anzuvertrauen. Was konnte dabei heraus kommen, als das bekannte Homerische Gelächter? Ich habe es umgekehrt gemacht und schmeichle mir, daß mein Elfter Act alles Frühere nicht bloß an Rührung und Erschütterung, sondern auch an theatralischer Spannung übertrifft, aber dadurch sind freilich auch die Schwierigkeiten der Darstellung um ein Unendliches gewachsen. Ueberlege Dir dieß und frage Dich, ob der Versuch, wenn Du ihn des Großherzogs wegen überhaupt wagen darfst, ohne Dir zu schaden, doch nicht besser auf Einen Abend beschränkt wird. Da stände Dir denn zwischen Theil 1 und 2 die Wahl frei; vor Allem aber schicke mir jetzt das Mspt zurück, damit ich es ergänzen lassen, nebenbei auch einmal wieder durchlesen kann, denn ich bin ohne Exemplar.

Du gratulirst mir und meiner Frau, daß wir „auf dem rechten Wege" geblieben sind. Lieber Freund, hätte ich geahnt, was mir in Wien bevorstand, hätte ich die Winke des damaligen Dänischen Gesandten, des wohlwollenden General's Löwenstern,

---

25 Dingelstedt schrieb im Hinblick auf seine Stellung und die Schillerstiftung: „Wir grüssen Euch, freie Menschen, die auf ihrem rechten Wege geblieben, neidlos, wenn auch leidvoll!"

nicht unterschätzt, so säße ich seit 1846 als Professor in Kiel, denn ich hatte ein Versprechen von Christian dem achten und er war ein Gentleman, der Humboldt's Mißhandlung in dem famosen Briefwechsel wahrlich nicht verdiente. Das war mein rechter Weg! Jetzt heißt es: Durch!

Vor schon langer Zeit hörte ich von dem Redacteur, daß die „Stimmen der Zeit“ eine Vorlesung von Dir bringen würden. Warum kommt sie nicht? Oder sollte Sie mir gar entgangen seyn, denn ich sehe die Hefte nicht regelmäßig.

Deiner sehr lieben Frau von mir und der meinen das Herzlichste und so, wie immer, in erprobter Anhänglichkeit

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 675a. An die Redaktion der Illustrierten Zeitung in Leipzig.

Geehrte Redaction!

In Erwiederung Ihrer gefälligen Zuschrift vom 21sten Febr: d. J. erkläre ich, daß ich noch immer bereit bin, meinen Antheil an der Kritik der Illust. Zeitung auf der in meinem Briefe vom 16ten Nov: v. J. genau umschriebenen Basis fort zu führen. Ich sehe daher weiteren Einsendungen **bedeutender** Bücher, sowohl wissenschaftlicher, als belletristischer, entgegen und würde schon ein Paar neue Literatur=Briefe über Werke, die

---

13 darnach fehlen die Briefe vom 4. April 1860 an A. **Schloenbach**, vgl. A. Cohn, Kat. Januar 1891. N. 573 und vom 9. April 1860 an **George Westermann** in Braunschweig

Nr. 675a. *H* aus dem Besitz eines Autographensammlers, mir mitgeteilt durch Dr. H. H. Houben in Berlin. Auf der Rückseite Registrierung durch die Redaktion, dabei: $R\ \frac{12\ April}{16|4\ 61}$ 19 dieser Brief (vgl. N. 669) fehlt

sich noch unbesprochen in meinen Händen befinden, eingesandt haben, z. B. über Gottschalls Poetik, Emersons Versuche pp wenn ich nicht aus Ihren Zeilen entnommen hätte, daß Sie noch überreichlich mit Vorrath versehen seyen. Was die kritische Umgestaltung der Ill. Zeitung anlangt, so bin und bleibe ich der bei Beginn meiner Thätigkeit gegen Herrn J. J. Weber ausgesprochenen Ueberzeugung, daß das wenige Ausgezeichnete, was die Messen bringen, gut und gründlich beurtheilt, das Mittelgut aber ohne Erbarmen in die Bibliographie verwiesen werden muß; wenn ich der lyrischen Sündfluth eine flüchtige Aufmerksamkeit zuwenden zu müssen glaubte, so beruhte das auf einem jetzt gelös'ten Mißverständniß. Was nun endlich noch mein Guthaben betrifft, so kommen mir, außer den von Ihnen für das letzte Halbjahr 1859 aufgeführten 12 rth noch pro 1858 = 12 rt und für das erste Halbjahr 1859 = 12 rth, im Ganzen also 36 rth zu, denn ich lieferte Berichte, nach der medio Oct: 1858 Statt gehabten und bis dato letzten Verrechnung:

1858 Nov: 3. (Grimm, Spielhagen u. s. w.
Nov: 12. (Lazarus, Golz u. s. w.
Dec: 21. (Werder, Mosen u. s. w)
1859 Jan: 2. (Guizot, Mundt pp)
„ 14. (Egenter, Rieder pp pp
Febr: 22. (Goldschmidt pp
April: 11. (Meißner, Holtei pp)
„ 15. (Hammer, Müller pp pp
Nov: 16. (Schöll, Palleske pp pp

macht 9 Berichte, a 4 r, mithin 36 rth im Ganzen, um deren Uebermachung auf directem oder indirectem Wege ich zu bitten mir erlaube. Wollen Sie den Ausschnitt mit der Recension über Schöll, Palleske u. s. w., dessen Sie in Ihrem Briefe ge-

18ff. vgl. XII S. 210—260

dachten, der aber fehlte, dann hinzufügen, so werden Sie sehr verbinden

Ihren hochachtungsvoll
ergebenen
Wien d. 9 April 1860. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 676. An Fürstin Marie Hohenlohe, geb. Wittgenstein, in Wien.

Vielleicht sollte ich Ihnen, statt des furchtbaren Schlusses der Nibelungen-Trilogie, den ersten Act meines Demetrius mittheilen, den ich im vorigen Sommer schon nach Weimar für Sie mitgenommen hatte. Denn der paßt zur Jugend und zum Frühling, weil er selbst ein Ausdruck der Hoffnung ist, während Kriemhild's Rache mit finstrem Ernste an die letzten Dinge mahnt. Doch, Sie kennen den Morgen und den Mittag und müssen nun doch auch die Nacht kennen lernen. Ich sende Ihnen also das Stück, mit dem ich eine siebenjährige Thätigkeit abschloß. Sie können es drei bis vier Tage behalten. Lesen Sie es aber in Einer Folge und sagen Sie mir dann, ob in diesem hohen Lied der Deutschen Treue, wie ich das alte Gedicht nennen mögte, Mitleid und Rührung oder Grauen und Entsetzen überwiegen. Die letzten Empfindungen sind vom Gegenstand unzertrennlich; wenn der Dichter sie aber nicht durch die ersten zu balanciren gewußt hat, so hat sein Werk einen großen Fehler. Ich fürchte Ihren Spruch, denn ich bin schon an einem Ort verurtheilt worden, wo es mir sehr schmerzlich war.

Glauben Sie ja nicht, daß ich gegen den „Steinhauer“ ungerecht bin. Adler oder Schmetterling, beide sind mir in der

---

Nr. 676. *H* unzugänglich. Bw. II S. 488.

Kunst gleich lieb; nur muß der Schmetterling nicht von den Sternen reden und der Adler nicht von den Blumen. Ich begreife die Stimmung vollkommen, die Sie zu dem Buch hinzog, doch hat der Steinhauer unrecht. Es ist viel Glück auf der Erde möglich, wie Heinrich von Kleist noch eine Stunde vor'm Selbstmord an eine Freundin schrieb. Das Mittel, es zu erlangen, besteht darin, alles Unwesentliche von selbst wegzuwerfen, bevor das Schicksal es noch fordern kann; das Wesentliche aber zu vertheidigen, wie das Leben selbst. Doch, wie komme ich dazu, Ihnen etwas vorzuphilosophiren; es muß die Nachwirkung der Ostern seyn.

Seyen Sie mir eine milde, aber eine aufrichtige Richterin!

In unwandelbarer Verehrung

Ihr gehorsamster Diener

Wien d. 10ten April 1860. Friedrich Hebbel.

Nr. 677. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Lieber Debrois!

Mein Kind hat den Scharlach und leider tritt das Uebel sehr heftig auf. Sie wissen, was das in einer Familie heißt. Unter Anderem geht daraus für uns die Pflicht hervor, uns völlig gegen die Welt abzuschließen. Ich danke Ihnen also herzlich für Ihre Theilnahme, darf Sie aber nicht sprechen, um

---

6 gemeint ist wohl der Satz im Brief an Sophie Haza-Müller (Minde-Pouet S. 437): seien Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! 7 „Wirf weg, damit Du nicht verlierst," bezeichnete Hebbel schon 1836 in München als „beste Lebensregel", vgl. Tgb. I N. 442

Nr. 677. *H* in Weimar. Adr. Herrn Debrois van Bruyck. 18 vgl. Tgb. IV N. 5818, daraus ergiebt sich der 14. oder 15. April als Abfassungstag

Sie keiner Gefahr auszusetzen. So Gott Alles zum Besten lenkt, in vier Wochen!

Ihr

Ap. 60. Fr. H.

Sagen Sie das auch Werner, wenn er kommt.

No. 678. An Ludwig Goldhann in Brünn.

Verehrtester Herr und Freund!

Ihre freundliche Zuschrift traf in einem schlimmen Moment bei mir ein; mein Töchterlein lag seit einigen Tagen an Scharlach darnieder und war so schwer ergriffen, daß mein Arzt große Besorgniß hegte. Jetzt ist sie auf dem Wege der Besserung und ich beeile mich, Ihnen die Honorar=Quittung im Anschluß zu übersenden und Ihnen zugleich meinen besten Dank für die Liebe, die Sie meinem Trauerspiel zugewendet haben, mit wenig Worten auszudrücken. Daß sich die Provinzial=Censur heraus nehmen könne, ein Stück zu beanstanden, das unverändert und unverkürzt zwölf Mal über die Kaiserliche Hofbühne schritt, hätte ich nicht erwartet, aber freilich will sie auch in Prag die Judith nicht zulassen, obgleich dieselbe sich bis zur Stunde auf dem hiesigen Repertoire befindet und mir persönlich vom Vater

---

5 darnach fehlt der Brief vom 16. April 1860 an George Westermann in Braunschweig

Nr. 678. *H* bei F. Goldhann in Bozen. Bw. II S. 553f. 12 sie liegt auf einem besonderen Blatte bei und lautet:

Von HE *Dr. Goldhann* in *Brünn* *noie* des dortigen Theater=Comités für Aufführung meiner Maria Magdalena ein *Honorar* von fünf und zwanzig fl *O. W.* empfangen zu haben, wird hiedurch dankend bestätigt.

Wien d. 20 *April* 1860. *Dr.* Fr. Hebbel.

des Kaisers die wärmsten Lobsprüche verschafft hat. Was Sie mir von Ihrem Censor erzählen, ist höchst ergötzlich; ein solcher Mann erinnert, wenn er dem Geheimniß des Dramas gegenüber steht, an jenen Anderen, der aufgefordert wurde, das Meer mit seiner hohlen Hand zu fassen, nur mit dem Unterschied, daß Letzterer vor der Aufgabe schaudernd zurück trat, Ersterer den Versuch aber wirklich macht. Mit der Stellung Deutscher Poeten scheinen Sie aber noch immer nicht so vertraut zu seyn, wie es bei einem angehenden Theater-Director zu wünschen wäre, da Sie mir Ihr Honorar mit einer gewissen, sehr übel placirten und offenbar aus gänzlicher Unkenntniß der Verhältnisse entspringenden Verschämtheit darbieten, statt es mir hinzuhalten, wie dem Hund den Knochen, um den man ihn billigerweise einige Mal springen läßt. Fünf- und Zwanzig Gulden ist für Leute, die von Thau und Morgenroth, statt von Fleisch und Gemüse leben, nicht wenig, sondern viel; wissen Sie auch, daß mein College Dingelstedt einst für seinen fünfactigen Barneveldt von der ehemal. freien Reichsstadt Nürnberg Einen Thaler zugesagt erhielt, aber erst in Folge eines langwierigen Processes, den er aus Rücksicht auf die Würde der Literatur durchfechten zu müssen glaubte, wirklich bekam? Und dort entsprang das Deutsche Drama, denn dort lebten Hans Schnepperer von der Rosenpluet und Hans Sachs, dort wird man es also doch, wie jeden Ausfuhr-Artikel zu schätzen wissen! Also legen Sie Sich künftig mehr Mäcenaten-Würde bei und vergeben Sie Ihrem Stande Nichts.

Im vollem Ernst: die Behandlung ist, auch was diesen Punct betrifft, durchaus anständig. Was macht Ihre Tragödie? Ich bin sehr begierig, sie im Druck zu erblicken und werde, trotz meiner kleinen Einwendungen, mit Freuden das Meinige dafür thun, denn sie gehört zu den merkwürdigsten Productionen, die mir manuscriptlich je vorgekommen sind. Ich meinerseits habe eine Last abgeworfen, die mich fast sieben Jahre drückte;

der letzte Vers meiner Nibelungen-Trilogie ist geschrieben und ich bin so froh, wie ein Bergmann, der endlich das Tagslicht wieder sieht.

Freundschaftlichst

Wien d. 20sten April 1860. Ihr Fr. Hebbel.

No. 679. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber alter Freund!

Ich danke Dir für Deine herzlichen Zeilen, die ich in diesem Augenblick empfange, aber wie konntest Du denken, daß ich ein Stück, wie die Nibelungen, in München vom Stapel laufen lassen würde, um den Lohn für eine fünf- und eigentlich siebenjährige Arbeit in Kritiken von Melchior Meyr und Moriz Carrière ausgezahlt zu erhalten? Nein, ich habe dumme Streiche genug gemacht, aber so weit werde ich mich doch nicht versteigen! Es ist an dem ganzen Gerede kein wahres Wort; zu Weihnacht war allerdings ein nach München ausgewanderter Literat, der Sohn des hiesigen Schloßhauptmann's Lang, bei mir, den ich von seiner Eltern Hause her kenne und bat sich für **Dahn** das Mscrpt aus; es fiel mir aber nicht ein, es ihm zu geben und ich konnte es ihm ruhig abschlagen, ohne ihn zu verletzen, da ich es ja gar nicht besaß. Damit war Alles vorbei und wenn ich mir von Dir kürzlich die Handschrift zurück erbat, so geschah es eben, wie ich Dir schrieb, weil ich nach Abschluß des letzten Stücks das Ganze einmal wieder durch gehen wollte und mein Brouillon in den Actschlüssen unvollständig ist. Ich bin aber bis dato noch nicht so weit ge-

Nr. 679. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 61f. 18 vgl. Nr. 688

kommen, denn wir haben schreckliche drei Wochen durch zu machen gehabt und schleppen noch daran. Meine Kleine wurde nämlich vom Scharlach befallen und das so heftig (150 Pulsschläge in der Minute) daß sogar der Arzt die größten Besorgnisse hegte. Jetzt ist sie außer Gefahr und ich habe meine zwölf Nachtwachen auch schon überwunden, aber meine arme Frau geht noch wie auf dem Kopf herum, da kannst Du Dir leicht denken, wie wir den heutigen ersten May feiern, der im Uebrigen auch stürmt und saus't und vielleicht Nachmittags auch noch zu hageln anfängt, damit die Prater-Fahrt gut ausfällt. Nein, lieber Freund, das edle München steht Dir nicht im Wege, sie haben dort keinen Jambus von mir und Brunhild wird nicht brummen; ich will aber auch nicht, daß Du die Katze im Sack käufst und schicke Dir also anbei das dritte und letzte Stück, Kriemhild's Rache. Bis jetzt kennt es Niemand, meine Frau und die Fürstin Hohenlohe ausgenommen, denn zu der Zeit, wo ich gewöhnlich den kleinen Areopag meiner Freunde zusammen zu rufen pflege, war mein Kind schon krank und der Scharlach verlangt eine sechswöchentliche Quarantaine, die ich streng einhalte, da ich nicht mag, daß sich meinetwegen irgend Einer aussetzt. Lies es denn und sag' mir Deine Meinung, schicke es mir aber einstweilen noch zurück, da ich nur einen einzigen halbwegs orthographischen Abschreiber in Wien kenne und dieser volle sechs Wochen zu einer Abschrift braucht, weil er ein kleiner Beamter ist und fast nur Sonntags Zeit hat. Zu der von Dir Selbst zu bestimmenden Frist treffen ein:

Der gehörnte Siegfried — 1 Act.
Siegfrieds Tod — — 5 Acte.
Kriemhilds Rache — 5 Acte.
zus: 11 Acte. (!)

Für nächsten Winter freue ich mich unendlich auf den Abschluß des Demetrius; die Nibelungen ließe ich zu Weihnacht gern

erscheinen, aber mir fehlt bis dato der Verleger, da ich ungern einen hiesigen nehme, obgleich sie gut bezahlen und Campe zu ökonomisch ist, besonders bei der Aussicht auf einen Krieg.

Ehrlichst
der Deine
Wien d. 1 May 1860. Fr. Hebbel.

Nr. 680. An Ludwig August Frankl in Wien.

Verehrtester Freund!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief! Ihre Bemerkung über den Stammbaum der Musen ist so wahr als geistreich; man braucht nur an den alten Goethe und seine letzten Productionen zu denken, um sie bestätigt zu finden. Ein Gegengeschenk kann ich Ihnen aber nicht machen; die mir immer feindliche Sommersonne hat mein Gehirn verzehrt, und sogar die Hand zittert und fliegt mir, obgleich sie eben erst durch mein Eichkätzchen geleckt worden ist und also gewiß würdig wäre, etwas Poetisches niederzuschreiben. Daher nur ganz trocken, kurz und bündig, wie bei einer Kalender-Notiz: ist das Wetter gut, wie ich bei seiner bisherigen Beständigkeit hoffen mögte, so fahren wir präcise neun Uhr Morgens von der Freiung ab; ist es aber schlecht, so treffen wir zu Mittag ein! Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr
v. h., d. 24. May 1860. Fr. Hebbel.

Nr. 680. *H* bei Dr. Bruno Frankl von Hochwart in Wien, der mir gütigst Kollation sandte. Bw. II S. 368. Zur Biographie Friedrich Hebbels. Wien 1884 S. 45 f. 22 in Heiligenstadt

Nr. 681. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

HE. Debrois van Bruyck.

Allerdings, mein lieber Debrois, steht Ihr Brief im schneidendsten Widerspruch mit Allem, was Sie im letzten Vierteljahr gesagt und gethan haben. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich angemessen finde, mit Ihnen darüber zu rechten. In Erinnerung rufen will ich Ihnen nur, daß ich Ihnen mein Haus auf Ihren gegen meine Frau dringend ausgesprochenen Wunsch wieder öffnete, und bemerken muß ich Ihnen, da Sie mir die Wieder-Aufnahme der persönlichen Beziehungen in Aussicht zu stellen scheinen, daß ich fortan für Sie ein Mann bin, der schon jenseits des Styx wandelt, an dem ich ja auch wahrscheinlich um ein Beträchtliches früher anlangen werde, wie Sie. Das schließt natürlich ein anständiges Benehmen bei zufälliger Begegnung und einen literairischen Gefälligkeiten-Wechsel nicht aus, indem wenigstens ich mich nicht bewogen fühle, der Schadenfreude des Pöbels, der immer jubelt, wenn menschliche Verhältnisse höherer Art aus einander gehen, ein Schauspiel aufzuführen.

Sie und Ihr Freund, in dessen Namen Sie theilweise mit reden, haben die fetten zehn Jahre der Production, der nie stockenden Lebensfülle, der Gesundheit und des Glücks, mit mir getheilt. Nun die magern vor der Thür stehen, nun Alter, Krankheit, Lebensüberdruß u. s. w. sich melden, wenden Sie mir den Rücken und beziehen Sich dabei auf eine Character-Eigenschaft, die Sie am ersten Tage entdecken mußten und die mich, je nachdem man den hohen oder den niedern Styl liebt, den unschädlichen Dämonen oder den gutmüthigen Polterern anreiht,

Nr. 681. *H* unzugänglich. Bw. II S. 448—450. Tgb. IV N. 5825, das ich zur Korrektur heranzog. Antwort auf den Brief vom 4. Juni 1860 (Bw. II S. 446ff. 20 Kuh

da ich in meinen nordischen Berserker-Anfällen, die ich keineswegs zu läugnen oder zu beschönigen gedenke, noch nie zum letzten Wort gekommen bin, ohne, wie Sie Beide recht gut wissen, mir selbst zu sagen: Das ist ja Alles nicht wahr! und jede mögliche Genugthuung zu geben. Sie wählen für Ihren Rückzug den Moment, wo ich mich Ihres Freundes wegen, in Zeugen-Gegenwart, auf Tod und Leben mit dem mächtigsten Schriftsteller des Tags entzweit, ja den Krieg mit ihm begonnen habe und wo ich mich Ihretwegen mit dem Dritten in unserem früheren Bunde, mit Glaser, fast überworfen hätte, weil ich mir in meiner Theilnahme für Sie einbildete, er habe sich bei Gelegenheit Ihres Concert-Unternehmens nicht thätig genug gezeigt. Das sind Thatsachen, die durch keine Dialectik der Welt beseitigt oder alterirt werden können, und die ich bloß fixiren will. Aus Achtung vor Ihnen und Ihrem Freund, so wie vor mir selbst, mögte ich nicht annehmen, daß auch der Klatsch sein schmutziges Gewicht mit in die Waagschaale gelegt hat; doch habe ich Grund, der Sache zu erwähnen und jede mir etwa beigemessene Aeußerung u. s. w. ausdrücklich für niederträchtige Verläumdung zu erklären, die mit dem im Widerspruch steht, was von mir zu erwarten war.

Dieß zur Erwiederung, so wie zum Abschluß eines Verhältnisses, das ich nicht suchte, das die letzten zehn Jahre, in denen man überhaupt noch engere Verbindungen anknüpft, bei mir ausfüllte und das Manchen, der sich möglicherweise auch mit in den Winter des Lebens hinein gewagt hätte, von mir fern hielt. Gern füge ich jedoch das Zeugniß hinzu, daß Sie anständig von mir Abschied genommen haben; auch will ich, nach Allem, was Sie mir jetzt mittheilten und was Sie mir freilich mündlich nicht hätten vorenthalten sollen, gern glauben, daß Ihr

7 Gutzkow

Freund es nur aus verzeihlicher Unsicherheit anders gemacht hat. Ich scheide daher in Frieden und ohne Groll von Ihnen Beiden und beklage nur mein Kind, das bei dieser Gelegenheit etwas früher, als mir lieb ist, den Unbestand alles Menschlichen kennen lernt. Der Versicherung, daß ich Sie in Kunst und Poesie immer auf meiner Seite erblicken werde, bedurfte es nicht, da ich das Gegentheil bei Ihrem vorgerückten Alter für unmöglich halte; Ihren Dank gebe ich Ihnen aber von Herzen zurück, denn auch ich habe die Anregungen, die mir der um mich versammelte jugendliche Kreis so oft gewährte, nicht vergessen, und ich werde sie nicht ohne Schmerz entbehren.

Und so leben Sie wohl!

Ihr ergebener

Wien d. 7 Juny 1860. Fr. H.

N.S. Daß unsere Correspondenz hiemit geschlossen ist, wie unser Verkehr, brauche ich nicht erst zu bemerken.

Nr. 682. An Julius Glaser in Wien.

Lieber Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir sind in Gmunden bei bestem Wohlseyn und leidlichem Wetter eingetroffen, und haben unser kleines Nest um ein Beträchtliches bequemer und behaglicher vorgefunden, als es ehemals war. Wenn der Um- und Ausbau eben so solide ist, als er sich dem Auge gefällig und zierlich darstellt, so bin ich meiner Frau aufrichtig zu Dank verpflichtet und werde mich auch

---

Nr. 682. *H* bei Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 348. Der weggebliebene Anfang behandelt Geschäftliches ohne allgemeines Interesse.

am Ende noch erbitten lassen, die Kosten zu bezahlen, unter deren Last sie zu keuchen scheint, wie Christus unterm Kreuz. Ich schreibe Ihnen jetzt aus einem Balkon-Zimmer, das auf schlanken, wenn auch gerade nicht jonischen Säulen ruht; der See schimmert schwarzblau aus Schilf und Ried hervor, der Traunstein schaut durch die Kronen meiner Aepfel- und Birnbäume, die freilich um einige ihrer Zweige gekommen sind, und die Jungfrau läßt allmälig ihren Schleier fallen, so daß wir auf einen halbwegs guten, vielleicht sogar auf einen schönen Tag rechnen dürfen. In unſ'rer Abwesenheit ist unser Garten das Asyl der sämmtlichen Vögel von Orth geworden, wie eine befreundete Dame uns sagte; sie tritt eines Abends etwas spät noch hinein, um vom Pavillon aus den Mondschein zu genießen, wie sie sich dem Eingang aber nähert, rauschen ihr Hunderte aufgescheucht entgegen, die auf dem runden Tisch für die Nacht ihr Lager aufgeschlagen hatten und flattern ängstlich hinaus. Kann es ein anmuthigeres Bild geben?

Meine Frau läßt Sie und die liebe Ihrige herzlichst grüßen und auch Titi empfiehlt sich dringend. Mein Sohn ist schon mit dem Spaten thätig, wie er sich denn überhaupt als eine tüchtige practische Natur erweis't; gestern wanderte ich mit ihm zum Fuß des Traunstein und fühlte mich auf wunderlich-poetische Weise in meine Jugend zurück versetzt, denn während ich den „Berg mit seinem Wolkensteg“ vor Augen hatte, fesselte ihn die Kirschen-Allee, und ich mußte mir bekennen, daß es mir vor einem — Viertel-Jahrhundert wohl nicht anders gegangen wäre.

Ihr

Orth d. 4ten July 1860. Fr. Hebbel.

---

24 vgl. Goethes „Mignon“

Nr. 683. An Ludwig August Frankl in Wien.

Lieber Freund!

Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen meinen Dank für die Mittheilung Ihres jüngsten Gedichtes später ausspreche, als es mein Wunsch und Wille war. Ich bedarf zum Lesen der Stimmung, wie zum Schreiben, und bei dem schlechten Wetter, das hier lange herrschte, war ich höchstens der Beschreibung des Salzkammerguts von Mathias Koch gewachsen, die mich dieß Mal nach Gmunden begleitet hat. Erst am letzten Sonntag, der mir endlich die Spitzen des Höllengebirges vergoldet zeigte, habe ich mich Frühmorgens mit Ihrem „Primator“ unter einen meiner Apfelbäume setzen und ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen können.

Sie erinnern Sich vielleicht noch, wie sehr der Stoff, den Sie dieß Mal behandelt haben, mich gleich ergriff, als Sie mir ihn vor Jahren erzählten. Das seltsame Ineinanderspielen des phantastischen und realen Elements mußte den Künstler herausfordern, und die durch die Natur des Gegenstandes deutlich vorgezeichnete Aufgabe bestand darin, das eine durch das andere zu zügeln. Es wäre eben so verfehlt gewesen, die Fabel in die Nebelregion des Traums, mit dem sie, wie das meiste Alt-Jüdische, nahe verwandt ist, ganz hinauf zu rücken, als sie in die hell und grell beleuchtete historische Sphäre, der sie in ihrer letzten Wurzel doch auch angehört, hinab zu drücken. Das schließt sie auch vom Drama aus, dem ich Anfangs sehr geneigt war, sie zuzuweisen, denn dieses bedarf strenger Gegensätze, die hier durchaus nicht hervortreten dürfen, wenn der Eindruck

---

Nr. 683. *H* im Besitze von Dr. v. Frankl-Hochwart in Wien. Bw. II S. 307f. Zur Biographie Fr. Hebbels. 1884 S. 15ff. 11 „Der Primator“, 1862 erschienen

ein aesthetischer bleiben soll. Die von Ihnen gewählte Form der poetischen Erzählung war daher die rechte, ja die einzige; höchstens könnte auch noch die Novelle ihrerseits eine Lösung versuchen. Wenn ich mich nun über die Grundbedingung der Behandlung nicht irre, so haben Sie Ihrem Stoff im Hauptpunct vollkommen genügt, und das ist Ihnen dadurch gelungen, daß Sie Sich im „Bankett“ zur Herbeiführung der Tauf-Scene ausschließlich der psychologischen, rein menschlichen Motive bedienten und mit großer, künstlerischer Weisheit die streng religiösen, die Ihnen die Entscheidung für eine der beiden Arten des Anthropomorphismus abgedrängt hätten, ausschlossen. Ihr Gedicht ist so wenig jüdisch als christlich, der Leser bleibt frei und braucht keine der fixen Ideen, die den Helden und seine Widersacher bewegen, zu theilen, um es zu genießen, was er z. B. bei der divina commedia muß, ich mögte es darum an die Spitze aller Ihrer Arbeiten stellen, und gratulire Ihnen vom Herzen zu dieser schönen Objectivität. Bei so vollständiger Uebereinstimmung im Ganzen und Großen widerstrebt es mir, zum Detail hinabzusteigen, weil man hiebei immer Gefahr läuft, individuelle Neigungen und Nöthigungen der eigenen Natur mit allgemeinen Forderungen und begründeten Kunstgesetzen zu verwechseln. Doch muß ich es noch für einen äußerst glücklichen Gedanken erklären, daß Sie Ihren Verräther zum Renegaten erhoben haben, der die That nicht um Gold und Goldes Werth begeht, wie Sie Anfangs beabsichtigten, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, sondern weil er es nicht erträgt, daß ein Anderer im leichten Spiel gewinnen soll, was ihn die ungeheuersten Opfer gekostet hat. Ob es dagegen nicht besser wäre, wenn der Vater die Rache mit der eignen Hand vollzöge und sich des Feuers nur später als eines Deckmantels bediente, gebe ich Ihnen zu erwägen. Der Vers stört mich zuweilen, namentlich durch ein gewisses Ausrutschen in die

Kürze oder Abgleiten ins Kurze ohne ersichtlichen Gewinn für den Wohllaut. Dasselbe ist bei einigen Bildern der Fall, z. B. wo Sie den Schläfer mit einer murmelnden Quelle, einem summenden Bienenkorb vergleichen, während ich in der Anfangsstrophe kurz vorher die Schilderung der Uhr mit dem vorspringenden Tod, der die Sense schwingt, höchst vortrefflich finde.

Meine Frau hat Ihr Gedicht mit gleichem Interesse gelesen, wie ich. Möge die Sorge um Ihr Kind von Ihnen genommen seyn, wenn diese Zeilen bei Ihnen eintreffen! Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Gmunden d. 18 July 60.

Nr. 684. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Orth bei Gmunden d. 20sten July 1860.

Gewiß, mein verehrtester Freund, brauche ich Ihnen nicht erst zu betheuern, daß es mich herzlich freute, nach so langer Pause wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten. Wenn meine Antwort nicht rascher erfolgte, so schreiben Sie es dem Umstande zu, daß ich für das Leben eines theuren Kindes zu zittern hatte und, nachdem die Gefahr vorüber war, meinerseits in eine Abspannung verfiel, die mir jede, auch die kleinste, geistige Anstrengung unmöglich machte. Ihr Brief traf gerade an meinem Geburtstage ein und war mir die liebste Gabe, die ich auf meinem Tisch vorfand; wenige Wochen darauf wurde mein Töchterchen vom Scharlach befallen, und so furchtbar, daß ich fast noch mehr über meinen Arzt erschrak, der zugleich mein

Nr. 684. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 270—273.

Hausfreund ist, wie über das arme Opfer selbst. Sie wissen, was es bedeutet, wenn der mittheilendste Mann plötzlich ganz verstummt, wenn er jede Frage überhört und jeden Blick vermeidet; rechnen Sie 150 Pulsschläge in der Minute hinzu, so können Sie denken, wie es in meinem Hause aussah! Nun, es ist gnädig vorüber gegangen; mein Töchterchen springt seit lange fröhlich wieder herum und ist um einige Zoll gewachsen, ich komme aber erst hier in der stärkenden Bergluft einigermaßen wieder zu mir selbst. Dabei habe ich denn auch das Glück, daß der Rheumatismus- oder Gicht-Anfall, der mir den vorigen Sommer bis tief in den Herbst hinein verbitterte, nicht wiederkehrt, obgleich die nasse Witterung den Organismus hart auf die Probe stellt.

Lassen Sie mich das Unangenehme zuerst abthun. Daß wir die politischen Ereignisse des vorigen Jahrs verschieden beurtheilen würden, mußte ich erwarten; wenn Sie aber „Zorn" in meinen Worten bemerkt haben wollen, Zorn über die Verkehrtheit und Schwäche der von Ihnen vertretenen Ansicht, so kann ich Sie versichern, daß ich von der Stimmung weit entfernt war, die es einer solchen Empfindung verstattet hätte, mir auch nur unwillkürlich durch die Feder zu fließen. Mich erfüllte Nichts als der tiefste Schmerz, gerade Deutschland dem tragischen Gesetz, das alle Verständigung der Partheien ausschließt und die Lösung an den Kampf knüpft, verfallen sehen zu müssen; ich war so weit davon entfernt, zu verurtheilen und zu verdammen, wenn ich mich auch, wie sich wohl Jeder in der Bedrängniß des Moments einbildet, zum Chor rechnen zu dürfen glaubte, daß ich die Politik der Vergangenheit mit der der Gegenwart entschuldigte, und umgekehrt; wie hätte in dem alten Tragiker wohl der Zorn aufflammen können? Auch jetzt schaue ich dem weiteren Verlauf der Dinge nur mit der bittersten Wehmuth zu, obgleich Alles, was geschehen ist und was bevor zu stehen scheint, mich

in meiner Ueberzeugung nur befestigt hat; es fällt mir nicht ein, den Character und die Ehrenhaftigkeit der Männer in Zweifel zu ziehen, die dem modernen Punier trauen; ich verkenne nicht einmal, daß Napoleon der Dritte in die Region der historischen Größen hinein zu wachsen anfängt; es thut mir nur weh, daß in uns Deutschen die alten Thraker, die Herodot vor so vielen Jahrtausenden schilderte, wieder auferstanden sind. Wenn also dennoch meine Worte wider Wissen und Willen scharf klangen und wenn sie auch in Zukunft noch einmal scharf klingen sollten, so suchen Sie Nichts dahinter, sondern schreiben Sie es auf Rechnung meiner vermaledeiten, leider durchaus dramatischen Natur, für die der markanteste Ausdruck immer auch der nächste ist. Uebrigens begreife ich sehr wohl, daß die Preußische Landwehr im vorigen Jahr nicht mit dem Enthusiasmus von 1813 unters Gewehr trat; es ist freilich etwas Anderes, ob man bei'm feindlichen Nachbar löscht, nicht um ihm zu helfen, sondern um das Feuer selbst aus der Welt zu treiben, oder ob man die Flamme auf dem eigenen Dach bekämpft.

Daß mein Gedicht „Mutter und Kind“ sich nicht bloß momentan bei Ihnen eingeschmeichelt hat, sondern sich auch bei Ihnen behauptet, freut mich außerordentlich. Wenn ich aussprach, daß ich dieß kaum erwartet hätte, so hatte das darin seinen Grund, weil ich besorgte, daß mein Gedicht Sie oder doch Ihre Frau Gemahlin stofflich auf unangenehme, wo nicht gar auf schmerzliche Weise berühren könne, was ich übersah, als ich Ihnen in meiner ersten Begeisterung darüber schrieb. Im letzten Winter sind nun meine Nibelungen fertig geworden; drei Stücke in vollen elf Acten. Wann ich aber damit heraus rücken werde, weiß ich noch nicht; vielleicht wird es noch lange dauern, denn auf der einen Seite scheint mir der Zeitmoment äußerst

6 vgl. „Gyges-Brocken“ III S. 405, 18ff.

ungünstig, auf der anderen fehlt es mir auch an dem rechten Verleger, da ich schon der mißlichen Geldverhältnisse wegen keinen hiesigen mag. Es wird Sie interessiren zu hören, wie die letzten Verse der „Rache" lauten, da Sie Sich noch der ersten aus „Siegfrieds Tod" erinnern werden.

Etzel
(nach dem Niederhauen Kriemhilds durch Hildebrant)

Nun sollt' ich richten — rächen — neue Bäche
In's Blutmeer leiten — ich vermag es nicht —
Ich kann nicht mehr — mir wird die Last zu schwer!
Herr Dietrich, nehmt mir meine Kronen ab
Und schleppt die Welt auf Eurem Rücken weiter —

Dietrich von Bern.

Im Namen dessen, der am Kreuz erblich!

Sie sehen, christenthum-feindlich ist der Geist nicht, der aus diesem Cyclus von Trauerspielen spricht. In Weimar will die Intendanz sich an die Darstellung wagen und zwei auf einander folgende Abende daran setzen. Ich werde die Ehre aber bei der Unzulänglichkeit der Schauspieler-Kräfte wohl ablehnen müssen. In Wien ist nicht daran zu denken, daß man etwas Neues von mir auf die Bühne bringt; auch kann ich es jetzt bei der gründlich gelungenen gänzlichen Corruption des Publicums kaum noch wünschen. Im letzten Winter wurde meine Judith, seit vier Jahren willkürlich bei Seite geworfen, wieder ausgegraben; ich hätte gern protestirt, wenn ich nicht zweifelhaft über mein Recht gewesen wäre. Glauben Sie mir, theurer Freund, ich bin der unverdächtigste Zeuge, der für Oesterreich eintreten kann, denn sowohl ich, wie meine Frau müssen wünschen, es nie gesehen zu haben.

6 vgl. V. 5451 ff.

Ihre Indignation über den Briefwechsel zwischen Al. von Humboldt und Varnhagen von Ense theile ich im höchsten Grade. Ich hätte die Mamsell Assing öffentlich für diesen sogenannten Beitrag zur Zeitgeschichte durch Erörterung des ethischen Gesichtspuncts gezüchtigt, wenn ihr Vater mich nicht vor zwanzig Jahren in schwerer Krankheit ärztlich behandelt und mir vielleicht sogar das Leben gerettet hätte. Der Nutzen dieser Veröffentlichung ist für mich mit dem vollkommen identisch, daß ein Brandstifter, der einen Tempel in Asche legt, möglicherweise zugleich einige Ratten und Mäuse vertilgt. Dennoch denken Viele, und darunter Männer von Geist und Bildung, ganz anders, was mir freilich nur beweis't, wie sehr die Parthei-Leidenschaften selbst die Besten verblenden können. Nach meiner Meinung kann auf ein Buch, wie dieß, nur noch das stenographirte und augenblicklich dem Druck übergebene vertrauliche Gespräch folgen; wer weiß, wie bald wir Taschen-Stenographen haben werden! Mit Humboldt selbst bin ich aber auch nicht ganz zufrieden; wie konnte er Dinge dieser Art an einen Varnhagen von Ense schreiben! War denn über die Natur dieses gebor'nen Protocollführers, der sich immer von außen vollstopfen mußte, weil innerlich gar Nichts in ihm vorging, eine Täuschung möglich? Ich bin fest überzeugt, das ganze scandalöse Spiel war zwischen Oheim und Nichte bei Lebzeiten des Erstern abgekartet und darauf hätte Humboldt gefaßt seyn müssen.

Auch ich habe in meiner schlimmen Zeit wieder sehr viel von Tieck gelesen; fast Alles, bis auf die Dramen. Daß zu seinen Gunsten eine Reaction des öffentlichen Urtheils eintreten muß, steht mir so fest, als daß die Bäume wieder ausschlagen müssen, sobald es Frühling wird. Aber Frühling muß es erst wieder werden und bis dahin haben wir es noch weit! Das vortreffliche Buch von R. Köpke habe ich schon zwei Mal gelesen

1 vgl. Tgb. IV N. 5808

und besitze es jetzt selbst; meine Frau schenkte es mir zu meinem letzten Geburtstag. Es gehört zu unseren vorzüglichsten biographischen Arbeiten. Merkwürdig ist mir bei der letzten Lectüre desselben das Verhältniß gewesen, worin bei Tieck Schriftsteller und Dichter zu einander standen. Im Anfang war er doch eigentlich nur Schriftsteller, dann wurde er ganz Dichter und später gingen Beide Hand in Hand, was namentlich in seine Novellen manches Fremdartige, stofflich Rohe hinein brachte, was allerdings vorhanden ist, was man aber nicht neben den anderen höheren Elementen so unbillig hervorheben sollte, wie man thut. Eine ganz eigenthümliche Erscheinung!

Auf Ihren „Bruder der Braut" freue ich mich ausnehmend; vielleicht ist er bei meiner Zurückkunft schon in unseren Buchhandlungen eingetroffen. Wir sind hier mit dem Ausbau unseres kleinen Hauses beschäftigt; was wir dahinein stecken, kann doch bei einem Staatsbankerott nicht verloren gehen! Kennen Sie dieß Donnerwort? Ich höre es alle Tage und es ist eine reizende Aussicht, die Frucht seines Fleißes und Schweißes in Rauch aufgehen und vielleicht an einem und demselben Tage mit zitternder Hand die Feder weg legen und den Bettelstab ergreifen zu müssen! — Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 685. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Die Zeit rückt heran, wo die Theater sich wieder öffnen, und wenn das bei Euch in Weimar auch noch länger dauert,

2 Hebbels Exemplar jetzt als Geschenk seiner Witwe in meinem Besitz 24 darnach fehlt der Brief vom 27. Juli 1860 an G. **Westermann** in Braunschweig

Nr. 685. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 62f.

wie bei uns in Wien, wo es leider schon ganz nah bevorsteht, so wirst auch Du Dich doch bereits mit Deinem Herbst- und Winter-Programm beschäftigen, wär's auch vorläufig nur noch in mitternächtlichen Träumen. Da will es sich denn geziemen, daß ich Dir eine Last abnehme, von der ich selbst nicht mehr weiß, ob ich Dich damit beladen habe oder ob Du sie freiwillig trägst, die Dich aber in dem einen, wie in dem anderen Fall in der freien Bewegung hindern muß. Ich ziehe hiemittelst mein elfactiges Nibelungen-Ungeheuer feierlichst und förmlichst von der mir in Aussicht stehenden Darstellung auf dem Großherzoglich-Sachsen-Weimarischen Hof-Theater zurück, leiste Verzicht auf die zwanzig Friedrichsd'ore, die mir nicht entgehen könnten, wenn die Sache auch noch so schief ginge, und schenke sogar der Augsb. Allg. Zeitung ihre Didascalie, obgleich sie in ihrer hohen Unpartheilichkeit vielleicht so weit ginge, den großen Kunstkenner Kertbeny, der mich zum Dank dafür, daß ich ihn einmal aus der Thür warf, in ihren Wiener Berichten seit Jahren großmüthig in die Schule nimmt, zu diesem wichtigen Literatur-Act auf Diäten nach Ilm-Athen zu deputiren. Du wirst über diesen Leichtsinn staunen, ich habe aber gute Gründe für meinen Rückzug und bessere, als unser Windischgräz, als er von Kapolna abmarschirte. Ein ordentlicher Mensch muß eine eintägige Hinrichtung überdauern können; ob aber auch eine zweitägige, ist die Frage, und da die Weimaraner, Habitués, wie Herder, und Gäste, wie Jean Paul eingeschlossen, sich schon bei der ersten Aufführung von Schillers Wallenstein zu Tode langweilten, so dürften meine Nibelungen sie noch weniger munter halten. Was wäre aber mein Schicksal, wenn ich sie nicht bloß um einen Rost- sondern auch um einen Genast-Abend brächte, und ein Biedermann die Rache dafür übernähme?

Nach dem Spaß der Ernst. Nimm meinen herzlichsten

Dank für Dein wohl erwogenes Wort, dem ich durchaus beistimme. Die Aufgabe ist für eine Bühne ersten Ranges nicht leicht, für jede andere aber zu schwer; der Kraft-Aufwand würde zum Resultat in keinem Verhältniß stehen und ein halber Erfolg mir unbedingt schaden, ein ganzer kaum nützen. Also kein Wort mehr darüber.

Neulich las ich im Familien-Kreise Deinen „Hymnus auf meinen Reisesack" vor. Was war die Wirkung? Mein Töchterchen fing gegen den Schluß heftig zu weinen an. Du siehst, sie klebt noch am Stoff und spürt noch Nichts von der Form. Es war aber ein possirlich-herziger Anblick, der Dich ergötzt und gerührt haben würde.

Laß einmal wieder ein Wörtlein von Dir hören!

Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Gmunden d. 5ten Aug: 1860. Fr. Hebbel.

Nr. 686. An Adolph Stern in Dresden.

Halten Sie mich nicht für undankbar, verehrter Herr und Freund, wenn ich Ihnen erst jetzt auf Ihren Brief vom 18ten April antworte; ich kann mich dieß Mal leider nur zu gut entschuldigen. Der Frühling brachte mir und meinem Hause eine schwere Prüfung; ich mußte für das Leben meiner einzigen Tochter, eines Mädchens von 12 Jahren, zittern und wenn die

---

1 Dingelstedt schrieb ihm am 21. 5. 60 (Bw. II S. 62): „Bedenklicher ist mir (für Weimar!) das volle Dutzend erster Männer-Rollen, worauf das Ganze ruht. Da muss nun Gott und eine tüchtige Einoxerei helfen, — mit der denn freilich das Ergebniss weder für Dich noch für uns im Verhältnis steht."

Nr. 686. *H* unzugänglich, nicht bei A. Stern. Bw. II S. 504 f.

Gefahr auch glücklich vorüber ging, so erholte ich selbst mich doch um so langsamer von der Erschütterung, als ich kurz zuvor noch den letzten Theil meiner Nibelungen vollendet hatte. Fünf Acte in wenigen Monaten erschöpfen doch mehr, als man denkt, wenn man die Feder aus der Hand legt; ich war jeder Thätigkeit unfähig und mußte sogar meine Correspondenz liegen lassen.

Empfangen Sie nun zunächst meinen Dank für die Abhandlung, deren Sie meine Arbeiten in den „Anregungen" gewürdigt haben. Ich bin zwar mit dem Grundgedanken nicht ganz einverstanden, aber um so mehr mit den vielen Detail-Bemerkungen, die von selt'ner Einsicht in die Natur der Kunst zeugen und mir auch dann noch Freude gemacht haben würden, wenn sie nicht, was doch immer ein wenig besticht, bei Gelegenheit meiner ausgesprochen worden wären. Fahren Sie fort, Sich in dieß Mysterium, in dem alle anderen, welche die Welt darbietet, mit enthalten sind, mehr und mehr zu vertiefen, und besorgen Sie nicht, von der Afterkritik des Tags erschreckt, Ihre Naivetät dadurch zu verlieren. Die Phantasie bleibt ewig jungfräulich, und auch der größte Physiolog zeugt seine Kinder im Traum.

Was ich über die historische Tragödie, als Gattung genommen, aussprach, findet auf manche Arten derselben ohne Zweifel nur eine sehr bedingte Anwendung, und wenn der Schatz der neueren Geschichte Englands auch nur durch einen Shakespeare ganz gehoben werden kann, so ist damit nicht gesagt, daß die Wünschelruthe in minder vornehmer Hand gar nicht schlagen wird. Wer wollte Lessing's Emilia Galotti entbehren, weil sie die geschichtliche Wurzel der Fabel unterbindet und die ungeheuren Consequenzen der römischen Urzustände aus den Diplomatenkünsten einer kleinen Hofwelt abzuleiten sucht, und wer mögte Stücken die Existenzberechtigung absprechen, die in ähnlichem oder verwandtem Sinne, dem historischen Stoff zwar

nicht vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber nichtsdestoweniger Furcht und Mittleid zu erregen wissen? Es handelt sich nur darum, den Accent zu verlegen, und wenn freilich zuletzt immer noch ein feinerer Widerspruch übrig bleiben dürfte, so wird er doch gewiß nur die sehr Wenigen stören, die auch Odoardo's Dolch in eine tüchtige Birkenruthe verwandelt sehen mögten. Lassen Sie Sich also durch meine Bemerkungen in Ihren dramatischen Plänen durchaus nicht stören; Sie können etwas sehr Respectables auch auf Ihrem Wege hervorbringen und ich zweifle stark, ob Shakespeare auf dem seinigen je einen Nachfolger finden wird. Schiller selbst schlug den Nebenpfad ein, und er wußte wohl, warum.

Für Ihre Nachricht über Hettner gleichfalls meinen Dank. Sein Rath ist gut. Ihre Einschränkung dieses Raths aber noch besser und Ihre Anwendung auf die Geschichte ganz vortrefflich. Vergessen Sie ja nicht, mir Ihre historischen Skizzen zu senden; ich will Ihnen seiner Zeit mit meinen Nibelungen ein Gegengeschenk machen. Das kann zwar noch etwas dauern, die Darstellung der Stücke auf dem Weimarer Theater, wozu Dingelstedt zwei Abende hergeben wollte, habe ich bei der Schwere der Aufgabe und der Mittelmäßigkeit der dortigen Kräfte nach einigem Bedenken abgelehnt, und drucken lassen werde ich sie wahrscheinlich auch so bald noch nicht.

Mit der Fürstin Hohenlohe habe ich zuweilen noch eine schriftliche Berührung. So hat sie mir über den letzten Theil der Nibelungen einen wunderschönen Brief geschrieben, obgleich ich ihr das Manuscript nur drei Tage lassen konnte. — Was

---

14 Hettner meinte, junge Dichter müssten zwischen poetischer Produktion und Studien wechseln, Stern stimmte zu, mit der Einschränkung, dass nur historische Darstellungen in Betracht kämen, weil ganz Heterogenes kaum für den Dichter förderlich sei
16 „Titularkönige im achtzehnten Jahrhundert“

sagen Sie zu der Teplitzer Zusammenkunft der Deutschen Großfürsten? Mich hat sie doch gefreut.

Wie steht's mit Ihrem Gutenberg?

Gmunden d. 6. Aug. 1860.

Nr. 687. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Vous l'avez voulu, und so hat sich der Drachentödter wieder eingeschifft und trifft nächstens auf der Ilm ein, um sich Einer hohen General-Intendantur pflichtschuldigst vorzustellen. Die Rächerin Kriemhild wird folgen, sobald sie über reine Wäsche zu gebieten hat, denn sie geht noch immer in ihrem alten Rock, da sie nicht mehr daran dachte, Visiten zu machen, und der ist bis zur Unanständigkeit verschlissen.

Wenn Du mich jetzt schreiben sähest, würdest Du Deinen Spaß daran haben. Mein kleines Eichkätzchen will den Brief durchaus nicht zu Stande kommen lassen; bald zupft es an der Feder, bald hüpft es über das Papier und wenn ich das Dintenfaß nicht immer zudeckte, würde es gewiß sein Pfötchen hinein tauchen und Dir ein Autograph mit schicken. Hast Du je ein solches Thierchen in der Nähe gehabt? Ich kenne nichts Anmuthig-Possirlicheres; wir haben das uns'rige schon zwei Jahre und es macht uns sehr viel Vergnügen, denn es ist so zahm, daß es die Hand leckt und hinter her läuft, wie ein Hündchen.

---

3 „Johann Gutenberg", Epische Dichtung, 1872

Nr. 687. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 64f. Dingelstedt hatte am 18. 9. 60 die Zurückziehung mit Rücksicht auf den Grossherzog und die bereits getroffenen Vorbereitungen freundschaftlich abgelehnt. 7 „Tu l'as voulu, George Dandin", heisst es bei Molière

Einiger Aufheiterung bedarf der Mensch aber auch in Wien; ich verkaufte vorgestern einen Theil meiner Staats-Papiere, und hatte einen Baar-Verlust von 2300 fl, was denn, wenn es so fortgeht, die angenehmste und sicherste Aussicht auf den Bettelstab eröffnet! Wohl dem, der nicht in Wien zu leben braucht; es ist nicht mehr zum Aushalten und ich nehme vielleicht noch diesen Herbst ein Sturzbad in Paris, um zu erfahren, ob meine Nerven sich noch von Bindfaden unterscheiden.

Wenn die Mädchen erklären, daß sie in's Kloster wollen, finden sie zuweilen noch zwischen Thür und Angel einen Liebhaber. So ergeht es auch meinen Nibelungen-Damen, denn kaum war Dein Werbe-Brief eingetroffen, als ich auch einen aus München erhielt, den ich dahin beantworten werde, daß ich Nichts dagegen habe, wenn sie Dir nachfolgen wollen. Einer getrennten, nicht unmittelbar auf einander folgenden Darstellung der drei Stücke unter Deiner liebevollen Leitung sehe ich mit erträglichem Herzklopfen entgegen, da wir, wenn der erste Schuß nicht trifft, den zweiten ja ruhig in der Büchse behalten können. Gott aber soll mich vor der Münchner Initiative bewahren!

Ist es denn wirklich Nichts mit Berlin und Dir? Platz und Mann könnten doch gar nicht besser zusammen passen, Concurrenten hast Du nicht, denn Gutzkows Bewerbung ist geradezu lächerlich in den Augen jedes Vernünftigen, und der Nachtwächter konnte doch kaum unter Friedrich Wilhelm IV. ein Hinderniß seyn. Ich würde mich darüber freuen, wie über ein persönliches Glück; was sollst Du länger in der Weimarer Käfer-Schachtel? Neulich habe ich mich Deinetwegen recht geärgert. Der Zufall führte mir einen Artikel der A. A. Z. über das Münchner Theater in die Hand, der so gut anfing, daß ich

---

13 vgl. N. 688   20 Dingelstedt: „Die Berliner Blätter berufen mich dorthin, damit es nicht geschehe.“

glaubte, er könne nur mit einem Rückblick auf Deine Verwaltung endigen. Du wurdest aber gar nicht genannt und auch die Redaction fand sich nicht zu einer ergänzenden Note bewogen.

Mit herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Wien d. 24 Sept: 1860. Fr. Hebbel.

Nr. 688. An Direktor Schmitt in München.

Geehrter Herr!

Herr Julius Lang, Publicist aus Wien, hat mich in Ihrem Auftrage aufgefordert, Ihnen mein Trauerspiel „Siegfried's Tod", welches im bevorstehenden November in Weimar zur Darstellung gelangt, auch für Ihre Bühne einzusenden. Ich erlaube mir daher, Ihnen mein Hand-Exemplar durch die fahrende Post zu übermitteln, und bitte nur, die etwas unordentliche Beschaffenheit des Manuscript's mit dem Umstand entschuldigen zu wollen, daß ich Ihrem Wunsche möglichst bald zu entsprechen wünschte, die Herstellung einer neuen Abschrift aber bei der Langsamkeit meines Schreibers viel Zeit erfordert haben würde. Ein Urtheil in eigener Sache darf ich mir nicht gestatten; wenn sich aber die vielen, mehr oder minder competenten Personen, die das Stück kennen, nicht insgesammt irren, so dürfte die theatralische Wirksamkeit desselben bei einigermaßen genügender Besetzung keinen all zu großen Zweifeln unterliegen. Die Kräfte, die Ihnen zur Verfügung stehen, sind nun, so weit ich sie zu beurtheilen vermag, der allerdings schon dem Stoffe nach großen Aufgabe so gewachsen, wie die irgend eines anderen

---

Nr. 688. *H* in Weimar ohne Adresse, wohl Stargardt, Auktion Dez. 1889. N. 68. Nachlese II S. 118f. Der Adressat ergab sich aus N. 679 und 804. 9 vgl. N. 679. B. VI S. **319**, 18

Theaters; Herr Dahn, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte, als Hagen-Tronje müßte vortrefflich seyn, Frau Dahn-Hausmann als Chriemhild, Frau Strassmann-Damböck als Brunhild, HE Strassmann als Siegfried, HE Richter als Gunther, Fräul Denker als Frigga u. s. w. würden gewiß auch in hohem Grade genügen. Da nun überdieß die vorangehende Darstellung in Weimar, die auf den speciellen Wunsch des Großherzogs Statt findet, das Eis bräche, so dürfte so wenig für die Direction, wie für den Verfasser bei dem Wagniß all zu viel auf dem Spiele stehen; in Wien ist diese meine Arbeit, wie alle übrigen, bloß durch persönliche Verhältnisse, nicht durch innere Gründe, von der Bühne ausgeschlossen. Erwägen Ew. Wohlgeboren also, was zu erwägen ist, und haben Sie die Geneigtheit, mir Ihren Entschluß mitzutheilen; nur darum ersuche ich noch, mißlicher Erfahrungen halber, die ich oft machen mußte, mein Mspt in keine Literaten-Hände gelangen zu lassen.

Vielleicht erinnern Sie Sich meiner noch als eines persönlichen Bekannten? In diesem Fall mit freundlichem Gruß

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Wien d. 29sten Dr Fr. Hebbel.
Sept: 1860.

Nr. 689. An L. W. Luck in Wolfskehlen.

——— Lassen Sie mich mit dem Allgemeinen beginnen. Sie mögten mich dem positiven Christentum näher bringen, als Sie mich ihm gestellt glauben. Seyen Sie überzeugt, daß ich

Nr. 689. *H* unzugänglich. Tgb. IV N. 5841: An H. Pfarrer *Luck* in *Wolfskehlen*. Nachlese II S. 120—122. Dieser und die folgenden Briefe an Pfarrer Luck hat Hebbel im Tgb. abgeschrieben; Emil Kuh benutzte sie für einen Aufsatz „Ein

Ihr Motiv auf keine Weise verkenne. Aber ich habe über denselben Gegenstand vor Jahren mit meinem Freunde Friedrich von Uechtritz eifrig correspondirt, ohne daß es mehr, als einen Waffenstillstand zur Folge gehabt hätte. Ich stehe durchaus in keinem feindlichen Verhältniß zur Religion, wie Sie Selbst sehr richtig bemerken; das ist auch bei einem Dichter, und Sie erklären mich für einen solchen, nicht wohl möglich, wenn er anders den Namen verdient und nicht zu der Französischen Zwitter-Gattung gehört, denn Religion und Poesie haben einen gemeinschaftlichen Ursprung und einen gemeinschaftlichen Zweck, und alle Meinungs-Differenzen sind darauf zurück zu führen, ob man die Religion oder die Poesie für die Urquelle hält. Ich muß mich nun für die Poesie entscheiden, und kann so wenig in den religiösen Anthropomorphismen, wie in den philosophischen Doctrinen etwas von den großen poetischen Schöpfungen specifisch Verschiedenes erblicken; es sind für mich Alles Gedanken-Trauerspiele, in denen bald die Phantasie, bald der Intellect vorschlägt, bis Beide sich im reinen Kunstwerk durchdringen und in gegenseitiger Sättigung zusammen wirken. Damit verschwindet denn für mich der christliche Gottmensch, wie der griechische und persische, oder vielmehr, sie treten in die symbolische Sphäre zurück, ohne daß die neuere Bibel-Kritik, die Straußsche z. B., mir diese erst hätte erschließen müssen, denn sie ist der Anfang aller Kunst und dürfte auch, nur in verwandelter Gestalt, ihr Ende seyn. Sollte Ihnen das zu profan klingen, so erwägen Sie, daß ich ja von der Religion nicht geringer, sondern von der Poesie, der Allumfasserin, nur höher denke; jedenfalls glaube

---

religiöses Selbstbekenntnis Friedrich Hebbels" in „Dioskuren" 1872 I S. 9—12, hierauf nochmals, ohne diesen Aufsatz zu kennen, Fritz Lemmermayer für seine Mitteilung „Hebbels Anschauungen über Kunst und Religion. Nach teilweise ungedruckten Briefen". Deutsche Revue XX S. 219—228 (Maiheft.)

ich nicht, daß es einen Dichter geben kann, dem die universellen Formen des Dramas und des Epos zu Gebote stehen und der zu der positiven Religion ein anderes Verhältniß hat. Calderon werden Sie mir nicht einwenden wollen; es fehlt ihm eben das Beste, wenn man ihn in Herz und Nieren prüft. Es ist nun freilich wahr, daß auch diejenigen Dichter, die uns hier allein beschäftigen dürfen, den religiösen Anschauungen und Empfindungen nicht selten einen Ausdruck verleihen, der den Gläubigsten nicht allein befriedigt, sondern ihm sogar in seinem eigensten Wesen ganz ungeahnte Tiefen öffnet. Das rührt aber nicht daher, weil der Poet in solchen Momenten gewissermaßen mit ihm zum Abendmahl geht, sondern weil ihm das Geheimniß des Lebens anvertraut ist, weil er, immer den rechten Mann vorausgesetzt, instinctiv jede Existenz in ihrer Wurzel und jedes Moment einer Existenz in seinen allgemeinen und besonderen Bedingungen ergreift, und davon sind die religiösen natürlich nicht ausgenommen. Er ist also darum eben so wenig Christ, weil er dem Christen seine Sehnsucht erklärt und verklärt, als er gerade verliebt zu seyn braucht, weil er den Liebenden über sein Herz belehrt; er ist einfach der Proteus, der den Honig aller Daseyns-Formen einsaugt (allerdings nur, um ihn wieder von sich zu geben) der aber in keiner für immer eingefangen wird. Wer diesen Standpunct fest hält, der würde sich nicht wundern, wenn der Hamlet und der standhafte Prinz Einen und den nämlichen Verfasser hätten; wer ihn aus den Augen läßt, der muß über die Widersprüche des Poeten außer sich gerathen, und ihn in gut vulgairem Sinn für characterlos erklären. Es sind aber die Widersprüche der Welt, die trotz ihrer des bindenden und regelnden Mittelpuncts nicht entbehrt, wenn man ihn auch auf keine Formel zurück führen kann! — Hiebei muß ich es bewenden lassen; Sie werden wenigstens meinen guten Willen nicht verkennen, mich mit Ihnen zu verständigen. Ich gehe nie ohne Kampf und Wider-

streben in diese Dinge ein, und kümmere mich für mich selbst eigentlich ganz und gar nicht um die Pole, zwischen denen meine Existenz sich dreht; die geistige Zeugung geht, wie die leibliche, am besten im Dunkeln von Statten und auch der Dichter erfährt's erst von der Hebamme, ob seine Kinder männlichen oder weiblichen Geschlechts sind.

d. 16. Oct. 1860.

Nr. 690. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber Freund!

Zunächst meinen herzlichsten Glückwunsch zu den 70000 fl, die wohl verdienen, daß Du den Hut vor ihnen abnimmst. Ich kenne nur Eine Familie, der ich dieß goldene Kalb mehr gegönnt hätte, als der Deinigen, und wer Dir gratulirt, ohne diese Ausnahme zu machen, der ist entweder ein Heiliger, oder er lügt.

Dann sende ich Dir auch die Schluß-Scene zum 1sten Act des 3ten Theils. Ich bin zwar auch jetzt noch keineswegs damit zufrieden, doch ist sie besser, wie die erste Fassung, denn es ist für das Stück sehr gleichgültig, wie viel oder wie wenig Kriemhild von Rüdeger gewußt hat, aber sehr wichtig, wie sie gewohnt war, sich den Heunen-König vorzustellen. Weiter habe ich den 2ten und 3ten Act bedeutend zusammen gestrichen und Siegfrieds Geburt, so wichtig sie mir auch für das gedruckte Werk noch immer scheint, ganz heraus geworfen. Es sind im

---

7 zur fehlenden Fortsetzung vgl. Nr. 702

Nr. 690. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 65. 10 Dingelstedts Brief, auf den dies anspielt, ist nicht erhalten 23 vgl. IV S. 369 ff. zu V. 3524—3583

Ganzen circa 150 Verse weggefallen, die den Karren bedeutend erleichtern werden; denn es bleibt ewig wahr, daß keine Characteristik der Welt für den Stillstand der Handlung entschädigen kann, wogegen eine rasche Handlung dem Zuschauer leicht über flache Charactere hinweg hilft. Ich übermache Dir die sämmtlichen Striche mit actenmäßiger Genauigkeit; Dein Secretair wird sich leicht zurecht finden und die Jamben köpfen, daß es eine Lust ist. Dagegen glaube ich nicht, daß Act 1. 4 und 5 noch erhebliche Kürzungen vertragen; hier gehen Handlung und Charactere überall zusammen, wie sie sollen. Ueberlege Dir jedoch das ganze Unternehmen noch einmal in der letzten Stunde; Graf Hiob und der Balmungschwinger, die Camelien-Dame und Kriemhild, die es übel nimmt, daß man ihr den Mann todt schlägt!

Liszt war hier; mich freut's, daß Ihr ein bißchen wieder zusammen rückt. Das Leben ist ein Cotillon; man muß zuweilen ja sogar mit dem Leuchter tanzen, und Reibungen sind unvermeidlich!

Dein

Wien d. 27 Oct. 1860. Fr. Hebbel.

Nr. 691. An Christine Hebbel in Wien.

Meine theuerste Christine!

Es ist sieben Uhr und obgleich ich noch den Café nicht im Leibe habe, setze ich mich hin, um Dir zu schreiben, da ich wahrscheinlich noch diesen Vormittag weiter gehen werde. Der

---

Nr. 691. *H* in Weimar. Nachlese II S. 122f. Bw. II S. 597.

klimatische Unterschied zwischen Wien und München ist doch größer, als man denkt, wenn man ihn lange an seinem eigenen Leibe nicht mehr geprüft hat; mir kam es wenigstens nicht sehr kalt vor, als ich abreis'te, und ich fuhr in den vollen Winter hinein, denn hier ist das Wasser schon übergefroren. Glasers Schwieger=Vater nahm sich meiner unterwegs freundlichst an, und eingehüllt, wie der Russe, der neben mir saß und mit einer wispernden Fistelstimme, die dann plötzlich wieder in den derbsten Baß abschnurrte, politische Seufzer und Stoßgebete ausstieß, verstrich die Nacht mir leidlich genug. Im Bairischen Hof um fünf Uhr Morgens angelangt, legte ich mich für einige Stunden zu Bette und stand frisch und munter wieder auf. Der Tag war sehr schön; die hellste Sonne am blausten Himmel, wie es den roth= und gelb=belaubten Herbst so wunderbar kleidet. Nach einem kurzen Spaziergang begab ich mich aufs Theater=Büreau; was ich dort aber hörte, bewog mich, meine Nibelungen augenblicklich wieder zurück zu ziehen. Kaum ist es nämlich bekannt geworden, daß man daran denke, mein Stück zu geben, als mein edler College Emanuel Geibel sich mit dem seinigen einfindet und die Prärogative für sich in Anspruch nimmt. Zugleich erläßt der König einen Befehl, wornach die seit Dingelstedt aufgehobene dramatische Prüfungscommission wieder eingesetzt werden soll, und da diese nach den Vorschlägen der Vice=Intendanz aus einigen Königlich Bairischen Hauptleuten, und aus den Herren Geibel, Bodenstedt, Melchior Meyr u. s. w., genug aus lauter Leuten bestehen wird, die meine persönlichen Feinde sind, so konnte ich mich nicht versucht fühlen, mich mit meinem Siegfried vor ihr zum Examen zu stellen. Damit ist denn der Zweck eines längeren Aufenthalts in München und mit ihm der Aufenthalt selbst beseitigt; auch ist mir die Sache völlig gleichgültig, da

---

7 wie ein

ein Sieg doch nicht das Geringste entschieden hätte, eine Niederlage aber auf das niederträchtigste ausgebeutet worden wäre. Den übrigen Theil des Tags widmete ich den Kunstsammlungen und Abends hörte ich den Fidelio. Es war ein seltsames Gefühl für mich, in den Säälen wieder herum zu wandeln, in denen ich als Student vor so vielen, vielen Jahren so manche traurig-süße Stunde verträumte; Bilder und Statuen waren in den Reflex der alten Eindrücke, wie in einen Flor, eingewickelt, und wirkten nur durch diesen hindurch, gebrochen, verändert und abgeschwächt. So gefällt sich das Leben im ewigen Spiegeln und Wiederspiegeln seiner selbst, wie der Mensch sich mit den Tönen seines eigenen Mundes die Ohren füllen und gegen die Millionen Stimmen der Welt verstopfen kann! Im Lauf des Nachmittags überbrachte ich auch dem Bruder von Cornelius den mitgenommenen Brief; der Mann gefiel mir aber in seiner professorenhaften Spitzigkeit ganz und gar nicht, im Anfang gratulirte er mir dazu, daß ich die „Meinigen" alle zu Hause fände, und unter den „Meinigen," verstand er die Münchner Literaten, und wie das Gespräch weiter ging, hatte ich ein Gefühl, als ob er Protocoll mit mir aufnähme. Freilich können nur die wenigsten Menschen wirklich sprechen; die übrigen wollen auf Schritt und Tritt etwas lernen, ihr Positives vermehren und diesem Unglücklichen scheint die Schulbank geradezu am Hintern fest gewachsen zu seyn. Abends um 11 Uhr, wie ich schon halb entkleidet war, kam noch Julius Lang; jetzt (eine Pause von einer Stunde liegt zwischen Anfang und Fortsetzung, in der Kaffee getrunken und Toilette gemacht wurde) war er wieder da und beredet mich, noch einen Tag hier zu bleiben. Ich thu's, um Kaulbach und einige andere Maler zu sehen und gehe also erst morgen nach Augsburg.

---

7 aus Stunden 14 **Karl Adolf Cornelius, Historiker**

In der Hoffnung, daß Ihr Euch auch Zerstreuungen vergönnt,

Euer treues

München d. 3 Nov. 1860. Nux.

Nr. 692. An Christine Hebbel in Wien.

Meine theuerste Christine!

Ich bin noch in München, reise aber diesen Morgen nach Augsburg und nutze die frühe Stunde, um Dir noch ein Paar Zeilen zu schreiben. Weißt Du, warum ich geblieben bin? Einzig und allein, um nicht viel früher, als Dein Brief, nach Stuttgart zu kommen. Was hätt' ich dort die vielen Tage machen sollen? In München, wo es so viel zu sehen giebt, geht's schon eher, obgleich die grimmige Kälte das Plaisir der Spatziergänge bedeutend verringert. Wundern wirst Du Dich, wenn ich Dir sage, daß ich gestern und vorgestern sechs Stunden hinter einander im Theater war und täglich neun bis zehn Acte hinunter würgte. Um 4 Uhr ging ich in die Vorstadt Au und staunte in Fräulein Gené den höchsten Gipfel weiblicher Gemeinheit an; um halb 7 in's Königl. Schauspielhaus und genoß Minna von Barnhelm und den Freischütz. Daraus kannst Du schon entnehmen, daß man sich hier nicht um mich reißt; in der That habe ich, wenn ich der goldenen Zeit gedenke, wo die holdselige

---

5 darnach fehlt der Brief, München, 4. November 1860 an Emanuel Geibel in München, vgl. N. 692

Nr. 692. *H* in Weimar. Nachlese II S. 124—126. Bw. II S. 597f. 19 Ottilie Genée (1834 geb.), Soubrette, berühmt in Hosenrollen 23 vgl. B. IV S. 415ff.

Königin mich zum Thee lud, alle Ursache, mit Maria Stuart auszurufen: „Die Krone ist von meinem Haupt gefallen, Nichts blieb mir von der alten Majestät!“ Uebrigens sind die beiden Könige nicht hier, auch habe ich keine Besuche gemacht, und der Inspector Schmitt ist die Aufmerksamkeit selbst. Professor Cornelius hatte mich für den gestrigen Sonntag-Abend eingeladen, um mich mit seinen Freunden bekannt zu machen; ich zog aber Weber's Wolfsschlucht vor, denn ich wäre, wie vom Wirth in der Politik, von seinen Gästen vielleicht im Kegelschieben und Billardspielen examinirt worden und da wär' ich noch übler bestanden. Uebrigens sage dem Bruder ja Nichts davon, er hat es gut gemeint, auch kann ich mich täuschen, denn der erste Eindruck ist eben so wenig immer der richtige, als der erste Gedanke immer der beste ist, aber der flüchtig vorüber eilende Reisende muß sich schon an ihn halten. So bin ich denn fast nur herum gelaufen, und in der Regel ganz allein, und überall begegnen mir die „Schatten längst vergangener Zeiten“. Hier entstand dieß Gedicht; dort jenes, ich treffe fast keinen Stein, der mir nicht etwas zu sagen hätte. Dazwischen dann das Neue, das für das menschliche Gefühl, welches am Alten hängt, etwas Unverschämtes hat; Kirchen, wo einst Spiel- und Trockenplätze waren, Straßen, wo Bäume standen! Und die Menschen! In den Arcaden, wo einst Schelling mit dem pfiffig-stumpfen Silenkopf herum stolzirte, wo Görres, in einen schmierigen Schaafspelz gehüllt, einher schlich und Franz Baader, zusammen geschnurrt, wie eine putzige Figur aus Gummi-Elasticum, seinen Meditationen über Jacob Böhme nach hing, lauter neue Aspiranten der Unsterblichkeit! Statt der Mystiker und Philosophen

1 Mortimer sagt V. 2567 f. „Die Krone ist von deinem Haupt gefallen, Du hast nichts mehr von ird'scher Majestät“
10 ich vielleicht

zur Abwechselung einmal Chemiker und Geschichtschreiber, und eben so siegestrunken, eben so zukunftsgewiß, wie diese; ich glaube, der einzige Mensch, der auf Erden noch an sich zweifelt, bin ich. Ich muß beständig an den Ballsaal denken; der Tanz hört nicht auf, aber die Lichter brennen nieder und werden umgetauscht. Mein Freund Gartner hatte ehemals Elfenbein-Zähne; jetzt sind sie ausgefallen. Sein Bruder, jünger, wie ich, und noch vor acht Jahren Landrichter, ist stockblind; das eine Auge ist ihm bei einer verunglückten Operation ausgelaufen; das andere will er an eine zweite nicht wagen, obgleich es ihm so auch Nichts hilft. Versetze Dich einmal in den Seelen-Zustand dieses Mannes; wer ihm eine Zeitung vorlies't, schenkt ihm ein Almosen. Und wie man aus einander wächs't! Ich fragte Gartner, der sehr musicalisch ist und einst auch Sinn für Poesie hatte, wie ich meinen Abend wohl in Augsburg hinbringen könne. Er meinte, es seyen höchst merkwürdige Spinn-Maschinen dort! Ganz so, als ob er mir ein interessantes ebräisches Buch zur Nachtlectüre empfohlen hätte! Doch genug davon. An Geibel schrieb ich gestern Mittag ein Paar gemessene Zeilen, in welchen ich ihm meinen Schritt anzeigte, um dem Journal-Geschwätz zuvor zu kommen; in Folge dessen ist er zwei Mal in meinem Gasthof gewesen, ohne mich zu treffen, und hat dann einen anständigen Brief geschickt, in dem er mich seiner Bewunderung versichert. Ich will nun auf einen Augenblick zu ihm gehen.

Lebt wohl und grüßt alle Freunde!

München d. 5ten Nov: 1860. Euer altes Nux.

Es ist drei viertel auf Neun!

---

18 nicht erhalten

Nr. 693. An Christine Hebbel in Wien.

Stuttgart d. 7ten Nov: 1860.

Meine theuerste Christine!

Gestern Abend um neun Uhr langte ich in Stuttgart an, und sitze in einem wahren Mausloch, das überdieß raucht, habe aber einen höchst vortrefflichen Café getrunken, während das Gebräu, das der Bairische Hof in München mir in einer ungeheuren Kanne vorsetzte, mich immer im Zweifel ließ, ob ich es meinen Eingeweiden einverleiben oder mich darin baden solle. Meine größte Freude ist bisher gewesen, an Dich und die kleine Bauxeline zu schreiben, und nicht läugnen will ich Dir, daß ich in München lieber umgekehrt, als weiter gereis't wäre, aber die Eisenbahn ist einmal bezahlt, und das Vergnügen wird sich ja wohl noch irgend wo finden, wenn auch erst, bei quasi häuslicher Einrichtung, in Paris. Den letzten Morgen ging ich also noch auf ein halbes Stündchen zu Geibel. Er freute sich sehr, war aber etwas verlegen und machte mir allerhand wunderliche Bekenntnisse, die er „meiner Ehre" anvertraute und die allerdings in seinen Verhältnissen überraschend genug waren. Als Mensch macht er, wie ich früher auch schon fand, einen viel besseren, ja männlicheren Eindruck, wie als Poet; im Allgemeinen aber bestätigt er in seiner inneren, wie in seiner äußeren Erscheinung meinen alten Satz, daß es viel vortheilhafter ist, bei'm künstlerischen Turnier im Anfang zu wenig, als zu viel Lorbeeren davon zu tragen, denn die Zeit ist großmüthig im Nachzahlen, aber unerbittlich grausam im Zurückfordern. Um 11 Uhr fuhr ich nach Augsburg und traf im Wagon mit einem lebhaften, gesprächigen Mann zusammen, den man für den ewigen Juden

Nr. 693. *H* in Weimar. Nachlese II S. 126—129. Bw. II S. 598f. 20 vgl. B. IV S. 403, 19

hätte halten können, wenn er nicht zu jung dazu gewesen wäre, so genau wußte er von Allem, was namentlich Oesterreich betrifft, Bescheid, so intim war er mit allen wichtigen Persönlichkeiten, von Benedeck und Heß an bis zu Eynatten herunter, so oft hatte er, im Cabinett, wie auf Schlachtfeldern, als Augen- und Ohrenzeuge fungirt. Uebrigens hatte er Geist und Einsichten; auch hielt er mit seinem Namen nicht zurück, als wir in Augsburg aus einander gingen, er war Deutscher Professor in Italien und nannte sich Lehmann. Gleich nach dem Dinér in der goldenen Traube ging ich zum Doctor Orges von der Allg. Zeitung, und brachte ihm Eitelbergers Buch. Er machte mir sogleich ein Gegen-Geschenk, indem er mir das neuste Heft der Revue germanique hervor suchte, in welchem sich ein zwar unbedeutender, aber wohl gemeinter Aufsatz über meine Gedichte befindet, jedenfalls ein neuer Anknüpfungs-Punct für Paris, vielleicht sogar ein günstiges Omen. Orges behielt mich bis Abends 9 Uhr bei sich, da er den „Nachtdienst" bei dem großen Journal versieht; er ist ein lebendiger, äußerst vielseitiger, von allen zwei und dreizig Winden im Leben umgetriebener Mensch, der oft an einen Bergquell, zuweilen auch an einen Brunnen mit zersprungenen Röhren, der das Wasser unnütz wegsintern läßt, erinnert. Von mir schätzt er die Maria Magdalena. Später kam noch ein neues Redactions-Mitglied Dr Braun, hinzu, der auf der Stelle den halben „Liebeszauber" aus dem Kopf citirte, als er mir vorgestellt war; an diesem Orte seltsam genug. Die Herren stehen mit Ihrem Redacteur en Chéf auf dem Fuß, daß sie kein Wort mehr mit ihm reden; mir gleichgültig, denn ich hätte ihn doch nicht besucht, da meine Höflichkeit

10 über Hermann Orges vgl. Ed. Heyck „Die Allgemeine Zeitung 1798–1898" S. 158ff. 23 Dr. Otto Braun, später lange Chefredakteur der Allgemeinen Zeitung, vgl. Heyck a. a. O. 26 Dr. Altenhöffer oder Dr. Kolb

nach Allem, was vorgefallen ist, mit Kriecherei hätte verwechselt werden können. Am nächsten Morgen war ich schon um sieben Uhr auf der Eisenbahn, ja, ich saß schon im Wagon, als ich mich entschloß, noch einen halben Tag in Augsburg zu bleiben und erst mit dem Nachmittags-Zug zu gehen. Die Frühsonne vergoldete die Thurmspitzen der alten Stadt gar zu schön; ich ließ mein Gepäck also allein reisen, stieg wieder aus und ging zu Fuß zurück. Es war die Schulstunde, fast aus jedem Hause krochen ein Paar kleine Mädchen oder Knaben mit blauen Nasen und Ränzchen auf dem Rücken heraus, hin und wider stolzirten auch einige Tertianer, ihre Griechen und Lateiner unter'm Arm und bunte Mützen auf dem Kopf, an mir vorbei. Plötzlich stand ich vor dem alten Dom, einem Gebäude von riesigem Umfang, ein gebücktes Mütterchen mit einem ungeheuren hörnernen Rosenkranz quälte sich mühsam durch die Thorflügel hinein und ich folgte ihr. Drinnen zog zuerst eine Gallerie von Brustbildern meine Aufmerksamkeit an; es waren lauter Erzbischöfe, eine Reihe, die sich durch drei Jahrhunderte hinwand, auch ein Erzherzog von Oesterreich darunter; der Glücklichste hatte acht und vierzig Jahre regiert, der Unglücklichste nur zwei. Dann stieß ich auf eine lange Todtenhalle, die sich im winterlichen Dämmerlicht gespenstig vor mir ausbreitete; ich hatte Gräber an den Seiten und Gräber unter den Füßen, ich trat bald auf Mitra und Krummstab, in verwitterndes Gestein gehauen, bald auf Ritterhelm und Schwert und die Zeit rauschte, wie hörbar, an mir vorbei. Eine uralte Inschrift traf mich besonders; sie lautete auf Deutsch: Steh, Wanderer, und lerne leben vom Todten! Daneben Rumpelkammern, voll Sand, Balken und Bohlen; auch ein rauchender Mauermann und ein pfeifender Knabe. In den Kreuzgängen des Doms fand ich drei wunderschöne Bilder, offenbar von altitaliänischen Meistern, die heilige Familie, so wie die Anbetung der heil. drei Könige und der

Hirten, vor denen ich verweilte, bis der Frost in den Fußzehen mich davon trieb. Dann ließ ich mir im alten Rathshaus den goldenen Saal aufschließen und gedachte mit Wehmuth des alten Deutschen Reichs und seiner Herrlichkeit. Nun auf dem Weg um die Stadt langsam zur Eisenbahn zurück, und um halb drei nach Stuttgart fort! — Hab Dank, tausend Dank für Deinen lieben, schönen Brief, den ich mir inzwischen geholt habe! Also geht es Dir mit Deinem Nux, wie dem König von Preußen mit der Mühle, die ihn störte, wenn sie lärmte, und auch, wenn sie still stand? Das ist eine bessere Kritik, als die von unserem Jonathan-Judas! Bei Cotta war ich bereits (ich schließe 2 Uhr Nachmittags) er war unendlich höflich und politisirte, wie seine Zeitung, was ich nur thue, wenn Andere Karten spielen, aber von Literatur kein Wort. Da es nun überdieß den ganzen Tag schneit, so werde ich wahrscheinlich morgen weiter gehen; Du erhältst also die nächsten Nachrichten aus Straßburg und schreibst selbst nach Paris. Aus München werden Dir zwei Briefe zugekommen seyn!

Immer und ewig

Dein

altes Nux.

Nr. 694. An Christine Hebbel in Wien.

Paris, Hotel Violet, d. 9ten Nov. 1860.

Meine theuerste Christine!

Um halb sechs Uhr bin ich diesen Morgen in Paris angekommen, habe mich dann, nicht um noch zu schlafen, sondern um mich zu erwärmen, für ein Paar Stunden nieder gelegt und

---

11 Kuh

Nr. 694. *H* in Weimar. Nachlese II S. 129–132.

setze mich jetzt nach eingenommenem vortrefflichen Café an's Fenster, um Dir bei'm hellen, aber auch kalten Licht der Wintersonne zu schreiben. In Stuttgart habe ich Nichts übereilt, so rasch ich auch davon gegangen bin; ich habe nicht bloß Cotta, sondern auch das Theater aufgesucht und den Leuten die Gelegenheit geboten, mich fest zu halten, wenn ihnen irgend daran lag, sie ließen sich aber Nichts merken, und um Grunert als Werner Stauffacher im Tell zu bewundern, wie er nicht ungern gesehen hätte, konnte ich doch unmöglich zwei Tage opfern. Es ist ein eignes Ding mit diesen kleinen Residenzen; wenn man hinein fährt und die breiten Straßen, die stattlichen Häuser erblickt, glaubt man Wunder was erwarten zu dürfen; klopft man dann aber an, so ist Nichts zu Hause, die Museen stehen leer, in den Archiven werden die Jahrgänge alter Zeitungen aufbewahrt und die Straßen sind für die Unsichtbaren angelegt. Die Schwaben sind nun noch obendrein alle von oben bis unten zugeknöpft, die Gesichter sind entweder finster und feindselig oder obstinat und herausfordernd, die Zungen scheinen eingefroren und die ganze Race den Uebergang von den Stammelnden zu den Stummen darzustellen. Die hervorragenden Häupter, die Köpfe von Stuttgart und Würtemberg gleichen alle eingemauerten Mönchen, die durch das für den letzten Stein noch offen gelassene Loch verdrießlich und lebensüberdrüssig hindurch schielen; Uhland ist nun gar der feurige Tropfen Weins, den man in alten Rathshaus-Kellern zuweilen im einem Fasse Eis gefunden haben soll, aber der schön berauschende Tropfe ist längst heraus gelaufen und aufgesogen und nur das Eis, vielleicht gar nur die Tonne ist übrig. Möricke selbst, dem ich guten Tag sagte, rieth mir ab, seinetwegen nach Tübingen zu gehen; dieser ist auch eingeschlafen, theils, weil in seinem Talent der Keim zu einer fruchtbaren Fort-Entwicklung ohnehin nicht liegt, theils weil er sich in den elendsten, mitleidwürdigsten Verhältnissen herum

quält, er kann aber noch wieder geweckt werden und ist dann, wie sich's auch dieß=Mal zeigte, frisch und lebendig. Nach dem innigen „Gott lohn's" das er mir zurief, hat mein Besuch ihm wohl gethan, obgleich er mir erklärte, daß meine Unterhaltung ihn, wie ein Bergsturz überkäme und daß er sich einem so „ganzen Menschen", wie ich, eben so wenig gewachsen fühle, wie einer Darstellung des Leare, die ihn immer krank mache. Das bleibe dahin gestellt; für die Tasse Kaffé, die ich bei ihm trank, wurde er mir aber, ohne es zu wissen, wirklich Dank schuldig, denn sie war dünn zum Erbrechen, ich hätte sie aber nicht um die Welt stehen lassen mögen, sondern schlürfte sie bis zum letzten Tropfen hinein. Rechnest Du nun die strenge Kälte und das Schnee=Gestöber hinzu, so findest Du es gewiß natürlich, daß ich mit dem nächsten Zug weiter ging; in der guten Jahres=zeit mag die Umgegend Manches bieten, was jetzt für mich nicht vorhanden war. Characteristisch war es mir für Stuttgart, wie für München, das die Leute sich in den Cafés schon um zwei Uhr zum Kartenspiel nieder setzten, mir ein wirklich fürchterlicher Anblick, der so recht schlagend beweis't, wie hohl und dürftig die menschliche Natur im Allgemeinen ist. Die Meisten würden nie aufhören, das Steckenpferd, das ihnen neben den ersten Hosen zu Weihnacht geschenkt wird, mit Selbstzufriedenheit zu tummeln, wenn ihnen nur der Vater nicht wegstürbe, der für den Unter=halt sorgt, denn wenn Küche und Keller gefüllt sind, steigen sie wieder auf und judheien fort, bis der Tod ihnen in die Zügel greift. Ich glaube, ich lerne das Geschlecht, wozu ich doch selbst gehöre, erst jetzt einigermaßen kennen, was denn freilich ein wenig spät ist. Straßburg habe ich mir für die Rückreise auf=gespart, das Wetter war dieß=Mal gar zu schlecht, auch hoffe ich, von Paris aus irgend eine Empfehlung dahin mit nehmen zu können. Als ich bei Kehl in naßkalter Dämmerungsstunde

31 vgl. B. I S. **114**, 14

über die Rheinbrücke fuhr, gedachte ich lebhaft des schwülen Sommer-Nachmittags, an dem ich sie, ein volles Viertel-Jahrhundert früher, als Student überschritt, damals zu Fuß und das grüne Ränzchen auf dem Rücken, jetzt in einen Omnibus gepackt und mit einem schweren Koffer beladen. Er ist überhaupt seltsam, wie bei mir jetzt frühere Zustände immer in die späteren hinein spielen; auch hier in Paris spür' ich's schon, obgleich ich mein Zimmer noch nicht verlassen habe. Warum nur der Traum, der doch alles durcheinander wirft, dem jungen Menschen den alten nicht eben so gegenüber stellt, wie die Erinnerung dem alten den jungen. Was wär' es für ein Bild gewesen, wenn ich mich, als ich noch das Ränzchen trug, so gesehen hätte, wie ich jetzt in dem geborgten Reitermantel in der Wagen-Ecke saß! Uebrigens mußte ich in Straßburg 14 Fr. nachzahlen, wenn ich direct nach Paris befördert werden wollte. Die Französischen Wagen, die eine zweite Classe haben, treffen erst um drei Stunden nach den Deutschen ein und die zweite Classe ist der Art, daß selbst der Bauer in seiner Blouse sich ihrer nicht bedient. Alle Reisende, darunter drei Wiener, zahlten und ich folgte Ihrem Beispiel, da ich zwar nicht die Unbequemlichkeit, aber die Gefahr, mich zu erkälten, scheute. Das sollte Einem aber billig doch vorher mit getheilt werden!

Es ist halb zwölf Uhr, ich schließe, kleide mich an und gehe auf die Post. Der Tag wird schön und auf den Dächern erblicke ich keinen Schnee, durch ganz Baden, bis über Straßburg hinaus, begleitete er mich! Lebe wohl und gedenke

Deines alten

Nux!

Dein Bild steht vor mir!

---

17 nach — Deutschen üdZ

Nr. 695. An Christine Hebbel in Wien.

Paris, Sonntag d. 11ten Nov: 1860.

Meine theuerste Christine!

Gestern und vorgestern war ich vergebens auf der Post, obgleich ich nach unserer Abrede ein Blatt von Dir zu finden hoffte. Sie ist dicht bei mir, d. h. nicht viel weiter, wie von Euch nach Hitzing, dennoch brauchte ich zu dem Gang das erste Mal ungefähr zwei Stunden. Da ist es denn nicht angenehm, ganz unbelohnt wieder abziehen zu müssen. Beide Tage habe ich auf die Stadt verwendet und noch keinen Menschen aufgesucht. Aufrichtig gesagt, ich fürchte mich davor, es ist mir in München und in Stuttgart gar zu schlecht bekommen. Ohnehin habe ich bereits die Erfahrung gemacht, daß ich keinen Franzosen verstehe; mein Ohr ist zu langsam, oder ihre Zunge zu schnell. Halte Titi ja zum Fleiß an; was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Von den Deutschen erwarte ich Nichts, doch will ich heute einen oder den anderen meiner Briefe anzubringen suchen. Gestern lag ich schon um neun Uhr im Bett; das ist für Paris doch gewiß sehr viel. Aber die Kälte ist gar zu groß, und wenn ich eine Stunde im Kaffeehause gesessen bin und die Zeitungen gelesen habe, halte ich es nicht länger aus. Das konnten wir nicht voraus sehen, denn als ich vor sechszehn Jahren hier war, wurden zu Weihnacht auf den Boulevard's noch die Veilchen ausgeboten. Aber es kommt keine Behaglichkeit dabei auf, und wenn ich mir auch des Morgens trotz der Hotel-Preise einige Scheite Holz in den Kamin legen lassen wollte, so würde ich des Abends doch ein kaltes Loch antreffen. Vielleicht ändert's sich noch. Der Kaiser ist nicht hier, sondern in Saint Cloud. Seinen Louvre habe ich gestern angestaunt; es macht einen

---

Nr. 695. *H* in Weimar. Nachlese II S. 132—134.

eigenen Eindruck, wenn man in goldenen Buchstaben lies't: „Angefangen von Franz, dem Ersten, und geendigt von Napoleon, dem Dritten!" Die Napoleoniden machen es, wie die Pharaonen; sie treiben die Völker zu Paaren, aber sie stellen auch etwas hin. Das dürfte das eigentliche Geheimniß des Regierens seyn. Memphis mit seinem Labyrinth von Obelisken weis't allen Jahrtausenden die Zähne; wer denkt der Myriaden von Sclaven, welche die Steine zusammen getragen und vor Hitze und Durst den Geist aufgegeben haben? Nicht einmal ihr eigener Enkel! Die große Gemälde-Gallerie im Louvre hat mich wieder förmlich überwältigt; ein wahrer Platzregen, jeder Tropfen ein Gesicht. Die meisten Bilder waren alte Bekannte, doch ist auch viel Neues hin zu gekommen und namentlich ist die ganze Einrichtung umgestaltet.

Ich sitze noch im Hotel und werde auch wahrscheinlich darin bleiben, denn man trifft sehr wenig Miethwohnungen und wenn man irgendwo ein Zimmer findet, so ist es entweder rasend theuer oder ein Hundestall. Da will ich's denn einstweilen, bis ich sehe, ob sich überhaupt etwas macht, abwarten, wo ich bin. Ich fürchte, es wird sich gar Nichts machen, und ich muß immer an Philipp Hackert denken, für den der König von Neapel ein Schiff in die Luft sprengen ließ, damit er seine Studien für ein Bild vervollständige. Die Kosten dieser Reise sind für mich mehr, wie für den König von Neapel die des Schiffs und ich zweifle, ob mein Bild, vom Werth oder Unwerth noch ganz abgesehen, auch nur fertig wird. Doch Ein Resultat kann in keinem Fall ausbleiben, ich werde mich überzeugen, daß ich in Nichts mehr auf der Welt rechnen darf, und es ist auch etwas werth, über alle Illusionen hinaus zu seyn.

---

6 von Pyramiden 8 Hitze und den 21 nach Goethes „Phil. Hackert" 26 geht das auf seinen Plan „Der Dichter"?

Die Finger sind mir blau, und ich muß fort, um mich warm zu laufen, denn draußen scheint die Sonne und nur im Zimmer ist es unerträglich. Ich zweifle, ob ich dieß Blatt fliegen lassen soll, aber Du wirst doch lieber einen verdrießlichen Brief, als gar keinen, von mir haben wollen, auch wird Dich meine Hypochondrie nicht stark anfechten, denn Du wirst denken: er kann ja zurück kommen, sobald es ihm nicht länger gefällt! und so denk' ich auch. Sey nur selbst nicht so sparsam mit Antworten; ein Paar Zeilen genügen ja, mich in die fröhlichste Stimmung zu versetzen, warum denn damit zurück halten? In keinem Fall schicke mir irgend etwas nach, und immer schreibe bis auf Weiteres poste restante.

In alter treuer Liebe

Dein

Nux.

Nr. 696. An Christine Hebbel in Wien.

Meine theuerste Christine!

Gestern Nachmittag erhielt ich endlich Deine lieben Zeilen, nachdem ich vier Mal vergeblich nachgefragt hatte, und nun setze ich mich mit beruhigtem Herzen nieder, Dir zu schreiben, bevor ich mich in den Pariser Nebel hinein stürze, denn die strenge Kälte mit dem grellen schneidenden Sonnenschein ist gewichen, dafür hat sich aber das traurige Mittelding zwischen Regen und Schnee eingestellt, das die Welt verfinstert und die Menschen melancholisch macht. Ich danke Dir für Deinen Brief; Du glaubst nicht, mit welcher Freude man es in der weiten Ferne lies't, daß Alles „bei'm Alten" stehe und wie nothwendig es ist, dieß zu wissen, wenn man sich irgend einem Genuß hingeben, ja irgend einen Eindruck in sich aufnehmen soll. Unterlasse es

Nr. 696. *H* in Weimar. Nachlese II S. 135. Bw. II S. 599ff.

daher ja nicht, mir von zwei zu zwei Tagen ein kleines Lebenszeichen zu schicken; es macht ja Nichts, wenn auch nach meiner Abreise von hier noch eins eintreffen sollte, mir kommen aber gleich die schlimmsten Gedanken, wenn ich Nichts von Euch höre. Lange bleiben werde ich auf keinen Fall; es wäre ganz unnütz und gerade zu thörigt, vielleicht nehme ich den Rückweg jedoch über Frankfurt und Weimar, aber auch dann müßte es wunderlich zugehen, wenn ich nicht bis Ende dieses Monats bei Euch seyn sollte.

Ich bin seit meinem ersten Pariser Aufenthalt um volle sechszehn Jahre älter geworden und empfinde es sehr stark. Der große Guckkasten reizt mich nicht mehr, wie früher, und Zwecke habe ich hier nicht und kann ich hier nicht haben. Uebrigens interessirt es mich doch, das Paris, das ich kannte, mit dem Paris, das der Napoleonide hergestellt hat, zu vergleichen und es läßt sich nicht verkennen, daß er im großen Styl arbeitet. In Deutschland würde der bloße Plan so viel Zeit kosten, wie hier die ganze Ausführung, und der Witz, den ich in Stuttgart hörte, daß es gut sey, wenn die Franzosen über kurz oder lang ihren Kaiser fortjagten, weil wir ihn dann aufnehmen könnten, ist so übel nicht. Unglaublich ist es auch, wie die schon immer so reichen Sammlungen sich vermehrt haben; man wird an den Magnetberg erinnert, der alles Eisen der Welt an sich zog, wenn man sie durchwandert. Einen ganz eigenthümlichen Eindruck hat das Assyrische Museum auf mich gemacht; die Kunst, die diese colossalen geflügelten Rosse und die übrigen, alles Maaß der Phantasie überschreitenden Ungeheuerlichkeiten ins Leben rief, scheint auf ein anderes Geschlecht, als das menschliche, zu deuten. In mir erwachte, als ich vor diesen trotzigen Ueberbleibseln von Ninive stand, der kleine Knabe, der in Wesselburen die Bibel las und sich den furchtbaren Untergang der riesigen Stadt auf seine kindische Weise ausmalte. Doch es ist so unermeßlichen Schätzen gegenüber gar nicht nach-

zukommen: man hat ein Gefühl, als ob man an einer Tafel, auf der Millionen von schäumenden und überquellenden Flaschen stehen, auf Sturmwinds-Flügeln vorüber geführt würde. Wundern wirst Du Dich, wenn ich Dir sage, daß ich volle drei Tage lang in Paris nach einer Nähnadel suchen mußte, bis ich sie endlich auf der Karre eines Juden fand. Die Deinige war mir verloren gegangen, und ich brauchte eine neue, weil mir die Hose an einer sehr unangenehmen Stelle geplatzt war. Aber ich fragte überall umsonst, und war in nicht geringer Verlegenheit, bis ich zum Ziele kam. Eben so lange brauchte ich, bevor ich Bamberg fand, den ich erst gestern aufstöberte. Heute, ich schließe den Brief Nachmittags, habe ich bei der Tochter des Restaurateurs gegessen, bei dem ich früher immer mein bescheidenes Diner einzunehmen pflegte; ich erzählte Euch oft von dem kleinen Mädchen, das mit zehn oder zwölf Jahren die Wirthschaft schon so gut versah. Der Vater ist gestorben und sie setzt das Geschäft, wie ich eben von Bamberg erfuhr, an einem andern Ort fort. Wie alt muß ich geworden seyn, denn wie alt ist dieses Kind von ehemals geworden! Ich hätte sie so wenig wieder erkannt, wie sie mich; sie saß am Fenster und nähte, ein etwa dreijähriger Knabe kramte am Tisch. Wie fliegt doch Alles vorüber! Kaum langsamer, wie die Wolkenbildungen, die Figuren, Thiere und Bäume, am Himmel. Für mich steht fest: ich habe außer meinem Nest Nichts mehr zu suchen und wir wollen es so warm und so dicht machen, wie möglich.

Schicke mir ja Nichts zu; hättest Du aber, was Gott verhüte, zu telegraphiren, so adressire: Mons: Bamberg, rue bellevue, 18, Avenue de l'Imperatrice.

Wie immer

Paris d. 14 Nov. 1860. Euer altes Nux.

25 warm über fest

Nr. 697. An König Max II. von Bayern.

Ew. Königl. Majestät

haben allergnädigst geruht, mir den Maximilians-Orden für Wissenschaft und Kunst zu verleihen und mir die Insignien desselben am gestrigen Tage zustellen zu lassen. Es ist dieß eine Auszeichnung, die jeden Künstler, auch den vom zweifellosesten Verdienst und vom gerechtesten Selbstbewußtseyn, mit Stolz erfüllen und zu ewiger Dankbarkeit verpflichten müßte. Ich, der ich mich nur auf ein ernstes und heiliges Streben und einen reinen Willen berufen kann, muß einen Lohn darin erblicken, der weit über meinen Anspruch hinaus geht und der mir für alle Zeiten um so unschätzbarer seyn wird, als ich Baiern von jeher als meine geistige Heimath und München, wo ich drei Jahre lang unter unsterblichen Lehrern den Studien oblag, als meinen zweiten Geburtsort betrachtet habe. Aber um so tiefer bin ich der Gnade Ew. K. M. verschuldet, und um so mehr fühle ich mich gedrungen, meinen Dank für die mir zu Theil gewordene Huld durch das Gelübde auszusprechen, fortan mit noch größerem Eifer, wie bisher, um die Krone zu ringen, von der es, zum Trost der Unterliegenden, wohl auch heißen darf, daß Viele berufen, aber Wenige auserwählt sind.

Mit der größten Ehrfurcht

E. K. M.

allerunterthängster

Wien d. 11 Dec. 60. Fr. H.

Nr. 697. *H* (Konzept) in Weimar. Bw. II S. 490. 9 nur einer ern

Nr. 698. An Franz Dingelstedt in Weimar.

Lieber alter Freund!

Als Dein Briefchen bei mir eintraf, hielt ich den Maximilians-Orden nur noch für einen Zeitungs-Puff, denn meine Begegnung mit den Münchnern auf meiner Durchreise nach Paris war nicht all zu freundlich. Seitdem ist das blaue Band mit dem großen goldnen Stern jedoch wirklich bei mir eingetroffen und ich habe dem König herzlich dafür gedankt, da dieß Ehrenzeichen schon deshalb einen ganz besonderen Eindruck auf mich machte, weil es aus einer Stadt kam, in der ich drittehalb Jahre als armer Student, bald mit diesem, bald mit jenem Riegelhäubchen, herum gelaufen bin. Die Vergangenheit hat überhaupt eine sehr große Gewalt über mich und da sie für mich nicht die freundlichste war, so ist das recht heilsam, indem sie mich mit manchem Uebel der Gegenwart aussöhnt, was ich ohne die Vergleichung vielleicht nicht so gut ertragen würde. Für den Burschen, der im Jahr 1837 an schwülen Sommertagen im Englischen Garten am Chinesischen Thurm sein Bier trank, stehe ich ein, daß er, wenn er im Geist den Herrn Doctor Hebbel mit dem Maximilians-Orden erblickt hätte, ganz gewiß nicht an die Identität mit seiner eigenen werthen Person gedacht, sondern höchstens von fabelhafter Aehnlichkeit gebrummelt haben würde. So ist das Leben; bald bringt es weniger, als der Mensch erwarten durfte, bald auch mehr, und mir hat es mehr gebracht.

In Paris blieb ich nur zehn Tage; es war zu kalt für mich, und auch zu theuer. Doch habe ich einen großen Eindruck mit weg genommen und werde, vorausgesetzt, daß das Oesterreichische Agio nicht bis zum jüngsten Tage steigen soll, ohne

---

Nr. 698. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 66f.

Zweifel noch einmal wieder hingehen. Napoleon der Dritte hat Erstaunliches geleistet und das darf man hoffentlich anerkennen, ohne seinen Deutschen Patriotismus zu verdächtigen. Er glich doch die ganze Zeit hindurch

„Dem Mann der Fabel, den der Löwe vorn,
Der Tiger hinten packte, dem die Adler
Mit Schnäbeln und mit Klau'n von oben drohten
Und der auf einem Schlangenklumpen stand.“

und dabei, nicht etwa eine neue Stadt zu bauen, sondern eine alte in eine neue umzuschaffen, will etwas heißen. Das Beispiel, daß auch der Absolutismus noch Talent voraussetzt, wenn er nicht, wie eine blind laufende Mühle, sich selbst zertrümmern soll, liegt nicht allzu fern. Mögen die Deutschen, die mit oder ohne ihre Schuld bereits alle möglichen Fehler begangen haben, nur nicht auch noch den letzten, gefährlichsten und folgenreichsten von allen begehen, nämlich den, den Gegner zu unterschätzen. Möge Preußen namentlich sich bei Zeiten daran erinnern, daß die Schlacht bei Jena vielleicht weniger durch die französischen Kanonen als durch den eigenen Dünkel verloren ging! Die franz. Offiziere lernen schwerlich Deutsch, um im Frühling Schiller und Goethe zu lesen und durch deren Vermittlung humane Kosmopoliten zu werden. Genug davon und zu viel!

In Bezug auf die Nibelungen noch Dieß. Im ganzen Vorspiel können wir ohne Verwandlung weg kommen; wozu der Wechsel mit den Säälen? Ich begreife meine eigene Dummheit nicht mehr. An dem letzten Stück habe ich noch Unendliches gethan und halte es jetzt auch in den zweifelhaften Acten für ungleich wirksamer, wie früher. Ich bin aber auch fast verrückt

---

5ff. vgl. „Herodes und Mariamne“ V. 255—258, wo aber 256 statt Adler] Geier steht 24 vgl. IV S. 348 Anm. zur dritten Szene

dabei geworden, denn in der Begeisterung zu schreiben, ist Kinderspiel, aber die in der Begeisterung übersehenen Lücken zu stopfen, ist Teufels=Qual. Kommt es auch zum letzten Stück, so schicke ich Dir jedenfalls die neue Fassung.

Und nun das Herzlichste an Deine liebe, liebe Frau, und die vergnügtesten Feiertage!

Dein

Wien d. 19ten Dec. 1860. Fr. Hebbel.

Mitteilung an die Subskribenten

Die große Fülle von Material, welche während der Arbeit an der Gesamt-Ausgabe der Briefe erschlossen worden ist, nötigt uns, die Anzahl der Briefbände von sieben auf acht zu erhöhen; die beiden letzten Bände werden rasch folgen; der achte wird ein sehr umfangreiches Namen- und Sachregister erhalten, das den köstlichen Schatz erst ganz erschließt.

Wir hoffen daher auf freundl. Nachsicht der Subskribenten wegen der Überschreitung des Umfanges.

Berlin, August 1906.

B. Behr's Verlag.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.